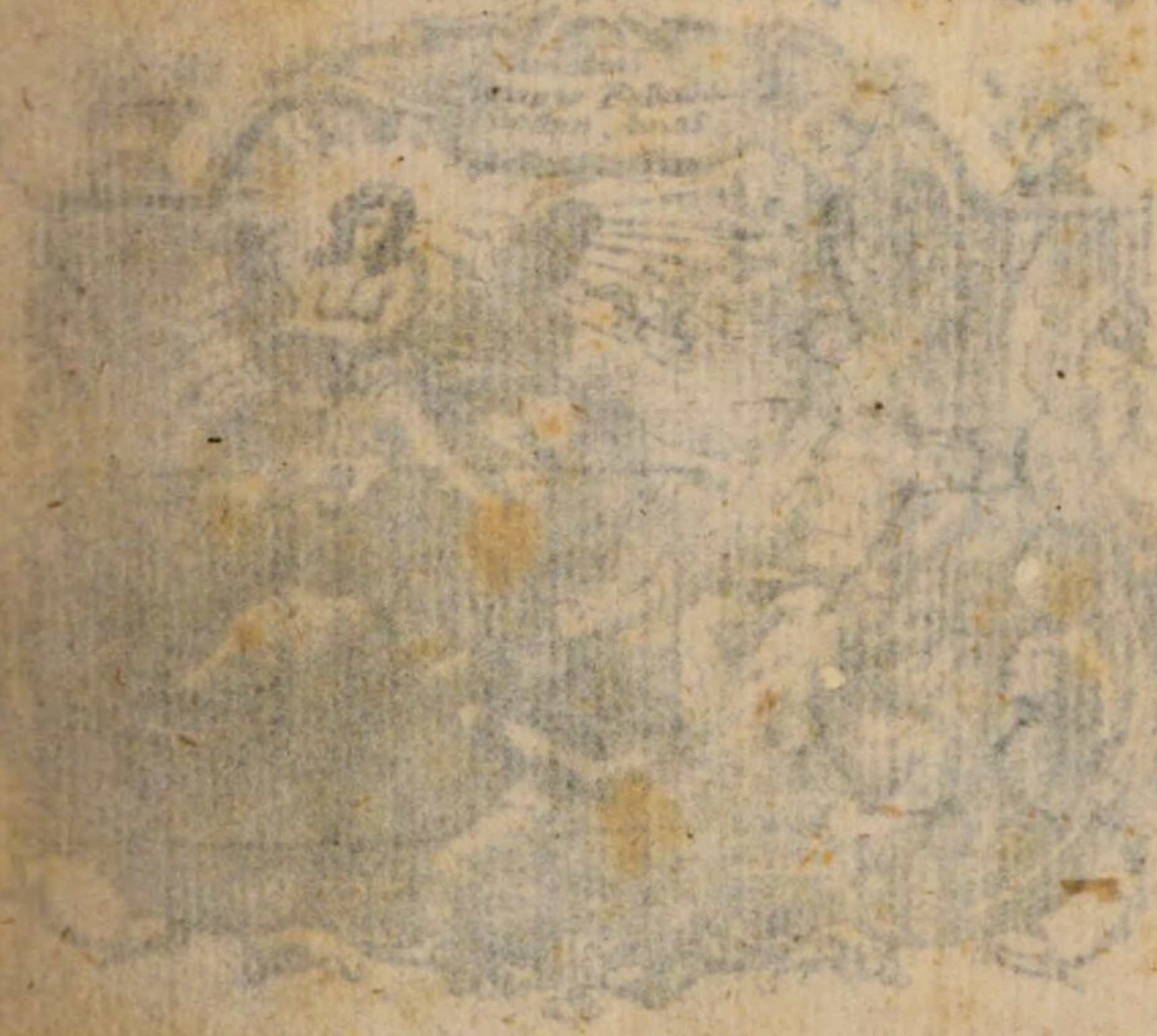
Siegling



Zweyte Auflage.

Leipzig,
bey Eberhard Kiesel im Winter 1782.

Ph. Pr. 368.

Du Puy

Philos. Ethica propul. 2191.

R

Die Pflichten eines Jünglings

in die Welt tretenden

vorgetragen

von

einem zärtlichen Vater.

Aus dem Französischen des Herrn Du Puy.

Zweyte Auflage.

AUGSBURG,
bey Eberhard Kletts sel. Wittwe 1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

Die gegenwärtige Schrift des Herrn Du Puy, ehemaligen Secretairs bey dem ryswickischen Friedensschlusse im Jahr 1697. ist so gründlich und wohl gerathen, daß man sie der Uebersetzung besonders würdig geachtet hat. Es fehlt uns zwar nicht an Büchern, und es giebt deren eine grosse Menge, welche von der Auferziehung der Jugend handeln, davon immer eines besser und gründlicher geschrieben ist, als das andere; jedoch, da der Verfasser hier in diesem Werke nicht mit kleinen und noch unerzogenen Kindern zu thun hat, sondern seine Absicht vielmehr auf Jünglinge geht, welche schon gebildet, und deren Neigungen von der zärtesten Jugend an, durch die sorgfältigste Erziehung, dergestalt geordnet worden sind, daß, wenn sie im Begriff stehen, in die Welt zu tretten, sie daselbst mit Ehren erscheinen, den Reizungen der Laster widerstehen, und in Erfüllung ihrer Pflichten ihr einziges Vergnügen finden mögen; so kann man hieraus leicht abnehmen, daß sich dieses Werk von jenen gar merklich unterscheide.

Je vollkommener ein Jüngling wird, wenn er seinen Verstand durch Wissenschaften aufzuklären,

klären, und durch die Grundsätze der Religion, der Ehre und der Tugend, sein Herz zu bilden sucht; destomehr ist er auch im Stande, auf dem stürmischen Meere dieser Welt, die Schickungen des Höchsten geduldig zu ertragen, sich selbst zu beherrschen, und die gefährlichen Klippen zu vermeiden, an welchen seine Tugend stranden könnte.

Wie schätzbar ist nicht ein Jüngling, wenn er richtig zu denken, geschickt zu reden und artig zu leben weiß.

Hiervon und überhaupt von dem Gebrauche der Welt redet der würdige Verfasser auf eine überzeugende Art. Denn seine Schilderungen sind so natürlich und rührend, seine Denkungsart so edel, und die Gründe, womit er seine Sätze unterstützt, so wichtig, daß man allerdings in dem ganzen Werke die edelmüthigen Züge eines redlichen Mannes und eines Menschenfreundes vollkommen abgebildet findet. Da ihm eine funfzigjährige Erfahrung Gelegenheit genug an die Hand gegeben, das menschliche Herz kennen zu lernen; so schildert er die Menschen nicht nur so, wie sie seyn sollten, sondern auch wie sie wirklich sind. Er unterstützt die väterlichen Lehren mit deutlichen Beyspielen, und setzt hierbey allezeit der Tugend das Laster an

die

die Seite, damit ihr Glanz mit desto größerer Anmut in die Augen stralen möge. Kurz, hier redet das Herz mehr, als der Verstand, hier redet ein zärtlicher Vater mit seinem Sohne, als einem liebenswürdigen und biegsamen Jünglinge, ein sorgfältiger Vater, welcher da er sich um das Wohl seines Sohnes eifrig bemühet, ihn die Welt kennen lehret, noch ehe er in dieselbe tritt, und ihn vor allen Abgründen warnet, worein die unerfahrne Jugend gar leicht gestürzet werden kann.

Jedoch, ich hab nicht nöthig, hier erst einen Lobredner des Verfassers abzugeben! man darf nur das Buch selbst lesen; so wird man überzeugt werden, daß er nicht so wol auf den glänzenden Witz der Schreibart, als vielmehr auf die Stärke der Wahrheit, sein Absehen gerichtet habe.

Was nun diese Uebersetzung selbst betrift; so habe ich, ohngeachtet meiner häufigen Geschäfte, die mir weiter keine Zeit als die Nacht dazu übrig liessen, mir dennoch alle Mühe gegeben, in so weit es ohne Abbruch der deutschen Sprache hat geschehen können, den Sinn meiner Grundschrift zu erreichen, und ihn auf eine bequeme Art auszudrücken. Ich habe gleichsam unter den Augen meines Originals gear-

beitet, und den Gedanken und Ausdrücken desselben, wo sichs nur hat schicken wollen, genau nachzusehen gesucht. Alle Originalschriften verlieren etwas bey ihren Uebersetzungen. Dieß ist ein Vorrecht aller Sprachen. Und das ist auch die Regel, nach welcher billige Richter diese Uebersetzung beurtheilen werden. Genug, die schweren Pflichten eines Uebersetzers sind mir genugsam bekannt, und da es mir an der nöthigen Selbsterkenntniß so sehr nicht mangelt; so gebe ich auch diese Verdeutschung gar nicht vor unverbesserlich aus.

Uebrigens bitte ich um Vergebung, daß ich den französischen Titel: Instruction d'un pere à son fils, sur la manière de se conduire dans le monde, im Deutschen veränderet habe. Meines Erachtens wollen die von mir gebrauchten Worte eben das sagen, zumal, da der Verfasser selbst in dem ganzen Werke sein Augenmerk darauf gerichtet hat. Indessen wolle sich der geneigte Leser diese meine Bemühung gefallen lassen, und sich dieses kleinen Werks zur Beförderung der Ehre Gottes und seines Nutzens bedienen.

Geschrieben zu Augsbung im Aprilmonat 1760.

Vor-

Vorrede
von der Nützlichkeit der Werke
die Auferziehung
betreffend.

Wie viel Rathschläge, wie viel Unterweisungen, Ermahnungen, Abhandlungen und Vorschläge gibt es nicht, um diejenige zarte Jahre zu bebauen, in welchen von der Gemüthsneigung zum Guten oder zum Bösen der Grundriß gemacht wird, und worein die Züge, die in der Folge den tugendhaften oder den lasterhaften, den guten oder den bösen Bürger, den sittsamen oder den ruchlosen Menschen bilden, gepräget werden!

Diese mannichfaltigen Werke über einen und eben denselben Gegenstand, kündigen die Wichtigkeit und Norh= wendigkeit desselben an: der geringe Nutzen, den sie gemeiniglich hervor= bringen, scheinet von der Unnützlichkeit derselben einen Beweis darzulegen.

Will man denn daraus schlüssen, daß man sich um die Sitten nicht mehr bemühen müsse, daß die Materie er= schöpft sey? will man vorgeben, daß alle Mühe umsonst und verlohren sey, und es eben so viel wäre, als wenn man in ein Land, das ohnedem schon an fruchtbaren Quellen reich ist, Wasser leiten wollte? daß es gut sey, das Land zu bewässern, hingegen fast allezeit schäd= lich, dasselbe zu überschwemmen.

Ist denn aber diese vorgebliche Un= nützlichkeit der Werke in Absicht auf die Erziehung wohl gewiß? und ist es nicht hin=

hingegen ganz und gar ohnmöglich, dieselbe kärlich darzuthun?

Damit man in dergleichen Materie ein gewisses und gründliches Urtheil abzufassen im Stande sey; so wird es nöthig seyn, daß man mit der genauesten Unterscheidung den rechten Grad zu bestimmen wisse, nach welchem die Sitten zu unterschiedenen Zeiten nachgelassen und abgenommen haben, daß man die Veränderungen dieses Verfalles untersuche, und daraus den Schluß mache, ob die hier erwähnte Schriften die Menschen klüger gemacht, oder selbe in dem Stande gelassen haben, worinne sie waren.

Man würde das Herz durchwühlen, dessen geheimste Winkel ergründen und in der Nähe seyn müssen, die Denkungsart und Neigungen eines jeden ins besondere zu erkennen; dieses aber muß

jedem vernünftigen Menschen als etwas unmögliches vorkommen.

Noch mehr; alle Schriften, die von der Erziehung handeln, so zahlreich sie auch seyn mögen, haben allezeit wahrscheinlicher Weise den Vortheil der Gesellschaft zum Zweck; dergestalt, daß, wenn sie auch die Menschen nicht besser, sie dieselben wenigstens doch abhalten, schlimmer zu werden.

Der Bewegungsgrund, dieses zu glauben, wird aus der Natur der Sache genommen, die an sich selbst ungemein wichtig ist.

Alle Aeltern insgesammt, welche die Stimme der Menschlichkeit hören, wünschen, daß ihre Kinder rechtschaffene, vernünftige und schätzbare Leute werden, daß sie endlich zu einer Zeit, wo sie sehr geneigt sind zu glauben, daß es ihnen an allem fehle, weil sie in Begrif

grif stehen, alles zu verlassen, ihre Stütze und ihr Trost seyn mögen.

Den Aeltern ist also dran gelegen, aus den Quellen selbst zu schöpfen, worinnen sie Hülfe und Rath zu finden hoffen, um dadurch im Stande zu seyn, dasjenige, was die Zärtlichkeit für ihre Kinder entworfen hat, auszuführen.

Ein jeder folgt hierinne seinem Geschmack und seinen Einsichten. Manches Werk wird von Personen deßwegen verworfen, weil sie in Ansehung der gewählten Ausdrücke und der neuen Gedanken gar zu strenge sind, welches hingegen von andern mit Vergnügen und Nutzen gelesen wird, die den Mangel der Anmuth bey einer Abhandlung zwar nicht so anstößig finden, dennoch aber gerühret werden, wenn sie merken, daß der Zweck auf die Ausbildung der Sitten gerichtet ist; diese sehen mithin mehr auf die Weisheit und Gründlich-

keit der Lehren, als auf die Reinigkeit und Schönheit der Schreibart.

Versagen mir die erstern ihren Beyfall; so wird die Billichkeit der andern eine gnugsame Belohnung für mich seyn. Jedoch, ich werde mich noch mit weit wenigern begnügen. Sollte sich auch der Nutzen meines Buchs nur auf eine einzige Person erstrecken; so würde mich weder Zeit noch Mühe gereuen.

Es sind beynahe zwey tausend Jahr, daß unsere Kanzeln von eben diesen evangelischen Wahrheiten erschallen: Dieselbe werden nicht mit einerley Gaben verkündiget: es geschieht bisweilen, daß man mit den gemeinsten Wahrheiten, und mit einem grossen Eifer die Herzen mehr rühret, als mit alle dem, was nur je die menschliche Beredsamkeit ausnehmendes und erhabenes besitzt; und gesetzt auch, daß diese Wahrheiten in dem Gemüthe nicht jederzeit den Eindruck ma-

machen, den sie darinne machen sollten; so wird doch der Eifer der Diener des HErrn dadurch nicht erkaltet.

Die Rathschläge, welche man jungen Leuten gibt, mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen; so hängt doch der Erfolg von vielen Dingen ab, nämlich er gründet sich auf gegenwärtige Beschaffenheit ihres Verstandes, auf die Biegsamkelt ihres Gemüths, auf die angenommenen und noch anzunehmenden Gewohnheiten, auf die Umstände der Zeit, auf den Grad der Einsicht und Aufmerksamkeit, und so gar auf die Gleichförmigkeit in der Art zu denken und sich auszudrucken, zwischen denjenigen, welche rathen, und denen, welchen der Rath ertheilet wird.

Es gibt endlich für die Seele, wie für den Leib, kritische Augenblicke; Augenblicke, welche in den Empfindungen des Herzens eine so glückliche als schnel-

le Veränderung machen, und es gegen solche Dinge neigen, für denen es die meiste Abneigung empfand.

Niemals gieng bey der Regierung eines Staates und in den Sitten seiner Völker eine so plötzliche Veränderung vor, als diejenige war, welche man zu Sparta, bey Gelegenheit der Gesetze, die Likurg daselbst verordnete, sahe. Es braucht nicht viel Mühe, den Grund einer so schnellen Veränderung einzusehen.

Es war zu Sparta eine sehr grosse Anzahl armer Leute; es befanden sich in den Händen einiger Privatpersonen ansehnliche Summen hinterlegter Gelder; der Umlauf derselben war gehemmt; der Staat litte. Likurg verordnet, daß die Ländereyen in gleiche Theile vertheilt werden sollen, er verruft die goldene und silberne Münzen, und verbannet durch dieses Mittel die grosse Armuth und den über-

übermäßigen Reichthum. Den meisten war dran gelegen, daß diese Einrichtung statt finden möchte; sie war gewiß nicht nach dem Geschmack der Reichen, allein es stund nicht in ihrer Macht, dieselbe zu verhindern.

Dieser grosse Gesetzgeber hatte einen so geschwinden Erfolg seiner Klugheit zu danken, wodurch er sich die günstigen Umstände zu nutze zu machen wuste: jedoch, daß seine Gesetze lange daureten, das muß hauptsächlich seiner Vorsicht zugeschrieben werden, da er Sorge trug, daß die Kinder in der Liebe zum Gehorsam erzogen wurden.

Da man sich durch dieses Mittel angelegen seyn ließ, der Jugend beyzeiten eine grosse Ehrfurcht gegen eben diese Gesetze einzuflößen; so schlugen selbige so tiefe Wurzeln, daß sie verschiedene Jahrhunderte hindurch beobachtet wurden.

Ohne

Ohne diese sorgfältige Aufmerksamkeit gerathen die weisesten Gesetze, bey der geringsten Nachsicht, in Vergessenheit.

Wo sind nun die persischen und lacedämonischen Gesetze geblieben? nur das Andenken und die schönen Beschreibungen sind noch davon übrig, und dienen uns zum Beweis, daß die Menschen fähig sind, die strengsten Tugenden auszuüben, und sich den unrichtigsten und seltsamsten Gebräuchen zu unterwerfen, daferne man sie nur mit guter Hoffnung aufhält, und ihnen nicht die Zeit läßt, andere Angewohnheiten an sich zu nehmen.

Es will also nothwendig seyn, daß man keine Zeit verabsäume, das Herz zu bilden, und es in solchen Neigungen zu befestigen, die über die Führung und den Wandel unsers ganzen Lebens hindurch den Ausschlag geben müssen.

Die-

Diese vorsichtigen Bemühungen, deren ich eben gedacht habe, sind nicht allein nothwendig, wenn es darauf ankömmt, einem ganzen Volke neue Gesetze vorzuschreiben, sondern auch alsdenn, wenn man einem jeden ins besondere, wer der auch sey, gute Neigungen einflösen will.

Denn die Erfahrung lehret uns, daß die Unterweisungen in den Sitten, wann sie allzuspät geschehen, fast allezeit vergebens und ohne Nutzen sind, und selbst denjenigen, die zur bequemsten Zeit angebracht werden, gelingt es nicht viel besser, wenn sie nicht unablässlich fortgesetzt und mit allen Hülfsmitteln und Maasregeln, welche die Klugheit und die Kenntniß des menschlichen Herzens nur an die Hand geben können, gleichsam gewürzet werden.

Aller Zwang und alles Ansehen helfen nichts, wenn es auf die Veränderung

rung des Herzens ankömmt. Es bleibt allezeit Herr über seine Neigungen, so gar in der Sclaverey ist es frey, und kann bloß durch Ueberzeugung gewonnen werden.

Der Gehorsam, wenn er nicht freywillig ist, ist allezeit unvollkommen, und niemals ist er freywillig, wenn er nicht durch einen Bewegungsgrund unterstützet wird, dadurch er angenehm gemacht werden möge. Schwehre Unternehmung, welche Kunst und Geschicklichkeit erfodert, die man doch selten findet!

Demnach muß man sich nicht verwundern, wenn die Rathschläge, welche man jungen Leuten gibt, oft so unfruchtbar sind: vielleicht ligt es nicht sowol an ihnen, als vielmehr an denjenigen Personen, die sich damit abgeben, ihre Schritte zu leiten.

Es ist allezeit löblich, wenn man die Reisende abzuhalten sucht, daß sie sich nicht verirren, oder wenn man ihnen auf den rechten Weg hilft: schlagen sie diese Warnungen in Wind; es ist nichts dran gelegen; man muß sich deßwegen nicht abschrecken lassen, noch aufhören, sie zu warnen: was zu einer Zeit nicht fruchtet, das kann uns zu einer andern Zeit gelingen; genug, wenn man es nur hoffen kann: man muß neue Versuche machen, man muß, wenn man es für nöthig erachtet, entweder mit mehrerer Heftigkeit, oder wenn es darauf ankömmt, ein Gemüthe zu lenken, welches starke und ernstliche Ausdrücke nicht vertragen kann, sich mit mehrerer Sanftmuth ausdrücken.

Man ist der Ueberzeugung fast gewiß versichert, wenn man sichs eifrig angelegen seyn läßt, und die dazu erforderliche Kunst und Geschicklichkeit besitzet.

Sollten es wohl nur die wesentlichsten und entscheidendesten Gegenstände unsres Glücks seyn, bey welchen man sich in acht nehmen müßte, damit man den Geschmack der Leser nicht verderbe?

Was für eine ungemein grosse Anzahl von Büchern haben wir nicht über die Mathematick, die Naturlehre, die Arzneykunst, die Rechtsgelahrheit und über die schönen Wissenschaften?

Machen uns denn diese Wissenschaften zu ehrlichen Leuten? lehren sie uns unsre Pflichten heiliger beobachten? werden wir durch sie getreuere Freunde? machen sie uns stärker, unsre Leidenschaften zu bekämpfen? geben sie uns wohl Gelegenheit, in unsrer Selbsterkenntniß weiter zu kommen? verschaffen sie uns den Muth, unsre persönliche Vortheile den Vortheilen eines andern aufzuopfern, wenn es die Billichkeit erfodert? sind wir deßwegen edelmüthiger

und

und menschlicher gesinnet? lassen wir uns die Noth des Nächsten mehr zu Herzen gehen? sind wir eifriger, einer wankenden Familie aufzuhelfen? Kurz, erlangen wir durch dieselben die gesellschaftlichen Tugenden, die Rechtschaffenheit, die Höflichkeit, die Gefälligkeit und die so vernünftige und so nützliche Kunst, die Verdienste der andern geltend zu machen?

Wann die Leser über die ihnen so oft vorgetragene Materien einen Eckel empfinden; sollten sie nicht die unbegreiflich grosse Anzahl von Romanen, Erzählungen, Liedern und zärtlichen Gedichten, in welchen sie die Leidenschaften so genau, die Sitten aber so wenig schildern, schon längst verworfen haben? Werke, die allesammt auf Liebeshändel hinaus laufen.

Findet man wohl in dergleichen Geburten den Samen der Wahrheit, die

Lehren der Sittsamkeit, die Beyspiele der Tugend, und eine sichre Zuflucht wider die gefährliche Reitzung der Wollust?

Man wird dieser Zeitkürzungen gar nicht überdrüßig. Paris hat seit einigen Jahren eine weit grössere Anzahl davon hervorgebracht, als man zu Athen und zu Rom in vielen Jahrhunderten gesehen hat.

Woher kömmt denn diese übermäßige Begierde zu einer so abgenutzten Materie? Daher, weil der Vorwurf derselben mit einer witzerfüllten Wendung der Gedanken ausgedrückt wird, und wir Antheil daran nehmen; daher, weil unsern Leidenschaften in denselben geschmäuchelt wird, und wir unsre Schwachheiten theils durch die Menge theils durch die grossen Beyspiele einiger massen darinnen berechtiget und bestärket sehen.

Nichts

Nichts von allen diesen findet man bey dem Gegenstande meiner Abhandlung. Die Sachen, die ich vortrage, müssen sich von selbst aufrecht erhalten: und diese Schrift kündiget Wahrheiten an, über welche die meisten Menschen einzuschlafen suchen: denn alles, was ihnen das Andenken davon erneuert, gereicht ihnen zum Mißvergnügen.

Allein, sind denn diese Wahrheiten so gleichgültig? ist es etwas nngeschicktes und folgt wohl etwas böses daraus, wenn man sich derselben wieder erinnert, wenn man den Aeltern die unumgängliche Pflicht vor Augen stellt, die sie auf sich haben, die Gemüthsart ihrer Kinder am ersten zu prüfen, sie vor den Klippen zu warnen, die sie in der Welt antreffen werden, zu verhindern, daß der Eigensinn über die Vernunft nicht die Oberhand behaupte, noch aus einer blinden Zärtlichkeit Fehler an ihnen

zu dulden, die mit der Zeit in eigentliche Laster ausschlagen können.

Wäre es wohl vernünftig, wenn man das vergängliche und nichtswürdige Vergnügen, welches gewisse Schriften, wo die Liebe die vornehmste Rolle spielt, verursachen, mit den Vortheilen in Vergleichung stellen wollte, die doch das Wohl der Staaten gründen und das Glück einer jeden Privatperson befestigen müssen?

Ist es nicht dergleichen sorgfältigen Bemühungen zuzuschreiben, daß in den Wissenschaften und schönen Künsten berühmte Männer, scharfsinnige, eifrige Minister, redliche Magistratspersonen, grosse Generale, tapfere Soldaten und gute Bürger dadurch hervorgebracht werden?

Kurz, da es viele Schriten giebt, die das menschliche Herz zu verderben fähig sind; kann denn nun wol die An-

zahl

zahl derjenigen, die daſſelbe zur Tugend ermuntern, gar zu groß ſeyn?

Die rechte Zeit vernünftiger Ueberlegungen trift man freylich nicht bey der Jugend an; indeſſen, wenn man ſie ihrem eignen Laßdünkel überläßt, ſo macht ſie gar keine, und folgt ihrem Hang und Neigung. Die Unwiſſenheit und die Schwachheit dieſes Alters reitzen uns, daſſelbe für Uebel und Unglück zu bewahren, das es ſich ohne ſein Wiſſen zubereitet: warum ſollten wir ihm einen Beyſtand verſagen, deſſen Wichtigkeit wir erkennen, es ſey nun, daß man ſich in unſern jungen Jahren eben ſo ſorgfältig gegen uns bezeiget, oder dieſes zu thun aus der acht gelaſſen habe?

Dieſe Betrachtungen haben mich veranlaſſet, gegenwärtige an meinen Sohn gerichtete Anweiſung, wie man ſich in der Welt aufzuführen habe, dem öffent-

 lichen

lichen Drucke zu überlassen: ich habe beynahe fünfzig Jahr zugebracht, dessen innerste Neigungen zu erforschen; er ist auch, so zu reden, mein einziges Buch gewesen. Ich stelle mich ihm darinne nicht zu einem Muster vor: vielmehr kann man gar leicht bemerken, daß ich so rede, wie ein Steurmann reden würde, welcher, wenn er an verschiedenen Klippen gestrandet, und aus einer Erfahrung von den Gefährlichkeiten des Meeres unterrichtet worden ist, denen, die lange und weite Reisen zu unternehmen hätten, mit klugem Rath und Beystand an die Hand gehen wollte.

Nachdem ich lange Zeit sehr häufige Untersuchungen angestellet, und demjenigen, was uns glücklich machen könne, oft und viel nachgedacht habe; so habe ich bemerkt, daß die Menschen dieses nicht einer von dem andern erwarten können, und es eine seltsame Blindheit

ist,

ist, selbiges anderswo als in der aufrichtigen Ausübung der Tugend zu suchen.

Man kann sagen, ohne sich als einen Menschenfeind anzustellen, daß beynahe alle Menschen einander für Narren halten, daß sie sich betrügen, und durch alles was sie umgiebt, sich hintergehen lassen.

Sollen wir nun befürchten, daß man uns über die Art und Weise, wie wir uns aufführen sollen, zu häufige Ermahnungen gebe? wer empfindet nicht, wie nothwendig es sey, uns einander gegen die menschlichen Schwachheiten zu Hülfe zu kommen? durch die bösen Beyspiele werden wir in dem bösen bestärket, durch die menschliche Hoheit verblendet; durch die mannichfaltigen Vorwürfe zerstreuet, und durch die empfindlichen Wollüste mit fortgerissen. Wir verabscheuen die Arbeit und vermeiden alle

ernst-

ernstliche Ueberlegungen. Da uns der Verlust des Vergangenen wenig zu Herzen geht, und wir sinnreich sind, uns über das Zukünftige den Kopf zu betäuben, so beschäftigen wir uns mit dem Gegenwärtigen; wir sind endlich ewige Sclaven von unsern Leidenschaften; und werden bald durch die eine bald durch die andre, wie durch die einander fortstossende und nachfolgende Wellen, hin und her bewegt und beunruhiget.

Ich gestehe es aufrichtig, ich gebe blos deßwegen gute Rathschläge, weil ich überzeuget bin, daß ich sie selbst nöthig habe; indem ich andre lehre, unterrichte ich mich selbst, ich ermuntre mich, das was ich lehre auch in Ausübung zubringen; meine Bemühungen, die unglücklichen Folgen verabsäumter Pflichten zu schildern, stellen mir die meinige lebhafter vor Augen; und ich halte

halte dafür, daß, wenn ich bey einem hohen Alter der Beyhülfe vernünftiger Ueberlegung nicht entbehren kann, sie zu einer Zeit, wo die Leidenschaften mit mehrerer Stärke und Gewalt herrschen, noch weit nothwendiger sind.

Man entgehet selten dem Tadel, wenn man sich auf solche Wahrheiten gründet, die den Leidenschaften zuwider sind: Es gibt nur allzuviel Leute, deren Zärtlichkeit verletzet wird, und die dadurch unwillig und verdrüslich gemacht werden. Wie wird man sich ihres Beyfalles schmäucheln können? Jedoch die Einrichtung ihrer Denkungsart und Grundsätze erlauben ihnen nicht, uns denselben zu geben. Diesen kömmt es zu, die Güte dieses Lehrgebäudes und die Wahrheit dieser Grundsätze zu erwägen, und deren gemeinschaftliche Quelle treulich und aufrichtig zu untersuchen.

Inn=

Innhalt

der vornehmsten Hauptstücke.

Von der Nützlichkeit der Werke, die Erziehung betreffend.

Der seinen Sohn unterweisende Vater, wie er sich in der Welt aufzuführen habe.

Erstes Hauptstück, von Gott.

Zweytes Hauptstück, von der Selbsterkenntniß.

Drittes Hauptstück, von Erlernung der Wissenschaften.

Viertes Hauptstück, von der Welt, und wie man sich in wichtigen Geschäften zu verhalten habe.

Fünftes Hauptstück, von den Grossen.

Sechstes Hauptstück, von Kriegsleuten.

Siebentes Hauptstück, von Gerichtspersonen.

Achtes

Achtes Hauptstück, von Geistlichen.

Neuntes Hauptstück, von Leuten bürgerlichen Standes.

Zehentes Hauptstück, von jungen und alten Leuten.

Eilftes Hauptstück, von frommen Leuten.

Zwölftes Hauptstück, von lüderlichen und ruchlosen Leuten.

Dreyzehentes Hauptstück, von den Schmäuchlern.

Vierzehentes Hauptstück, vom tugendhaften Frauenzimmer.

Fünfzehentes Hauptstück, von Buhlschwestern.

Sechszehentes Hauptstück, von lüderlichen Weibspersonen.

Siebenzehentes Hauptstück, von der Spötterey.

Achtzehentes Hauptstück, von der Verleumdung.

Neunzehentes Hauptstück, von der Höflichkeit und Artigkeit.

Zwanzig-

Zwanzigstes Hauptstück, von den Schauspielen.

Ein und zwanzigstes Hauptstück, von Besuchen.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück, von der Tafel.

Drey und zwanzigstes Hauptstück, von der Trunkenheit.

Vier und zwanzigstes Hauptstück, vom Zorne.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück, von der Undankbarkeit.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück, von den Wollüsten.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück, von der Gemüthsart.

Acht und zwanzigstes Hauptstück, vom Spielen.

Neun und zwanzigstes Hauptstück, von Leibesübungen, die der Gesundheit zuträglich sind.

Der

Der
seinen Sohn
unterweisende Vater,
wie er sich
in der Welt aufzuführen habe.

Es würde mir leichter seyn, mein Sohn, euch über den Wandel eures Lebens Rathschläge zu geben, wenn die Menschen alle durchgehends böse, oder alle durchgehends gut, und von einem gleichen Grad der Bosheit oder der Güte wären. Allein, sie sind weder alle böse noch alle gut; man findet wenig, die so böse seyn sollten, als sie es seyn könnten, und die guten sind es selten so sehr, als sie es seyn sollten.

Die erstern werden oft von strafbaren Thaten durch eine geheime Empfindung des Schreckens und Abscheues zurückgehalten, die durch jene in der Seele der größten Bösewichter erzeuget wird, und vielleicht hat es nie einen Menschen gegeben,

welcher in allen Stücken für böse hätte angesehen seyn wollen: die Güte der andern wird bisweilen durch die Gemüthsart gehemmet, oder sie besitzen nicht Muth genug, die Hindernisse zu übersteigen, welche sich öfters durch heftige Leidenschaften, durch die sie überrascht und in Verwirrung gesetzt werden, in den Weg legen.

Um die Guten von den Bösen auf das genauesste zu unterscheiden, und die verschiedenen Grade der Bosheit und Güte eigentlich zu bestimmen, hätten wir billich einer Richtschnur nöthig. Wo sollen wir aber diese Richtschnur finden? und wenn man sie auch finden möchte, wie soll man sich derselben bedienen? die Menschen ändern sich von einem Augenblicke zum andern; man kann sich weder auf ihre Laster noch auf ihre Tugenden sicher verlassen; es gibt wenig weder im Guten noch im Bösen anhaltende Gemüthsarten. Kaum wird man von einer Schwachheit geheilet, so nimmt eine andre ihre Stelle ein; was wir für eine wahre Tugend halten, ist oft nur eine Scheintugend; mancher Mensch scheint uns in den größten Unordnungen verwildert zu seyn, der indessen schon einen andern Weg ergriffen und seinen Sinn geändert hat.

Unser Gemüthe verhält sich wie ein weiches Wachs, es nimmt allerley Eindrücke an, je nachdem es das Alter, die Zeit und die Umstände mit sich bringen; und unsre Urtheile mögen günstig ausfallen, oder nicht; so laufen wir doch nicht wenig Gefahr, uns selbst zu hintergehen.

Bey dem ersten Anblicke unterscheiden wir oft nur nach dem Gange, oder nach dem Ton der Stimme, einen Menschen von dem andern: allein, unterscheiden wir auch eben so die verschiedenen Kennzeichen des Gemüths, den getreuen Freund von dem ungetreuen? sind wir wohl so hellsehend, die eigennützigen Absichten mitten unter den kenntbarsten Zügen der Edelmüthigkeit und Uneigennützigkeit zu entwickeln. Wissen wir denn, ob dieser Mensch, der dem Ansehen nach durch unsre unglücklichen Zufälle gerührt wird, sich auch wirklich dieselben zu Herzen gehen läßt, und ob er, um in dem Augenblicke einige Dienste von uns zu erhalten, uns nicht mit der leeren Hoffnung einer Hülfe abspeiset, die er uns zu leisten niemals gedenket? und sind wir, zu der Zeit, da das Herz voller Gleichgültigkeit, und bisweilen mit einer wahren Abneigung erfüllet ist, niemals das Opfer einer wortreichen und auf den Lippen schwebenden Zärtlichkeit? Das sind Abgründe, die sich bey nahe unmöglich ergründen lassen.

Stellet euch, mein Sohn, eine Stadt vor, wo es unter den daselbst befindlichen Münzsorten mehr falsche als gute gäbe; alle haben ein gleiches Gepräge, und kommen in Ansehung des Klanges, des Gewichts und der Farbe fast mit einander überein; jedoch mit diesem Unterschied, daß die guten sich beständig gangbar erhielten, daß die einzigen Kenner sie von den falschen unterscheiden könnten, und die andern den unächten Werth der letztern nicht eher als nach einer gewissen Zeit, vermittelst einer in der Farbe vorgefallenen Ver-

änderung, gewahr würden. Alle in einer solchen Stadt befindliche klugen Leute würden sich ohne Zweifel angelegen seyn lassen, die nöthige Kenntniß zu erlangen, damit sie nicht Gefahr liefen, die falsche Münze für ächt anzusehen.

Sehet da, mein Sohn, die Art und Weise, wie ihr euch in der Welt verhalten müsset, nichts muß man da annehmen, als was nach seinem genauen Werthe bestehen kann; stets müssen wir so billich und geneigt seyn, nichts davon herunter zu setzen, und stets so aufmerksam, daß man uns von dem, was man für uns thut oder zu thun verspricht, den Werth nicht steigere oder erhöhe. Verbindliche Gespräche, einnehmende, liebreiche Manieren, Dienstanerbietungen, scheinbare Beeiferungen dergleichen zu leisten, Züge der Edelmüthigkeit, Kennzeichen der Erkenntlichkeit, Lobeserhebungen, Glückwünsche, Versicherungen der Freundschaft, der Zärtlichkeit, des Eifers, der Hochachtung, der Ehrerbiethung, alles dieses sind Dinge, welche in der Welt am gangbarsten sind, und sich eben so wie die Münzen verhalten, jedoch haben die meisten ein falsches Gepräge und sind so wohl nachgemacht, daß man sehr geschickt seyn muß, wenn man sich nicht dabey betrügen will. Es kömmt darauf an, daß man sie dafür annimmt, was sie wirklich sind, und nicht für das, was sie zu seyn scheinen, eine Wissenschaft, die schwehr zu erlangen ist; blos durch ein beständiges Mißtrauen, wenn es mit einer vernünftigen Unterscheidung behutsam angewendet wird, werdet ihr darinne weiter kommen. Lasset es niemals auf eure Einsich-

ten allein ankommen, ziehet verständige Personen zu Rathe, die durch eine lange Erfahrung, und wenn es möglich ist, durch Unglück und Widerwärtigkeit gebildet worden sind. Denn, mein Sohn, wenn wir im guten Glücke sind, so zeigen sich uns die Menschen so, als es ihr Eigennutz erfodert sich sehen zu lassen: haben sie sich nichts von uns zu getrösten; so lassen sie sich in ihrer wahren Gestalt sehen: unsre Unbrauchbarkeit und Widerwärtigkeiten entlarven sie.

Seyd gewärtig, die Dinge in der Welt unter einer doppelten Gestalt, und eine fast allgemeine Verderbniß auf eine unbegreifliche Weise anzutreffen, ihr werdet öfters finden, daß der Undank der Erkenntlichkeit ähnlich siehet, daß die Verstellung unter der Larve der Aufrichtigkeit verkleidet ist. Ihr werdet Anschläge finden, die uns zu überlisten, vermittelst der gewissesten Versicherungen einer aufrichtigen Absicht uns zu dienen, seit langer Zeit gefasset und verborgen gehalten worden sind. Gesichtsbildungen, die eine grosse Freundlichkeit, und eine Art von Offenherzigkeit versprechen; die aber bey dem geringsten Widerspruch durch alle ersinnliche Verbitterung, Hitze und Stolz sich verläugnen. Ihr werdet da verstellte Freundschaften, falsche Vertraulichkeiten, und bey den Verbindungen, von was für Art sie auch seyn mögen, wenig Treue antreffen. Befleißiget euch, mein Sohn, die Gemüthsart derjenigen Personen zu erforschen, und euch derselben zu bemeistern, mit welchen ihr in wichtigen, angenehmen und vertraulichen Angelegenheiten zu thun haben werdet; unterlasset

ihr diese Sorgfalt; so werdet ihr Gefahr laufen, viele Fehler zu begehen, und es sehr bereuen, daß ihr so leichtgläubig gewesen seyd, ihnen euer Vertrauen zu schenken. Ich fühle, daß sich meine Zärtlichkeit bey der Abschilderung, die ich euch nur eben von der Welt gemacht habe, entsetzet, und wenn ich bedenke, in was für Schlingen ich gefallen bin; so werde ich noch mehr darüber beunruhiget; habe ich nicht Ursache, auch um eurentwillen deßwegen in Sorgen zu seyn, weil ich aus eigner Ueberzeugung weiß, wie gefährlich dieselben sind? Sollte euch meine Erfahrung nicht einigermassen zu statten kommen können? Dieselbe hat mir über viel Dinge die Augen geöffnet; und daferne ich anders einige Einsichten besitze; so habe ich ihr allein selbige zu danken, euch aber, mein Sohn, muß ich davon Rechenschaft ablegen. Euch biete ich diese Unterweisungen an, empfanget sie als ein Pfand meiner Zärtlichkeit und macht euch selbige zu nutze; das ist das einzige väterliche Erbgut, das ich euch hinterlasse, es wird für euch zureichend seyn, wenn ihr damit zu wuchern wisset; so gar bey dem größten Unglücke werdet ihr euch nicht unglücklich schätzen dörfen, wenn ihr eine wahre und beständige Tugend besitzet, ohne sie werden die größten Bedienungen und Vortheile euch nicht anders als nur vor den Augen der Welt glücklich machen: die Tugend ist uns zu allen Zeiten nützlich, sie dienet uns in den Tagen der Freude und in den Tagen des Traurens.

Seyd gelehrig, liebet die Wahrheit, so wie diejenigen, die euch selbige lehren, betrachtet sie

als

als solche, die allein würdig sind, mit dem Namen der Freunde beehret zu werden; andere können es auch seyn, allein ihre Freundschaft, wann sie auch aufrichtig ist, wird euch nichts destoweniger schädlich seyn können. Warum wolltet ihr solche Leute zu Wegweisern nehmen, welche sich selbst nicht auf gutem Wege befinden?

Trauet nicht eurem Verstande. Wie gefährlich ist nicht, mein Sohn, die stolze Einbildung einem Alter, wie das eurige ist! Nur sie ist Ursache, daß die schönste Zeit des Lebens blos damit zugebracht wird, daß man alles das verwirft, was nur die Vernunft je erleuchtendes hat: daß man die Empfindung der Schamhaftigkeit unterdrücket, die uns vom Bösen und von allem, was die Ehrbarkeit verletzet, entfernet, daß man die Einbildungskraft mit wenig richtigen Begriffen anfüllet, und solche Eindrücke und Gewohnheiten an sich nimmt, die in dem Laufe des allerlängsten Lebens beständig bleiben.

Glaubet nicht, daß es genug sey, wenn man nur insgemein weiß, und so gar überzeuget ist, daß, wann uns Erfahrung und guter Rath mangeln, man deßwegen in der Welt grosse Gefahr laufe; die stärkste Ueberzeugung ist in dieser Absicht wider den schnellen und heftigen Trieb der Neigung und wider die Gewalt des Beyspiels, von einer gar schwachen Beyhülfe. Nächst diesem seyd behutsam, fliehet die Gelegenheiten: die beste Verwahrungsmittel wider eine giftige und ansteckende Luft sind weniger sicher als die Vorsicht die man gebraucht, sich davon zu entfernen. Seyd immer auf guter Hut wi-

der euch selbst, und wider die Reitzung der Wollüste, und lasset euch eifrigst angelegen seyn, bey den Gegenständen, die uns am meisten reitzen, das was sie am wesentlichen Verdienst und Würde besitzen, von dem, was sie durch unsre Einbildung Entlehntes haben, sorgfältig zu unterscheiden.

Um euch diese Kenntniß zu erleichtern, so bin ich in Begriff, die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen und ihre verschiedene Beschäftigungen umständlich zu beschreiben. Ich zeige euch die Klippen an, welche ihr zu befürchten habt, die Bahn, die ihr betreten, und die Wege, von denen ihr euch auf das sorgfältigste entfernen müsset. Ich zeige euch die eurem Stande nöthigen Wissenschaften, und unterrichte euch von den Pflichten, die ihr gegen eure Obern, eures gleichen und gegen Geringere zu erfüllen habt. Anfänglich rede ich mit euch von Gott, als der einzigen Quelle unsres Daseyns: auf ihn müssen alle unsre Handlungen abzwecken. Alsdenn zeige ich euch, wie wichtig die Selbsterkenntniß und wie viel dran gelegen sey, sich derselben zu befleissigen: nachgehends lehre ich euch die Erkenntniß des höchsten Wesens, welches dieß ganze Rund beherrschet, diese Wissenschaft muß für allen andern den Vorzug haben. Gleich darauf unterrichte ich euch, welche Ordnung ihr in Erlernung der übrigen Wissenschaften beobachten müsset: ich empfehle euch hauptsächlich diejenigen, die zu dem Stande und der Lebensart, die man ergriffen hat, nothwendig sind, und ich erinnere euch, daß eben diese der Erkenntniß Gottes und unser selbst untergeordnet und nachgesetzt werden müssen. Ihr werdet endlich

lich in diesem Werke diejenigen Unterweisungen finden, die ich für die geschicktesten gehalten habe, euch hülfliche Hand zu leisten, damit ihr euch in dieser Welt so betragen möget, daß ihr die Hochachtung rechtschaffener Leute verdienen, von andern aber nicht hintergangen werden möget.

Erstes Hauptstück
von Gott.

Befestiget euch, mein Sohn, in dem Glauben an Gott, ohne denselben ist das Leben nichts als ein Zusammenhang von Irrthümern und Fehlern, und ohne ihn schweben wir in der Welt wie ein Schiff auf dem Meere, das ohne Ruder und Mast dem Spiel der Winde und Wellen überlassen ist.

Damit ihr euch in diesem Glauben befestigen möget; so leset von dem wirklichen Daseyn Gottes und der Wahrheit der christlichen Religion die besten Bücher, die wir haben.

Für allen Dingen aber wendet bey der Wahl der Gesellschaften viele Behutsamkeit an; durch die Guten wird die Tugend eingepflanzt, unterhalten und befestiget: durch die Bösen hingegen keimet in uns der Saame zu allen Lastern, sie machen uns bey den furchtsamsten Leidenschaften nicht allein verwägen, sondern auch unverschämt, das

Böse auszuüben, sie beschützen unsre Schwachheiten und verderben die Sitten.

Die Sitten sind der rechte Probierstein des Glaubens an Gott. Wie werdet ihr einen sittsamen und tugendhaften Menschen sehen, welcher wider die Gottheit auf eine unanständige Weise sprechen, noch sich den Pflichten der Religion entziehen wird; die Gottlosigkeit ist freylich nur eine Frucht des lüderlichen und ruchlosen Lebens.

Ich will hier keinesweges die Beweise, welche die Wahrheit der christlichen Religion vortragen, weitläuftig anführen, ihr werdet selbige beym Abbadie, der, ob er gleich ein protestantischer Verfasser ist, dennoch in diesem Punkt nach den Glaubensregeln richtig denket, wie auch bey dem Paschal, und in vielen andern Schriften finden.

Allein, sehet hier, in was für einer Gemüthsfassung ihr seyn müsset, wenn ihr diese Schriften lesen wollet. Bildet euch nicht ein, daß ihr alles begreifen werdet, dieser Stolz ist immer eine Quelle der Trennung in der Kirche und der Kaltsinnigkeit eines jeden ins besondere gewesen.

Haltet dieses vielmehr für eine gewisse und beständige Wahrheit, daß die Unwissenheit einigermassen unser Erbantheil ist. Denn in der That worauf zwecken wohl unsre Wissenschaften ab? gewiß auf etwas sehr geringes. Fraget die größten Geister, werden sie wohl den Schleyer, welcher dieses unsichtbare wirkende Wesen, das allen Dingen Leben und Bewegung giebt, vor unsern Augen verbirgt, wegnehmen können? haben sie wohl seine vornehmste Absichten ergründet? Alle

ihr Witz strandet hier gleichsam und schlägt bey der Untersuchung der unmittelbaren Ursache des geringsten Bäumchens fehl. Wir bleiben nur bey der schlechten Schaale stehen, und wenn wir uns schmäucheln, unsre Entdeckungen durch die Auflösung und Zergliederung der Körper weiter zu treiben; so laufen wir Gefahr, auf Irrthümer zu gerathen.

Nichts ist unnützer als die gewöhnlichsten Beschäftigungen der Menschen, so gar diejenigen sind eitel, welche am wichtigsten zu seyn scheinen. Was für Zeit braucht man nicht, die Zahlen mit einander zu verbinden, ihre Verhältnisse, ihre Wurzeln und vorgebliche Eigenschaften und Gültigkeit zu erforschen? was für einen wahren Vortheil erlangen wir dadurch? Durch die Entdeckung einiger zwar gleichgültigen aber schwer zu begreifenden Wahrheiten wird unser Stolz aufgeblasen, und wir sind dadurch eben so wenig begierig, die nothwendigsten zu fassen, je weniger wir geneigt sind, uns den Geheimnissen der Religion zu unterwerfen.

Was würdet ihr von einem Heerführer gedenken, der in der Ton- und Malerkunst für andern eine ausnehmende Geschicklichkeit besässe, hingegen aber in den vornehmsten Kriegsregeln gänzlich unerfahren wäre? würdet ihr nicht sagen, daß diese gleichgültigen Künste, die sich zu seinem Stande nicht schicken, ihm gar nicht Ehre machen, sondern vielmehr zu seiner Schande gereichen würden? Glaubet, mein Sohn, daß ein Heerführer eben so verbunden ist, die Kriegskunst zu verstehen,

stehen, als es unsre Obliegenheit erfodert, das Wesen, das uns aus dem Nichts gezogen hat, zu erkennen und zu verehren; und daraus könnet ihr leichtlich schlüssen, daß diejenigen, welche die Erkenntniß Gottes und den ihm gebührenden Dienst verabsäumen, und sich einzig und allein auf menschliche Wissenschaften legen, eben so tadelhaft und verachtungswürdig sind, als nur obgedachter Heerführer.

Die Erkenntniß Gottes muß demnach allen andern Dingen vorgezogen werden. Sie ist gleichsam die Fackel, welche uns auf dem Wege leuchtet, den wir wandeln sollen, ohne sie tappen die erhabensten Geister im Dunkeln; so bald sie aber den vornehmsten Rang erhält, so sind wir in der Ordnung; alles bekommt seine gehörige Stellung und nimmt seinen Platz ein, alles wird nützlich, weil alles mit seinem Hauptzweck übereinstimmet.

Ich habe euch schon gesagt, daß das Mittel, alle Zweifel aus dem Wege zu räumen, darinne bestehe, daß man die Religion verehre, und seiner Vernunft nicht zu viel zutraue, sondern vielmehr erkenne, daß sie in sehr enge Gränzen eingeschlossen sey.

Schickt sich wohl der Stolz für den menschlichen Geist? Er hat von sich selbst so undeutliche Begriffe, daß er über seine eigne Natur nichts Entscheidendes darthun kan: Er fühlt in sich einen Hang und Verachtung gegen das Böse, eine Abneigung und Ehrerbietung gegen das Gute, er folgt seiner Neigung zum Bösen, zu der Zeit, da er gerne das Gute ausüben wollte; er hält sich bey

den geringsten Dingen auf, und alle menschliche Herrlichkeit ist nicht vermögend, seine Begierden zu stillen; dergestalt, daß man wohl sagen kann, daß der Mensch sich selbst unbegreiflich ist, wie sollte es nun möglich seyn, daß er Gott begreifen könnte?

Man würde für nicht gar zu vernünftig gehalten werden, wenn man mit einem vierschuhigten Maas, ohne einige andere Beyhülfe, den weiten Raum und Abstand zwischen der Erde und den Sternen abmessen und entscheiden wollte.

Wisset, mein Sohn, daß jeder Mensch, der mit dem schwachen Lichte seiner Vernunft die Gottheit begreifen, und die Tiefe seiner Absichten und der Geheimnisse der Religion ergründen will, ungleich weniger vernünftig ist. Denn zwischen einem vierschuhigten Maas und dem Abstande der Erde bis zu den Sternen ist freylich wohl noch einiges Verhältniß anzutreffen; allein, zwischen der Gottheit und dem menschlichen Verstande ist eine unendliche Ungleichheit.

Da ihr überzeugt seyd, daß unsre Vernunft sehr eingeschränkt ist; so werdet ihr die Beweise von dem wirklichen Daseyn und der Vorsehung Gottes nicht nur desto williger annehmen, wenn ihr in den Schriften die Abhandlungen davon lesen werdet, sondern ihr werdet auch derselben einigermassen entrathen können, ohne daß es eurem Glauben nachtheilig sey.

Gott hat alle Ding mit Maas, Zahl und Gewichte gemacht, jedem Wesen hat er, auf eine sich für ihn schickende Weise, nicht nur die Stärke, die

Dauer und Eigenschaften gegeben, sondern ihm auch den behörigen Platz angewiesen, bey allen diesen bleiben wir unachtsam stehen; dahero gereicht uns die Schönheit dieses ganzen Weltgebäudes zu keinem Nutzen; und als kaltsinnige Zuschauer, gedenken wir niemals die Verhältnisse, Gewohnheiten und Uebereinstimmung desselben zu bewundern.

Die Sonne kann uns hierinne zum Beyspiel dienen. Sie erleuchtet unsre Schritte, mehr verlangen wir nicht von ihr, wir bemerken aber nicht, daß sie, um die Erde zu erwärmen, und sie nicht zu entzünden, nahe und weit genug, in einem gewissen Abstande von der Erdkugel seyn und bleiben mußte; daß sie bey der Grösse, die sie hat, auch mit der Grösse der Erdkugel ein genaues Verhältniß haben mußte, um dieselbe nach und nach, und zwar blos auf der Hälfte ihrer Oberfläche, zu erleuchten, damit der Wechsel der Jahrszeiten auf den beyden Halbkugeln dadurch erhalten würde. Ein allzuschneller Uebergang von der Finsterniß zu einem grossen Tageslichte würde den Augen empfindlich gefallen seyn; weil es aber bey dem Aufgange der Sonne schwach ist; so werden sie dieses hellen Lichtes unvermerkt gewohnt. Die Nacht mußte den Platz des Tages einnehmen, diese befördert den Schlaf, der so geschickt ist, die erschöpften Kräfte der Seele und des Leibes wieder zu ersetzen.

Wenn die Sonnenhitze sich nicht stuffenweise empfinden liesse; so würde sie alles, was zur Unterhaltung der Menschen am nothwendigsten wäre,

auch

auch so gar die allerstärksten Pflanzen, in wenig Tagen austrocknen. Endlich erfoderte es auch die Nothwendigkeit, daß die heissesten Erdstriche in der Nacht durch einen sanften und kühlen Wind erfrischet würden, welcher der Erde Feuchtigkeit genug mittheilet, die brennende Hitze des Tages auszuhalten. Das sind Wunder, welche uns ein höchstes Wesen verkündigen, allein wir ziehen daraus keinen Nutzen, weil wir sie sehen, ohne darüber nachzudenken.

Diesemnach, mein Sohn, hat uns Gott Verstand genug gegeben, ihn zu erkennen, er hat uns aber diejenige Kraft des Verstandes verweigert, die nöthig war, sein Wesen zu begreifen, so gar die innern Triebfedern dieses Weltgebäudes, die ursprünglichen und unmittelbaren Ursachen der merklichsten und kenntbarsten Wirkungen der Natur hat er uns verbergen wollen.

Wenn wir bey den geringen Einsichten, die wir haben, so stolz sind; wie hoch würde unser Stolz nicht erst da gestiegen seyn, wenn unser Geist keinen Widerstand angetroffen, sondern alles mit einem durchdringenden Blick durchforschen, und die Unermeßlichkeit der göttlichen Natur hätte begreifen können? wir mußten, so zu reden, nur die Morgenröthe derselben erblicken. Es ist also nöthig, daß wir unsern Glauben nicht nach einer vermeinten Scharfsinnigkeit des Verstandes, die wir nicht haben, sondern nach derjenigen Einsicht, die wir wirklich besitzen, einrichten. Wir wollen uns nicht in unsern Gedanken betrügen, sondern Aufrichtigkeit genug beweisen, wenn wir gestehen, daß

unser

unser Verstand umgränzt ist: der beste Gebrauch, den wir von unsrer Vernunft machen können, ist, wenn wir gestehen, daß es viele Dinge giebt, die sie übersteigen; damit kömmt man weit, und man vermeidet viele Klippen.

Setzt man diesen Grundsatz voraus; so folgt nothwendig, daß wir keiner andern Beweise der Gottheit und ihrer Vorsehung nöthig haben, als diejenigen, welche dieß ganze Rund selbst uns an die Hand giebt. Die Welt ist gleichsam ein offnes Buch für alle Menschen: alle können darinne die Wirklichkeit, die Macht, die Gütigkeit und andre Eigenschaften Gottes lesen, die mit so merklichen und so erhabenen Zügen in demselben ausgedrückt sind, daß es unmöglich ist, nicht dadurch gerührt zu werden, daferne man nur die geringste Aufmerksamkeit drauf wendet.

Bey dem Anblick dieser kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums, der Gebäude, der ausgeschnitzten Bildsäulen und Gemählde, sind wir gegen die Urheber dieser vortrefflichen Werke voller Verwunderung, und niemals ist jemand auf die Gedanken gerathen, diese Ehre dem blinden Zufalle zuzuschreiben.

Was sind wohl, mein Sohn, diese Werke in Vergleichung der Erde, der Sonne, der Sterne und des Himmels, deren weiter Umfang unbegreiflich ist? warum wollen wir nicht ihren Urheber bewundern? er ist unsichtbar, seine Werke hingegen strahlen jedem in die Augen.

Fraget euch selbst, mein Sohn, so wie jeder vernünftiger Mensch sich fragen soll, denn es

kömmt

kömmt hier auf einen Hauptpunkt an. Ist ein Gott, oder ist keiner? diese Frage ist schon, seit daß es Menschen auf der Erde gibt, entschieden: die Klügsten und Erleuchtesten haben sich für die bejahende Meynung erkläret, und kein Bedenken getragen, denen Beweisen beyzupflichten, die aus der Ordnung, der Weisheit und dem Verstande entspringen, als welche sich bey dem Bau und der Regierung der Welt äussern. Sollte ich wohl Mosen, den Aristoteles, Sokrates, Plato, und so viel vortrefliche Christen, die der Gottheit eifrige Vertheidiger waren, an Scharfsinnigkeit des Verstands übertreffen? Soll ich mir nicht eine Ehre draus machen, ihren Fußstapfen zu folgen? Sind wohl mein durch Stolz verblendeter Verstand und mein durch Leidenschaften verführtes Herz solche Wegweiser, auf die man sich sicherer verlassen kann, als auf jene ersten Geister.

Was für Gefahr läuft man, wenn man glaubt, daß ein Gott ist, der die Welt regiert, daß er es ist, der jedes Wesen nach seiner Art, nach seiner Bestimmung und nach unsrer Nothdurft, zu seiner Vollkommenheit bringt; daß wir nur ihm diese Erndten, welche die Erde jährlich giebt, zu danken haben, weil sie uns alle Jahre zu unsrer Unterhaltung nothwendig sind; daß blos durch die bewundernswürdige Anordnung seiner Weisheit dasjenige, was wir am nothwendigsten brauchen, mit seinem Wachsthum zu eilen scheinet, um zu seiner Zeitigung zu gelangen, und das übrige langsamer dazu kömmt? also braucht es viele Jahrhunderte, ehe die Metalle ihre Bildung er-

halten, da hingegen die Dinge, die zu unsrer Nahrung bestimmet sind, wenig Zeit brauchen, zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, gesetzt auch, daß die geringsten unter diesen Dingen unsern Augen unendlich weit künstlicher scheinen, als die kostbarsten Metalle. Sagt mir da nicht meine Vernunft, daß eine so wunderbare und so beständige Ordnung nur von einem unumschränkten Wesen herrühren kann? Sollte ich mich dabey betrügen; was habe ich von einem Irrthum zu befürchten, von dem ich nicht abstehen kann, wenn ich nicht alles, was ich an natürlichen Einsichten besitze, ersticken will.

Es ist also gewiß, daß es keine Gefahr bringt, wenn man glaubt, daß ein Gott und eine Vorsehung sey, hergegen ist es weit gefährlicher, wenn man dieses nicht zugibt. Unter allen Irrthümern ist dieses der gefährlichste; die bösen Folgen davon sind um desto größer, je unheilbarer sie sind. Wie schrecklich ist nicht der Zustand eines Ungläubigen, der bey seinem Tode nur das Nichts, oder einen Gott erblicken kann, welchen er bey seinem Leben nicht hat erkennen wollen.

Wir müssen nothwendig einen festen und unbeweglichen Grundsatz, eine gewisse Regel haben, denn ohne dieselbe können alle unsre Schritte nicht anders als zweifelhaft seyn; heute sind wir ungläubig, morgen abergläubisch, zu einer Zeit bezeigen wir uns, uns unter das Joch der Leidenschaften zu begeben, bald hernach sind wir eben dieser Dienstbarkeit überdrüßig; bald lassen wir uns die Pracht und Herrlichkeit dieser Welt ver-

blen-

blenden, bald lassen wir den falschen Wahn von der Wichtigkeit ihres Glanzes fahren, fast niemals sind wir mit uns selbst einig. Wo finden wir nun diesen festen Hauptsatz, diese gewisse Richtschnur, damit wir unser Verhalten gleichförmig machen mögen? Wollen wir unsre ganze Lebenszeit in einer Ungewißheit, in immerwährender Furcht, oder in einer vollkommenen Gleichgültigkeit gegen unser Geschicke zubringen? Läugnet man, daß ein Gott sey; welches wird der Bewegungsgrund und welches die Absicht unsrer Handlungen seyn?

Die meisten Menschen leben in den Tag hinein, die kostbare Zeit, welche so geschwind vorbey fliesset, verschwenden sie mit Nichtswürdigkeiten; ohngeachtet sie ihrer kurzen Dauer gewiß sind; so sind sie doch viel zu träge, als daß sie nachforschen sollten, wie und auf was für Art sie die Zeit anwenden könnten: diese Unempfindlichkeit, welche fast allgemein geworden ist, wird nur von wenig Personen getadelt; nur eine kleine Anzahl Menschen, die erleuchtetern Verstandes und klüger sind, als die andern, ergreifen ihrem Bedünken nach den sichersten Weg, und diese sind nicht der Meynung, ihre zukünftige Beruhigung Wollüsten aufzuopfern, welche sich dem Verlangen unsrer übermäßigen Begierden alle Augenblicke entziehen, und niemals gestillet werden können. Das Beyspiel dieser vernünftigen Leute macht wenig Eindruck, ihre Rathschläge werden verworfen, man macht sich so gar eine Ehre daraus, wenn man selbige zu verachten das Ansehen haben will; man folgt nur seinen Leidenschaften, nur sie fragt man um Rath,

und man läßt sich den Strom mit fort reissen: alles dieses entspringt aus dem Unglauben, dieser verhindert uns, den unumstößlichen Grundsatz zu finden, ohne welchen unser Betragen nicht anders als unordentlich, nur voller Verwirrung und Unruhe seyn kann.

Das sind die Beweise, mein Sohn, welche euch in dem Glauben an Gott befestigen müssen; sie sind für euch zureichend genug, verlieret sie niemals aus dem Gesichte, denn sie werden in euch die Furcht und Liebe Gottes unterhalten.

Vereiniget mit dem Glauben an Gott zugleich auch den Glauben an Jesum Christum. Er ist der wahre Meßias, der durch die Propheten verkündiget, und von den Völkern als der Sohn Gottes und Erlöser des menschlichen Geschlechts erkannt worden ist; nicht nur ausnehmende Wunder haben seine Sendung bewiesen, sondern selbige ist auch durch das vergossene Blut einer großen Anzahl Märtyrer bestätiget worden, und seit siebenzehen hundert Jahren ist dieser Gottesmensch von allen solchen Männern insgesamt verehret worden, die durch die Erhabenheit ihres Geistes, durch die Reinigkeit ihrer Sitten und den Umfang ihrer Wissenschaften, in verehrungswürdigen Ansehen stunden.

Der einzige Triumph der Sittenlehre Jesu Christi über die Lehren der Abgötterey und des Aberglaubens, ist ein gründlicher Beweis von der Vortreflichkeit der christlichen Religion.

Warum hätten denn die gelehrtesten Männer, die erhabensten Geister, die Könige, die Kaiser,

die

die eifrigsten Anhänger der Abgötterey, seine Lehre angenommen, welche die Natur in einem beständigen Zwange hält, welche alle ihre Neigungen bestreitet, und befiehlet, daß man das Unrecht vergeben, seine Feinde lieben, sich selbst verachten, sein Herz nicht an den Reichthum hängen, der menschlichen Hoheit entsagen und den sinnlichen Wollüsten nicht nachhängen soll?

Warum hätten sie eine so strenge Sittenlehre dem Lehrgebäude einer Religion vorgezogen, die sie einigermassen mit der Muttermilch eingesogen hatten? ein Lehrgebäude, in welchem die menschlichen Schwachheiten durch das Beyspiel der Götter auf einige Art geadelt wurden; ein Lehrgebäude endlich, welches sich auf alle Leidenschaften vollkommen schickte. Entweder muß man ohne einigen Grund vorgeben, daß alle diese großen Männer keinen Verstand hatten, oder zugeben, der Vorzug, welchen sie der christlichen Lehre gegeben, sey ein Beweis, daß sie gemerkt haben, daß dieselbe das Werk eines Gottes sey.

Alles, was ich euch jetzo gesagt habe, mein Sohn, wird euch gründlich bewiesen zu seyn scheinen, wenn ihr anders lehrbegierig und wohl überzeugt seyd, daß es sich für den menschlichen Verstand nicht schicke, alles begreifen zu wollen. Es gibt freylich gewisse Schatten in der christlichen Religion, es gibt aber auch darinne so hellglänzende Züge, daß es verwägen wäre, wenn man denselben widerstehen wollte.

Der Glaube an Gott und an Jesum Christum erfodert einen zwiefachen Gottesdienst, einen innerlichen und äusserlichen.

Der innerliche Gottesdienst bestehet nicht allein in der Erkenntniß und Anbetung des höchsten Wesens, als des Schöpfers Himmels und der Erden; sondern auch in der Beobachtung seines Gesetzes und der Gebothe der Kirche, von welcher Jesus Christus das Haupt ist.

Der äußerliche Gottesdienst hingegen bestehet in der äusserlichen Ausübung der in der Kirche eingeführten Gebräuche; dieser setzt den innerlichen Gottesdienst voraus, und ist nur das Zeichen und der Beweis desselben, ohne welchem er nur in verstellten Geberden und in einer wahren Scheinheiligkeit bestehet.

Man versammlet sich in der Kirche, um einander durch die Kennzeichen einer aufrichtigen Gottesfurcht zu erbauen. Ihr könnet leicht urtheilen, mein Sohn, daß an einem Ort, welcher einzig und allein dem Gebethe gewidmet ist, dieser Gesinnung nichts mehr zuwider seyn kann, als die Zerstreuung, die unanständigen Kleider, und die weltlichen Gespräche. Gott verwies es ehemals dem Jüdischen Volk, daß es ihn nur äusserlich mit den Lippen ehrte, und sein Herz weit von ihm entfernt wäre. So, wie es die meisten Christen in der Kirche machen, kann man wohl sagen, daß Gott daselbst weder innerlich noch äusserlich, auch nicht einmal mit den Lippen angebethet wird.

Beweiset eure Religion in dem Aeusserlichen zur Erbauung eures Nächsten, heget aber noch

weit mehr in eurem Herzen. Liebet Gott über alle Dinge, und den Nächsten als euch selbst: Sehet, da habt ihr alle eure Pflichten, da habt ihr das Gesetz und die Propheten.

Wenn ihr diese doppelte Liebe Gottes und des Nächsten in allen euren Handlungen herrschen lasset; so werden eure Sitten richtig, eure Ergötzlichkeiten unschuldig seyn; ihr werdet gerecht, sanftmüthig, leutselig, edelmüthig, einnehmend, ohne Haß, ohne Stolz und ohne Neid seyn; eure Unternehmungen werden sich auf Vernunft und Billichkeit gründen, euer Betragen wird gleichförmig seyn; niemand wird euch seine Hochachtung, Freundschaft und Vertrauen versagen; und bey den härtesten Unglücksfällen wird euch das Zeugniß eines reinen Gewissens statt allem dienen; kurz, ihr werdet glücklich seyn, und blos durch dieses Mittel kann man es seyn.

Vor allen Dingen aber, mein Sohn, seyd gegen euren Nächsten weichmüthig, lasset keine Gelegenheit, wenn ihr könnet, vorbeygehen, ihn in seiner Noth zu erquicken *), verleur gerne dein Geld um deines Bruders und Nächsten willen; und vergrabs nicht unter einem Stein, da es doch umkommt.

Wie schön ist es nicht, wenn man so eifrig als willig ist, sich von seinem Ueberflüßigen etwas abzukürzen, um damit der Nothdurft des andern zu statten zu kommen! Warum läßt man so viel aufgehen, wenn man in seinem ganzen Aufzuge prächtig, in seinen Kleidern reich und in seinen Mahl-

*) Jes. Sirach c. 29. v. 13.

zeiten herrlich scheinen will ? es würde weit weniger kosten, wenn man sich menschlich bezeigen wollte, und die Ehre würde dießfalls ungemein grösser und dauerhafter seyn.

Wenn ihr jemand sehet, welcher in Sorgen und Bekümmerniß ist, so laßt euch dieses zu Herzen gehen, erwäget seinen Zustand, stellet euch vor, wie groß seine Freude bey dem Anblicke einer unvermutheten Hülfe seyn würde; die Menschlichkeit wird für ihn reden, und wenn ihr ein gutes Herz habet, so werdet ihr empfinden, daß kein Vergnügen demjenigen gleich kommt, als wenn man einen Unglücklichen tröstet.

Zweytes Hauptstück
von der Selbsterkenntniß.

Nach der Erkenntniß Gottes ist die Kenntniß unser selbst die wichtigste: diese beyde Wissenschaften haben eine nothwendige Verbindung mit einander; die Erkenntniß Gottes bahnt uns den Weg zu der Selbsterkenntniß, und durch diese werden wir auf jene geleitet.

Wenn wir auf die Welt kommen, so wissen wir von uns selbst und von alle demjenigen nichts, was uns umgibt. Stellet euch, mein Sohn, ein neugebohrnes Kind vor, sein Verlangen geht nicht weiter, als nach der Brust seiner Amme; dabey

schränken sich alle seine Begierden ein: so sind die Kinder von dem niedrigsten Herkommen, so sind auch diejenigen vom höchsten Stande beschaffen. Bey der Geburt und dem Tode sind alle Menschen einander gleich, alles, was uns unterscheidet, bestehet in willkührlichen Dingen, was uns aber nahe kommt und gleich siehet, das ist natürlich und nothwendig.

Die Unwissenheit ist die Ursache, daß unsre Begierden in den ersten Jahren mäßig sind. Wie sollten wir wohl nach solchen Dingen ein Verlangen tragen, davon wir noch keine Vorstellung haben? wie hoch kömmt uns die Kenntniß, die wir davon erlangen, in der folgenden Zeit zu stehen! und wie viel verlieren wir nicht dabey, wenn wir uns Erfahrung zuwege bringen!

Je nachdem sich unsre Vernunft entwickelt, so werden wir gewahr, daß wir einigermassen im Finstern tappen. Daher kömmt eben diese Wißbegierde, die dem Menschen so natürlich ist: daher kommen diese häufigen Fragen, die die Kinder an uns thun. In der folgenden Zeit wollen wir alles wissen, und wenig Dinge gibt es, die wir recht wissen, weil man uns schlecht unterrichtet; und was wir lernen, ist gemeiniglich dasjenige, woran uns am wenigsten gelegen ist zu wissen: auch unsre neuen Entdeckungen bringen gemeiniglich nur Zweifel, Unruhe und Betrübniß hervor: sollten wir wohl dadurch eitler werden, indem sie uns unglücklicher machen? Wir befanden uns in der Unwissenheit, und nun gerathen wir auf Irrthümer, falsche Vorurtheile in dem Verstande, la-

sterhafte Neigungen in dem Herzen, sehet, das sind diejenigen Dinge, die fast immer auf die Unwissenheit folgen, in welcher wir gebohren werden.

Laßt uns nun sehen, mein Sohn, was man thun muß, wenn man diese Unwissenheit mit wenigerm Schaden und mit mehrerm Vortheile ablegen will.

Keine andre Wissenschaft als die Kenntniß unser selbst soll uns bey unserm Betragen zur Richtschnur dienen: Mithin muß die Wissenschaft, die uns lehret, wie wir uns erkennen sollen, allen andern vorgezogen werden; mithin muß man nach der Erkenntniß Gottes, bey dieser anfangen; in dieser muß man sich sein ganzes Leben hindurch üben; auf diese müssen sich alle andere beziehen; diese muß entscheiden, ob die andern nützlich oder unnützlich sind; diese treibt uns an, die Gesetze der Billigkeit und Menschlichkeit auszuüben; diese läßt uns die Reitzungen der Tugend empfinden, und zeigt uns die Nothwendigkeit an, die Achtung und den Wohlstand nicht bey Seite zu setzen, welchen man eingeführet hat, um über die Ordnung und Unterwürfigkeit bey der Gesellschaft zu halten; diese bringt uns endlich bey Geringern Ehrerbietung zuwege, erwirbt uns die Freundschaft bey unsers gleichen, erhält uns die Gewogenheit bey Höhern, und gibt uns in Trübsalen Standhaftigkeit und bey guten Tagen Mäßigung.

Es wäre zu wünschen, mein Sohn, daß man von unsrer zärtesten Kindheit an Sorge trüge, in unserm Gemüthe den Saamen dererjenigen Wahrheiten auszustreuen, welche die Grundfeste der Erkennt-

kenntniß unser selbst ausmachen; daß man in denen auf diese erste Zeit folgenden Jahren eben diese Wahrheiten mehr erweiterte, und dieselben, ehe sich die Leidenschaften zu regen anfiengen, in ein grösseres Licht setzte; daß man die Vorsicht gebrauchte uns zu warnen, daß wir nunmehro bald im Begriff stehen, zwey gegen einander streitende Gesetze in uns selbst zu empfinden, nämlich das Gesetz des Geistes und das Gesetz des Fleisches; daß man uns die Quelle dieses Widerspiels zu erklären und uns auf der einen Seite die Belohnung, die denen vorbehalten wird, welche das Gesetz des Geistes in ihrem Betragen siegreich herrschen lassen, auf der andern Seite aber die Strafe, deren diejenigen, welche nach dem Gesetze des Fleisches leben, gewärtig seyn müssen, vor Augen zu legen suchte.

Man müßte uns bey Zeiten unterrichten, daß diese beyden Gesetze nicht mit einander bestehen können; daß das Herrschen des einen die Erniedrigung des andern sey; daß in der Einsamkeit, in der Entfernung verführerischer Gegenstände, bey den Umständen einer gefährlichen Krankheit, das Gesetz des Geistes gemeiniglich die Oberhand behalte, daß hingegen bey dem Geräusche der Welt, wenn man ihre Pracht, ihre Lust und Ergötzlichkeiten, ihre Triumphe in der Nähe siehet, das Fleisch die Vernunft unter das Joch bringe.

Es würde hierbey nöthig seyn, daß man uns, so zu reden, unverzüglich in die ersten Zeiten der Schöpfung der Welt versetzte; daß man uns das höchste Wesen, gleichsam in einem Gemälde, zeigte,

te, welches Himmel und Erde und alles was drinnen ist, aus dem Schoose seiner Allmacht hervorbrachte; daß man uns die Schöpfung des Menschen, den Stand der Unschuld, worinnen er ist geschaffen worden, den Zustand, in welchen er durch die Sünde gerathen ist, die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, welche für ein einziges von dem ersten Menschen begangenes Verbrechen, über ihn und über alle seine Nachkommen eine rechte Fluth von Uebeln ausgegossen, und seine unendliche Gütigkeit, wovon er uns durch das Geheimniß der Erlösung einen ausnehmenden Beweis gegeben hat, lebendig vor Augen stellete.

Man würde uns öfters von der Natur unsrer Seele, von ihrer Unsterblichkeit, ihrer Bestimmung, ihren Kräften, ihren Schwachheiten, von ihrer Vereinigung mit dem Körper; von dem, was man thun muß, wenn man seinen Leidenschaften zuvorkommen, oder ihnen nicht unterliegen will; von der Hinfälligkeit der körperlichen Reizungen und wie schnell dieselben verschwinden, unterhalten müssen. Man würde uns endlich in der Meynung bestärken müssen, daß die Menschen einen allgemeinen Ursprung haben, und alle zu einerley Endzweck geschaffen worden sind.

Wären wir solchergestalt unterrichtet; so würden wir uns vor der Gefahr, deren man in der Welt gewärtig seyn muß, fürchten, weil wir uns unsrer Schwachheit bewust wären; wir würden der menschlichen Pracht und Herrlichkeit nicht unsre ganze Neigung schenken, weil wir überzeugt wären, daß uns eine noch wesentlichere vorbehal-

ten ist, und diese Ueberzeugung würde in unserm Gemüthe starke Wurzeln gefaßt haben, ehe noch die Welt ihre gefährlichen Grundsätze demselben beygebracht hätte; wir würden die Fürsten auf der Welt verehren, weil wir sie als solche betrachteten, die ihre Macht von Gott erhalten haben; wir würden auf die erhabensten Würden nicht stolz thun, weil wir überzeugt wären, daß sie den persönlichen Verdiensten nichts hinzufügen; wir würden die Geringern nicht verachten, sondern vielmehr erkennen, daß unser Ursprung eben so beschaffen sey als der ihrige, und bey dem Tode aller Unterscheid und alle Vorzüge aufhören; wir würden uns nicht der gefährlichen Trunkenheit der sinnlichen Wollüste überlassen, sondern gelernet haben, daß wir unsre Glückseligkeit nicht in denselben suchen sollen; und da wir in dem Vergnügen eines unschuldigen Lebens und in der Liebe zur Tugend unsre Nahrung gefunden haben, so würde die Tugend auch unsre einzige Lust seyn. Sollten wir endlich straucheln, oder fallen; so würden wir uns bald suchen wieder aufzurichten, und nicht mit so grosser Zuversicht, wohl aber mit mehrerer Behutsamkeit einhergehen.

Sehet da, mein Sohn, einen flüchtigen Abriß derjenigen Vortheile, welche von der Erkenntniß unser selbst untrennbar sind; erwartet diese Vortheile nicht von einer andern Wissenschaft, sie mag auch beschaffen seyn wie sie will; bestrebet euch diese Wissenschaft auf das genaueste zu unterscheiden.

Ihr wisset, mein Sohn, daß wir aus Leib und Seele bestehen: man muß demnach wissen, was denn unser Leib und was unsre Seele sey.

Stellen wir uns die Materie vor; so finden wir, daß sie ein selbständiges Wesen oder ein Ding sey, das in die Länge, Breite und Dicke ausgedehnet ist; wir können uns ohne diese dreyfache Ausdehnung keinen Körper gedenken.

Der Geist ist ein denkendes, unsichtbares und untheilbares Wesen, welches mithin keine Theile hat, die einen Raum einnehmen, und dem Wesen nach von einander unterschieden sind: der Geist ist ein ausgedehntes Nichts, so, wie der Körper ein denkendes Nichts ist.

Ich rede, indem ich der natürlichen Ordnung folge, als ein Naturkündiger, nicht aber als ein Gottesgelehrter, nach der übernatürlichen Ordnung. Gott, als der Urheber der Natur, kann entweder zur Verherrlichung seiner Macht, oder zur Prüfung unsers Glaubens, den ordentlichen Lauf der Natur auf eine Zeitlang hemmen und verändern: allein wir sollen unsre Begriffe in Absicht auf die Seele und den Leib, nicht dahin einschränken, was Gott durch seine Allmacht thun kann; sondern nach der von ihm festgestellten natürlichen Ordnung, nach den Eigenschaften, die er diesen beyden Wesen gegeben hat, und nach dem, was ein gesunder Verstand und eine richtige Vernunft uns eingeben, müssen wir einzig und allein unsre Urtheile richten.

Wir wollen uns nicht mit unnützen Spitzfindigkeiten aufhalten, keine Zweifel zu erregen su-

chen,

chen, noch weniger gewisse starke Geister hören, die unter dem scheinbaren Vorwande, als ob sie sich nur bey einer vollkommenen und augenscheinlichen Gewißheit überwunden bekennen wollten, gar nichts zugeben, und eben so unvernünftig als ein Mensch handeln wollen, der in einer finstern Nacht zwischen jähen und tiefen Abgründen gienge, und seine Fackel, ohngeachtet sie noch zureichend wäre, seine Schritte zu leiten, auslöschen wollte.

Woher wissen wir, sagen die so genannte starke Geister, ob uns alle Eigenschaften der Materie und des Geistes bekannt sind? ob die Materie, wenn sie einen gewissen Grad der Feinheit erreichet hat, nicht das Vermögen zu denken bekommen könne, und ob es wahr sey, daß der Geist durchaus keine Ausdehnung habe? Wissen wir gewiß, worinne sein Wesen eigentlich bestehet; warum gibt es denn hierüber bey den alten Weltweisen so viele gegeneinander streitende Meynungen? was hat sie denn bewogen zu glauben, daß die Seele nichts anders, als eine ungemein dünne und feine Materie sey, da sie doch insgesamt ihre Meynungen nicht haben vereinigen können, die Frage zu entscheiden, ob die Seele nur ein Dunst, ein Feuer, oder das Blut sey, welches durch den Umlauf in unsern Adern rinnet?

Diese verschiedene Meynungen, mein Sohn, sind die Kinder des Stolzes, welche die Ruchlosigkeit an Kindesstatt angenommen hat. Diese Weltweise haben blos durch Vernunftschlüsse die Natur der Seele entscheiden wollen; sie haben

aber

aber die Empfindung, welche wir von ihrem geistigen Wesen haben, nicht genugsam untersuchet: und da sie wohl gesehen, daß die Materie, so wie sie gemeiniglich in die Sinne fällt, das Vermögen zu denken nicht haben kann; so haben sie dieselbe verdünnet, und ihrer Einbildungskraft dabey freyen Lauf gelassen, weil sie den falschen Schein für ein wahres Licht gehalten haben.

Lasset uns nicht einbilden, als wollten wir in denjenigen Dingen eine vollkommene Gewißheit finden, in welchen wir doch nichts als Wahrscheinlichkeit entdecken können, lasset unser Herz, das durch die Leidenschaften verführet worden, sich nicht zum Richter solcher Wahrheiten aufwerfen, welche unsern Leidenschaften am meisten entgegen gesetzt sind; lasset uns die wenigen Einsichten gebrauchen, die wir haben, und sie nicht deßwegen ersticken, weil sie nicht so groß sind, als wir es wünschten: können wir gleich nicht alles wissen; so wollen wir uns doch nicht so weit einschränken, daß wir gar nichts wissen sollten; wir wollen es nicht auf den Ausspruch dieser vermeynten starken Geister ankommen lassen, sie würden uns sonst in einen mit Zweifel, Ungewißheit und Widerspruch angefülleten Zustand der Pyrrhonier stürzen.

Lasset uns, mein Sohn, lieber einen gewissern und vernünftigern Weg ergreifen; lasset uns zu Untersuchung des menschlichen Körpers und der vernünftigen Seele, das, was wir an natürlichen Einsichten besitzen, dahin anwenden, daß wir in denjenigen Sätzen, die wir durch Vernunftschlüsse

nicht

nicht entscheiden können, zu der Empfindung unsre Zuflucht nehmen mögen.

Bey dem menschlichen Körper muß man nicht nur seinen äussern Bau, sondern auch seine innere Mechanik in Erwägung ziehen.

Der äussere Bau des Körpers stellet uns in den Verhältnissen aller seiner Theile, und in ihren Verrichtungen gegen einander, eine bewundernswürdige Regelmäßigkeit vor; hier ist Schönheit, Stärke und Geschicklichkeit zu bemerken. Unter allen Thieren tritt der Mensch allein mit geradem Haupte einher, und erblickt alles, was um ihn ist, den Himmel und die Erde; diese, damit er sich seines Ursprungs erinnern möge, den Himmel, zu seiner Warnung, daß er nicht an der Erde kleben soll.

An dem menschlichen Körper unterscheidet man fünferley Werkzeuge, welche zu seiner Erhaltung eben so viel Wegweiser abgeben, und ihn für unendlich vielen Zufällen bewahren.

Jedes von diesen Werkzeugen ist ein Inbegriff von unbegreiflichen Wundern, und ein Beweis von der Vortreflichkeit des Werkmeisters, der sie gebildet hat; die Uebereinstimmung des Ganzen zugleich zeiget uns auf eine überzeugendere Weise an, daß wir das Werk eines Gottes sind.

Die innere Mechanik unsers Körpers ist weit bewundernswürdiger als dasjenige, was wir von aussen sehen. Was für eine ungemein grosse Menge von Adern, Blutgefässen, Zäserchen, Sehnen, Beinen, Mäuslein, Nerven, Drüsen, grossen und kleinen Gefässen, erblicken wir da? was für

Behendigkeit! was für Feinheit in den Lebensgeistern! was für Uebereinstimmung in allen diesen Theilen! hat wohl jemand von der Verdauung, von der Zubereitung des Milchsaftes, von dem Kreislaufe des Geblütes, von der Zeugung der Lebensgeister, von der Durchseigung so vieler andern unterschiedenen flüßigen Säfte u. s. w. die ersten Ursachen entwickelt? möchten doch diese Geister, die in dem stolzen Wahne stehen, daß ihr durchdringender Verstand alles ergründen könne, uns einmal aufrichtig sagen, ob nicht das geringste von diesen Dingen die hohe Einbildung, die sie von sich selbst haben, zu Schanden macht? Was? weil diese Wunder in uns vorgehen, so sind wir deßwegen nicht verbunden, die Quelle derselben zu verehren?

Es gibt zweyerley Bewegungen in dem Körper; einige sind freywillig, die andern sind es nicht.

Die freywilligen geschehen, weil wir es wollen; ich will, daß sich mein Arm ausstrecke, so gleich streckt er sich aus; daß mein Haupt sich neige, es gehorchet mir. Bemerket, mein Sohn, daß, obgleich diese Bewegungen auf Befehl meines Willens geschehen; so ist doch derselbe nicht die wirkende und lenkende, sondern blos die veranlassende Ursache davon; das ist, sie geschehen auf Veranlassung des Willens, welchen ich dazu habe. Von der Menge dieser Lebensgeister, welche sich in meinen Arm begeben, um ihn auszustrecken, habe ich keine Kenntniß, und mir ist der Weg unbekannt, welchen sie nehmen.

Sollte

Sollte man nicht sagen, daß ein untergeordnetes wirkendes Wesen in uns befindlich sey, welches bereit ist, unsre Befehle zu vollstrecken? allein man hat nicht Ursache zu zweifeln, daß diese Bewegungen zufolge der Gesetze geschehen, nach welchen die Seele mit dem Leibe vereiniget ist. Nämlich, mein Sohn, Gott hat durch seine Allmacht beschlossen, daß, so oft unsre Seele einige Bewegungen in dem Körper hervorbringen will, die Lebensgeister auf solche Art und in solcher Menge in die Nerven fliessen, als zu Hervorbringung dieser Bewegungen erfodert werden. So bewegen sich alle Körper, so steigt der Saft in die Pflanze, so kommen die Erndten zu ihrer Reife, so bilden sich die Metalle in dem Schoose der Erde, und so werden die Arten der Dinge durch die Zeugung beständig fortgesetzt. Gott ist die allgemeine Seele der Welt, in ihm und durch ihn leben, weben und sind wir.

Gott hat der ganzen Natur einen Eindruck der Bewegung gegeben, die sich zu der Grösse, zu dem Nutzen und zu der feinen und groben Beschaffenheit der sich zu bewegenden Theile schickte. Diese Bewegung dauret in gewissen Körpern, wie an dem Himmel, auf eine beständige und einförmige Weise fort; bey andern wird sie unterbrochen, wie bey den Pflanzen, in welchen sie den Winter durch gehemmet, im Frühling aber wieder erneuert wird; sie hat endlich bey andern ihre Veränderungen, wie bey den lebendigen Wesen. Auf diese Art bewegt sich die ganze Natur. Was für einen Begriff gibt uns dieses nicht von der

Macht und von dem Verstande Gottes! gedenket oft daran, mein Sohn, dann wird euch alle menschliche Herrlichkeit, in Vergleichung der Welt, weit geringer als ein Sandkorn vorkommen.

Ohne Zweifel habt ihr in dem, was ich euch bishero von den freywilligen Bewegungen gesagt habe, von der Macht Gottes über die ganze Natur eine deutliche Abbildung wahrgenommen. So wie sich mein Arm in dem Augenblicke, als ich es will, ausstrecket; eben so befiehlet Gott jedem seiner Geschöpfe. Unsre Seele nimmt an der wirklichen Vollziehung keinen Antheil, Gott aber befiehlet und vollziehet zugleich seine Befehle.

Die Bewegungen, welche nicht von unserm Willen abhängen, sind diejenigen, die in uns geschehen, ohne daß wir, weder als eine wirkende, noch als eine veranlassende Ursache, einigen Antheil daran nehmen: so geschiehet die Verdauung, so macht das Blut seinen Umlauf, so gähren die Feuchtigkeiten, und so vollbringen alle Sinne ihre gewöhnlichen Verrichtungen.

Gleichwie es nun in dem Leibe Bewegungen gibt, die von unserm Willen abhängen: also gibt es auch wiederum Neigungen des Willens, die von den Bewegungen, welche in dem Leibe geschehen, abhängen. Wenn, zum Beyspiel, bey der Gegenwart gewisser angenehmen oder verdrüßlichen Gegenstände, die Lebensgeister sich nicht nur bewegen, sondern sich auch in einen der fünf Sinne und von da in das Gehirne begeben; so gleich faßt unsre Seele die Neigung, sich diesen Gegenständen entweder zu nähern, oder sich von ihnen

zu

zu entfernen; dergestalt, daß die Bewegungen des Leibes die veranlassenden Ursachen der Neigungen der Seele sind, so wie diese hinwiederum die veranlassenden Ursachen der Bewegungen des Leibes sind.

Lasset uns nunmehro zur Untersuchung der vernünftigen Seele schreiten; lasset uns ihre Natur, ihr Vermögen und die Gesetze von ihrer Vereinigung mit dem Leibe betrachten, und die Unsterblichkeit derselben zu beweisen suchen.

Ich habe euch schon gesagt, daß der Geist ein denkendes Wesen ist; nun aber ist die Seele ein Geist, folglich ist die Seele ein denkendes Wesen, ein ausgedehntes Nichts, so wie der Körper ein denkendes Nichts ist.

Ob nun gleich die Seele ein einfaches Wesen ist, das nicht in solche Theile kann getheilet werden, die dem Wesen nach von einander unterschieden sind; so unterscheidet man doch, wegen ihrer unterschiedenen Wirkungen, die verschiedenen Vermögen derselben; nämlich den Verstand, den Willen, die Empfindung, die Einbildungskraft und das Gedächtniß: aber es ist eben dieselbe Seele, welche erkennet, welche will, welche empfindet, welche sich abwesende Dinge vorstellet und sich des Vergangenen wieder erinnert. Ich werde mit euch bald von diesen unterschiedenen Vermögen reden, nachdem ich euch zu Erleichterung dieser Kenntniß einige Begriffe werde gegeben haben.

Zwischen der Seele und dem Leibe ist keine Aehnlichkeit, weil man von der Seele alles das verneinen kann, was man von dem Leibe bejahet,

und man von dem Leibe verneinen kann, was man von der Seele bejahet. Die Seele erkennet, begehret, empfindet, stellet sich abwesende Dinge vor, und erinnert sich des Vergangenen; sie ist untheilbar, unverweslich: alles dieses kann von dem Leibe nicht bejahet werden, und kömmt nicht mit dem Begriff überein, welchen wir von seiner Natur haben.

Ohne Zweifel werdet ihr kaum begreifen können, wie zwey Wesen von so unterschiedener Natur sich beysammen in einer gegenseitigen Abhängigkeit vereint befinden können.

Dieses geschiehet, mein Sohn, den Gesetzen der Vereinigung der Seele mit dem Leibe zufolge. Durch das Wort Vereinigung verstehet man eine genaue und nothwendige Uebereinstimmung zwischen zwey Dingen.

Allein, werdet ihr sagen, wer ist denn der Urheber dieser Gesetze? Gott selbst. Fraget ihr mich, warum wir hierbey unsre Zuflucht zu Gott nehmen? so höret hier meine Antwort:

Es gibt zweyerley Wirkungen; besondere und allgemeine. Kömmt es nun darauf an, daß man von einer besondern Wirkung den Grund anzeigen soll; so muß man diejenigen Ursachen anführen, welche die merklich nächsten sind: will man aber von einer allgemeinen Wirkung, die alle unsre Kenntniß in den Kräften der Natur übersteiget, den Grund zeigen; so muß man nothwendig seine Zuflucht zu ihrem Urheber nehmen. Er allein ist die wahre wirkende Ursache der Vereinigung der Seele mit dem Leibe, er ist es, welcher

die

die Gesetze derselben eingerichtet und festgestellet hat. Diese schränken sich vornämlich in zwey Hauptgesetze ein. Durch das eine hat Gott gewollt, daß durch gewisse in dem Gehirne gemachte Bewegungen auch gewisse Gedanken in der Seele hervorgebracht würden; durch das andre hat er verordnet, daß der Leib nach dem Befehle der Seele sich thätig erweisen sollte.

Gott hat, zum Exempel, gewollt, daß meine Zunge, wenn ich es wollte, sich bewegen sollte; mein Wille bestimmet gleichsam als die veranlassende Ursache die Wirksamkeit des göttlichen Willens: wenn er uns seine Macht mittheilet, so geschiehet dieß nur in diesem einzigen Verstande, daß er so geneigt ist sich selbst ein Gesetz aufzulegen, die Handlung seiner Allmacht mit dem ohnmächtigen Verlangen der Seele, und mit den schwachen Bewegungen des Körpers, zu vereinigen.

Die Seele und der Leib, sowol in Ansehung ihrer Natur, als ihrer Verrichtungen, hängen auf keine Weise von einander selbst ab: der Wille Gottes ist die einzige Ursache ihrer Abhängigkeit; und daferne zwischen den Einschränkungen der Seele und den Einschränkungen des Leibes eine nöthige Verbindung ist, daferne sie sich einander erregen, so geschiehet dieses blos den Gesetzen der Vereinigung zufolge.

Der Leib würde allezeit eben dieselben Einschränkungen behalten, wenn nicht eine fremde Ursache sie veränderte. Die Seele hat das Vorrecht, ihre Einschränkungen, ohne einige andre Beyhülfe, zu verändern: sie kann einen Gegen-

stand mit dem andern nach ihrem Willen verwechseln; sie kann von der Betrachtung der Gerechtigkeit zu der Betrachtung der Gnade, von dem Zweifel zu der Gewißheit, und von der Verachtung zu der Hochachtung schreiten; welches allerdings von der Vortrefflichkeit ihrer Natur einen Beweis abgibt.

Es gibt dreyerley Arten von Handlungen in uns: einige sind blos geistig, wie die Kenntniß gewisser Wahrheiten, die von allen Menschen erkannt werden; andre sind blos mechanisch, wie das Athemholen, die Verdauung u. s. w. die letztern Arten sind vermischte Handlungen, welche mit der Seele und mit dem Leibe etwas gemein haben, wie das Sehen, Hören, Schmecken und die Einbildungskraft.

Der Geist kann leicht solche Gegenstände oder Begriffe wahrnehmen, welche blos von dem Verstande können gefasset werden, ohne daß sie durch die materialischen Abbildungen des Gehirns sollten erreget werden.

Die Seele ist weder die wirkende noch die lenkende Ursache der blos mechanischen Handlungen: ein Wesen, das blos im Denken bestehet, und nichts anders thut als denken, kann nichts thun, ohne daran zu gedenken, noch dieselben lenken und regieren, wenn ihr die Mittel unbekannt sind, dieses zu bewerkstelligen.

Die vermischten Handlungen schränken sich hauptsächlich in die sinnlichen Empfindungen ein, sie bestehen in der Vereinigung der Begriffe mit den Abbildungen des Gehirns, in den Abbildungen

gen unter einander selbst, in der Einbildungskraft, dem Gedächtniß und den Leidenschaften.

Bemerket, daß, da der menschliche Geist ein ausgedehntes Nichts ist, er, eigentlich zu reden, in keinem Orte, noch in einem Theile des menschlichen Leibes befindlich ist.

Jedoch, um sich ein wenig nach den gemeinen Begriffen zu richten, weiset man der Seele ihren Sitz in dem Gehirne an. Es scheinet, daß sie eigentlich in Ansehung dieses Theiles ihre vornehmsten Verrichtungen ausübt; hier könnet ihr die Mechanik davon, in Ansehung der vermischten Handlungen, wahrnehmen.

Die kleinen dünnen Fäserchen der Nerven, welche die sinnlichen Werkzeuge bilden, entspringen aus dem Gehirn; und von da breiten sie sich bis an die äussersten Enden des Körpers aus. Diese Fäserchen sind sehr zart und dünne, dergestalt, daß sie an keinem ihrer äussersten Enden können erschüttert und beweget werden, daß nicht auch die Erschütterung in dem Augenblick dem entgegen gesetzten äussersten Ende mitgetheilet wird, es mag nun diese Erschütterung bey dem Theile derjenigen Fäserchen anfangen, der sich gegen das Gehirne endiget, oder bey dem Theile eben dieser Fäserchen geschehen, der nach einem andern Theile des Körpers zugehet; eben so, wie, wenn man die Saite eines Instruments an einem ihrer Enden berühret, dieses an dem andern Ende alsogleich empfunden wird.

Die Erschütterungen an den Fäserchen der Nerven verwirren entweder die Mechanik des

menschlichen Körpers, oder sie stimmen mit derselben überein.

Im ersten Falle hat die Seele schmerzliche Empfindungen, so wie dieß geschiehet, wenn man die Hand allzunahe an das Feuer hält.

Im andern Falle hat die Seele eine angenehme Empfindung, so wie man sich bey kaltem Wetter, in gehöriger Weite zu dem Feuer setzet.

Die Nerven sind wie kleine Röhrchen, in welchen beständig eine sehr dünne Feuchtigkeit fliesset, die man die Lebensgeister nennet.

Diese entstehen aus dem feinsten und geistvollesten Theile des Bluts.

Sie dienen zu den blos mechanischen Handlungen, sie sind zu allen sowol äusserlichen als innerlichen Bewegungen des Leibes, wie auch zu den vermischten Handlungen, nützlich.

Je nachdem der Körper einen Ueberfluß oder Mangel an Lebensgeistern hat; so geschehen diese Verrichtungen besser oder nicht so gut, der Körper besitzt mehr oder weniger Stärke, mehr oder weniger Schwäche.

Diese Lebensgeister zerstreuen sich beständig, um zu den Wirkungen der sinnlichen Werkzeuge etwas beyzutragen.

Die Menge dieser Lebensgeister hat ihre Gränzen, sie können zu den verschiedenen Bewegungen des Leibes nur in so weit zulänglich seyn, als diese Bewegungen mit der Menge der Lebensgeister ein richtiges Verhältniß haben, welche sich in den Säcklein oder Behältern befinden, woraus sie bey Gelegenheit der verschiedenen Erschütterungen, die

in

in den kleinen Fäserchen der Nerven geschehen, oder auch auf Veranlassung der verschiedenen Neigungen der Seele, herausgehen, und sich in die andern Theile des Leibes, wo sie nöthig sind, hinbegeben.

Wenn man mit diesen Lebensgeistern nicht rathsam umzugehen suchet, und diese Behälter erschöpfet; so verlieret der Leib gar bald seine Schönheit, Stärke, Geschicklichkeit und oft wohl gar sein Leben.

Die Bewegung dieser Lebensgeister ist eingeschränkt, es mag nun seyn, daß die Nerven, an welchem Theile es auch sey, an einem ihrer äussersten Enden, oder anderswo, erschüttert werden; oder daß diese Einschränkung auf Veranlassung des Willens, der Seele, oder auch deßwegen geschehe, weil sie gewohnt sind, in eben die Furchen zu fliessen, worinnen sie tiefe Spuren gemacht haben, und in welche sie folglich gar leicht wieder hinein gehen können.

Fängt die Bewegung der Lebensgeister bey dem Gehirne an; so wird der Eindruck, welchen die Seele dadurch erhält, das Bild oder die Einbildung genennet, und die Seele betrachtet dieses Bild als einen abwesenden Gegenstand.

Nimmt aber diese Bewegung bey einem von dem Gehirne entfernten Theile der fasigten Nerven, bey Gelegenheit der von einem ausser uns befindlichen Gegenstande in diese Nerven gemachten Wirkung ihren Anfang; so wird der Eindruck, den die Seele dadurch erhält, Empfindung genennet,

net, und der Gegenstand, der diese Fäserchen erschüttert hat, als gegenwärtig von ihr angesehen.

Alle Verrichtungen der sinnlichen Werkzeuge werden Empfindungen genennet.

Es gibt bey der sinnlichen Empfindung viererley Grade, die man von einander unterscheiden muß; zween von Seiten des Leibes und zween von Seiten der Seele.

Der erste Grad bestehet in der Wirkung oder Veränderung, die von einem körperlichen Gegenstande in einem Theil des menschlichen Leibes gemacht wird: zum Exempel, wenn man sich mit der Spitze einer Stecknadel in die Hand sticht.

Der zweyte ist, wenn die Bewegung, welche die Nadel auf den kleinen Fäserchen der Haut verursacht hat, weiter fortgepflanzt wird.

Der dritte ist die Empfindung oder der Schmerz, welchen die Seele auf Veranlassung dieser Bewegung empfindet.

Der vierte Grad endlich bestehet in dem Urtheil, welches die Seele fällt, wenn sie diesen Schmerz dem verletzten Theile zuschreibt, da er doch wirklich nur in der Seele empfunden wird, weil unser Körper, eigentlich zu reden, so unempfindlich ist als die Steine.

Wenn ein Mensch, welchem das Bein durch die Gicht gelähmet ist, keinen Schmerz empfindet, man mag auch das kranke Bein verletzen wie man will; so kömmt es daher, weil nicht nur in diesem Zustande die Nerven schlaff und von Lebensgeistern leer geworden sind, sondern die Seele auch von der Zerreissung der Theile des Beins nicht benachrichtiget werden kann.

Wenn man sagt, ein Ding habe das Vermögen zu empfinden, wie man, zum Exempel, das Vergnügen empfinden kann; so muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man diese Empfindung nicht für etwas wirkliches halte, das von dem Dinge unterschieden ist, so wie ein Demant von demjenigen, der ihn trägt, unterschieden ist: soll ich das Vergnügen empfinden, so muß ich davon durchdrungen seyn; es muß, so zu sagen, in mich selbst hineindringen; daferne es nur ein wenig von mir als dem denkenden Wesen, unterschieden wäre; so würde ich es nicht empfinden.

Es verhält sich mit dem Vergnügen eben so wie mit allen andern Empfindungen, es hat weder ein Wesen noch eine Wirklichkeit, die ihm eigenthümlich zugehören; es ist nur eine Art der Einschränkung der Seele: ja es ist die Seele selbst, die auf eine solche Weise eingerichtet ist.

Der Leib kann also nicht das Vermögen zu empfinden haben, weil die Empfindung eine Art der Einschränkung ist, die nur der Seele zukömmt.

Hätte unser Leib die Empfindungen des Vergnügens und des Schmerzens, die man ihm zueignet; so müßte unsre Seele nichts davon empfinden, das Vergnügen kann nur von einem Wesen empfunden werden, von welchem es eine Art der Einschränkung ist. Nun ist es eben so widersprechend, daß eine Einschränkung des Körpers zugleich auch eine Einschränkung des Geistes sey, als es ein Widerspruch ist, daß der Körper zugleich ein Geist sey.

Wir wissen durch eine geheime und beständige Erfahrung, daß unsre Seele alles Vergnügen und alle Schmerzen empfindet: die Zerstreuungen, welche unsrer Aufmerksamkeit eigen sind, beweisen dieses auf eine unumstößliche Art.

Eine von den Absichten der Vereinigung der Seele und des Leibes ist die Regierung und die Erhaltung des Leibes. Diese doppelte Verrichtung erfodert, daß die Seele von den Zufällen desselben, mit welchem sie vereiniget ist, benachrichtiget werde. Man hatte zween Wege, die geschickt waren, sie davon zu unterrichten.

Erstlich, eine klare Erkenntniß der Eindrücke, die in den verschiedenen Theilen des Leibes gemacht werden.

Zum andern, Empfindungen, die mehr oder weniger lebhaft sind, dadurch sie aber doch in den Stand gesetzt wird, zu erfahren, ob diese Eindrücke der Erhaltung des Leibes gemäß oder zuwider sind.

Nun schickte es sich weit besser, daß sie durch die Empfindungen, als durch eine klare Kenntniß unterrichtet würde, und zwar

Erstlich, weil wir durch die Empfindung ganz anders gerührt werden, als durch eine schlechte Kenntniß, denn wir entschliessen uns dadurch weit lebhafter und geschwinder, uns den Gegenständen entweder zu nähern oder uns von ihnen zu entfernen.

Zum Beyspiel, wenn wir bey Erblickung der Sonne nur die Bewegungen der Fäserchen des netzförmigen Häutchens im Auge wahrnähmen, ohne

ohne Schmerzen zu empfinden; so würden wir uns nicht viel darum bekümmern, und wir könnten sie immer brennen lassen.

Zweytens, weil der Weg der Empfindung weit kürzer und geschickter ist, uns dahin zu bringen, daß wir bey Zeiten unsre Entschliessung fassen.

* *

Fortsetzung des vorhergehenden Hauptstücks.

Es möchten in euch, mein Sohn, über das, was ich euch gesagt habe, einige Zweifel entstehen, daß die Seele ein denkendes Wesen sey, und eben so wenig ohne Gedanken, als der Körper ohne Ausdehnung in die Länge, Breite und Dicke seyn könne. Indessen, werdet ihr sagen, fehlt noch viel, daß die Seele beständig denke: sie denkt nicht im Schlafe: es gibt so gar Augenblicke, in welchen wir an nichts denken, ohngeachtet wir uns vollkommen im Stande des Wachens befinden.

Die Seele, mein Sohn, kann nicht aufhören zu denken, wenn sie nicht auch zugleich aufhören soll zu seyn.

Wenn man schläft, so denkt man; jedoch folgen die Gedanken nicht ordentlich auf einander und werden auch nicht erwogen; sondern man träumt, man schweift aus, man beginnt ungereimte Dinge; und das heißt denken.

Es vergeht keine Nacht, da man nicht träumet; allein man erinnert sich nicht alles dessen, was einem geträumet hat; so wie man sich des Abends nicht alles dessen erinnert, was man den Tag über gedacht hat.

Man ist oft in rechten Aengsten, man hat recht angenehme und unangenehme Empfindungen, deren wir nicht gewahr werden, und die wir nicht zu haben glauben; die Lebhaftigkeit der andern Gedanken verstattet uns aber nicht, diese heimlichen und verworrenen Empfindungen zu entdecken.

Wir verändern nicht nur oft, ohne unser Wissen, unsre Gedanken, sondern wir haben auch noch immer eine gute Anzahl derselben, auf welche wir nicht einmal Achtung geben.

Den Gesetzen der Vereinigung der Seele mit dem Leibe zufolge, muß es Empfindungen geben, die mit den im Gehirne stets gemachten Bewegungen beständig übereinstimmen; daraus folgt, daß man niemals ohne Gedanken seyn kann.

Die Kinder denken schon im Mutterleibe; es sind da eben die Erschütterungen in dem Gehirne, eben die mit diesen Erschütterungen verknüpfte Empfindungen, eben die Gesetze der Vereinigung der Seele mit dem Leibe. Wir haben in dem Schoose der Mutter eben so viel Gedanken als Empfindungen, und wie wir ohne diese nicht sind, so können wir auch ohne jene nicht seyn.

Das Wachen bestehet darinne, wenn diejenige subtile Feuchtigkeit, die man Lebensgeister nennet, sich von dem Gehirne in alle Glieder des Leibes und in die sinnlichen Werkzeuge ordentlich aus-

breitet, um jene zur Bewegung, diese aber zu ihren verschiedenen Verrichtungen geschickt zu machen. Der Schlaf hergegen entstehet daher, wenn diese Feuchtigkeit in ihrem ordentlichen Gange gehemmet, und die Bewegung und Verrichtungen der Glieder und Werkzeuge unterbrochen werden; jedoch weder in dem einen noch in dem andern Falle kann die Seele ohne Gedanken seyn.

Lasset uns nunmehro, mein Sohn, die verschiedenen Eigenschaften der Seele untersuchen, von welchen ich euch, wie schon vorhero gedacht, unterhalten wollte, nachdem ich euch, zu Erleichterung dieser Kenntniß, einige meinem Bedünken nach nothwendige Begriffe würde gegeben haben. Diese Vermögen sind der Verstand, der Wille, die Empfindung, die Einbildungskraft und das Gedächtniß.

Der Verstand ist das Vermögen, alles dasjenige zu erkennen und zu entdecken, was deutlich gefasset und begriffen werden kann.

Der Wille ist das Vermögen, sich gegen das allgemeine Gute zu neigen, oder der Eindruck der Seele gegen das unbestimmte Gute; aus diesem Vermögen entstehen alle unsre Neigungen gegen das besondre Gute, von welcher Beschaffenheit es auch sey.

Die Empfindung ist eine Einschränkung der Seele, die sich durch sich selbst zu erkennen gibt, und nichts weiter von ihr entdeckt. Zum Exempel, das Verlangen ist eine Empfindung, die sich durch sich selbst zu erkennen gibt, und davon wir keinen deutlichen Begriff haben; wir nehmen dies-

ses wahr, und das ist alles. Die Empfindung ist lebhaft und undeutlich.

Ich habe euch schon gesagt, daß, wenn die Erschütterung in den kleinen Fäserchen der Nerven, oder die Bewegung der Lebensgeister, bey einem von dem Gehirn entfernten Theile des Leibes anfängt, der Eindruck, welchen die Seele dadurch erhält, Empfindung genennet wird; und daß sie den Gegenstand, welcher die Lebensgeister in Bewegung gesetzt, oder die kleinen Fäserchen der Nerven erschüttert hat, als gegenwärtig ansiehet.

Die Einbildungskraft ist ein Vermögen der Seele, vermittelst der im Gehirne befindlichen Lebensgeister, die von da ausfliessen, durch die aufs neue in demselben gemachte Spuren, die Bilder der Gegenstände darinnen hervorzubringen.

Da die Fäserchen des Gehirns durch die Wirkung der äussern Gegenstände in die verschiedenen Werkzeuge des Leibes, weit stärker beweget werden, als durch die Wirkung der flüßigen Lebensgeister, die blos durch die Stärke der Einbildungskraft in Bewegung gesetzt worden sind; so wird die Seele durch ihre sinnlichen Empfindungen weit mehr als durch ihre Einbildungskraft gerührt, weil sie bey den erstern die Gegenstände als gegenwärtig erblickt, da sie hingegen durch die Einbildungskraft dieselben als abwesend wahrnimmt.

Indessen geschiehet es oft, daß die Lebensgeister durch ihre beständige Bewegung so starke und so tiefe Spuren machen, daß man glaubt, dasjenige gegenwärtig zu sehen, was doch nur durch die

Ein-

Einbildungskraft geschiehet, und daher kömmt die Stärke der Gewohnheit.

Die Spuren des Gehirns bestehen in nichts anders als in dem Eindruck, welcher durch die verschiedenen Erschütterungen darinne gemacht wird, die in den verschiedenen Theilen des Leibes und durch die wiederholte Bewegung der Lebensgeister in der Substanz des Gehirns geschehen.

Dieser Eindruck wird nicht nur so gleich durch die Erschütterung der kleinen Fäserchen der Nerven und durch die wellenförmige Bewegung und den Lauf der Lebensgeister, die darinnen enthalten sind, gemacht; sondern derselbe wird auch durch eben diese in Gang gebrachte Lebensgeister erneuert, wenn sie sich auf Veranlassung des Willens, wodurch die Seele sich der ersten Bilder wieder erinnert, aufs neue bewegen sollten.

Mit diesen Spuren hat Gott die Gedanken, sinnliche Empfindungen und Bilder verbunden. Zum Exempel, so bald als die Augen von dem Anblick der Sonne gerührt werden; so macht der Gegenstoß, den das Gehirne davon bekömmt, eine Spur darinne, mit welcher Gott, den Gesetzen der Vereinigung der Seele mit dem Leibe zu folge, die Empfindung des Lichts und den Begriff eines sphärischen Körpers, verbunden hat: dergestalt, daß einerley Begriffe und einerley Empfindungen auch mit einerley Spuren allezeit übereinstimmen.

Die Lebhaftigkeit der Empfindung verdunkelt gemeiniglich die klärsten Begriffe, und so bekannt man auch mit der Weisheit ist, so findet man sich

doch öfters von ihr bey den heftigsten Schmerzen und stärksten Leidenschaften verlassen.

„Man muß sich nicht mißkennen, sagt Herr „Pascal, wir sind eben so körperlich als geistig, „und daher kömmt es, daß das Werkzeug, wo„durch die Ueberzeugung geschiehet, nicht blos in „dem gründlichen Beweise bestehet. Wie wenig „Dinge gibt es, die gründlich bewiesen worden „sind! Die Beweise überzeugen nur den Ver„stand; die Gewohnheit macht unsre Beweise am „stärksten, sie neiget die Sinnen, welche den Ver„stand ohnvermerkt mit sich fortreissen. Um die „Wahrheit zu finden, muß man freylich nicht bey „ihr den Anfang machen; wenn aber der Verstand „einmal die Wahrheit gefunden hat, so muß man „seine Zuflucht zu ihr nehmen, damit wir mit dem„jenigen Glauben getränket und gefärbet werden „mögen, welcher uns immerfort entwischet; denn „die Beweise davon allezeit bey der Hand zu ha„ben, das wäre zu viel. Man muß sich einen „leichtern Glauben zuwege bringen, so wie der „Glaube der Gewohnheit ist, welche keine Ge„walt, keine Kunst, keine Beweisgründe anwen„det, uns die Dinge glaubend zu machen, und „alle unsre Macht gegen diesen Glauben neiget, „so, daß unser Gemüth natürlicher Weise nach„geben muß. Es ist nicht genug, daß, wenn wir „auf Veranlassung der Sinne das Gegentheil „glauben, wir nur durch die Stärke der Ueber„zeugung glauben wollen: man muß demnach „diese beyden Theile zusammen vereinbaren, den „Verstand und die Sinnen, jenen, durch Grün-

„de,

„de, und da ist es genug, wenn man sie nur ein„mal in seinem Leben gesehen hat, diese, durch „die Gewohnheit, wenn man ihnen nicht erlaubet, „sich gegen das Widerspiel zu neigen.„

Das Gedächtniß ist ein Vermögen, sich derjenigen Gedanken wieder zu erinnern, die man schon einmal gehabt hat; die Uebung kann demselben sehr wohl zu statten kommen. Da die Fäserchen des Gehirns Eindrücke bekommen; so verhält sichs bey nahe eben so damit, wie mit den jungen Aesten der Bäume, welche man biegen und krümmen kann; nämlich, die einen wie die andern, wenn sie in einem gewissen Verstande oft und vielmals gekrümmet und gebogen werden, können gar leicht auf eben die Art diese Krümmung noch lange ausstehen.

Auf unsre Begierden folgen die Begriffe, so wie die Bewegung der Hand auf den Willen folget, den wir haben, sie zu bewegen; denn wenn die Begriffe in Ansehung unsrer Begierden und Aufmerksamkeit sich uns nicht darstelleten, würden wir nicht vermögend seyn, mit unserm Beyfall eine Zeitlang inne zu halten, weil wir uns die Gründe nicht würden vorstellen können, die uns bewegten, denselben aufzuschieben.

Dieses Vermögen, welches wir haben, diese ganz natürlichen Verbindungen unsrer Begriffe zu verändern, ist ein Beweis, daß man durch Sorgfalt, Wachsamkeit und Uebung, einen Theil seiner bösen Neigungen bessern, und solche Sitten an sich nehmen kann, die denjenigen gänzlich ent-

gegen gesetzt sind, zu welchen man durch sein Temperament geneigt war.

Die Fusstapfen oder die Eindrücke im Gehirn, welche zu gleicher Zeit sind gemacht worden, haben eine so grosse und so freye Gemeinschaft unter sich, daß, so bald als die Lebensgeister in eine derselben kommen, sie auch nicht selten, in dem Augenblicke aus dieser in alle diejenigen gelangen, welche zugleich sind gemacht worden.

Daher kömmt es, daß, wenn man sich auf etwas besinnen will, man einen Umstand suchet, der uns den Begriff desselben wieder zurück bringen könne.

Es ist dahero eine Sache von überaus grossen Folgen, wenn man eine Leidenschaft, von deren Joch man sich gerne losreissen woill, in sich hat alt werden lassen, da man doch auch so gar die geringsten Eindrücke ihres Gegenstandes vermeiden sollte, ohne welches die stärksten Entschliessungen vergebens sind.

Auch die Fertigkeit in den Wissenschaften, mein Sohn, ist nichts anders, als eine Leichtigkeit, sich derjenigen Wahrheiten, die sie in sich halten, wieder zu erinnern, und ohne Mühe von der einen auf die andre zu kommen.

Zu dieser Fertigkeit gelanget man sowol durch die nothwendige Verbindung, die sich unter diesen Wahrheiten befindet, als auch durch die Verbindung dieser Eindrücke gegen einander selbst. Wenn man den Zusammenhang der Begriffe dieser Wissenschaften mit den Eindrücken des Gehirns durch das Nachsinnen zu befestigen sucht; so kann alsdenn

denn der Verstand in sehr kurzer Zeit eine lange Reihe von Sätzen, die zum Beweis eines Hauptsatzes dienen, und gleichsam die Kettenringe dieses Beweises sind, durchlaufen: denn die übergus grosse Geschwindigkeit, womit die Lebensgeister die auf einander folgende und mit diesen Sätzen übereinstimmende Fusstapfen durchlaufen, trägt sehr viel bey, das Anschauen des Verstandes zu erhalten, ja so gar abzukürzen, und macht, daß er dieselben gleichsam mit schlechten Augen wahrnehmen kann.

Aus diesem Grundsatz siehet man, warum die Jugend zu den Leibesübungen und Wissenschaften geschickter ist als das Alter; man siehet, wie stark und hartnäckig die Vorurtheile und Angewohnheiten sind. Alles dieses kömmt von der Leichtigkeit, mit welcher die Zäserchen des Gehirns mehr oder weniger biegsam sind, und von der Kraft, mit welcher sie den flüßigen Lebensgeistern mehr oder weniger widerstehen.

Wenn der Gegenstand, welcher durch seine Wirkung in die Werkzeuge des Körpers seinen Eindruck in das Gehirne macht, weder mit dem Leibe noch mit der Seele eine merkliche Verhältniß hat, so bewegen sich die Lebensgeister nur in diesem Eindruck und zwar ziemlich schwach: hat aber dieser Gegenstand mit dem Bau des Körpers oder den Neigungen der Seele ein grosses Verhältniß der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit; so breiten sich alsdenn die Lebensgeister mit Geschwindigkeit in den äussern Theilen des Leibes aus, um denselben in Ansehung dieser Gegenstände in die behörige Ver-

fassung und Bewegung zu setzen, und ihn geschickt zu machen, sich demselben entweder zu nähern oder ihn zu fliehen und ihm zu widerstehen, je nachdem dieser Gegenstand anständig oder nicht anständig ist.

Sobald als der Gegenstand der Neigung sich erblicken läßt; so kommen die äusserlichen Bewegungen gar merklich zum Vorschein, weil die Lebensgeister im Stande des Wachens in ihren Kanälen, den Nerven, ausgebreitet werden. Um einen Theil, mit welchem eine Nerve verbunden ist, in Bewegung zu setzen, braucht es weiter nichts, als den darinne enthaltenen Lebensgeistern in dem Gehirne, aus welchem sie entspringen, den ersten Eindruck zu geben, als welches in einem Augenblick geschiehet.

Wenn diese Bewegungen fortgesetzet werden, so werden auch die Lebensgeister gar sehr zerstreuet: deßwegen ergiessen sich dieselben, bey Entstehung einer Leidenschaft, in die innern Theile des Leibes, als in das Herz, die Lunge, die Leber und andre Eingeweide, damit diese auch etwas beytragen, und durch ihre verschiedene heftigen Stösse und Bewegungen das Blut und die Säfte auspressen mögen, die zur Unterhaltung der Leidenschaft geschickt sind.

Daher geschiehet es, daß der Eindruck im Gehirn, welcher sogleich die Lebensgeister in Bewegung gesetzt hat, durch Hervorbringung dieser neuen Lebensgeister, sich gestärket und erneuret findet, und die hinzukommenden Eindrücke, die den vornehmsten derselben zu stärken geschickt sind,

dadurch

dadurch auch wieder erreget werden. Durch die Bewegung der Lebensgeister in allen diesen Eindrücken geschiehet es endlich, daß die neuen Lebensgeister, so wie die erstern, die Kraft erhalten, ihre Bewegung gegen eben die äussern und innern Theile zu richten: denn alles dieses bestehet blos in einem beständigen Umlauf der Bewegung, die so lange als die Leidenschaft dauret.

Die Leidenschaften sind empfindliche und ausserordentliche Bewegungen der Seele und der Lebensgeister, die entweder aus dem deutlichen Anschauen, oder durch die undeutliche Empfindung eines Gegenstandes, entstehen.

Die leichte Bewegung unsrer Maschine hat einzig und allein seinen Grund in den flüßigen Lebensgeistern, welche durch die Triebfedern, wenn sie abgespannt werden, und durch die Oefnungen, wenn sie nachlassen, oder sich durch die in die Sinne wirkende Gegenstände, enger einschliessen, nach Unterschied eingeschränkt werden.

Wenn die aus dem Gehirne entspringende Lebensgeister sich ergiessen, so erregen sie nebst dem deutlichen oder undeutlichen Anschauen des Gegenstandes, in der Seele eine ausserordentliche und empfindliche Bewegung: und je nachdem die Bewegung der Lebensgeister mehr oder weniger heftig, und der Gegenstand mehr oder weniger anständig ist, so wird die Seele auch mehr oder weniger lebhaft gegen diesen Gegenstand getrieben und in Bewegung gesetzt, oder sie faßt den Entschluß sich davon zu entfernen.

Daher entstehen eben in Ansehung des in die Augen fallenden Gegenstandes, die verschiedenen Empfindungen der Liebe oder des Hasses, der Freude oder der Traurigkeit.

Bey unsern Leidenschaften ist keine Freyheit: sie befinden sich oft wider unsern Willen in uns; aber es kömmt auf uns an, ob wir darein willigen oder nicht darein willigen wollen.

Ob man nun gleich dieselben nicht durch den geraden Weg einer blosen Handlung des Willens zurückhalten kann; so kann man dieses doch durch Umwege thun, nämlich, wenn man entgegen gesetzte Leidenschaften erregen, und sich dabey solcher Vorstellungen erinnern will, die zu Erregung derselben dienlich sind. Kurz, wenn man durch das Widerspiel der in uns entstandenen Leidenschaft Einhalt thut: denn wir können ja denken an was wir wollen.

Was ich euch, mein Sohn, von der Natur der vernünftigen Seele nur eben gesagt habe, das werdet ihr in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften des P. Lami, eines Benedictiners, und zwar von der ersten bis auf die eilfte Unterredung, finden. Ich habe nur aus den Worten dieses gelehrten Ordensmannes einen kurzen Auszug gemacht, die Begriffe und Grundsätze näher zusammengesetzt, und in diejenige Ordnung gebracht, die mir die natürlichste und geschickteste zu seyn geschienen hat, eine Sache, die wegen ihrer abgesonderten Begriffe sehr dunkel ist, gewissermassen aufzuklären. Ich bediene mich fast überall seiner

eignen

eignen Ausdrücke, indem ich wenig von dem meinigen hinzugefügt habe.

Ihr werdet vielleicht einwenden, daß dergleichen Materien sehr trocken und tiefsinnig sind, und deßwegen eine überaus grosse Aufmerksamkeit erfodern: ich gebe es zu; gibt aber dieses einen Grund ab, dieselben gar zu verabsäumen? was für Bemühungen! was für Zeit opfert man nicht der Tonkunst, den Instrumenten, der Erdmeßkunst, der Buchstabenrechnung und andern Wissenschaften auf, die doch, in Ansehung des Nutzens, mit der Erkenntniß unser selbst in keine Vergleichung gestellet werden können!

Dieses Hauptstück, mein Sohn, ist schon sehr lang: ich war Willens, dasselbe hier zu endigen, allein meine Zärtlichkeit reitzet mich zu neuen Bemühungen, nicht allein um euch in dem Glauben an Gott zu befestigen, sondern auch den Zweifeln zuvor zu kommen, die man in Ansehung der Unsterblichkeit der Seele in euch erregen könnte.

Es gibt fühlbare Wahrheiten, die kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen kann: diese bedörfen keines überzeugenden Beweises. So sind folgende beschaffen:

Was wir nicht wollen, daß man uns thue, das sollen wir einem andern auch nicht thun. Aus zwey Uebeln muß man das ärgste vermeiden. Nichts ist rühmlicher, als wenn man über seine Gemüthsbewegungen herrschen kann. Will man würdig seyn, über andre zu herrschen, so muß man sich durch seine Tugend Hochachtung zuwege zu bringen wissen. Grosse Würden setzen zwar Ver-

dienste voraus, sie geben aber keine. Die Tugend allein ist berechtigt, sich schätzbar zu machen. Unheilbare Uebel werden durch die Gedult leichter zu ertragen. Man muß das Gegenwärtige geniessen, und nichts unterlassen, sich in der zukünftigen Zeit glücklich zu machen. Das größte Leiden ist etwas geringes, wenn man dadurch zu dem Genuß eines wahren Vergnügens gelangen kann. Wenig mit Ruhe, ist besser, als weit mehr mit Unruhe. Tugendhafte Leute machen sich über nichts mehr ein Gewissen, als daß sie nicht vollkommen genug sind: so wie lasterhafte in ihrem Gewissen darüber unruhig sind, sie möchten nur allzu vollkommen seyn. So wenig das Laster glücklich seyn kann; so groß ist hingegen allezeit das Glück der Unschuld. Wer bey dem Besitz des Wenigen, sich auch mit Wenigen begnügen läßt, ist glücklicher als derjenige, welcher bey dem Ueberfluß weit mehr wünschet, als er hat.

Alle diese Wahrheiten, mein Sohn, sind fühlbare Wahrheiten. Ein jeder, daferne er nur ein wenig drauf Achtung gibt, muß dieselben empfinden. Alle unsre Unordnungen entstehen daher, daß wir die Augen von diesen Grundsätzen wegwenden, die uns doch allein für Unordnung und Verderben bewahren können. Gott selbst hat diese Wahrheiten in unser Herz gepräget: es ist das Gesetz der Natur, von welchem das geschriebene Gesetz nur eine Abbildung und Vorstellung ist. Die griechischen und römischen Gesetze, alle Entscheidungen der Rechtsgelahrtheit gründen sich auf dieses Gesetz: sie alle fliessen in diese Wahrheiten

heiten wieder ein: jeder Mensch, der auf sie hört, ist ein geschickter Rechtsgelehrter, ohne sich auf die Rechte gelegt zu haben: er ist im Stande, gegen sich selbst gerecht zu handeln, und andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Diese Wahrheiten bedörfen keiner Auslegung: wollte man sie erklären, so würde man sie nur dunkel machen; genug, man fühlet sie, und man muß dem Gefühle nachgeben: die Beurtheilungen zielen blos dahin, wie der Sinn und Verstand des natürlichen Gesetzes künstlich verdrehet, verfälschet und geschwächet werde. In grossen Krankheiten, bey der Annäherung des Todes, in denjenigen Augenblicken, wo die Begierden gedämpfet, wo die bezaubernde Verblendung der sinnlichen Wollüste keine Macht mehr hat, wo unsre Eigenliebe von allen Hülfsmitteln entblösset ist, die Vernunft zu verblenden, da lassen sich diese Grundwahrheiten in aller ihrer Stärke empfinden.

Diese Einförmigkeit der Empfindungen, welche auf eine so vortreffliche Art dahin übereinstimmen, daß alle Menschen in einer vollkommenen Einigkeit leben können, sehe ich als einen der merklichsten Beweise an, daß wir das Werk eines Gottes sind. Er hat sich nicht begnügen lassen, uns das Wesen zu geben, nein, zu der Gütigkeit hat er noch diese hinzugefüget, in unsrer Seele die nothwendigen Neigungen einzudrücken, damit wir unter einander friedlich leben möchten. Und in der That, wie sollten wir begreifen können, daß so viel unterschiedene Völker eben so hätten denken können, daferne sie nicht von diesem grossen Urhe-

ber, der diese Welt erschaffen hat, und noch in der Ordnung erhält, worinne wir sie sehen, wären gebildet worden.

Wenn jeder, wird man einwenden, diese Wahrheiten in seinem Herzen empfindet, warum werden denn die Ungerechtigkeit, der Ehrgeitz, die falsche Ehre, der Geitz, die Treulosigkeit, die Frechheit der Sitten und alle Laster nicht aus der menschlichen Gesellschaft verbannet? Warum scheinen denn die Menschen dazu gebohren zu seyn, daß sie sich einander verderben sollen? Warum suchen einige, sich mit andrer Leute Schaden zu bereichern? Warum müssen so viel Elende verschmachten, und so viele Laster ungestraft bleiben? Warum haben einige so grossen Ueberfluß, und andre so grossen Mangel an Güthern? Warum gibt es so viel Untreue und Verräthereyen? Warum sind endlich die Menschen so ungerecht, so undankbar, so unmenschlich?

Alles dieses würde bey ihnen keinesweges statt finden, wenn sie ihr Bezeigen nach diesen Wahrheiten einrichteten: sie helfen ihnen aber nichts, daferne sie nicht darauf merken; und eben diese Aufmerksamkeit haben sie nicht: wir behalten dieselbe nur blos demjenigen vor, was uns unsre Leidenschaften eingeben. Muß man sich also darüber verwundern, wenn sie in allen unsern Handlungen herrschen?

Gleichwie Gott die Seele mit dem Leibe nach gewissen Gesetzen vereiniget hat: also hat er auch die Seele mit der Wahrheit vereiniget. Er hat gewollt, daß die Aufmerksamkeit die veranlassende

Ursache

Ursache der Entdeckung wäre, welche wir davon machen würden: wir sehen auch, daß wir darinne nicht weiter kommen, als in so ferne wir mehr oder weniger Aufmerksamkeit darauf wenden. Kein Mensch zweifelt an dem, was ich sage.

Diese Wahrheiten: es ist ein Gott; die Seele ist unsterblich; sind fühlbare Wahrheiten, wie diejenigen, deren ich nur eben gedacht habe; und wir zweifeln an dem wirklichen Daseyn Gottes und an der Unsterblichkeit unsrer Seele mit so wenigem Grunde, als ein Mensch, der aus Hartnäckigkeit die Augen zugeschlossen hält, und versichert, daß er keine Farbe von der andern unterscheiden könne: er darf ja nur die Augen öffnen, so wird er sie alle unterscheiden können. Wir dörfen nur die innerliche Empfindung, welche wir von der Gottheit und der Unsterblichkeit der Seele haben, zu Rathe ziehen: so werden wir finden, daß ein Gott, und unsre Seele unsterblich sey.

Die Heyden hatten die Meynung von der Unsterblichkeit der Seele fast durchgehends angenommen: ihre Hölle, ihre Elisäischen Felder, ihre Vergötterungen, die schätzbarsten Werke des spätesten Alterthums, sind davon unwidersprechliche Beweise.

Man mag auch sagen, was man will, mein Sohn, um euch zu überreden, daß die Seele mit dem Leibe vergehe, daß sie selbst körperlich sey, weil sie die Veränderungen, die in dem Leibe geschehen, empfindet; daß sie bey der Krankheit des Leibes traurig, hingegen bey der Gesundheit desselben frölich sey, daß sie ihr Feuer verliere, wenn

das Feuer im Körper abnimmt, u. s. w. so haltet euch dennoch immer an die Empfindung, welche ihr und alle Menschen von der Unsterblichkeit haben, und auch hierinne, so wie bey der Wirklichkeit Gottes, ergreifet einen Entschluß, wobey die wenigste Gefahr zu befürchten ist; einen Entschluß, den euch Verstand und Vernunft an die Hand geben, der dem menschlichen Geschlechte rühmlich ist, und dem die gelehrtesten Leute gefolget sind.

Aus dem, mein Sohn, daß die Seele die im Leibe vorgehende Veränderungen empfindet, kann man wider das immaterielle Wesen derselben keinen Schluß machen; denn, kurz zu sagen, ihre Empfindlichkeit kömmt nicht von einem natürlichen Verhältniß zwischen Seele und Leib her, sondern sie hat ihren Grund in denen von Gott zwischen beyden festgestellten Gesetzen der Vereinigung.

Hierauf werdet ihr bemerken, daß das Gehirn derjenige Theil des menschlichen Körpers ist, welchen Gott zu den Wirkungen des Geistes scheinet bestimmet zu haben; und daß, daferne dieser Theil nur gesund ist, und in keiner Krankheit, wenn sie auch ausserdem noch so tödtlich wäre, angegriffen wird, die Seele dennoch nichts von ihrer Stärke verlieret; die Ursache davon ist, weil die Seele zu Abfassung ihrer Urtheile und Schlüsse den Zusammenfluß der Lebensgeister nicht nöthig hat. Genug ist es, daß sie sich weder mit allzugrosser Heftigkeit in das Gehirn begeben, noch durch ihre Bewegung in der Substanz desselben einen so starken Eindruck machen, daß die geistigen Verrichtungen der Seele dadurch unterbrochen werden.

Wir

Wir sehen oft davon die Probe, und zwar bey Personen, die an der Lungensucht sterben. Diese behalten den gesunden Verstand bis an den letzten Hauch ihres Lebens: wäre die Seele materiel, so würde diese Materie ohne Zweifel sehr fein und dünne seyn: setzte man dieses voraus, wie könnte sie denn bis auf den Augenblick, der vor ihrer gänzlichen Zerstöhrung vorhergehet, sich in ihrer ganzen Stärke erhalten?

Fraget ihr mich, was für einen Begriff wir von der Seele haben; so antworte ich euch, mein Sohn, daß wir von den Geistern gar keinen haben, mithin auch nicht von der Seele: wir empfinden, daß sie wirklich vorhanden ist, daß sie ein Geist, daß sie unkörperlich und unsterblich ist; jedoch diese Empfindung entdeckt uns weiter nichts.

Wir erkennen Gott durch seine Geschöpfe, weil sie einen gewissen Eindruck in unsre Sinnen machen; da aber diese Erkenntniß von der göttlichen Natur, von dem allgemeinen Geist, dem Ursprung und der Quelle aller Geister, keinen deutlichen Begriff in sich faßt, so ist dieselbe sehr unvollkommen.

Hätten wir von dem allgemeinen Geist einen deutlichen Begriff; so würden wir auch alle erschaffene Geister, die ein Ausfluß der Gottheit sind, gar leicht erkennen.

Wir haben nicht allein von unsrer Seele, sondern auch nicht einmal von ihren Einschränkungen, Begierden, Zweifeln, Bejahungen und Verneinungen, keinen deutlichen Begriff. Was für einen Begriff haben wir wohl von der Begierde?

Allein, gleichwie wir urtheilen, daß Gott unendlich vollkommen, mächtig, und verständig seyn muß, weil er die Welt geschaffen hat; also schliessen wir auch, daß unsre Seele alle andre erschaffene Wesen an Vollkommenheit übertreffen müsse, weil wir in derselben so viel Züge bemerken, die denjenigen beykommen, welche wir durch eine innere Empfindung der Gottheit zueignen.

Gott ist überall: die Seele begibt sich in das Vergangene, sie ergreift das Zukünftige, sie siehet das Gegenwärtige, sie durchstreift Himmel und Erden, von einem Augenblick zum andern gehet sie vom Aufgang bis zum Niedergang; sie erforschet den Abgrund der Wasser; und wenn sie wieder in sich selbst hineingehet, und sich sehr angelegen seyn läßt, die ewigen Wahrheiten zu betrachten, so scheinet es, als ob weder Himmel noch Erde, noch sonst ein Geschöpfe, mehr für sie da wäre: die menschliche Herrlichkeit, die Wollüste, die Reichthümer verschwinden, und verhalten sich, in Ansehung ihrer, gleichsam als wenn sie nicht vorhanden wären: sie verliert so gar das Andenken davon; sie ist sich selbst genug; und in dem tiefen Nachdenken dieser Wahrheiten findet sie eine Nahrung, wodurch sie immer genähret und doch niemals gesättiget wird.

Die Freyheit ist wesentlich in Gott: sie wird auch bey der vernünftigen Seele gefunden.

Gott ist gütig und gerecht; in unsre Seele hat er auch Neigungen der Güte und Gerechtigkeit gepflanzt.

Gott ist die Tugend selbst; und das Innerste unsrer Seele hat er mit lauter Hochachtung und Bewunderung gegen die Tugend angefüllet, die auch durch die größte Vergessenheit unsrer Pflichten nicht vertilget werden kann.

Wie reimte sich dieses wohl zusammen, mein Sohn, daß Gott unsre Seele mit so viel vortrefflichen Eigenschaften ausgezieret; daß er uns nach seinem Bilde ähnlich geschaffen, und uns gleichwol die Unsterblichkeit versagt hätte? ein Vortheil, ohne welchen alle andre vergebens seyn würden.

Was ich euch nur jetzo von der Erkenntniß unser selbst überhaupt gesagt habe, bahnet euch den Weg zu eurer eignen Selbsterkenntniß insbesondre. Diese beyde Wissenschaften müssen in gleichem Paare gehen. Die erste gibt den Grund zu der zweyten ab. Habt ihr diesen Grund gelegt, so bemühet euch, eure Neigungen zu entwickeln, und sie stärker zu machen, wenn sie gut sind: sollten sie aber böse seyn, so entziehet ihnen alle Hülfsmittel, wodurch sie gestärket werden könnten; hütet euch stets für denselben und trauet ihnen niemals; fliehet die Gelegenheiten; gewöhnet euch an das Gute.

Drittes Hauptstück
von Erlernung der Wissenschaften.

Es ist nicht genug, mein Sohn, daß man, ohne zu wählen, Wissenschaften auf Wissenschaften häuft; man muß vielmehr diejenigen, die man

als nothwendige andern vorziehen soll, von denen, die man als eitle verachten, als schädliche vermeiden, oder als solche, welche falsch und ungegründet sind, verbessern muß, mit der genauesten Scharfsinnigkeit zu unterscheiden suchen.

Unser Leben ist ein beständiges Studieren, ein Studieren, welches nach dem Unterschied der Neigung, der Erziehung, und des Beyspiels eingerichtet ist, oder je nachdem man an der Ordnung, an der Ehre, an der allgemeinen Hochachtung, den Würden, den Ergötzlichkeiten, und endlich an alle dem mehr oder weniger Geschmack findet, was in dem Zirkel unsrer Wünsche eingeschlossen ist.

Ein jeder befleißiget sich, entweder zu seinem Vergnügen, oder nach seiner Denkungsart und seinen Umständen, die nöthigen Wissenschaften zu erlangen. Alle, sie mögen auch einen Weg ergreifen, welchen sie wollen, finden Schwierigkeiten zu übersteigen; alle müssen Arbeit und Aufmerksamkeit drauf wenden; niemand ist ausgenommen: glücklich sind diejenigen, die eine gute Wahl treffen, und nicht nach leeren Schatten schnappen.

Der Ehrgeitzige sinnt auf alle Mittel und Wege sein Glück zu machen; er hat weder Rast noch Ruhe: von einem glücklichen Erfolg auf den andern sucht er sich in die Höhe zu schwingen, und kann sich zu nichts gewissen entschliessen; wenn er aufhört zu wünschen, so fängt er an zu fürchten. Welch ein Zustand!

Der Wollüstige strebt begierig nach Vergnügen, und macht daraus seine einzige Wissenschaft; er unterläßt nichts, das Ziel seiner Wünsche zu erre-

erreichen; Zeit, Sorgen, unabläßige Bemühungen, Gesundheit, Glück, Ehre, Gewissen, das Leben selbst, nichts ist seinem Bedünken nach zu kostbar, sich derjenigen Wollüste zu versichern, die doch wie ein Blitz verschwinden, und die, so schnell sie auch sind, dennoch tiefe Spuren der Schande und der Reue zurücklassen.

Die Könige selbst bringen ihr Leben damit zu, daß sie sich in der grossen Kunst zu regieren vollkommen machen, daß sie die Gemüthsart, Eigenschaften und Aufführung ihrer Minister, Lieblinge und Hofleute beobachten, daß sie auf Mittel denken, ihre Völker glücklich zu machen, daß sie die gemeinen Einkünfte in guten Stand setzen, und die Gränzen des Staats in Sicherheit stellen mögen, u. s. w.

Die Obrigkeiten wenden allen ihren Fleis an, den wahren Sinn und Verstand der Gesetze, worüber sie die Verwaltung haben, recht zu fassen, und sich den Ruhm zu erwerben, daß sie erleuchtete, treue und redliche Richter sind, die sich für den gemeinen Ruhestand beeifern.

Auch so gar die Handwerksleute müssen sich die ihre Handthierung angehende Dinge angelegen seyn lassen: ihr Zustand ist zwar nicht so glänzend, doch ist er deßwegen nicht weniger glücklich: wenn sie nach der Vorschrift des göttlichen Willens den ganzen Tag über arbeiten, so geniessen sie des Nachts eines desto süssern und tiefern Schlafs; führen sie ein mäßiges Leben, so ist ihr Leib gesund; leben sie in der Unterwürfigkeit, so ersparet ihnen dieselbe viele Sorgen und Unruhe; haben sie nur

ihr nothdürftiges Auskommen, so sind sie damit vergnügt. Der Ueberfluß ist die Klippe der menschlichen Glückseligkeit, die Quelle aller unsrer Widerwärtigkeiten; er ist die Ursache, daß wir bey dem Reichthum den Mangel, und in dem Schooße der Freude die Sorgen und Bekümmernisse finden.

Alle Beschäftigungen der Menschen in Ansehung der Wissenschaften, die sie erlangen wollen, haben das Nothwendige, das Nützliche, oder das Ueberflüßige zum Gegenstande.

Es gibt zwo Arten des Nothwendigen, die eine in Ansehung der Seligkeit, die andre in Ansehung des Standes und der Lebensart.

Das Nothwendige in Ansehung der Seligkeit soll allem vorgezogen werden. Es begreift die Erkenntniß Gottes und die Erkenntniß unser selbst in sich.

Dieses Nothwendige ist der einzige Zweck, den sich diejenigen vorsetzen, welche der Welt gänzlich entsaget haben, in der Einsamkeit leben und sich nur in der Ausübung aller christlichen Tugenden zu befestigen suchen. Gott erkennen, ihn lieben, sein Gesetz halten, sich selbst und ihre böse Neigungen erkennen, dieselben ohnaufhörlich bestreiten; alles dieses dient ihnen statt der Wollüste, Reichthümer, Ehrenstellen und alles dessen, was die menschlichen Wissenschaften nur ausnehmendes und schmäuchelhaftes haben.

Das Nothwendige in Ansehung der Seligkeit kann mit dem Nothwendigen in Ansehung des Standes und der Lebensart gar wohl beysammen stehen: ja, man ist vielmehr verbunden, beyde

mit

mit einander zu vereinigen, daferne jedoch das zweyte dem ersten jederzeit nachgesetzt wird, so wie die Mittel dem Endzweck untergeordnet werden; und das zeitliche Nothwendige von dem ewigen sein ganzes Verdienst herleitet.

Ein Mensch, zum Exempel, der sich in Kriegsdienste begeben hat, soll das ewige Nothwendige seine Hauptwissenschaft seyn lassen, er muß sich von seiner Religion und von allen seinen Pflichten wohl unterrichten, und untersuchen, was zu Unterhaltung der Furcht und Liebe Gottes in ihm am geschicktesten sey, er muß dran gedenken, daß ein Gott sey, welcher den Sieg in seinen Händen hält, und daß er der Gott der Heerschaaren sey: dieses aber spricht ihn von der Verbindlichkeit nicht frey, sich derer seinem Stand nöthigen Wissenschaften zu befleißigen: sowol sein Gewissen als seine Ehre sind dazu verbunden; seinem Prinzen und seinem Vaterlande dienen, ist eben so viel als Gott dienen. Und eben diese Beschaffenheit hat es auch mit andern Ständen und Lebensarten.

Es gibt auch zwo Arten des Nützlichen, nämlich der Privat- und allgemeine Nutzen. Hier sind sie in folgender Ordnung:

Derjenige Nutzen, welcher das allgemeine Beste zum Gegenstande hat, muß dem Privatnutzen vorgezogen werden, dieser verdienet nicht eher einige Aufmerksamkeit, als wenn man vorhero dem ewig, dem zeitlich Nothwendigen und dem Nutzen für das allgemeine Beste Gnüge gethan hat, oder so lange als der Privatnutzen dem allgemeinen Besten in keiner Sache einigen Nachtheil bringet.

Wenn, zum Beyspiel, ein Staatsminister, von welchem die Glückseligkeit der Völker abhängt, und der von allen Augenblicken seines Lebens dem König und seinen Unterthanen Rechenschaft geben muß, dem ewig und zeitlich Nothwendigen Gnüge gethan hat; so darf er die Augenblicke, die ihm noch übrig sind, zu nichts anders anwenden, als für das gemeine Beste; und wenn er den Privatnutzen vorziehet und das gemeine Beste darunter leidet, so hat er sichs vorzuwerfen, daß er seine Pflichten nicht in ihrem ganzen Umfang erfüllet hat, und hierunter muß seine Ehre eben so viel Abbruch leiden, er muß sie darinne suchen, daß er niemals zufrieden ist, wenn er weniger gethan hat, als vielmehr wenn es in seiner Macht stehet, das Beste zu thun.

Das Ueberflüßige, in Absicht auf die Wissenschaften, hat verschiedene Grade. Es ist theils gleichgültig, theils ärgerlich.

Die überflüßigen Wissenschaften sind gleichgültig, wenn sie weder dem ewig noch zeitlich Nothwendigen, weder dem Privatnutzen noch dem allgemeinen Besten, auf keine Weise nachtheilig sind.

Wenn ein vornehmer Mann, der gänzlich frey und ungebunden ist, der sich durch keine Bedienung dem Fürsten verpflichtet hat, der in seiner Religion wohl unterrichtet, das göttliche Gesetz genau zu halten sucht, und in seinem Leben und Wandel ordentlich ist; wenn dieser vornehme Mann sich mit Malen oder Zeichnen, mit der Uhrmacherkunst oder einem andern mechanischen Werke beschäftiget, so würde er deßwegen nicht zu tadeln seyn.

Wenn

Wenn hingegen einer an gewisse Verrichtungen gebunden wäre, und seine Zeit mit Ausarbeitung dergleichen Werke zubrächte, so würde man ihn gewiß nicht entschuldigen können, so unschuldig auch diese Beschäftigungen an sich selbst wären.

Wollte nun eben dieser Mensch dasjenige, was seinem Stande oder Lebensart zukömmt, verabsäumen, und eine solche Kunst und Geschicklichkeit sich zuwege bringen, die mit den guten Sitten streitet; wollte er auf die Verfertigung zärtlicher Gedichte, unzüchtiger Gemälde und andrer dergleichen Dinge seinen größten Fleiß wenden, so würde dieses Ueberflüßige nicht mehr gleichgültig, sondern über die massen ärgerlich, und um so viel tadelhafter seyn, je stärker die Vermuthung wäre, daß ein Mensch, welcher seine Zeit mit dergleichen Dingen verschwendet, wenig edle Gesinnungen und Religion zeiget.

Es kann nicht fehlen, mein Sohn, jeder Mensch, der nicht in den Tag hinein lebt, sondern bey sich nachdenkt und überlegt, muß erkennen, wie kostbar die Zeit ist, und wie viel dran gelegen ist, wenn man sie wohl anwendet.

Wendet sie wohl an, da ihr noch jung seyd, denn ihr werdet die Früchte davon bey eurem angehenden Alter einsammlen: machet sie euch zu Nutze, wenn ihr alt werdet, denn der Augenblick, davon Rechenschaft zu geben, rückt heran. Hier habt ihr eine Vorschrift, nach welcher ihr meinem Bedünken nach euer Studieren einrichten müsset.

Aus dem, was ich euch nur eben gesagt habe, folgt, daß es dreyerley Arten von Wissenschaf-

ten gibt; nämlich nothwendige, nützliche und überflüßige.

Ihr wisset, daß unter den nothwendigen Wissenschaften die Erkenntniß Gottes und unser selbst oben an stehen. Ich werde zu dem, was ich in den zwey ersten Hauptstücken bereits davon gesagt habe, nichts mehr hinzufügen. Anjetzo ist meine Absicht, nur von denjenigen Wissenschaften zu handeln, die zu der Lebensart, die man ergriffen hat, nothwendig sind.

Ihr habt den Kriegsstand erwählt: sehet da einen Unterricht von dem, woran euch am meisten gelegen seyn soll, es zu wissen: er schickt sich zwar auf viele andre Stände und Lebensarten, ich habe ihn aber der eurigen besonders gewidmet.

Edle Seelen lassen sich vor allen Dingen angelegen seyn, die Pflichten ihres Standes zu erfüllen: damit ihr euch nun in diesem Stücke keinen Vorwurf zu machen habet, so geht mit eurer Zeit sparsam um: treibet hierinne eure Zärtlichkeit bis zur genauesten Strenge.

Befleißiget euch bey euren Wissenschaften der Ordnung; die Stunden zur Arbeit müssen nach euren verschiedenen Beschäftigungen eingerichtet seyn: ohne grosse Aufmerksamkeit, anhaltende Beständigkeit und viele Ordnung, werdet ihr in Erlernung der Wissenschaften gar wenig zunehmen.

Ihr findet einen Geschmack an der Meßkunst; es ist eine tiefsinnige Wissenschaft, die euch aber nöthig ist: arbeitet täglich fleißig darinne: leget euch vornämlich auf die ausübende Erdmeßkunst: fasset das zusammen, was euch bey eurem erwähl-

ten

ten Stande zum Gebrauch dienen kann: das Leben ist zu kurz und die Zeit zu kostbar, als daß man sie zu eiteln und spitzfindigen Untersuchungen anwenden sollte.

Zu aller Zeit haben die gelehrtesten Männer bisweilen die Gränzen überschritten, welche die Vernunft in dieser Absicht vorschreibt. Aristophan, ein griechischer Dichter, welcher in seinen Lustspielen die Laster und Fehler der Athenienser durchzog, schonte nicht einmal Sokraten seinen Zeitverwandten. Er stellt ihn nämlich vor als einen, der beschäftiget ist zu messen, wie viel nach dem Maas seiner eignen Schuhsolen ein Floh gesprungen wäre, als er von Kairephons Augenbraunen auf Sokratens Haupt sprung.

Vor allen Dingen leget euch auf die Geschichte; und damit ihr einen desto geschwindern und dauerhaftern Fortgang darinne machen möget, so suchet die alte und neue Erdbeschreibung, wie auch die vornehmsten Anfangsgründe der Zeitrechnung wohl zu erlernen.

Wir sind sehr begierig, in die Schauspiele zu laufen. Was erblicken wir daselbst? unvollkommene Abrisse, flüchtige Muster von dem, was uns die Geschichte im Grossen, im Natürlichen und in den lehrreichsten Umständen darstellet. Wir lieben das Wunderbare; wo finden wir dieses aber mehr, als in der Geschichte von allen Weltaltern? Was erblicken wir aber weiter? Schauspieler, die uns rühren; es liegt aber nur an uns, daß wir dergleichen von allen Arten sehen; daß wir von ihren Thaten, von ihren Fehlern, die sie von ohn-

gefähr

gefähr begangen haben, von ihren Tugenden und Lastern Zeugen sind; daß wir einigermassen in Bekanntschaft mit ihnen tretten, gleichsam als wenn wir ihre Zeitverwandten wären; daß wir uns in diejenigen Zeiten begeben, in welchen sie gelebt haben; daß wir bey den Beherrschern der Welt einen freyen Zutritt geniessen, in ihre Rathschläge eindringen, und die Erfahrung, Einsichten, Fehler und den Ausgang der Unternehmungen aller Menschen, grosser Kriegshelden, kluger Gesetzgeber und der berühmtesten Weltweisen, uns zu Nutze machen. Die Erfindung der Künste, ihr Wachsthum, ihr Abnehmen, ihre Wiederaufrichtung und die schätzbarsten Entdeckungen in den Wissenschaften, liegen, so zu reden, vor unsern Augen; alle verflossene Zeiten scheinen sich uns zu nähern, sich mit der gegenwärtigen zu vereinigen, und den Umfang der kurzen Dauer unsrer Tage zu erweitern. Wollen wir unsre Sitten bilden, uns zur Ausübung der Tugend ermuntern, haben wir grosser Beyspiele, aufrichtiger und unpartheyischer Rathgeber nöthig; so stellt uns die Geschichte dergleichen dar. Sie, die die Könige der Erden richtet, verehrt blos ihre Tugenden; und so wie das Meer nichts unreines leidet, eben so verwirft oder tadelt sie ohne Nachsicht bey den größten Helden alles, was dem Geschmack der wahren Ehre nicht gemäß ist. Die Schmäucheley kann zwar bey der Könige Lebenszeit ihre Laster in Tugenden verkleiden, diese vergrößern, die andern bemänteln: allein sie verstummet, so bald ihr nicht mehr dran gelegen ist zu reden; und die billige Nachkommen-

schaft

schaft entlarvt die Laster, und verehrt allein die Tugend.

Wollen wir uns von einer Art der Trunkenheit, worein uns gemeiniglich die Vorzüge einer hohen Geburt stürzen, wieder erholen, so lehret uns die Geschichte, daß wir alle einen gemeinen Ursprung haben; wir sehen darinne die Gründung der Monarchien, der Reiche, der Republiken, sowol in ihrem größten Glanze als in ihrem Untergange; wir erblicken darinne das Aufkommen der Familien und ihren Verfall, immerwährende Abwechselungen, schlechte Privatpersonen, die sich allein durch ihre Verdienste auf den Thron geschwungen haben, und Könige, die schlechte Privatpersonen geworden sind.

Wenn es Zeiten gibt, wo die unter dem Schleyer der fabelhaften Erfindung versteckte Wahrheit Zweifel in uns erreget, so, daß wir nicht wissen, was wir glauben oder verwerfen sollen; so werden wir dieser Verlegenheit wegen einigermassen schadlos gehalten, da sie uns Gelegenheit gibt zu sehen, auf welchen Irrwegen sich die Menschen befinden, wenn sie sich nur von ihren Leidenschaften und der Verderbniß ihres Herzens leiten lassen; daferne wir anders nicht lieber diese finstre oder fabelhafte Zeiten, als unfruchtbare und öde Ländereyen, flüchtig übergehen wollen, um uns länger an solchen Oertern aufzuhalten, welche besser angebauet, reicher, fruchtbarer und bequemer sind, unsre Neugier zu vergnügen, unsre Sitten zu bilden, die Richtigkeit und den

Umfang

Umfang unsrer Wissenschaften zu vermehren, und die Erkenntniß unser selbst vollkommen zu machen.

Ein langes Leben macht uns gemeiniglich klüger, vorsichtiger und aufmerksamer, unsre Pflichten zu erfüllen; durch vielfältige Fehler, die wir begehen, lernen wir dieselben vermeiden, und wir werden mit unserm Schaden klüger.

Wenn wir uns schämen, daß wir lange genug ein Spiel unsrer Leidenschaften gewesen sind, so begreifen wir endlich, wie nothwendig es sey, das Joch derselben abzuschütteln. Würde es uns nicht rühmlicher seyn, bey Zeiten zur Vollkommenheit zu gelangen, ehe das Böse zur Gewohnheit geworden wäre, als daß wir Gefahr laufen, vermittelst unsrer Ausschweifungen niemals dahin zu gelangen. Die Weisheit, mein Sohn, zeiget sich alsdenn selten, wenn unsre Lebenstage abnehmen, nachdem wir sie in der schönen Jahrszeit verabsäumet haben.

Es ist eben so viel, als wenn man immer ein Kind bleiben wollte, sagt Cicero, wenn wir nicht wissen, was sich vor uns in der Welt zugetragen hat.

Wer nur die Geschichte mit Nachdenken gelesen hat, wird darinne nichts zur Unzeit bewundern; die erstaunlichsten Begebenheiten werden ihm bekannt seyn; er wird sich nicht mit eitler Hoffnung nähren; er wird erkennen, daß sehr viel Leute verdorben und umgekommen sind, weil sie sich derselben gar zu leicht überlassen haben; er wird nichts unbedachtsamer Weise unternehmen; er wird Anschläge finden, die blos deßwegen fehlgeschla-

schlagen sind, weil man seine Maasregeln nicht recht genommen hatte; er wird nicht säumen, sich der Gelegenheit zu bedienen; eine Menge Beyspiele von Unternehmungen, welche mißlungen sind, weil man gewisse kritische Augenblicke hatte vorbeygehen lassen, werden ihn sorgfältig machen, dieselben nicht zu verabsäumen; die häufigen und plötzlichen Veränderungen, die sich zu aller Zeit eräuget haben, werden für ihn eben so viel Lehren seyn, auf die Liebkosungen des Glücks nicht stolz zu werden: durch die Stärke der Betrachtung so vieler Personen, welche auf einmal durch die Schlüsse der Vorsehung aus einem verzweifelten Zustand in glückliche Umstände gekommen sind, wird er den härtesten Zufällen nicht unterliegen.

Wendet also, mein Sohn, allen euren Fleis auf die Geschichte. Allein, wenn ihr eine allgemeine Erkenntniß der vornehmsten Begebenheiten werdet erlanget haben; so lasset euch vornämlich dasjenige, was die Sitten und euren Stand angehet, angelegen seyn: wenn ihr mit vernünftiger Beurtheilung leset, so könnet ihr gewiß glauben, daß ihr mit Nutzen lesen werdet. Sehet nicht sowol auf die Auszierung eures Gedächtnisses, als vielmehr auf die Bildung eures Herzens und die Richtigkeit eures Verstandes. Es ist gut, wenn man weiß, wie die Staaten gegründet worden sind, was für ausserordentliche Veränderungen sich in denselben eräuget haben, was für Belagerungen, Schlachten und Zusammenverschwörungen vorkommen, wie manche Häuser groß geworden, was für Künste erfunden und welche Gesetze gege-

gegeben worden sind, wie unterschieden die Religionen, wie abergläubisch die Heyden und wie verschieden die Sekten der Weltweisen sind, welche Männer unter die berühmtesten, und welche Frauenzimmer unter die vortrefflichsten gezählet werden können; was für grosse Beyspiele der Tapferkeit, des Edelmuths, der Freundschaft, der Mäßigung bey dem Glück und der Herzhaftigkeit bey dem Unglück angetroffen werden: nichts von allem diesem muß verabsäumet werden; noch ernstlicher aber muß man an diejenigen Dinge gedenken, die am meisten geschickt sind, uns in den Stand zu setzen, den Pflichten unsers Berufs ein Genüge zu thun.

Machet den Anfang eures Studierens mit Gott, leset ein Kapitel aus den Evangelien oder einem andern geistlichen Buche, dadurch werdet ihr euch der Grundsätze erinnern, die euch bey eurem Betragen zur Richtschnur und zu einem Verwahrungsmittel wider diejenigen Grundsätze dienen müssen, die sich von Seiten der Welt in unser Herz beständig einzuschleichen suchen.

Hiernächst wendet einige Zeit auf die Meßkunst; diese Wissenschaft gewöhnet den Verstand zum Nachsinnen, man fasset seine Gedanken zusammen, man bleibt an eben demselben Gegenstand fest und unbeweglich hängen, und verlieret ihn nicht eher aus dem Gesicht, als bis man den Umfang, Gebrauch und alle Verhältnisse desselben betrachtet und begriffen hat; man gewöhnet sich, in allen Dingen eine augenscheinliche Gewißheit zu suchen, welche ein gewisses Kennzeichen der Wahrheit

heit ist; bedenket, daß es nicht auf die Länge der Zeit, sondern auf den Grad der Aufmerksamkeit ankömmt, als welche von dem glücklichen Erfolg unsers Studierens den Ausschlag gibt.

Auf die Meßkunst muß die Geschichte folgen: fanget bey den Büchern Mosis an, und macht aus den vornehmsten Materien kurze Auszüge.

Leset zugleich die jüdische Geschichte des Flavius Josephus. Setzet die Zeitrechnung dieser beyden Geschichtschreiber ordentlich auf die Seite, damit man den Unterschied davon desto besser bemerken kann.

Wenn ihr diese beyden Verfasser mit Aufmerksamkeit werdet gelesen haben, so theilet die allgemeine Geschichte in zween Theile; den einen von der Schöpfung der Welt bis auf die Geburt Jesu Christi, den andern von der Geburt Jesu Christi bis auf die gegenwärtige Zeit.

Theilet den ersten Theil wiederum in dreye: den einen von der Schöpfung der Welt bis auf die allgemeine Sündfluth; den andern, von der allgemeinen Sündfluth bis auf die erste Zeit der Olympischen Spiele; und den dritten, von dieser ersten Zeit an bis auf Jesum Christum.

Von dem, was von der Schöpfung der Welt an bis auf die Sündfluth sich begeben hat, werden euch Moses und Josephus belehren.

Eben diese Geschichtschreiber werden euch von den wichtigsten Begebenheiten von der Sündfluth bis auf die erste Zeit der Olympischen Spiele unterrichten.

Im Herodot, Justin und andern Schriftstellern werdet ihr Gelegenheit finden, die Kenntniß, welche ihr euch durch das Lesen der Bücher Mosis und Josephi zuwege gebracht habt, noch mehr zu erweitern. Und eben diese werden euch dienlich seyn, nicht nur dasjenige, was die heydnischen Schriftsteller zu der Wahrheit der Geschichte noch hinzugefügt haben, abzusondern, sondern auch die Wahrheit mit der fabelhaften Erfindung nicht zu vermengen.

In Ansehung dessen, was seit der ersten Einrichtung der Olympischen Spiele bis auf Jesum Christum in der Welt geschehen ist, könnet ihr den Herodot, Justin, Appian von Alexandrien, Dionys von Halicarnas und andre sowol griechische als lateinische Schriftsteller, nachlesen; jedoch suchet immer aus jedem Schriftsteller insbesondere, Auszüge zu machen, und die Begebenheiten in eine der Zeitrechnung gemässe Ordnung zu bringen: haltet euch aber auch an die wichtigsten.

Die Grundsätze, welche ihr finden werdet, sie mögen nun die Sitten, den Krieg oder die Staatskunst betreffen, schreibet auf einen besondern Heft.

In einem andern müsset ihr die Erbauung der Städte, die Gründung der Königreiche, die Errichtung der Republiken, wie auch die Erfindung der Künste, die wichtigsten Begebenheiten, die Kriege und die Friedensschlüsse bemerken.

Es ist hauptsächlich nöthig, daß ihr in der alten Geschichte dreyerley Zeiten unterscheidet; nämlich die finstre, die fabelhafte und die historische Zeit. Die erste geht von der Schöpfung der Welt

bis

bis auf die Sündfluth: Moses ist der älteste Geschichtschreiber, der davon geredet hat; die weltlichen Schriftsteller reden nur auf eine dunkle und verworrene Weise davon. Die zweyte geht von der Sündfluth bis auf die erste Einrichtung der Olympischen Spiele; in diesem Zeitpunkt haben die Griechen und andre Völker die Wahrheit der Geschichte durch fabelhafte Erfindungen verfälscht. Die dritte geht von der ersten Einrichtung der Olympischen Spiele bis auf unsre Zeiten. Und in der That, von diesem letztern Zeitpunkt an findet man, daß die Geschichtschreiber in den merkwürdigsten Begebenheiten mit einander übereinstimmen, und sich angelegen seyn lassen, das Andenken davon bis auf die Nachkommenschaft zu bringen.

In derjenigen Zeit, welche von der ersten Einrichtung der Olympischen Spiele bis auf Jesum Christum verflossen ist, wird euch die griechische und römische Geschichte Mittel genug an die Hand geben, eure Sammlungen zu vermehren. Richtet insonderheit euer Augenmerk auf die grossen Begebenheiten, und hauptsächlich auf die uns noch übrig gebliebenen Abschilderungen berühmter Männer, die sowol durch ihre Tapferkeit, als durch die Grösse ihres Geistes und den Adel ihrer Gesinnungen ihrem Vaterlande so viel Ehre gemacht haben; und welche vollkommene Helden gewesen seyn würden, wenn ihnen die Erkenntniß des wahren Gottes nicht gefehlet hätte. Diese werden euch in den Beyspielen des Edelmuths, der Aufrichtigkeit, der Mäßigkeit, der Enthaltung,

der Tapferkeit und der Klugheit unterrichten. Leset zuförderst Plutarchs Lebensbeschreibungen berühmter Männer, und vornämlich das vortreffliche Werk, welches uns Herr Rollin in verschiedenen Bänden geliefert hat: in demselben werdet ihr das Wichtigste aus der alten Geschichte antreffen; und ich weiß nicht, ob ihr nicht durch seine vernünftigen Betrachtungen eben so gerührt seyn werdet, als durch die grossen Begebenheiten, welche den Stoff und die Veranlassung dazu an die Hand geben.

Wenn ihr bis auf die Geburt unsers Heilandes gekommen seyd, so leset die Geschichte der Römischen Kaiser. Gehet nachgehends bis auf den Ursprung der vornehmsten Staaten, die noch wirklich bestehen; untersuchet ihren Wachsthum, und forschet, was für verborgene Mittel und Ursachen das meiste zu ihrer Aufrechthaltung beygetragen haben, durch welche Schläge sie erschüttert worden, und was für Mittel man angewendet hat, sie wieder herzustellen.

Was nur grosse Heerführer, geschickte Minister, und in den Wissenschaften und schönen Künsten gelehrte Männer gewesen sind, das müssen euch eure Sammlungen gleichsam als in einer Schilderey abgebildet vorstellen; unterscheidet sie durch die Züge, welche sie kenntbar machen.

Unter den grossen Männern erwählt euch diejenigen, die am geschicktesten sind, euch in Ansehung eures Standes und Berufs zum Muster zu dienen. Ihr Beyspiel wird eine Nacheiferung in euch erwecken.

Ihr

Ihr könnet ihre Tugenden nicht bewundern, wenn ihr nicht zugleich eine Anreitzung in euch empfindet, dieselben nachzuahmen. Und warum wolltet ihr sie auch nicht nachahmen? Es ist keine Tugend, auf welche man nicht einen Anspruch machen kann, in welchen Umständen man sich auch befinden mag, daferne die Leidenschaften die Empfindung der wahren Ehre nicht erstickt haben, welche das höchste Wesen in unsre Herzen eingeprägt hat.

Wendet alle euren Fleis und Sorgfalt auf die Geschichte unsrer Könige, vornämlich von den letzten Zeiten. Der Auszug der Geschichte Frankreichs vom Pater Daniel wird euch zum Anfange genug seyn.

In Ansehung der Geschichte Spaniens leset den Mariana, in Ansehung des Reichs, den Heiß, in Ansehung der Niederlande, den Strada, in Ansehung Englands, den Toyras, in Ansehung der andern vornehmsten Europäischen Staaten den Auszug vom Puffendorf, und in Ansehung Indiens den Maffei. Je nachdem ihr in der Kenntniß der Geschichte weiter kommen werdet, so werdet ihr auch die Quellen kennen lernen, in welchen ihr schöpfen müsset.

Richtet besonders euer Augenmerk auf die Geschichte eures Landes, leset die Lebensbeschreibungen grosser Feldherren, geschickter Minister, vortrefflicher Magistratspersonen und derjenigen Könige, die des Throns würdig waren, welchen sie bestiegen hatten.

Wir haben verschiedene Nachrichten, welche euch von den Angelegenheiten Europäischer Fürsten, von ihren Rechten und Vorzügen, von den Rechten der öffentlichen Minister und ihren Freyheiten unterrichten werden: von dieser Art sind die Nachrichten Philipp von Cammine, von Rochefoucault, von Guise, der Gesandte vom Wiquefort, die Briefe der Cardinäle von Ossat und Mazarin, die Staatsunterhandlungen von Jeannin, Estrade u. s. w.

Ihr müßt auch von den vornehmsten Häusern des Königreichs, wie auch von den italiänischen, spanischen, engländischen, niederländischen und deutschen Häusern einigen Unterricht haben.

Ich meyne nicht, daß ihr euch besonders darauf legen müsset; euer Leben würde nicht zulänglich dazu seyn. Genug, wenn ihr nur allgemeine Begriffe davon habet. Die Namen dieser Häuser können auf einem besondern Hefte stehen; der Umgang der Welt und ein fleißiges Lesen werden euch Mittel genug darreichen, die nöthigen Anmerkungen hierüber zu machen.

Fortsetzung des vorhergehenden Hauptstücks.

Das Lesen der Dichter wird euren Geschmack bilden, und euch gute Grundregeln beybringen, euer Leben darnach zu führen: unter den alten verdienen Horaz und Juvenal, unter den neuern

aber

aber Corneille, Racine und Moliere den Vorzug: aus den Stellen, die euch einer besondern Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinen werden, machet Sammlungen; ihr könnet euch deren in Gesellschaft bedienen, wenn sich nur die Gelegenheit dazu natürlich und ungezwungen eräuget; vermeidet alles gezwungene Wesen. Wenn man das Ansehen eines bescheidenen und vernünftigen Mannes hat, so bringt dieses mehr Ehre, als wenn man für gelehrter gehalten seyn will als andre. Die wahre Wissenschaft der Welt ist, daß man gefalle. Möchte doch dieses euer einziges Augenmerk seyn! Wenn ihr die Einsichten eures Verstandes nur dazu anwendet, um jemanden zu übertreffen, so unterdrücket sie; daferne ihr nur ein wenig behutsam mit ihm umzugehen verbunden seyd.

Befleißiget euch der Naturlehre; des Rohault seine wird euch schon Genüge thun. Die ersten Wege der Natur sind mit einem Umhang bedecket, welchen die tiefsinnigsten und mühsamsten Betrachtungen vielleicht niemals wegziehen werden. Jedoch muß man dasjenige Lehrgebäude wissen, das den meisten Beyfall hat, und vermittelst dessen man die Ursachen der Wirkungen der Natur zu erklären und zu entwickeln suchet; in dem nur angezeigten Schriftsteller werdet ihr Gelegenheit finden, einen Theil eurer Wißbegierde zu vergnügen.

Wendet alle Sorgfalt auf die Unterhaltung eures Gedächtnisses: haltet es in einer beständigen Uebung: lernet euer ganzes Leben hindurch täglich etwas auswendig: gewöhnet euch, dasjenige, was

ihr gelernet habt, wenn es zumal eine mit vielen Umständen begleitete Begebenheit ist, wieder zu erzählen, damit ihr eine Fertigkeit im Reden bekommen möget; stellet jedes an seinen gehörigen Ort. Macht auch so gar einen Versuch, ein Stück aus der Historie, einige Tage darauf, wenn ihr es werdet gelesen haben, von Zeit zu Zeit schriftlich aufzusetzen, und vergleichet eure Schreibart mit derjenigen des Verfassers, welchen ihr nachzuahmen gesucht habt. Wählet hierzu die besten Muster.

Leset die besten französischen Briefe, die wir haben: in den Briefen des Balzac stehen vortreffliche Sachen, nur sind sie zu schwülstig und die Perioden zu lang: die Briefe des Voitüre sind voll vom Witz; es herrschet darinne das Wesen einer artigen, einnehmenden Gefälligkeit und Munterkeit, welches ihnen wohl anstehet, sich aber nur auf diejenige Zeit, in welcher Voitüre schrieb und zu dem Charakter seines Gemüths schickten. Wenn einer so, wie er, zu scherzen und Possen zu treiben es wagen wolkte, würde er mehr Tadel als Beyfall erlangen. Seine sinnreiche Reden, Sprichwörter und oft gemeine Ausdrücke sind ihm gelungen: sie waren nach dem Geschmack der damaligen Zeit: durch die witzige Wendung aber, die er ihnen zu geben wuste, und durch die fast allezeit glücklichen Anwendungen gab er ihnen eine besondre Zierde.

In den Briefen des Boursaut ist Witz und Einfalt, in des Büßi Rabkitin seinen aber muß man eine Wahl treffen. In einigen derselben findet

det man zu viel Witz und wenig Gefühle: es gibt aber auch einige, welche verdienen, als Muster angepriesen zu werden. Die Schreibart der Briefe des Cardinal Bentivoglio ist einfältig und fliessend: und des Cicero seine, sowol lateinische als französische, verdienen vor allen andern den Vorzug.

Man schreibt, wie man redet; nämlich, mein Sohn, man muß weder den Gedanken, noch der Schreibart, einigen Zwang anthun. In den Briefen muß eine edle Einfalt herrschen.

Laßt euch angelegen seyn, diejenigen zu beantworten, welche ihr empfangen werdet: gehet keinen nöthigen Umstand mit Stillschweigen vorbey: nehmt euch in acht, daß man von denjenigen, welche ihr schreiben werdet, keinen übeln Gebrauch machen möge: da ihr in euren Gesprächen behutsam seyn müsset, wie viel mehr müsset ihr es nicht in euren Briefen seyn. Kömmt es auf eine wichtige Sache an, so fraget Leute um Rath, auf deren Einsicht und Aufrichtigkeit ihr euch verlassen könnet. Lasset euch niemals in Stachelschriften ein, und machet von niemanden verhaßte Abschilderungen.

Gehet mit gelehrten Leuten um, vornämlich in derjenigen Art Wissenschaften, womit ihr euch am meisten beschäftigen werdet; die Begriffe klären sich auf, erweitern und befestigen sich durch die Beyhülfe des Umgangs.

In euren müßigen Stunden leset solche Bücher, worinne ihr die Grundregeln der Malerkunst lernen könnet; die Abhandlung, welche Herr

von Pile davon geschrieben hat, wird euch Gnüge thun.

Die Baukunst betreffend, werdet ihr im Daviler Gelegenheit finden, euch zu vergnügen.

Nicht weniger wollte ich auch, mein Sohn, daß ihr von dem Ackerbau euch eine leichte Kenntniß zuwege brächtet. Ihr könnet hierzu Chomels ökonomisches Wörterbuch nützlich gebrauchen, denn darinne werdet ihr, in Ansehung der Güterverwaltung auf dem Lande, eine Sammlung aus vielen andern Werken antreffen. Die neue Ausgabe vom Landguthe oder Maison rüstique, wird euch auch davon unterrichten können.

Befleißiget euch, eure angebohrne Sprache recht zu reden. Die Folgen davon könnet ihr leicht einsehen. Die Wörter sind Bilder der Gedanken: diese verlieren viel, wenn es den Redensarten, womit man sie ausdrücket, an Nachdruck und Zierlichkeit fehlet.

Um gut französisch zu reden, ist es nicht genug, daß man in Frankreich gebohren sey, und in der Hauptstadt, entweder bey Hofe oder unter den Gelehrten, verschiedene Jahre sich aufgehalten habe; sondern nächst diesem muß man gleichwol die Grundregeln der französischen Sprache gelernet, und Bücher gelesen haben, die auf eine edle und fehlerfreye Art geschrieben worden sind: man muß sich derjenigen, deren Schreibart gar zu nachläßig ist, enthalten, und sich öfters geübt haben, die Schreibart unsrer besten Schriftsteller nachzuahmen.

Es ist zu verwundern, daß es so wenig Franzosen gibt, die im Reden und Schreiben ihrer Mutterspracheſich wohl ausdrücken; dieses kann von nichts anders herrühren, als von der Nachläßigkeit der Aeltern in unsern ersten Jahren, und von unsrer eignen Unachtsamkeit, zu der Zeit, da wir im Stande sind, unsre Vernunft zu gebrauchen. Von Kindheit an sollte man sich bemühen, den Geschmack zu bilden, und alles dasjenige zu entfernen, was uns einen schlechten beybringen könnte: und so bald als man im Stande wäre, vernünftige Ueberlegungen zu machen, so müßte man in Ansehung der Wahl der Ausdrücke, in Ansehung der Deutlichkeit und Zierlichkeit der Rede, sehr eigen seyn und alles genau prüfen, beständig auf sich selbst Achtung geben, und sich keinen Ausdruck anmassen, der nicht gar richtig, oder zu niedrig, kühn, zweydeutig oder dunkel wäre: eine Aufmerksamkeit, welche man so gar alsdenn anwenden muß, wenn man mit denjenigen redet, oder an diejenigen schreibt, die geringer sind als wir.

Lernet also, mein Sohn, die Grundregeln eurer Sprache in einer französischen Sprachkunst und in den Anmerkungen des Vaugelas, Menage und P. Bouhours.

Es ist gut, daß ihr schon einen allgemeinen Begriff von der Redekunst habt; leset also des Aristoteles seine, die ins französische übersetzt ist. Machet daraus einen kleinin Auszug, welcher die Hauptmaterien dieser Kunst in sich fasset. Es ist zwar kein grosses Verdienst, wenn man dieselben

weiß;

weiß: es ist aber eine Schande, wenn man sie gar nicht weiß.

Vom Quintilian haben wir eine neue Uebersetzung; da sie sehr schön ist, so rathe ich euch, daß ihr sie leset: leset aber vorher Ciceros Gespräche vom Redner.

Diese beyden Werke, deren ich gegen euch nur eben gedacht habe, sind die reinsten Quellen der wahren Beredtsamkeit: schöpfet täglich darinnen ordentlich; nämlich, mein Sohn, ihr könnet euch nicht genugsam angelegen seyn lassen, euren Verstand mit den Einsichten dieser grossen Geister zu erfüllen, und zu erkennen, wie vernünftig ihre Grundsätze sind, wie mäßig und bescheiden man, ihrem Erfordern nach, mit der Anwendung des Schmucks und den Zierlichkeiten einer Rede umgehen soll, und was für weise Lehren sie in Absicht auf die Deutlichkeit, Richtigkeit und Zierlichkeit der Schreibart u. s. w. geben.

Mit Hülfe solcher erleuchteten Wegweiser werdet ihr die guten Schriften von den schlechten gar leicht unterscheiden können; und alle diejenigen, die nicht nach dem Geschmack eurer Muster sind, verwerfen.

Bildet euch nicht ein, daß es rühmlich sey, wenn man eine grosse Anzahl Bücher lieset: wählet vielmehr die besten Schriften, und leset eben dieselben verschiedenemal wieder durch. Erwäget zugleich die Wendung der Redensarten, die Schönheit der Ausdrücke, die Richtigkeit der Gedanken und die Leichtigkeit der Verbindungen mit reifem Nachdenken.

Ihr

Ihr möget reden oder schreiben, so bemühet euch, mein Sohn, daß eure Schreibart einfältig, fliessend, verständlich, sanft, richtig, von einer leichten Zierlichkeit, edel und von allem Zwang entfernet seyn möge. Seyd nur darauf bedacht, wie ihr eure Gedanken kurz und deutlich von euch geben möget: unterdrücket diejenigen, welche nicht aus der Natur der Sache entstehen; so glücklich euch auch dieselben scheinen mögen, so fasset doch so viel Muth und Herzhaftigkeit, sie zu verwerfen.

In Absicht auf die Vernunftschlüsse, könnet ihr nicht genug Achtsamkeit und Sorgfalt anwenden, um niemals falsche Schlüsse zu machen: zu diesem Ende ziehet die Vernunftlehre der Herren von Port-Royal zu Rathe. Leset den ersten Theil mit Aufmerksamkeit durch, durchblättert die andern, und damit ihr euch nicht von dem Wahren entfernen möget, so erinnert euch, daß es eine der vornehmsten Regeln ist, daß ihr euch angewöhnet, so lange mit eurem Urtheil zurück zu halten, bis ihr durch die augenscheinliche Gewißheit dazu bestimmet werdet; so lange ihr durch diese nicht besonders stark gerühret seyd, so bejahet nichts und verneinet auch nichts.

Wenn ihr dieser Grundregel folget, so werdet ihr euch vor vielen Irrthümern bewahren, die nur deßwegen im Schwange gehen, weil man es an der Aufmerksamkeit ermangeln läßt, und von Kindheit an die schlimme Gewohnheit an sich nimmt, daß man glaubt, eine Sache sey wahr, und daß man sie bejahet, ob man gleich nicht von

dieser

dieser augenscheinlichen Gewißheit, die sich niemals in falschen Meynungen findet, erleuchtet ist.

Daferne ihr diese Gewißheit als euren Compas ansehet, so werdet ihr gar nicht auf die Träumereyen der Sternseher und Chiromantisten gerathen, noch an ihren verwägenen Prophezeyhungen einigen Gefallen tragen; ihr werdet erkennen, daß ihre vermeynte Kunst eitel ist, und bemerken, daß die meisten Menschen die mitwirkenden Ursachen für die wirkenden halten. Es erscheint ein Comet, und zu eben derselben Zeit kömmt unvermuthet ein blutiger Krieg dazu; so gleich ist der Comet die wirkende Ursache oder das Zeichen des Krieges: beyde Folgen sind gleich falsch. Nur dieses ist wahr, daß zu eben derselben Zeit, als der Schwanzstern erschienen ist, der Krieg angekündiget worden ist.

Ein Sterndeuter sagt den Tod eines Fürsten vorher, und dieser trift den Tag genau ein, der durch seine Prophezeyhung ist angegeben worden: das Wahre dabey bestehet blos darinne, daß er es bey dieser Gelegenheit richtig getroffen hat, und der Zufall ihm günstig gewesen ist: wollen wir denn daraus schliessen, daß seine Kunst untrüglich ist? werden wir durch die Gewißheit dazu bestimmt? sehen wir wohl, daß dasjenige, was er vorher sagt, aus den Gründen nothwendig folget, auf welche er seine Weissagungen stützet?

Haltet euch, mein Sohn, an den Weg, den ich euch anrathe; durch dieses Mittel werdet ihr nicht auf den lächerlichen Aberglauben gerathen, wenn man meynet, daß es unglückliche Tage und

Zahlen,

Zahlen, daß es Vögel und Träume von böser Vorbedeutung gibt; ihr werdet bey Gelegenheit eines zerbrochenen Spiegels, eines umgeworfenen Salzfasses u. s. w. nicht erschrecken. Was für eine Verbindung ist hier zwischen den Dingen und den Wirkungen, die man ihnen zueignet? und wenn man hier keine wahrnimmt, heißt das nicht wider die gesunde Vernunft handeln, wenn man sein Urtheil nach lauter Hirngespinsten und nach den falschen Vorurtheilen einer verabsäumten Kindheit einrichtet?

Es ist gut, daß ihr auch einigen Begriff von der Metaphysik habet: die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften des P. Lami werden euch davon zur Gnüge unterrichten. Vermittelst dieser Wissenschaft werdet ihr euch bis zur Erkenntniß Gottes und euer selbst schwingen, und in den Stand gesetzet werden, die närrischen Einbildungen gewisser Geister zu bestreiten, welche aus Begierde sich als Sonderlinge hervorzuthun, auf allerley Grübeleyen verfallen, wodurch sie sich zu verblenden und andre zu hintergehen suchen.

Da ihr für der Menge derjenigen Sachen, die ich euch zu lernen vorschlage, erschrecket; so werdet ihr vielleicht glauben, daß ich etwas unmögliches von euch fodere. Ganz und gar nicht, mein Sohn, wenn ihr nur Ordnung und Beständigkeit anwendet, so werdet ihr dieses leicht ins Werk richten können.

Ich sage nicht, daß ihr alle jetzt von mir erwähnte Wissenschaften ergründen sollet. Ich will nur, daß ihr den größten Theil eurer Zeit auf die-

jeni-

jenigen wendet, die ihr nothwendig wissen müsset: was die andern betrift, so ist es genug, wenn ihr allgemeine Begriffe davon habet, und die ersten Gründe derselben wisset. Wenn euer Verstand alles sehr genau zu unterscheiden weiß, wenn ihr von Sachen, davon ihr nur eine seichte Kenntniß habet, niemals mit einem entscheidenden Ton urtheilet, wenn es scheint, daß ihr euch mehr dadurch zu unterrichten, als eure Wissenschaft auszukramen suchet; so werdet ihr auch auf eine geschickliche Weise davon reden können.

Daferne man alle seine Zeit mit Nutzen anzuwenden und sparsam damit umzugehen weiß, deßgleichen auch seine Stunden ordentlich eingetheilet hat; so kömmt man unvermerkt immer weiter.

Der König Philipp von Macedonien redete einstens mit dem jungen Dionys von der grossen Anzahl Oden und Lustspiele, welche sein Vater, der alte Dionys von Syracusa verfertiget hatte, und indem sich dieser stellte, als ob er sich verwunderte, wie er bey so mühsamen und beschwerlichen Geschäften die Zeit auf dergleichen Sachen hätte wenden können; ja, antwortete Dionys, er beschäftigte sich damit zu der Zeit, da du, ich und andre unsers gleichen dieselbe mit Schmausereyen und Wollüsten zubringen.

So weit ihr es auch in den Wissenschaften bringet, auf welchen Grad der Scharfsinnigkeit und genauen Richtigkeit ihr auch eure Entdeckungen treibet; so lasset ja keine Merkmale des Stolzes und der Eitelkeit an euch wahrnehmen. Der Gewinn würde weit geringer seyn als der Verlust,

wenn

wenn bey dem Wachsthum eurer Einsichten eure Bescheidenheit sich verringerte.

Verlasset euch nicht auf eure eignen Kräfte: vermeidet, so sehr als ihr könnet, alles was euch in eine gar zu grosse Zerstreuung setzen, und eure gewöhnlichen Beschäftigungen in Unordnung bringen kann. Könnet ihr auch die Gefahr schlechterdings nicht vermeiden, so suchet euch so bald als nur möglich, davon zu entfernen*: der Erfolg des Widerstandes ist immer zweifelhaft, wenn der Kampf allzu lang dauert. Eine Ausschweifung bietet der andern die Hand; von der sorgfältigsten Tugend kann man gar leicht auf die Unordnung gerathen; man kömmt nicht so leicht wieder auf den rechten Weg, als man sich davon entfernet hat. Keine menschliche Wissenschaft, mein Sohn, ist so viel werth, als diejenige, wenn man weiß, die Klippen zu vermeiden, davon die Welt voll ist.

Gehet mit gelehrten Leuten um, wenn es ehrliche, gerechte und gottesfürchtige Männer sind: vermeidet sie aber, wenn sie ein gottloses und lüderliches Leben führen: die Freude eines reinen Gewissens muß euch vorzüglicher seyn, als der Nutzen, den ihr etwa aus den Unterredungen, die ihr mit ihnen habet, schöpfen könntet. *) Man handelt sehr weislich und es zeigt eine gute Haushaltung an, wenn man sich den Freuden dieser Welt entziehet, um dadurch weit grössere zu geniessen.

Ehe ihr euch schlafen leget, so unterlasset nicht, euch selbst Rechenschaft abzulegen, wie ihr eure

*) Tert. aux martyrs.

Zeit angewendet habt. Untersuchet, was ihr gewonnen oder verlohren habt, wie weit ihr in den Wissenschaften, vornämlich in der Erkenntniß Gottes und euer selbst, gekommen seyd. Beobachtet euer ganzes Thun und Lassen; lasset keinen einzigen Tag vorbeygehen, daß ihr nicht eure Handlungen, wenn sie böse sind, zu verbessern, und wenn sie gut sind, euch darinne zu befestigen suchen solltet.

Viertes Hauptstück
von der Welt und wie man sich in wichtigen Geschäften zu verhalten habe.

Die Welt ist ein Inbegriff von Leuten von allerley Charakter: das Verdienst allein erhält selten darinne die Vorzüge, die ihm gebühren: man opfert daselbst alles dem Ehrgeitz, dem Eigennutz und seinen Leidenschaften auf: niemand ist für den Stichen der Verläumdung, des Neides, des Hasses und der Eifersucht sicher: man siehet da öfters, daß die Treue und Aufrichtigkeit hintergangen, die Tugend wenig gelobet und noch weniger belohnet wird; es gibt da schöne Verheissungen, man läßt sich aber wenig angelegen seyn, sie zu halten: man gibt sich da im Umgange einander beständig äusserliche Kennzeichen der Freundschaft,

schaft, der Hochachtung, der Zärtlichkeit, der Aufrichtigkeit und der Erkenntlichkeit; derjenige aber, der mehr auf das Wesentliche als auf den äusserlichen Schein siehet, wird für eben so einfältig gehalten, als ein Mensch, der gute Münze für falsche geben wollte.

Diese Vorstellung müsset ihr euch ohngefähr von der Welt machen, wenn ihr nicht in ihre Schlingen gerathen wollet. Glücklich seyd ihr, wenn ihr sie aus fremder Erfahrung kennen lernet, wenn ihr euer selbst geniesset, in so weit es euch eure Geburt oder eure Bedienungen erlauben, und wenn ihr auf dieser grossen Schaubühne nur alsdenn erscheinet, wenn euch euer Beruf dazu verbindet und ihr eurer Gemüthsart, eurem Verstande und Geberden einen gewissen ungezwungenen Anstand geben könnet, welchen man sich bey einer gar zu eingezogenen Lebensart selten zuwegebringt.

Wollet ihr, daß viele Leute vortheilhafte Gedanken von euch fassen sollen; so richtet immer euer Augenmerk auf die Neigungen des andern, und da es allezeit in eurer Macht stehet, die eurige aufzuopfern; so redet mit andern nur von denjenigen Dingen, die sie mit Vergnügen hören. Rühmet die Ahnen des einen, und lobet die Fruchtbarkeit der Einbildungskraft und die Lebhaftigkeit des Verstandes bey dem andern.

Da einige gerne für unglücklicher angesehen seyn wollen, als sie es sind; so hören sie es auch gerne, wenn man sie von ihren Unglücksfällen unterhält und dieselben mit vergrösserten Zügen abschil-

schildert. Es gibt einige, welche die gesundesten Leute sind, und dennoch für krank angesehen seyn wollen; andre sind es wirklich, und halten sich für beleidigt, wenn man ihnen sagt, daß sie ungesund aussehen; andre bringen die Nacht in einem tiefen Schlafe zu, und reden doch den Tag über von nichts als von schlaflosen Nächten; ich habe einige gekannt, die, da sie fast bey allen Frauenzimmern schlecht Gehör gefunden, dennoch wollten, daß man ihren Erzählungen, von ihrem guten Glücke in der Liebe, eben so viel Glauben beymessen sollte, als sie Vergnügen empfanden, dieselben zu erdichten. Lasset alle diese Leute ihr eingebildetes Vergnügen geniessen; waget es nicht, ihnen die Augen zu öfnen; machet in ihrer Abwesenheit niemals einen Vorwurf des Scherzes daraus; haltet euch, in Ansehung derjenigen Dinge, die es eurem Bedünken nach am wenigsten verdienen, zu der allgemeinen Gefälligkeit; und lasset weder durch eure Worte noch durch eure Handlungen jemals merken, daß ihr die Menschen kennet, so, wie sie sind, da ihr sie hingegen für diejenigen halten müsset, für die sie angesehen seyn wollen. Schlechtes Zeug sowol in gebundener als ungebundener Schreibart, abgeschmackte Possen, falsche Vorurtheile, eitle Prahlereyen der Tapferkeit, der Frömmigkeit, der Aufrichtigkeit und der Wissenschaft, alles dieses muß euch nicht abschrecken. Muß man sich von Kleidern, Moden, Blumen, Vögeln, Hunden, Pferden, Belagerungen, Schlachten und Gastereyen unterreden, gesetzt auch, daß dieses alles gänzlich zur

Unzeit

Unzeit angebracht wird, und euch wenig dran gelegen ist; so stellet euch dennoch hierbey eben so ernsthaft und aufmerksam an, als es die andern sind, wenn sie von dergleichen Dingen reden, damit sie glauben mögen, ihr denket eben so wie sie. Suchet euch richtige Begriffe zuwege zu bringen; so weit ihr es aber auch bringen möget, so laßt euch doch niemals einfallen, andere wegen eines Fehlers oder Schwachheit zu tadeln, denn kein Mensch ist davon befreyet. In gleichgültigen Dingen, welche weder die Ehre noch das Gewissen verletzen, ist es der gesunden Vernunft gemäß, sich in seinen Gesinnungen nach andern zu bequemen. Vergesset niemals, daß man über kurz oder lang eben so willfährig gegen uns seyn wird, als man sich gegen andre gefällig bezeiget hat; und wenn auch einige, welches nur gar zu gewöhnlich unter den Menschen ist, so unbillig sind, daß sie euch keine Gegenerkenntlichkeit bezeigen wollen; so werdet ihr doch nicht allein das Vergnügen empfinden, dieselbe verdient zu haben, sondern auch den Vortheil davon tragen, euch keine Feinde zu machen.

Bey eurem Studieren sehet zugleich auf den Gebrauch der Welt; jenes lehret euch richtig denken, dieses aber gibt euren Manieren eine gewisse Annehmlichkeit. Das Studieren erweitert den Umfang unsrer Wissenschaften, die Welt bringt sie ins feine: die Welt ohne Absicht auf die Wissenschaft bringt nur ein scheinbares Verdienst hervor, die Wissenschaft hingegen ohne Absicht auf die Welt vertilget das Feuer der Einbildungskraft.

Entweder verlasset die Welt, oder seyd nicht immer darinne gegen die äusserlichen Gegenstände in einer Unempfindlichkeit und Unthätigkeit. *) „Man muß, sagt eine erhabene obrigkeitliche Per„son des vorigen Jahrhunderts, die Furchtsam„keit derjenigen fliehen, welche, da sie keine Ehr„liebe besitzen, aus Trägheit sich einem schändli„chen Müßiggange überlassen. Durch dieses La„ster werden so viele unglücklich als durch die Ver„wägenheit selbst. Man kann einen Steuermann „nicht hochschätzen, der, wenn er unter Seegel „gehen wollte, das Meer niemals sicher noch stille „genug finden würde.„

Verständige Leute werden gemeiniglich in der Welt wohl aufgenommen; man siehet da auf die Geburt, auf gewisse Handthierungen, und auf diejenigen, welche in der ihrigen für andern was voraus haben; die Reichen haben fast allezeit den Vorzug, wenn sie auch gleich keinen Verstand, keine Geburt, keine Naturgaben besitzen.

Mich dünkt, man könne die Leute in der Welt in vier verschiedene Arten eintheilen, einige thun daselbst immer, was sie doch nicht thun sollten, sie sind unbesonnen, denken keiner Sache nach, leben in den Tag hinein, halten alles für leicht, lassen sich bey der geringsten Schwierigkeit abschrecken, ihrer schlechten Aufführung messen sie keine Schuld bey, und haben wenig Einsichten; daher kömmt es, daß sie weder die Fehler eines schlechten Erfolgs, noch die Vortheile eines günstigen Fortgangs in ihren Unternehmungen wahrnehmen.

Die

*) Mr. Talon aux ouv. du Parlement en l'an 1685.

Die andern sind unverschämt, kühn und verwägen. Sie trotzen den größten Schwierigkeiten, nichts hält sie zurück: die Umstände verändern sich, dem ohngeachtet bleiben ihre gemachten Entwürfe unveränderlich. Sind ihre Anschläge einmal eingefädelt, so eilen sie spornstreichs, dieselben ins Werk zu richten: wo man nachgeben und willfährig seyn muß, da sind sie fest und unbeweglich oder vielmehr hartnäckig: sie haben von sich selbst und von ihrem Geschicke, wie sie sagen, eine gute Meynung, und sind bisweilen glücklicher als die klügsten.

Die dritte Art machen diejenigen aus, welche erkennen, wie schwer es sey, wenn man seine Absichten erreichen will: da sie wissen, daß sie keine grossen Naturgaben besitzen; so sind sie heimlich und verschwiegen, in ihrer Aufführung behutsam, im Unglück gedultig, und im Glücke bescheiden; als Sclaven der Gelegenheit, gehen sie in ihrer Unterwerfung so weit, daß sie sich die geringsten Umstände, die ihren Absichten nur ein wenig günstig sind, zu Nutze machen; sie gehen mit jedermann behutsam um, und bieten sich zu allem an, in dem Vertrauen, daß sie endlich den glücklichen Augenblick finden werden. Wenn Personen von dieser Gemüthsart bey Zeiten anfangen so zu verfahren, und in Ansehung der Redlichkeit und der Ehre nicht so zärtlich sind, so richten sie viel aus, und kommen denjenigen oft zuvor, von welchen sie an Genie und Tugend übertroffen werden.

Es gibt endlich Leute von einem erhabenern Verstande, welche, ohne sich von einem übermäs-

sigen Hochmuth einnehmen zu lassen, ihren eignen Werth empfinden; welche die Welt kennen und die Wege wissen, die man wählen muß; welche allezeit Absichten hegen, die ihrer würdig sind; welche die sichersten Mittel ergreifen; welche die Schwierigkeiten und beynahe zugleich die Gegenmittel vorher sehen: diese können zu den wichtigsten Geschäften gebraucht werden, und lassen es auch bey den geringsten an Fleis und Sorgfalt nicht ermangeln: da sie geschickt sind, die natürlichen Gaben der Personen, die unter ihnen stehen, zu unterscheiden; so wissen sie auch, wozu man sie gebrauchen muß, um sich ihrer nützlich zu bedienen: voller Scharfsinnigkeit und Klugheit sehen sie alles mit eignen Augen, und halten sichs für keine Schande, auch die Einsichten anderer zu Rathe zu ziehen: sie übereilen sich in keiner Sache, und lassen auch durch allzugrosse Langsamkeit keine Gelegenheit vorbeygehen; je beschwerlicher und mühsamer die Geschäfte sind, je lebhafter ist ihre Aufmerksamkeit, je stärker ihr Muth: je mehr sich ihr Verstand entwickelt und erweitert, je mehr er auf Mittel und Wege sinnet, je mehr findet er Hülfe und Zuflucht. Sie unterscheiden endlich mit der genauesten Scharfsinnigkeit die unmerklichsten Züge der Möglichkeit. Es geschiehet selten, daß Geister von dergleichen Beschaffenheit, wenn sie sich in gewisse Umstände gesetzt sehen, nicht zu den vornehmsten Bedienungen eines wohlbeherrscheten Staats gelangen sollten, daferne sie aus Mangel des Ehrgeitzes und aus einer gar zu grossen Liebe zur Freyheit und Ruhe sich nicht dem Zwange entziehen.

ziehen, den man sich anthun muß, wenn man sich den Weg zu einem grossen Glücke bahnen will.

Ich könnte hier noch eine fünfte Art von Leuten hinzufügen, allein sie ist so gemein und so verächtlich, daß ich es kaum der Mühe werth achte, euch damit zu unterhalten. Das sind, mein Sohn, diejenigen Leute, welche aus rasender Begierde reich zu werden, oder die Reichthümer, die sie schon besitzen, zu vermehren, alle göttliche und menschliche Gesetze mit Füssen tretten, welche durch ungerechte Wege, durch offenbare Diebstähle, durch schändliche Treulosigkeit, durch schimpfliche Niederträchtigkeiten und durch einen unflätigen Geiz reich werden: deren gibt es ungemein viel. Dieses schandbare Geschlecht besteht schon seit langer Zeit. Carion, im Aristophanes, sagte zu seinem Herrn, man könnte keinen Schritt thun, ohne Schelme anzutreffen, und der Herr antwortete: *) unter den Menschen wäre nichts so schön und so angenehm als das Geld, und alles käme auf den Reichthum an.

Ich habe es euch schon gesagt, mein Sohn, man kömmt in der Welt nicht fort, wenn man nicht auf die verschiedenen Gemüthsarten, die man daselbst antrift, sein besonderes Augenmerk richtet: denn eben nach denselben müsset ihr eure Gebärden und Gespräche richten: seyd ihr vergnügt; so stellet euch bey denjenigen traurig, die es wirklich sind: seyd ihr traurig; so suchet eure Traurigkeit vor denen zu verbergen, die bey ihrem gegenwärtigen Zustande zwar ruhig sind, dennoch

*) Plutus Act. I. Scene I.

aber befürchten, sie möchten ihre eingebildete Glückseligkeit aus dem Gesichtspunkte verlieren. An gewissen Oertern sind die Liebeshändel und das Spiel die angenehmsten Gegenstände der Unterhaltung; wollte man sich von Wissenschaften mit einander unterreden, so würden dergleichen Gespräche übel angebracht und noch schlechter aufgenommen werden. Hier findet man an den Wirkungen des Verstandes alles Vergnügen, und von diesen muß man entweder reden oder schweigen. Dort ist man nach neuen Zeitungen begierig, da man sich sonst lächerlich machen würde, wenn man die geringste Begierde dazu merken lassen wollte. Wenn man nur gefallen will, so muß man alle diese unterschiedenen Dinge unumgänglich beobachten. Eine Bemühung, welche zwar für diejenigen Leute schwer und mühsam ist, die nicht von langer Zeit her daran gewohnt sind, die aber auch oft nützlicher ist, sein Glück zu machen, als das vollkommenste Verdienst.

Ihr werdet erfahren, mein Sohn, daß die Welt gegen die Fehler, welche den äusserlichen Wohlstand verletzen, weit strenger als gegen die Laster verfährt, welche das Herz verderben; daß sie in Ansehung der Ehre und der Redlichkeit empfindlich zu seyn scheinet, und gleichwol besitzen diejenigen, welche sie mit ihren größten Gunstbezeigungen überhäufet, gemeiniglich weder Ehre noch Redlichkeit.

Aus dem, was ich euch nur eben gesagt habe, sehet ihr, mein Sohn, erstlich, daß nichts als Falschheit und Untreu in der Welt herrschen. Hü-

tet

tet euch also, daß ihr nicht durch List und Betrug überraschet werdet. Was wollet ihr deßwegen machen? haltet hinter dem Berge, saget nicht eure Meynung, wenn ihr nicht gute Beweise habet, daß man euer Vertrauen nicht misbrauchen werde.

Zum andern, daß man nur wohlhabende Leute mit geneigten Augen ansiehet. Laßt euch angelegen seyn, eure Geschäfte in Ordnung zu bringen. Richtet eure Ausgaben nach euren Einkünften, und rechnet oft bey euch selbst nach. Verlieret euer Geld nicht bey dem Spiele, und wendet es nicht übel an. Denket allezeit auf Mittel, wie ihr euch das nöthige Auskommen verschaffen möget, dasselbe muß sich aber nicht weiter erstrecken, als es nöthig ist; vermeidet alle überflüßige Ausgaben. Lasset euch durch Verwägenheit nicht verleiten, Rechtshändel anzufangen; machet euch nicht verbindlich, etwas an euch zu bringen, in der Hoffnung, daß ihr gewisse Capitale finden werdet, eure Schulden zu bezahlen; fanget nicht an zu bauen, wenn ihr nicht das dazu erforderliche Geld oder sonst andre gewisse Hülfsmittel habet, das Gebäude auszuführen. In Frankreich ist nichts gemeiner als Gebäude zu sehen, die nur zur Hälfte aufgeführet sind; dergleichen siehet man weder in Holland noch in England, weil man daselbst mehr darauf sieht, wie man seine Unternehmungen nach seinem Vermögen einrichten, und alle erforderliche Vorsicht gebrauchen möge, damit die Ausgabe nicht höher steige, als man sich vorgenommen hat, und als man im Stande ist, dieselbe zu bestreiten. Richtet eure Tafel und eure

Klei-

Kleidung so ein, daß ihr zu Ende des Jahres keine Schulden gemacht habet. Leihet euer Geld nicht aus, daferne ihr nicht versichert seyd, dessen Bezahlung wieder zu erhalten, ohne daß euch dieses einigen Nachtheil bringe; verlasset euch nicht auf die bestimmte Zahlungstermine, worüber man mit euch einig werden kann. Selten hält derjenige, welcher das Geborgte wieder bezahlen soll, sein Wort richtig. Leget alle Jahre etwas zurücke, damit ihr auch bey unvermutheten Zufällen helfen könnet. Haltet über alle eure Ausgaben ein genaues Verzeichniß; eine Viertelstunde täglich wird euch dazu genug seyn.

Drittens, wollet ihr, daß euch euer Vorhaben gelingen soll, so müsset ihr dasselbe geheim halten. Beobachtet also, mein Sohn, in Erwählung der Mittel eine kluge und vernünftige Ordnung, denket denselben reiflich nach, und setzet euch in Sicherheit, damit euch eure Neider und Mitwerber keinen Strich durch eure Rechnung machen mögen: gedenket gegen niemanden etwas von euren Absichten, sondern theilet sie nur denjenigen mit, welche sowol mit ihrem guten Rath als mit ihrem Ansehen euch zu statten kommen können.

Viertens, will man den Beyfall der Welt gewinnen, so muß man sich sehr willfährig und gefällig bezeigen. Bemühet euch also beständig, eure Gemüthsart biegsam und nachgebend zu machen. Lasset weder in euren Manieren noch in euren Gesprächen etwas auffahrendes und grobes blicken; widerstreitet nichts mit empfindlichen Worten, und entscheidet nichts auf eine gebietherische

Weise;

Weise; was liegt euch dran, wenn andre auf Abwege gerathen, seyd ihr ihr Wegweiser? Sie lieben die Irrwege und hassen diejenigen, die sie deßwegen tadeln.

Fünftens, sehet ihr, daß die Welt hauptsächlich nur auf das äusserliche Betragen siehet. Hierdurch sehet ihr euch verbunden, euch dahin zu bestreben, daß ihr lauter angenehme und verbindliche Manieren an euch nehmen möget. Die Menschen sehen gemeiniglich nur auf den äussern Schein, man muß also diesen äussern Schein auszuschmücken und angenehm zu machen wissen; ohne dieses wird das vollkommenste Verdienst wenig hochgeschätzt, man tritt einen rohen Demant mit Füssen, und da er keinen Glanz von sich gibt, so muß man ein Kenner seyn, wenn man ihn schätzen will.

Keinen Stolz in seinen Gebärden blicken lassen, keinen Eigensinn in seiner Gemüthsart zeigtn, nicht auf seiner Meynung beharren, nicht partheyisch gesinnet seyn, keinen Gefallen an der Verleumdung tragen, niemanden verachten, wenig Offenherzigkeit zeigen, viele aber von aussen sehen lassen, wenig reden, oft hören, nicht nach Lobeserhebungen streben, dieselbe den Verdiensten niemals versagen; mit Bescheidenheit loben, die Fehler eines andern mit Nachsicht übersehen, die seinigen aufrichtig gestehen, seinen Obern viele Unterwerfung, seinen Freunden grosse Treue bezeigen, viele Höflichkeit in seinen Manieren, viele Aufrichtigkeit in seinem Betragen, und endlich in der Wahl der Personen, mit welchen man sich vertraulich einlassen will, viel Scharfsinnigkeit und

Klug-

Klugheit zu erkennen geben: das sind, meinem Bedünken nach, Sachen, welche man den Personen, die in der Welt zu leben bestimmet sind, nicht zeitig genug beybringen kann.

Der Ackersmann bauet sein Feld, blos in der Hoffnung die Früchte davon einzusammlen. Wenn der Weltmann vorsichtig mit jemanden umgehet, so geschiehet es deßwegen, um allerley Dienstgefälligkeiten von ihm zu erhalten. Gleichwie das Schicksal der Ackersleute unterschieden ist, indem einige Felder haben, die viel tragen, so wenig sie auch Sorgfalt darauf wenden, und unter denjenigen, die eine lange und mühsame Arbeit ausstehen müssen, diese eine reiche, jene eine mittelmäßige, andre endlich eine sehr schlechte Erndte haben: eben so unterschieden ist auch der Erfolg in dem gemeinschaftlichen Umgange der Menschen; einige erhalten ohne grosse Mühe grosse Vortheile; andre verzehren sich, um einen sehr geringen Gewinn, durch vieles Nachtstudieren und durch unabläßige Arbeit; wiederum andere bringen ihre ganze Lebenszeit damit zu, daß sie die Gewogenheit einer Person, welche die Vorsicht über sie erhoben hat, gewinnen mögen, und haben weiter keine Erkenntlichkeit zu gewarten, als einige gnädige Minen oder leere Verheissungen. Der Unterschied zwischen dem Ackersmanne und dem Weltmanne bestehet darinne, daß der erste gemeiniglich das Feld kennet, welches er bauet, und beynahe weiß, was es ihm tragen wird; der Weltmann hingegen kennet selten diejenigen, denen er seine Zeit und seine sorgfältigen Bemühungen widmet. Diese verhalten

sich gegen ihn wie unbekannte Felder, die an statt des gehofften guten Getraides nur Dornen und Disteln tragen.

Bestrebet euch, eure Pflichten gerne zu erfüllen, suchet euch in eurem Betragen so zu verhalten, daß man euch nichts vorzuwerfen habe, befleißiget euch einer Treue, die alle Proben aushält, und möchte doch euer Eifer für die euch anvertrauten Angelegenheiten euch kaum so viel Zeit übrig lassen, an eure eigne zu gedenken. Dafern ihr euch also aufführet, so werdet ihr ein inneres Vergnügen empfinden, welches euch schätzbarer seyn muß als alles. Glaubet aber nicht, daß dieses genug sey, die gebührende Belohnung euch zuwege zu bringen, und euch in einem Posten zu erhalten, zu welchem ihr mit vieler Mühe gelanget seyn werdet. Machet eure Dienste zu rechter Zeit geltend, lasset das Andenken davon nicht alt werden; da ihr in wichtigen Dingen sorgfältig seyn müsset, so verabsäumet auch diejenigen nicht, die nicht viel zu bedeuten haben; machet, daß man die Schwierigkeiten bemerke, zeiget, daß ihr selbst um die Sache sehr bekümmert und besorgt seyd: wenn ihr immer einerley Maasregeln ergreifet, wenn ihr von der Vortrefflichkeit eurer Handlungen der einzige Zeuge seyd, wenn ihr mit gewissen Zeichen des Beyfalles zufrieden zu seyn scheinet, wenn ihr vermuthet, daß man euch in Ansehung der Belohnung zuvorkomme; dann werdet ihr erfahren, daß ihr dieselbe niemals bekommet, daß die Umstände sich verändern, daß ihr keine Gelegenheit mehr haben werdet, eben dieselben Dienste zu leisten, daß

man beynahe nicht mehr an diejenigen, die ihr geleistet habt, gedenken, und ein neuer Ankömmling, der, in Ansehung seines Eigennutzes, die Gemüther besser wird zu lenken wissen, euch vorgezogen werden wird.

Ob ich gleich den Rathschlägen, die ich euch gebe, nicht gefolget habe, so habe ich dennoch lange Zeit gearbeitet, ich habe dem Staate bey wichtigen Gelegenheiten gedienet, und von meiner Arbeit und meinem Eifer weiter keinen Nutzen gehabt, als einige Lobsprüche, welche mich zwar noch mehr angereitzet, mein Glück aber nicht verbessert haben. Einen grossen Fehler habe ich darinne begangen, daß ich nicht eben so begierig gewesen bin, um die mir gebührende Belohnung inständig anzuhalten, als ich eifrig war, dieselbe zu verdienen. Hergegen habe ich mich am öftesten fast gar nicht sehen lassen, so bald als die Gelegenheit Dienste zu leisten vorbey gewesen ist, und hierinne bin ich meinem Sinne gefolget, weil ich gar nicht geneigt bin, mich auf eine beschwerliche und verdrüßliche Art so emsig und sorgfältig zu bezeigen, um die Achtung zu fodern und zu erhalten, deren ich mich doch würdig gemacht zu haben glaube. Aber das heißt recht unbedachtsam gehandelt. Man findet wenig Menschen, die billig und gerecht sind, man muß also nicht gewärtig seyn, daß sie dasjenige, was sie thun sollen, aus eigner Bewegung thun, ausserdem sind auch die Personen, welche in den vornehmsten Aemtern stehen, mit sehr vielen Geschäften beladen, eine grosse Menge von Leuten belagern sie gleichsam unaufhörlich, um von ihnen

einige

einige Gnadenbezeigungen zu erhalten: diese vergessen diejenigen leicht, welche sich entfernt halten, oder sich nur von weiten sehen lassen: man muß sich also nothwendig zeigen, man muß bitten, man muß auf eine dringende Art anhalten, und seine Freunde antreiben; hauptsächlich aber muß man sich die Zeit zu nutze machen, in welcher man nothwendig ist. Gleichwol merket auch, daß ihr euch nicht für allzu unentbehrlich halten, noch euch allzu viel darauf einbilden müsset. Ueberleget euer Verhalten auf das genaueste, übereilet euch in keiner Sache, und thut nichts aus Eigensinn; erwäget die Folgen eurer gefaßten Entschlüssung genau, und verschiebet die Vollziehung derselben, damit ihr mehrere Muße haben möget, derselben nachzudenken. Man muß eine starke Beurtheilungskraft besitzen, damit man nicht durch das lange Warten ins Verderben gerathen, und sich zur Unzeit beunruhigen möge. Eben die Augen, eben die Hochachtungsbezeigungen, eben die Liebkosungen; alles dieses ist nur denjenigen Personen vorbehalten, deren Gunst zu erhalten man sich allezeit angelegen seyn läßt, es sey nun, daß sie uns dienen oder nachtheilig seyn können. In Ansehung der andern verändert man sein Verfahren, so wie es die Umstände erfodern. So gehet es in der Welt, laßt euch dieses nicht befremden. Wenn ihr jemals in eurem Leben einen in Ehrenämtern stehenden Mann findet, der blos auf die Verdienste siehet, der dieselben bey einem eben so wohl ehret als bey dem andern, welcher ihnen allezeit gleiche Ehre widerfahren läßt, so betrachtet ihn als

einen der vortrefflichsten und preiswürdigsten Männer.

Die Personen, welche anfangen sich in der Welt zu zeigen, müssen sich bey nahe wie diejenigen betrachten, die sich aufs Meer begeben: von diesem Augenblicke an sind sie dem Eigensinne des Glücks überlassen, welches die Menschen bald erhöhet, bald erniedriget; welches sie heute liebkoset und morgen wieder mißhandelt. Diejenigen, welche sich auf das Meer verstehen, fürchten sich für seinen Stürmen und Klippen, und die, welche die Welt kennen, scheuen sich für ihren unglücklichen Zufällen: die Winde stürmen auf dem Meere, die Leidenschaften herrschen in der Welt und bringen die traurigsten Unglücksfälle hervor. Bey der Meerstille muß man sich gefast machen, das Ungewitter auszuhalten: bey dem günstigen Glücke erfodert die Klugheit, daß man sich bereit halte, damit man nicht durch das widrige Glück niedergeschlagen werde. Die Winde rasen, das Meer tobet, der Himmel verfinstert sich, die Segel sind zerrissen, die Mastbäume zerbrochen, und von einem Augenblick zum andern ist man in Gefahr, Schiffbruch zu leiden: gleichwol läßt ein geschickter und herzhafter Steuermann sein Steuerruder nicht fahren: die Winde legen sich endlich, oder treiben das Schiff in den Hafen. Sehet da ein natürliches Bild von den Begebenheiten in der Welt, wenn man standhaft ist. Eure Feinde üben alle ihre Wuth an euch aus, sie frolocken und jauchzen, alles scheint sich wider euch verschworen zu haben, ihr sehet kein Mittel für euch, dem

Streich

Streich auszuweichen, der euch drohet, eure Freunde verschwinden oder werden abgeschreckt, eure Rettungsmittel sind erschöpft, nirgends findet ihr Schutz und Zuflucht, und euer Verlust scheint unvermeidlich zu seyn. Dem ohngeachtet sammlet alle eure Kräfte, fasset allen euren Muth zusammen, erwartet von der Zeit, was ihr bey den gegenwärtigen Umständen nicht hoffen könnet: ein glücklicher Augenblick kann die Ruhe in eurem Gemüthe wieder herstellen: und wenn auch alle Hoffnung verloren ist, so können doch die Sachen oft in dem Augenblicke, da wirs am wenigsten vermuthen, eine angenehme Gestalt gewinnen: es ist niederträchtig, wenn man verzagt und kleinmüthig ist, hergegen zeigt es einen grossen Geist an, wenn man bey dem Anblick der Gefahr, so groß als sie auch seyn mag, nicht unterlieget.

Bey dem Schluß dieses Hauptstückes empfehle ich euch für allen Dingen, daß ihr eure Beförderung durch keine andre Wege suchet, als durch solche, die einem Manne von Ehre anständig sind. Herr Perefix, *) nachdem er erzählet hatte, daß Heinrich der Grosse den Befehl, welchen ihm Heinrich der III. gab, nicht vollziehen wollte, sondern vielmehr, anstatt sich dessen zu seinem Vortheile zu bedienen, an dieser grausamen Rache Heinrichs des III. einen Abscheu hatte, fügt noch diese schönen Worte hinzu: ist wohl ein Ehrgeiz schöner, als wenn man ihn zu mäßigen weiß, wenn er ungerecht ist, und wenn man sein Gewissen und seine Ehre vielmehr zu erhalten, als durch niederträch-

*) Vie d'Henri IV. p. 42.

trächtige Wege eine Krone zu erwerben sucht? Die Königskronen, wenn sie durch schändliche Mittel erworben werden, sind auf der Stirne derjenigen, die sie tragen, keine Ehrenzeichen, es sind vielmehr Stirnbinden der Schande, dergleichen man den Schelmen und Dieben aufsetzet.

Fünftes Hauptstück
von den Grossen.

Die wahre Grösse, mein Sohn, gründet sich auf die Tugend; diese Art ist selten, und erbt nicht immer vom Vater auf Sohn: die besten Pflanzen schlagen aus der Art: von den berühmtesten Vorältern entstehen Zweige, welche von der Vortrefflichkeit ihres Ursprungs wenig fühlen: ein grosser Name ist das einzige, was sie noch davon übrig haben.

Die Grösse bestehet in den Neigungen, die Neigungen aber sind in der Seele. Da man in der Armuth und Sclaverey groß seyn kann, so können weder die Reichthümer noch die Würden dieselben geben. So war Aurelian beschaffen, ehe er noch das Reich erhielt. Der Kaiser Valerian hatte befohlen, ihm einigen Beystand zu leisten, und behülflich zu seyn, damit er sich als Consul seiner neuen Würde gemäß aufführen könnte: *) er verdienet diese Hülfe, sagte er, wegen seiner Armuth, die ihn wirklich groß, und noch grösser als alle

*) Vopisc, in vita Imp. Aurel.

alle andre macht. So waren jene edelmüthigen Römer beschaffen, von welchen Valerius Maximus redet, *) die nicht sowol sich als ihr Vaterland zu bereichern suchten, und in einer reichen Republik lieber arm, als in einer armen reich seyn wollten.

So waren Porus, welcher von Alexandern überwunden worden, Hannibal, welcher herumschweifte und flüchtig war, und Marius beschaffen, welcher aus seinem Vaterlande ungerechter Weise verbannet worden. Dieser letztere, mein Sohn, als einer der größten Feldherren, die jemals zu Rom gewesen waren, wurde gezwungen, sich nach Afrika zu begeben. Sextil, welcher Stadthalter daselbst war, schickte einen Kriegsbedienten zu ihm, mit dem Befehl, nicht in seine Provinz zu kommen. Sage dem Sextil, gab Marius diesem Gesandten zur Antwort, daß du den Cajus Marius, der aus seinem Vaterlande vertrieben worden, unter den Trümmern Carthagens sitzend angetroffen hast.

Crösus besaß unermeßliche Schätze, Nero war einigermassen Herr von der Welt. Hat sie uns wohl das Alterthum als grosse Männer abgeschildert?

Die Grösse entsteht, wenn man entweder die Reichthümer und die Ehrenstellen verachtet, oder beydes wohl zu gebrauchen weiß.

Durch die Grossen verstehet man gemeiniglich alle diejenigen Personen, welche in erhabenen Würden stehen, als Könige, Fürsten, grosse

*) Lib. 4. c. 4.

Kriegs: und Staatsbedienten, obrigkeitliche Personen.

Seyd gegen die Grossen ehrerbietig, je weniger sie Ehrerbietung fodern, je mehr seyd ihr schuldig ihnen dieselbe zu erweisen: das ist die einzige Frucht, die sie von ihrer Grösse einerndten; sie sind eifersüchtig darauf.

Wenn ihr mit ihnen redet, so saget nichts, was sich nicht zur Sache schicket: drücket euch mit Scharfsinnigkeit aus: enthaltet euch von allem eitlen Geschwätze, und von allem, was euch ein stolzes Ansehen geben könnte. Bey einem mittelmäßigen Verdienste ist der Hochmuth etwas ungereimtes, und den besten Eigenschaften gereicht er zur Schande.

Wenn ihr sie anredet, so müssen eure Gebärden weder allzu dreist noch verwirrt seyn. Lasset keine grosse Begierde nach den neuen Moden an euch merken, und bringet die alten nicht wieder auf: vermeidet sowol das gezwungene Wesen als die Nachläßigkeit in den Kleidungen, die sich zu eurem Stande schicken. Wenn euer Geschmack einfältig und vernünftig ist, so wird euch dieses bey den Grossen mehr Ehre machen, als wenn ihr in Kleidern kostbar einher gehet, oder darinne für andern etwas besonders voraus haben wollet. Streitet niemals in diesem Stücke um den Vorzug mit ihnen, und gebt ihnen nicht Gelegenheit, etwas lächerliches an euch zu tadeln: sie würden euch nicht schonen, und ihr würdet euch im geringsten nicht dagegen rächen dörfen. Die meisten lassen sichs sehr angelegen seyn, ihr Vorzugsrecht uns empfin-

den

den zu lassen; und es scheinet, als ob sie sich für die Verjährung fürchteten. Man muß mit gleichen Waffen streiten, und die ihrigen sind allezeit siegreich.

Nichts gefällt den Grossen weniger, als die Gebärden kleiner Geister, die in der Art und Weise bestehen, wie man seinen Degen tragen, seinen Hut auffetzen, auf den Füssen stehen und den Kopf lenken soll.

Glaubet nicht, daß dieses Kleinigkeiten sind, die eure Aufmerksamkeit wenig verdienen: man betrachtet gemeiniglich dergleichen Dinge als gewisse Kennzeichen der Gemüthsart. Eine kluge Stellung kann bisweilen Anlaß geben zu glauben, daß man Klugheit besitze; so, wie ein unbesonnenes Wesen niemals einen gründlichen Verstand angezeiget hat. Lasset also in euren Gebärden Bescheidenheit und eine edle Einfalt herrschen.

Man ist den Grossen mehr schuldig als andern Menschen. Was in Ansehung derjenigen, die unsers gleichen oder geringer sind als wir, eine Höflichkeit ist, das wird in Ansehung der Grossen eine Pflicht.

In Ansehung des Ranges, welchen sie führen, sind sie einer gewissen Sorgfalt und Aufmerksamkeit unterworfen: die Könige selbst können sich nicht davon frey sprechen. Urtheilet nun, mein Sohn, ob sichs wohl für euch schicken würde, wenn ihr dieselben aus den Augen setzen, und nur eurem Eigensinne folgen wollet.

Höret mit Aufmerksamkeit auf das, was man euch saget, fasset alle eure Gedanken zusammen;

überleget wohl, was ihr antworten wollet, und suchet keinen Ruhm darinne, etwas mit halben Worten zu verstehen: wenn ihr auch schon den rechten Sinn der Worte treffen solltet, so würde man euch doch für einen eingebildeten Menschen halten, und ihr würdet durch diesen unzeitigen Eifer schlechte Ehre einlegen. Die Grossen wollen gehöret seyn, und sehen nicht gerne, wenn man sie leichter zu verstehen scheinet, als sie geschickt sind, sich auszudrücken.

Sie sind aber in diesem Stücke nicht alle von einerley Geschmack. Einige von ihnen scheinen es zu fodern, daß man ihre Gedanken errathen soll. Gibt man keinen Wahrsager ab, so ist man ihrer Meynung nach träge und langsam, und hat keinen durchdringenden Verstand.

Lasset euch nicht einerley Sache zweymal wiederholen. Es ist eine Unhöflichkeit, die man gegen jedermann begeht; da dieses gleichsam eine Art des Schimpfs ist, so halten sich die Grossen dadurch beleidiget, und nichts kann sie auch verdrüßlicher machen, als dieses. Wenn man sie aber das erstemal nicht recht verstanden hat, oder nicht begreifen kann, was sie gesagt haben, was ist da zu thun? Betrift es Sachen, die in Ansehung ihrer wichtig sind, so muß man nicht lange anstehen, sie um die nöthige Erläuterung zu fragen. Man nehme nur dieses in Acht, und gebe ihnen zu erkennen, daß es nicht ihre, sondern unsre Schuld sey, wenn wir sie nicht recht verstanden haben, und daß wir blos aus Eifer gegen ihre Angelegenheiten uns die Freyheit nehmen, sie zu

bitten, uns ihre Gedanken noch einmal zu erklären. Jedoch daferne es nichts Wichtiges betrift, und es nur darauf ankömmt, daß man die gute Meynung, die sie von sich selbst oder von unsrer Einsicht haben, zu erhalten suche, so kann man thun, als ob man sie verstehe, wenn man sie gleich nicht verstanden hat.

Die Redensarten: ich weiß, was ihr sagen wollet, ich verstehe euch schon, es ist genug; sind nur unter vertrauten Freunden erlaubt: gleichwol ist es besser, daß man den andern reden lasse. Wenn ich geglaubt habe, aus den ersten Worten das folgende zu begreifen; so habe ich oft bemerkt, daß ich mich am Ende gänzlich betrogen gefunden habe: das sicherste Mittel ist, man warte, bis der andere ausgeredet hat.

Richtet eure Aufführung beständig darnach ein, besonders, wenn ihr mit den Grossen zu reden habet.

Lasset euch Zeit, und gebet auf den Ton der Stimme, auf die Mine des Gesichts, auf die Stärke der Ausdrücke und den Zusammenhang des Gesprächs Acht: bey allen diesen Hülfsmitteln wird es euch nicht schwer seyn, ihre Gesinnungen zu entwickeln. Erinnert euch nur, was der Cardinal von Retz in seinen Denkwürdigkeiten dießfalls anmerket: nämlich, es herrschet in dem Gesichte und in den Worten ein gewisses Wesen, das sich nicht ausdrücken läßt, und welches oft dasjenige weit besser beweiset, als was man mit Worten ausdrücken kann.

Da ich bisweilen den Verdruß gehabt, daß einige Herren, die mich mit ihrer Gewogenheit beehrten, mich sehr kaltsinnig empfiengen, so ergrif ich gemeiniglich das Mittel, diese böse Stunde vorbeygehen, und mir nichts merken zu lassen: solches Bezeigen ist mir allezeit wohl zu statten gekommen. Ich erhielt alle Gnugthuung, ohne daß ich dieselbe durch was anders als durch mein Stillschweigen und Gelassenheit suchte: wäre ich ungeduldiger und hitziger gewesen, oder hätte ich gegen die Blicke, die mich von Zeit zu Zeit wieder aufrichteten, weniger Aufmerksamkeit bezeiget, so würde sich vielleicht die Verbitterung vermehret und ich noch viele Zeit und Mühe gebraucht haben, mich wieder in Gunst zu setzen. Bey dergleichen Gelegenheiten muß man der Menschlichkeit etwas zu gute halten, und es der Zeit überlassen, bis man sein Unrecht erkennet und dasselbe verbessert. Ehrerbietung und Vernunft stimmen hierinne vollkommen mit einander überein: nur der Stolz leidet darunter; dieser aber ist auch ein gefährlicher Wegweiser.

Ihr habt um eine Gnade gebethen: man ist Willens, euch dieselbe zu erzeigen; man will euch aber vorher auf die Probe stellen, was eine abschlägige Antwort für einen Eindruck in euch machen möchte. Würdet ihr euch nun dieser Gnade würdig halten, und es entführe euch ein Ausdruck, wodurch man eure wahre Ergebenheit und euer gutes Gemüthe in Zweifel ziehen könnte; was für Vorwürfe würdet ihr euch nicht zu machen haben? Man ist sehr vieler Gefahr ausgesetzt, wenn man

sich

sich mit der Antwort allzusehr übereilet ; die Erfahrung wird euch dieses lehren : ich wünsche nur, daß dieses durch die gute Anwendung meiner Ermahnungen, niemals aber durch den Fehler einer gar zu grossen Eilfertigkeit geschehen möge.

Ich komme wieder auf die Anmerkung des Cardinals von Retz. Ohngeachtet die Grossen gar zeitig die Gewohnheit an sich nehmen, ihre Gesinnungen zu verbergen ; so glaube ich doch, daß, wenn man auf ihre Augen, auf die verschiedenen Töne ihrer Stimme, auf ihre Gebärden und Stellung genau und fleißig Achtung gäbe, so würde es nicht unmöglich seyn, dieselben zu ergründen.

Die Gedanken der Seele und die Bewegungen des Leibes, mein Sohn, sind gar sehr in einander gegründet : unsre Furcht, unsre Begierden, unsre Abneigung, die Freude, der Zorn, der Neid, alle Gemüthsbewegungen entdecken sich durch die Veränderungen, welche sie in den Minen und Zügen des Gesichts, in der Rede und in der Stellung verursachen.

Gewöhnet euch, mein Sohn, diese Veränderungen zu erforschen. Wir bringen unser Leben unter einander zu ; wir haben gewisse Angelegenheiten zu entwickeln, wir müssen Freundschaftsbündnisse schliessen, andern unser Vertrauen schenken, mit einigen vorsichtig und behutsam umgehen, die Personen von einander unterscheiden, uns Hochachtung erwerben, und den listigen Nachstellungen zu entgehen suchen. Wir laufen Gefahr jeden Augenblick zu straucheln und Fehltritte zu begehen, daferne wir uns nicht angelegen seyn lassen, die

Men-

Menschen zu erkennen. Durch diese Nachläßigkeit, mein Sohn, stürzen wir uns täglich in eine Verblendung, und wir sind in Gefahr uns in unsrer Rechnung schrecklich zu betrügen; wir legen unser Vertrauen übel an, wir versagen es den Verdiensten; man ist uns blos aus eigennützigen Absichten ergeben, zu der Zeit, da wir glauben, daß dieses durch die Bande einer lebhaften Zärtlichkeit geschiehet; wir halten uns fest versichert, daß man unsre Gunst durch allerley Gefälligkeiten zu erhalten suche, da man doch in der That nichts anders als seinen eignen Vortheil dabey zum Augenmerke hat; wir bilden uns ein, es sey lauter Freundlichkeit, da es doch blos zum Schein geschiehet; geschminkte Laster halten wir für wahre Tugenden; wir sind durch eine Aufrichtigkeit über die massen eingenommen, da doch eine übermäßige Verstellung dieselbe vor unsern Augen verbirget; wir urtheilen endlich von den innerlichen Neigungen nach demjenigen, was uns von aussen rühret. Verführerischer Schein, der fast allezeit nach Zeit, Umständen und geheimen Absichten eingerichtet ist! Wir sind die Opfer unsrer Leichtgläubigkeit, so oft man unsrer Eigenliebe, unserm Stolze oder unsern Schwachheiten zu schmäucheln weiß.

Manche Leidenschaft, die in dem Herzen alt geworden, würde sich niemals hineingeschlichen, oder nicht Zeit gehabt haben, sich darinne fest zu setzen, wenn man diejenigen Anzeigungen bemerkt hätte, die zu gewissen Zeiten, wie Blitze, hervorschiessen, und uns in diesen Augenblicken die Neigungen

gungen genugsam zu erkennen geben, die man vor uns zu verbergen sich am meisten angelegen seyn läßt, und die man wirklich viel Jahre nacheinander vor uns geheim hält.

Wir sind von Kindheit an gewohnt, die Menschen nach der Rede, die wir mit ihnen gemein haben, zu beurtheilen; eine Rede, die blos willkührlich und selten eine getreue Auslegerinn unsrer Gedanken ist; um die Sprache der Natur bekümmern wir uns gar nicht; eine Sprache, die so wahr als nothwendig ist, und sich wider unsern Willen zu verstehen gibt, die wir zwar verfälschen, aber nicht gänzlich unterdrücken können: denn es entfahren uns immer einige Ausdrücke, welche die Tiefe des menschlichen Herzens genugsam ergründen, oder uns wenigstens weit vorsichtiger machen würden, wenn wir darauf mehr Achtung gäben. Hauptsächlich ist diese Sprache bey dem Umgange mit den Grossen nöthig: diese haben das Vorrecht, daß man aus Ehrerbietung allen ihren Worten Glauben beymißt, ihre Höflichkeit ist am öftesten nur eine gewöhnliche schlechte Formul: unsre Eigenliebe legt derselben fast allezeit einen wirklichen Werth bey.

Richtet man auf die Sprache der Natur, auf dieses Wesen, welches mehr beweiset, als was man mit Worten ausdrücken kann, ein ernstliches Augenmerk, so kann man dieselbe auch bey andern Dingen anwenden, die nicht so viel zu bedeuten haben, als diejenigen, deren ich nur eben gedacht habe.

Zum Exempel, ihr seyd in einer Gesellschaft, wo man wichtige Sachen abzuhandeln hat. Man möchte gerne in Freyheit seyn; man hat Ursache, mit euch behutsam und vorsichtig umzugehen; ihr seyd aber zu beschwerlich; ihr merket dieses nicht, weil man euch aus Höflichkeit nöthiget, da zu bleiben: wenn ihr ohne euch zu schmäucheln, die Mienen, den Ton und die Manieren bemerken wolltet, würdet ihr gar leicht erkennen, in welchem Verstande ihr die Worte, womit man euch zu bleiben nöthiget, nehmen müsset: man würde euch für euren Abtritt aus der Gesellschaft verbunden seyn, wenn ihr es wüßtet zu rechter Zeit zu thun; man würde eurem Verstande und Einsicht dießfalls die Ehre zuschreiben, und euch endlich als einen Mann betrachten, gegen welchen man alle mögliche Nachsicht haben kann, ohne zu befürchten, daß er dieselbe mißbrauchen werde.

Die Grossen wollen, daß man sie liebe und ihnen auf eine unverbrüchliche Weise zugethan sey. Ich ermahne euch, ihnen hierinne eine vollkommene Gnüge zu leisten; so bald als ihr euch mit ihnen in gewisse Verbindungen eingelassen habt, so lasset es an nichts ermangeln demselben nachzukommen. Es zeigt ein niederträchtiges und leichtsinniges Wesen an, wenn man aus eigennützigen Bewegungsgründen einen grossen Herrn um eines andern willen verläßt.

Die Grossen sind eifersüchtig, und wollen nicht, daß man zu andern seine Zuflucht nehme und ihre Gunst theile: das ist billig. Führet euch

also auf, daß sie niemals Ursache haben mögen, euch in diesem Stücke Vorwürfe zu machen.

Sie verlangen, daß man sie auf das genaueste bediene; daß man ihre Befehle nicht überschreite, daß man bisweilen ihrem Verlangen zuvorkomme. Sie wollen, daß man dasjenige nicht wisse, was sie doch zu verbergen sich angelegen seyn lassen, daß man das in Ehren halte, was sie lieben, und sich aller Gemeinschaft mit denjenigen Personen enthalte, die sie nicht leiden können. Werdet ihr dieses auf das genaueste beobachten, so könnet ihr versichert seyn, daß ihr ihre Gewogenheit niemals verlieren werdet.

Das erste Verdienst, welches man sich bey den Grossen erwerben kann, ist, daß man ihnen nützlich sey, das zweyte, daß man ihnen gefalle. Wenn man aufhöret, nützlich zu seyn, und nicht mehr weiß, wie man sich durch Annehmlichkeiten erhalten kann, so kann man sich auf ihre Gunst nicht lange mehr Rechnung machen, und man ist in Gefahr, daß man für die geleisteten Dienste keine Belohnung erhält. Es geschiehet selten, daß das Andenken eines geleisteten Dienstes eben so viel Eindruck bey ihnen mache, als die Hoffnung, mehrere zu erhalten.

Machet damit den Anfang, daß ihr euch ihnen nützlich erweiset; gebt euren Werth zu erkennen; aber gehet nicht weiter, sondern verfahret langsam, und richtet es dergestalt ein, daß man sich genöthiget sehe, euch durch Belohnung dessen, was ihr gethan habt, anzureitzen, noch etwas mehreres zu thun.

Die Grossen wollen nicht, daß man ihnen widerspreche: daferne sie dieses niemals verdieneten, so wäre es billich und leicht, sie hierinne zu vergnügen. Bestärket sie nicht in ihren Irrthümern und pflichtet denselben nicht ausdrücklich bey: unterstehet euch nicht, sie durch einen offenbaren Widerspruch eines bessern zu belehren. Die Klugheit erfodert, daß ihr in dergleichen Fällen euren Eifer für die Wahrheit durch nichts anders, als durch ein weises und vernünftiges Stillschweigen ausdrücket.

Insonderheit richtet auf die Gemüthsart der Person euer Augenmerk: ist es ein wunderlicher und eigensinniger Kopf, welcher seine Neigung gegen diejenigen, die ihm mit Treue und Eifer am meisten zugethan sind, oft zu verändern pfleget, so verlieret eure Zeit nicht, euch durch fleißige Aufwartung bey ihm beliebt zu machen.

Ist es ein undankbarer, ein stolzer, welcher viel fodert, und zur Belohnung weiter nichts als gnädige Minen ertheilet: so ist dieses Bezeigen nicht werth, daß ihr eure Zeit und Freyheit deßwegen aufopfert.

Ist seine Gunst wankend und unbeständig, so würde es nicht klug gehandelt seyn, wenn man sich an einen Baum, wenn er auch noch so hoch wäre, lehnen wollte, der nicht fest eingewurzelt wäre. Ich setze voraus, daß ihr ihm vor seinem Fall noch nicht ergeben und zugethan waret. Habt ihr aber schon einige Proben seiner guten Absichten gegen euch erhalten, so würdet ihr um so viel mehr verbunden seyn, ihm darfür eure Erkenntlichkeit zu

bezei-

bezeigen, als ihr versichert seyn könntet, daß euer Bezeigen einen allgemeinen Beyfall erhalten würde.

Ist es endlich ein hitziger Kopf, welcher bey den geringsten Fehlern die äussersten Entschlüssungen ergreifet, so verpflichtet euch nicht zu seinen Diensten. Denn man würde auf den Sand bauen, wenn man sein Glück auf einen Mann von dergleichen Gemüthsbeschaffenheit gründen und ankommen lassen wollte.

Ich wünsche, mein Sohn, daß der grosse Herr, dessen Gunst und Gewogenheit ihr euch zu erwerben suchet, eure Wahl durch den Adel seines Charakters rechtfertigen möge.

Ein grosser Herr, der es würdig ist zu seyn, ist billig, menschlich und wohlthätig; er weiß die Fehler zu verzeihen, welche wir aus Schwachheit oder aus Unachtsamkeit, durch einen gewissen Zusammenhang unglücklicher und unvermeidlicher Umstände, oder durch eine wider unsern Willen geschehene Unvorsichtigkeit von ohngefähr begehen, als woran das Herz keinen Antheil hat. Er kennet den Werth einer aufrichtigen Ergebenheit; er gedenkt an die Dienste, die wir ihm geleistet haben, und ist viel zu edelmüthig, als daß er dieselben unbelohnet lassen sollte: aus Antrieb einer edlen Nacheiferung stehet er in Sorgen, er möchte unserm Eifer mehr, als wir seiner Freygebigkeit zu danken haben: er stehet nicht in dem falschen Vorurtheile, daß der hohe Rang ihn von der den Geringern schuldigen Erkenntlichkeit frey spreche; er glaubt vielmehr, daß man sich derselben um so

viel weniger entbrechen kann, je mehr sie diejenigen nöthig haben, denen man sie erzeiget. Seine Gnadenbezeigungen werden desto kostbarer, je grösser die Gütigkeit ist, womit er sie ertheilet. Er weiß unsern Bedürfnissen zuvor zu kommen, und uns die Verlegenheit zu ersparen, worinne wir uns befinden, wenn wir dieselben vortragen wollen: selbst seine abschlägige Antworten würzt er mit so viel Annehmlichkeiten, daß sie von der Grösse seiner Seele und seiner Edelmüthigkeit eben so viel Proben abgeben können.

Wenn ihr so glücklich seyd, dergleichen Gesinnungen bey einem grossen Herrn anzutreffen, was solltet ihr nicht thun, um seine Hochachtung zu verdienen und euch darinne zu erhalten! Setzet eurem Eifer keine andere Gränzen, als solche, welche ihr ohnmöglich überschreiten könnet.

So wichtig auch die Wohlthaten seyn mögen, die ihr von einem grossen Herrn empfangen habet, so muß doch eure Ergebenheit gegen ihn niemals so groß seyn, daß ihr euch zu solchen Partheyen schlaget, die eurem Oberherrn oder Vaterlande zuwider sind.

Ihr waret vorher ein Unterthan und Bürger, ehe ihr noch die Gunstbezeigungen genossen habt, die euch zur Belohnung eurer Dienste und zum Bewegungsgrunde eurer Erkenntlichkeit gedienet haben. Verlangt er, daß ihr euch in gewisse Verbindungen einlassen sollet, die eurer Ehre nachtheilig sind, so ergreifet den Entschluß, euch weg zu begeben. Gebt ihm zu erkennen, wie nahe es euch gehe, daß ihr durch eine höhere Pflicht zurück gehalten

halten würdet, die euch allein verhindern könnte, seinem Geschicke zu folgen. In dergleichen Fall sieht ein ehrlicher Mann nur auf seine Schuldigkeit.

Allein, werdet ihr sagen, wenn man nun sein ganzes Glück einem grossen Herrn zu danken hat, wäre es nicht ein rechter Undank, ihn in der Noth zu verlassen? nein, mein Sohn, das heißt nicht undankbar handeln, wenn man das nicht thut, was uns durch eine unverbrüchliche und geheiligte Pflicht verbothen wird. Die wahre Erkenntlichkeit bestehet in dem Willen, nicht in den Wirkungen: man kann voller Erkenntlichkeit seyn, und doch keine Gelegenheit haben, dieselbe auszudrücken. Kurz, der Undank ist ein Laster; die Empörung ein Verbrechen: es ist besser, sich der Gefahr aussetzen, daß man für undankbar gehalten werde, ohne es zu seyn, als daß man in der That ein Aufrührer sey.

Ich habe voraus gesetzt, daß die Person, bey welcher ihr euch festsetzen wollet, gerecht und billig seyn müsse. Diesem zu folge scheinet es unnöthig zu seyn, euch vorläufig zu erinnern, was ihr zu thun hättet, wenn man von euch etwas foderte, das den Pflichten gegen Gott zuwider wäre. Da die Verbindlichkeit gegen euren Oberherrn aller andern vorgezogen werden muß, so groß auch die Vortheile sind, die man euch anbiethet; so begreifet ihr doch leicht, daß, da Gott der König aller Könige, der Austheiler und die ursprüngliche Quelle alles Guten ist, alles den Pflichten, die ihr ihm schuldig seyd, nachstehen müsse. Was

ich euch da sage, mein Sohn, ist ausser allem Streit, und man kann, ohne eine Gottlosigkeit zu begehen, demselben nicht widersprechen. Unterdessen ist doch die Anzahl derjenigen, die sich dieses bey ihrer Aufführung zu einer beständigen Richtschnur dienen lassen, sehr klein. In der Ausübung behält der Eigennutz oder der Ehrgeitz über die Religion fast allezeit die Oberhand: aber die Anzahl entschuldiget nicht, was an und für sich böse ist, und hindert nicht, daß das Gute nicht jederzeit den Vorzug mit Recht behaupten sollte.

Wenn ein grosser Herr, entweder aus Achtung gegen eure persönlichen Verdienste, oder aus blosser Gütigkeit, euch mit seiner Gewogenheit beehret; so empfehle ich euch, mein Sohn, daß ihr diese Gunst, welche ihr bey ihm zu geniessen haben werdet, wohl anwenden möget: bedienet euch derselben, um andern Gefälligkeiten zu erweisen, niemals aber, ihnen zu schaden. Seyd leutselig, gutthätig, mitleidig, gütig und behutsam: fallet niemals in die Schmäucheley: verwerfet alle niederträchtige Wege, euch aufrecht zu erhalten, oder euch höher zu schwingen: beflecket eure Ehre nicht, um euer Glück glänzender zu machen: bey allen euren Handlungen brauchet solche Bewegungsgründe, die ihr ohne Schande eingestehen könnet: richtet eure Gebärden, eure Gespräche und Manieren nach den unterschiedenen Umständen, worinnen sich der grosse Herr, dem ihr dienet, befinden kann, es mögen nun dieselben durch die in seinen Geschäften darzwischen gekommene Veränderungen, oder durch den schlechten Zustand seiner

Gesund-

Gesundheit, und durch die Unpäßlichkeit derjenigen Personen, die er herzlich liebet, oder auch durch die Unbeständigkeit seines Gemüths, verursacht werden; so würde es dennoch unbillig seyn, wenn man verlangen wollte, daß die Grossen, ohngeachtet der verschiedenen Sorgen, welche ihre Erhabenheit mit sich bringet, dennoch immer einerley Gesinnungen haben sollen. Der Wipfel sehr hoher Bäume ist selten ohne einige heftige Bewegung.

So groß auch die Vertraulichkeit ist, die euch bey den Grossen erlaubt wird, so nehmet euch dennoch in Acht, daß ihr sie niemals über etwas anders fragt, als in Sachen, die ihre Dienste betreffen, hütet euch, daß ihr sie nicht allzu oft fraget, und enthaltet euch gänzlich alles unnöthigen Fragens.

Wenn es euch dünket, daß der grosse Herr, in dessen Diensten ihr stehet, einige Bekümmerniß habe, so fraget ihn nicht um die Ursache derselben, wartet, bis er selbst mit euch davon spricht: laßt es euch nicht einfallen, ihm mit gutem Rath an die Hand zu gehen, daferne diese Rathschläge nicht zugleich sichre und geschwinde Hülfsmittel sind; waget es nicht, besonders bey den ersten Anfällen der Betrübniß, schlechte Trostgründe zu gebrauchen. Es würde lächerlich seyn, wenn man mitten in dem heftigsten Sturme die Grösse der Gefahr durch ein eitles Geschwätze verringern wollte; wenn er aber anfängt sich zu legen, alsdenn kann man den erschrockenen Gemüthern die Furcht zu benehmen suchen. Diese Verrichtung gehöret für diejenigen, die das Meer kennen, einem unwissen-

den und unerfahrnen Reisenden aber würde sie gar nicht anstehen. Diesem nach überlasset denjenigen, die durch ihr Alter und Geschicklichkeit ihren Vorstellungen ein Gewichte zu geben wissen, die Sorgfalt, die Unruhe und Bekümmernisse eines grossen Herrn zu stillen, dessen Gemüthe in dergleichen Fällen um so viel schwerer gelenket werden kann, da es geneigt ist, unwillig und zornig zu werden, daferne nur das geringste, was man sagt, nicht nach seinem Geschmack ist. Man muß eine gar leichte und sehr geschickte Hand haben, wenn man eine Wunde berühren will, die noch nicht geschlossen ist.

In diesen stürmischen Zeiten haltet euch fertig den Befehlen zu gehorchen, die man euch gibt: übereilet euch nicht, wenn ihr dieselben vollziehen sollet. Ein allzuheftiger Eifer, wenn er nicht durch die Klugheit geleitet wird, kann uns grosse Verdrüßlichkeiten über den Hals ziehen. Ihr möget euch immer beeifern, es ist aber nöthig, daß ihr den Eifer mit ein wenig Unempfindlichkeit mäßiget: suchet stets die Gegenwart des Geistes zu erhalten: Lasset euch nie durch ein allzugrosses Vertrauen auf den glücklichen Erfolg der Sachen verführen, noch aus einer übermäßigen Furcht für der Gefahr den Muth sinken. Die dem Ansehen nach untrüglichste Unternehmungen schlagen uns öfters fehl, wenn man gewisse kritische Augenblicke verabsäumt, da man hingegen wider alle menschliche Vermuthung seine Absichten erreichet, wenn man Gedult anzuwenden, die Gelegenheit auszuspähen und sich solche zu Nutze zu machen weiß.

Wenn

Wenn ihr, mein Sohn, das Vertrauen eines grossen Herrn in einem gewissen Grade besitzet, so sage ich nicht, daß ihr nicht könnet, oder auch nicht sollet, demjenigen folgen, was euch euer Eifer zu Linderung seines Verdrusses an die Hand geben wird. Suchet aber alle Ausdrücke mit so viel Bescheidenheit und Ehrerbietung zu würzen, daß er leicht merken könne, daß das Herz und nicht der Verstand rede: drücket euch mit wenig Worten aus und redet nichts unnützes.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Fortsetzung des vorhergehenden Hauptstücks.

Die Familiengeheimnisse werden gemeiniglich von denjenigen ausgebreittt, welche dieselben bewahren sollten. Lasset euch niemals in diesem Punkt ausforschen; beobachtet ein tiefes Stillesschweigen, oder suchet die bösen Eindrücke zu vertilgen, wenn ihr Gelegenheit habet, dieses ins Werk zu richten. Es ist kein Mensch, er mag so vollkommen seyn, als er will, der nicht einen Fehler hat, und sich nicht bisweilen vergißt. Blos in dem Hauswesen scheinen die Grossen so, wie sie sind; unter einer grossen Menge von Leuten geben sie auf sich Achtung; sie wissen, daß aller Augen auf sie gerichtet sind, daß sie eben so viel Richter als Zuschauer haben; sie müssen sehr behutsam verfahren, wenn sie sich nach den verschiedenen Charakteren richten wollen, damit sie einigen nicht miß-

fallen, wenn sie andre verbinden, und in ihren Handlungen nicht für eitel gehalten werden mögen, wenn sie ihren Rang behaupten wollen. Ist es nicht billig, daß sie nach einer so beschwerlichen Bemühung, bey ihrer Zurückkunft in ihr Haus, von allem Zwange befreyet, ihrer selbst geniessen, und sich den Reitzungen einer anständigen Freyheit überlassen? Ihre Zeitkürzungen mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, müssen denn deßwegen Leute, die von ihren Wohlthaten leben, ihre Aufführung tadeln, und sich damit unterhalten?

Gebt keinen Ohrenbläser ab, weder in wahren noch in falschen Erzählungen. Dieses letztere ist eine blosse Verläumdung, und kann nur von ungezogenen und falschen Gemüthern herkommen; jenes ist allezeit was verhaßtes, wenn uns eine unumgänglich nothwendige Pflicht nicht dazu verbindet. Alsdenn, mein Sohn, wenn ihr meynet, daß ihr, ohne ein grosses Aufsehen zu machen, dem Uebel abhelfen könnet, so thut es: warnet denjenigen mit Gütigkeit und Freundlichkeit, bisweilen aber auch mit Ernst, der der Urheber davon ist; suchet ihn dahin zu bringen, daß er wieder in sich gehe, und seine Aufführung ändere.

Ist aber das Uebel dringend, und seyd ihr, weil ihr es zu lange habt anstehen lassen, davon Nachricht zu geben, in Gefahr, daß man euch gleichsam mit darinne verwickelt zu seyn glaubet, so verlieret keinen Augenblick, es noch zu thun; und gebet ihr auch davon Rechenschaft, so brauchet allezeit mehr Nachsicht als Strenge, wenn es anders keinen Nachtheil bringt, gütig zu seyn.

Uebri-

Uebrigens ist es genug, daß ihr die Wunde anzeiget; nehmet die Sorge nicht auf euch, dieselbe zu heilen, wenn ihr euch dessen entschlagen könnet.

Suchet euch niemals zum Schaden eures Nebenmenschen groß und breit zu machen: keine Ungerechtigkeit ist niederträchtiger und einem ehrlichen Mann unanständiger, als diese: richtet euer Verhalten nach billigen Bewegungsgründen ein: machet euch der Liebe und Hochachtung würdig, und suchet diese Liebe und Hochachtung durch nichts anders, als durch eure guten Eigenschaften, durch eure Aufmerksamkeit und genaueste Sorgfalt für die euch anvertrauten Angelegenheiten, und durch wirkliche Dienste, zu erwerben: Suchet die Belohnung dafür auf eine so bescheidene und vernünftige Weise zu gebrauchen, damit ihr dieselben geltend machen möget. Kurz, erweiset jedermann Gefälligkeiten, und seyd gegen niemand unhöflich, so wenig als ihr könnet.

Wenn jemand für euch in der Gunst den Vorzug behauptet, so betrübet euch nicht darüber: entweder ist dieser Vorzug billig, oder er ist es nicht; ist er billig, warum wolltet ihr euch deßwegen beklagen? freuet euch vielmehr, daß ihr vor euren Augen ein Beyspiel habet, welches würdig ist, eine Nacheiferung in euch zu erregen; seyd der erste, der seine Verdienste rühmet, und bestrebet euch, ihm nachzuahmen: dadurch werdet ihr seine Hochachtung und Freundschaft gewinnen, und dieses wird euch eine neue Stütze seyn, euch in der Gunst zu erhalten. Trauet eurer Eigenliebe nicht, und suchet vielmehr eben so bescheiden

und so edelmüthig zu denken, wie jener Lacedämonier, *) welcher, da er nicht mit war in den neu aufgerichteten Rath genommen worden, sagte, es wäre ihm sehr lieb, daß sich dreyhundert Bürger gefunden hätten, welche noch rechtschaffenere Leute wären als er. Habt ihr nicht den ersten Platz, so begnüget euch an dem zweyten, weil ihr ohne Unbilligkeit an den ersten keinen Anspruch machen könnet.

Ist aber dieser Vorzug schlecht gegründet, so sehet es mit gelassenen Augen an. Ueberlasset es der Zeit, dieselbe wird euch rächen, wenn auch schon ein neuer Ankömmling eure Verdienste verdunkelt und die Gunst des Grossen gegen euch vermindert haben wird, daferne nur in der That sein Vorzug auf schlechten Gründen beruhet: je mehr ihr Gedult und Mäßigung bezeiget, je mehr könnet ihr versichert seyn, euren Platz wieder einzunehmen; ihr werdet euch nur darinne desto fester setzen, und euch dadurch desto mehr Liebe und Hochachtung erwerben.

Die Liebe zur Ordnung und Billigkeit ist hinreichend, einen Vorzug zu billigen, der sich auf die Vortrefflichkeit der Verdienste, der Kunst und des Witzes gründet; hier muß man großmüthig seyn, wenn man ohne Murren leiden soll, daß man uns denjenigen vorziehet, dessen Fähigkeit geringer ist, als diejenige, die wir an uns finden. In beyden Fällen ist das, was ich euch anrathe, das sicherste und rühmlichste Mittel.

Wenn

*) Mr. Rollin de la manière d'étudier tom. 3. p. 120.

Wenn man euch ein Geheimniß anvertrauet, so könnet ihr euch dieses Vertrauens am besten dadurch würdig machen, wenn ihr dasselbe unverbrüchlich geheim haltet. Es ist nicht genug, daß ihr es verschweiget, auch diejenigen, die euch zu ergründen suchen, müssen alle Zugänge, wodurch sie euch, ihrer Einbildung nach, überraschen könnten, dazu verschlossen finden: gebt auf eure Worte, Blicke, und den Ton eurer Stimme Achtung, alles muß dahin abzwecken, daß eure Aufführung nicht allein unergründlich und ordentlich sey, sondern auch ihre Versuche zu nichte gemacht werden mögen.

Wenn ihr es solchergestalt einrichten könnet, daß das Vertrauen, welches man zu euch hegt, niemanden bekannt wird, so werdet ihr den Vortheil dabey geniessen, daß man euch mit dringenden Anhalten und Fürbitten nicht beschwerlich fallen wird.

Es gibt schlaue und arglistige Leute, die sich in eines andern Geschäfte mischen, und sich stellen, als ob sie von dem Nachricht hätten, was sie nicht wissen, oder davon doch nur eine undeutliche und verworrene Kenntniß haben: mit diesen Leuten laßt euch in keine genaue Untersuchung ein: waget es nicht auf ihre Fragen zu antworten, denn das ist das sicherste Mittel, den bösen Auslegungen zuvor zu kommen, die man euren Worten geben könnte.

Suchet nicht an eines andern Geheimnissen Antheil zu nehmen, daferne ihr euch anders dessen mit Wohlstande entschlagen könnet; es ist allemal

Gefahr

Gefahr dabey zu besorgen, wenn man uns ein Geheimniß anvertrauet, an dessen Geheimhaltung dem andern viel gelegen ist, zumal, wenn man nicht der einzige ist, der es weiß: denn alsdenn muß man darunter leiden, wenn diejenigen, die eben dergleichen Vertraulichkeit genossen haben, ungetreu sind, und derjenige, der von dem einen, wie von dem andern grosse Vorsicht erfodert hat, selbst so unvorsichtig ist, und es an der nöthigen Behutsamkeit ermangeln läßt.

Haltet dieses für einen beständigen Grundsatz, daß jeder redliche Mann das ihm anvertraute Geheimniß gleichsam als ein geheiligtes Unterpfand in Ehren halten muß: er läßt sich in keine Untersuchung ein, ob die bewußte Sache mehr oder weniger zu bedeuten hat. Nur darauf richtet er sein Augenmerk, wie er die gute Meynung, die man von ihm gefaßt hat, erhalten wolle.

Blos in solchen Fällen, wo es auf das Leben des Fürsten, oder auf die Wohlfahrt des Staats ankömmt, ist es erlaubt, das Geheimniß zu offenbaren: alsdenn wird die Treue zu einem Verbrechen, und man macht sich desselben schuldig, wenn andre die Absicht haben solches zu begehen.

Ihr werdet denjenigen, die euch auf eine so verbrechbare und gefährliche Weise in ihre Vertraulichkeit ziehen wollen, die Gedanken dazu nicht besser benehmen, als wenn ihr für einen Mann gehalten werdet, von dem es ohne allen Widerspruch bekannt ist, daß er seinen wesentlichen Pflichten auf eine unverbrüchliche Weise nachzukommen suchet.

Wenn

Wenn aber einer von einem höhern Range als derjenige, der euch ein Geheimniß anvertrauet hat, euch zu bereden suchet, ihm dasselbe zu entdecken; wollet ihr wohl von den Vorschriften eurer Schuldigkeit etwas nachlassen? nein, das dörft ihr nicht thun. Denn warum wolltet ihr wohl aus Eigennutz oder Ehrgeitz eurer Ehre Abbruch thun, und dieselbe auf eine so unersetzliche Weise verletzen?

Wenn ihr mit einer Sache so umgehet, als es einem redlichen Mann nicht erlaubt ist so zu verfahren, so denket nicht, daß solches verschwiegen bleiben werde: solltet ihr wohl selbst nicht wissen, daß ihr wider die Gesetze der Verschwiegenheit, in Ansehung der euch anvertrauten Geheimnisse, handelt? besorget ihr diese Vorwürfe, so muß euch das genug seyn, euch in den Schranken eurer Schuldigkeit zu halten.

Man betrügt sich öfters in seinen Gedanken, wenn man sich auf die Verschwiegenheit dererjenigen verläßt, die hinter unsre Geheimnisse zu kommen suchen. Ein Mann, welcher so geschickt als listig zu verfahren weiß, sucht uns durch Verheissungen zu verblenden, durch Eydschwüre gewisser zu machen, und durch allerley Versicherungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit zu rühren: von seiner Gunst und denen daraus schöpfenden Vortheilen macht er viel Wesens: er entfernet und entkräftet alles, wodurch eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindungen beunruhiget werden kann, und geht mit falschen Vertraulichkeiten um; gefährliche Versuche! fasset alle eure Kräfte, alle euren

Muth

Muth zusammen, dieser Eigenliebe zu widerstehen, wodurch wir uns unvermerkt gegen dasjenige neigen, was unsern Vortheil und Angelegenheiten zu begünstigen und unserm Stolze zu schmäuchelit scheinet.

Ich will euch sagen, mein Sohn, daß ich vor vielen Jahren bey einer hohen Person in Ungnade fiel, weil ich derselben ein wichtiges Geheimniß nicht hatte anvertrauen wollen, das ich doch, ohne mich höchst verbrechbar zu machen, nicht verrathen konnte: diese Weigerung kam mir theuer zu stehen, mein Glück hat darunter gelitten, und es würde vollkommener gewesen seyn, daferne ich nur ein wenig der unbescheidenen Neugierde dieser Person hätte Gehör geben wollen, ich würde aber dieses bessern Glücks nicht haben genieſſen können, ohne an dessen Quelle zu gedenken und darüber zu erröthen.

Wenn euch Gott die Gnade erzeiget, daß ihr nicht nöthig habt, euch in der Gunst der Grossen fest zu setzen; wenn ihr ein hinlängliches Vermögen habt, euch anständig davon zu unterhalten, und niemanden beschwerlich zu fallen, so genieſſet euer selbst, und opfert ein so schätzbares Gut nicht auf, als die Freyheit ist.

Bey den Grossen darf man seinen Neigungen nicht folgen, sondern man muß seinen Willen dem ihrigen unterwerfen: es gibt ihrer wenig, die so billig sind, daß sie einen gewissen Mittelweg hierinne halten, und die sich verbunden erachten, durch einige Gefälligkeit zu verdienen, daß die Geringern ihnen ihren Willen aufopfern. Gemeiniglich muß

man

man nachgeben, sich ihrem wunderlichen und eigensinnigen Kopfe unterwerfen, sich selbst vergessen, traurig scheinen, wenn man keine Ursache dazu hat, ein freudiges Gesicht zeigen, wenn man Betrübniß im Herzen hat, nichtswürdige Dinge bisweilen durch seinen Beyfall loben, und hin und her gehen, wenn man der Ruhe nöthig hat. Ich gestehe euch, daß alles dieses sehr viel Mühe kostet; daferne man nicht durch einen starken Bewegungsgrund dazu ermuntert und unterstützt wird, so ist es eine Thorheit, wenn man es unternimmt.

Und gleichwol würde diese Beschwerlichkeit noch erträglich seyn, wenn die Grossen genauere Kenner der Verdienste wären, als sie gemeiniglich sind. Glaubet aber, daß man am öftesten bey ihnen mehr List nöthig hat, als Aufrichtigkeit: die Schmäuchler wissen ihnen besser zu gefallen, als es der aufrichtigste und redlichste Mann von der Welt thun kann. Ein wahrer Eifer, eine zärtliche und ehrerbietige Ergebenheit und eine unermüdete Aufmerksamkeit, ihnen in der That und mit aller möglichen Aufrichtigkeit zu dienen, sind keine Gerechtsame, die zureichend wären, sich des Besitzes ihrer Gunst und Gewogenheit zu versichern.

Lebet also, mein Sohn, ich wiederhole es euch noch einmal, mit eures gleichen so lange, als es euch euer Glück erlauben wird; lasset euch durch keinen ungemessenen Ehrgeitz einnehmen, und waget euch nicht ohne dringende Noth auf dieses Meer, wo die Stürme so häufig sind: schränkt eure Begierden ein, und gewöhnet euch, mit wenigen zufrieden zu seyn.

Wenn ihr auch gleich bey den Grossen in keiner gewissen und festen Verbindlichkeit stehet, so kann es doch geschehen, daß ihr Gelegenheit habet, ihre Wohlgewogenheit durch allerley Gefälligkeiten in Acht zu nehmen: befindet ihr euch in diesem Zustande, so heget alle die Achtsamkeit gegen sie, die, eurem Bedünken nach, ihnen angenehm seyn kann. Lasset euch oft genug sehen, damit sie euch nicht vergessen, noch den Verdacht von euch schöpfen mögen, als ob ihr euch nicht sonderlich um sie bekümmertet. Eure Aufwartungen müssen niemals so weit gehen, daß ihr ihnen beschwerlich fallet; vor allen Dingen bedienet euch derjenigen Augenblicke, da ihr Nachricht habt, daß sie mit keinen wichtigen und verdrüßlichen Geschäften beladen sind: richtet eure Besuche kurz ein, daferne ihr nicht durch genaue Befehle berechtiget seyd, dieselben länger zu machen. Nehmet eure Zuflucht selten zu ihrer Gnade; bittet sie niemals um etwas, das nicht in ihrer Macht, oder in dem Vermögen derjenigen Personen stehet, mit denen sie auf das genaueste verknüpfet sind. Gebt ihnen keinen Anlaß zu einer Unternehmung, die ihnen auf irgend einige Weise fehlschlagen könnte. Seyd wohl versichert, daß die Gnade, die ihr von ihnen bittet, möglich sey.

Lasset euch den Glanz, der die Grossen umgibt, nicht verblenden: sie sind nicht so glücklich, als ihr es seyn werdet, mein Sohn, wenn ihr euch den Geist der Mäßigung leiten lasset, wenn ihr eure Gemüthsbewegungen zu bezähmen und eure Aufführung ordentlich einzurichten wisset; wenn

ihr

ihr billig, mäßig, liebreich, und von der Hinfälligkeit der menschlichen Hoheit wohl überzeuget seyd.

Dieses Gepränge, dieses prächtige Gefolge, dieses kostbare Hausgeräthe, diese äusserlichen Kennzeichen der Ehrerbietung und Huldigung, machen sie nicht noch mehr zu Herren über sich selbst und im Herzen nicht ruhiger: oft zu der Zeit, da sie vor den Augen des gemeinen Volks glücklich zu seyn scheinen, werden sie durch schmerzliche Bekümmernisse verzehrt; mitten im Ueberflusse empfinden sie alle Zufälle, welche die schrecklichste Dürftigkeit verursachet; aus eben derselben Quelle, woraus ihre Glückseligkeit zu fliessen scheinet, entstehen die empfindlichsten Sorgen: da sie mit ihrem Range wenig zufrieden sind, so können sie sich nicht enthalten, neue Bemühungen anzuwenden, sich in die Höhe zu schwingen: stehen ihnen viele im Wege, die nach gleicher Ehre und Vorzügen streben, so wird ihr Herz von Kummer und Sorgen zernagt: da sie sich bereden, daß man ihnen alles schuldig sey, so glauben sie, daß man ihnen auch nichts abschlagen dörfe; und wenn ihnen etwas an überflüßigen Dingen abgehet, so lassen sie sich dieses mehr zu Herzen gehen, als andre Menschen, die doch an nothdürftigen Dingen Verlust leiden: da sie sich mit grosser Hoffnung schmäucheln, verlieren sie das Gewisse, um sich zu einem glänzendern Glücke den Weg zu bahnen, das sich doch zu der gewünschten Zeit selten eräuget: statt der gehoften Beförderung, verlieren sie bisweilen die Würde, die sie bekleidet, und in wel-

cher sie sich würden behauptet haben, wenn es anders dem menschlichen Herzen, dessen sich der Ehrgeitz bemeistert hat, möglich ist, sich in der Ordnung zu erhalten, worein es die Vorsicht gesetzet hat.

Ehe ich dieses Hauptstück endige, halte ich für rathsam, euch zu erinnern, mein Sohn, daß die Grossen gemeiniglich zur Spötterey geneigt sind, und zwar geschieht dieses am meisten zum Nachtheil derjenigen, die ihren Hof ausmachen: wenn sie überlegten, daß der Spott die Gemüther, die dadurch beleidiget werden, in Verbitterung setzet, und ihre Neigung vermindert, würden sie sich ohne Zweifel dessen enthalten: sie sollten vielmehr bedenken, daß sie sich durch dergleichen beissende Scherze empfindlichen Gegenerwiederungen blos stelleten, die sie in eben die Verlegenheit setzen können, welche sie andern verursachen wollen.

Grillon, ein Edelmann aus der Provence, Oberster eines Leibregiments, einer der tapfersten Männer seiner Zeit, dessen Thaten mehr fabelhaft als geschichtmäßig lauten, wurde von Heinrich dem vierten nach Marseille geschickt, damit er dem Herzog von Guise, welcher diese Stadt erobert hatte, behülflich seyn möchte, sie im Gehorsam zu erhalten. Der junge Herzog wollte sich eine Lust machen, und ließ des Nachts vor der Wohnung des Grillon Lärmen schlagen, und als er hinauf in sein Zimmer gegangen war, sagte er zu ihm: die Feinde haben sich der Stadt bemächtiget, es ist alles verloren, ich habe zwey Pferde bereit, um uns beyde mit der Flucht zu retten. Grillon foderte

halb

halb im Schlafe seine Waffen, und gab zu erkennen, daß er mit gewaffneter Hand sterben wollte. Der Herzog von Guise, welcher ihn von dieser edelmüthigen Entschliessung nicht ablenken konnte, gieng mit ihm aus dem Zimmer; als er aber mitten auf der Treppe war, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Grillan, welcher merkte, daß er ihn nur zum besten haben wollte, machte hierauf eine weit ernstlichere Mine, als da er sich zum Streiten anschickte, und indem er die Hand des Herzogs von Guise stark drückte, sagte er mit einer Betheurung zu ihm: Jüngling, treibe deinen Spott niemals damit, um das Herz eines ehrlichen Mannes zu ergründen; so wahr ich lebe! wenn du mich schwach gefunden hättest, so würde ich dir mit meinem Dolch das Herz durchbohret haben, und gieng fort ohne weiter etwas zu sagen.

Ihr sehet daraus, mein Sohn, daß man in der ersten Hitze des Zorns, worein wir durch einen anzüglichen Streich gerathen, die Ehrerbietung aus den Augen setzt, die man dem Range und der Geburt schuldig ist. Laufen die grossen Herren Gefahr, wenn sie ihren Scherz zu ungelegner Zeit anbringen; so müssen auch diejenigen, die geringern Standes sind, noch mehr Behutsamkeit gebrauchen.

Scherzt ein grosser Herr mit euch, mein Sohn, so müßt ihr euch folgendermassen dabey verhalten: wenn sich der Scherz auf gleichgültige Dinge erstreckt, so ertraget denselben mit guter Manier, und enthaltet euch aller Antwort, die nicht mit Ehrerbietung und Unterthänigkeit abgefasset ist.

Beleidiget der Scherz eure Ehre, so gebet mit den ehrerbietigsten Ausdrücken zu erkennen, wie empfindlich es euch zu Herzen gehe, daß man von euch eine so nachtheilige Meynung hege. Befürchtet ihr, euer Unwille möchte euch zu gar zu harten Ausdrücken veranlassen, so schweiget stille, und bezeiget euer Mißvergnügen blos durch eure Gelassenheit. Gebet eure Betrübniß, aber nicht euren Zorn darüber zu erkennen. Wenn dergleichen Prüfungen gar zu oft wiederholet würden, so hättet ihr keinen andern Entschluß zu ergreifen, als daß ihr um Erlaubniß bittet, euch weg zu begeben.

Ihr müßt wissen, daß die unter den Menschen festgestellte Vorzüge des Glücks nicht die Gleichheit aufheben, worein sie die Natur gesetzt hat. Diese Vorzüge werden nur durch das, was uns umgibt, eingeschränkt, und erstrecken sich auf die schlechte Schaale, so zu reden; die natürliche Gleichheit aber befindet sich in uns selbst: nämlich, mein Sohn, wenn gleich die Nothwendigkeit der Ständе eingeführet hat, daß einer dem andern in der menschlichen Gesellschaft untergeordnet seyn muß; so hindert doch dieses nicht, daß wir nicht alle gleich durch eben den natürlichen Bedürfnissen, dem Hunger, dem Durst, eben denselben Schwachheiten und Gebrechen und endlich dem Tode unterworfen sind, welcher alle unsre äusserliche Vorzüge auf ewig zu nichte macht: bey seiner Annäherung empfinden die besten Schooskinder des Glücks, daß sie für den geringsten unter allen Sterblichen keinen wesentlichen Vortheil voraus haben. Dafern sie sich bey dem wirklichen Genuß einer vollkom-

menen

menen Gesundheit mit eben den Augen betrachteten, als sie erst hernach thun, wenn sie ihre Lebenstage zu beschliessen im Begriff sind, würden sie auf die Vorzüge, die sie über den Pöbel besitzen, weniger stolz seyn; sie würden freundlicher, liebreicher und gerechter seyn, in ihren Willensmeynungen würden sie nicht so eigenmächtig verfahren, die Noth ihres Nebenmenschen würde ihnen empfindlicher zu Herzen dringen, sie würden mehr geliebet und verehret werden; endlich, an statt daß man sie nach ihrem Tode öfters verabscheuet, würde man sie allezeit schmerzlich bedauren.

Die meisten Grossen in der Welt haben von der Hoheit einen falschen Begriff: sie halten gar zu viel auf die blos eingeführten Titel, da sie hergegen auf die persönlichen Eigenschaften nicht so sehr sehen: gleichwie die Reichthümer, die sie besitzen, die Hauptursache sind, warum man sie verehret; also sind auch eben diese die Richtschnur, nach welcher sie andre Menschen beurtheilen. Es gibt wenig Grosse, die nicht gegen reiche Leute, so verächtlich sie auch sonst sind, einige Achtung hegen; und fast niemand besitzt Beurtheilungskraft und Billigkeit genug, um denjenigen, welchen das Glück seine Gunst versagt, ihre Wohlgewogenheit zu schenken.

Die Ehrentitel sind nur zu dem Ende erdacht worden, damit die Verdienste geehret würden; sie sind gleichsam das ausgehängte Schild derselben: wenn man nun das darinnen angezeigte nicht findet, was ist es anders als lauter Betrug? das prächtige Vordertheil eines Gebäudes macht uns

begierig, auch die innere Einrichtung desselben zu sehen; bemerkt man nun, daß alles darinnen nach einem elenden und filzichten Geschmack eingerichtet ist; was soll man sich da von der Kenntniß des Baumeisters für einen Begriff machen? eben so sind die Grossen beschaffen, deren Grösse sich nur in äusserliche Pracht und glänzende Titel einschränket: das alles ist nur das Vordertheil des Gebäudes, und eben dieses ist weniger als nichts, wenn man weder erhabene Gedanken, noch ein regelmässiges Betragen, noch einen Geschmack an den Wissenschaften und schönen Künsten inwendig antrift.

Unser Hauptaugenmerk soll nur darauf gerichtet seyn, daß wir uns nicht betrügen, wenn wir uns einander beurtheilen; laßt uns keinen Menschen, er mag seyn wer er will, verachten, wenn er nicht schon durch seine Laster verächtlich ist: laßt uns keinen Menschen, so vornehm, so reich als er auch seyn mag, hochschätzen, wenn er nicht durch seine persönlichen Verdienste Hochachtungswürdig ist.

Unterscheidet demnach, mein Sohn, bey den Grossen die Würde von der Person: ehret die Würde mit aller durch die Gesetze vorgeschriebenen Hochachtung.

Die Person betreffend: wenn ein Grosser seinen Rang würdig behauptet, wenn er nicht vergißt, daß diejenigen, über welche seine Macht sich erstreckt, eben so wohl Menschen sind als er, wenn er seine Blicke, die Bewegungen seiner Augenbraunen, seine Art uns zu empfangen, den Ton seiner Stimme und die Dauer des uns ertheilten

Gehörs,

Gehörs, nicht nach dem größern oder geringern Maas seiner Gunst richtet; wenn er mit allen freundlich und gegen alle billig ist; alsdenn müßt ihr ihn als einen wirklich Grossen betrachten, der sich über alle Würden empor schwingt, die er bekleidet; und ihr könnet gegen seine Würde und persönlichen Verdienste nicht Ehrerbietung genug hegen.

Schimmert aber ein Grosser nur durch die Vortheile des Glücks, so könnet und sollet ihr auch so gar ihm eure Hochachtung versagen; denn dieselbe ist man nur den Verdiensten schuldig. Jedoch verehret seinen Rang, das ist genug.

Die Grossen scheinen bisweilen von Geringern eine Art der Vertraulichkeit zu fodern: am öftesten ist dieses Eigensinn, selten aber eine wahre Grösse der Seele. Diese Vertraulichkeit ist für beyde eine gefährliche Klippe. Die Geringern setzen sie auf die Rechnung ihrer persönlichen Verdienste, und die Grossen sehen dieselbe als eine Gnade an: daferne sie nur ein wenig merken, daß man sie in einem andern Verstande annimmt, so halten sie sich dadurch beleidigt, und bedenken sich nicht lange, denjenigen ihre Hochachtung zu entziehen, welchen sie ihre Freundschaft anzubieten schienen.

Sechstes Hauptstück
von den Kriegsleuten.

Unter den Kriegsleuten gibt es verschiedene Klassen. Einige befinden sich in Diensten, andre

nicht; einige bedienen die vornehmsten Stellen bey den Truppen, andre sind ihnen untergeordnet; einige führen gewisse Titel, die andern nicht; einige bekleiden ansehnliche Bedienungen bey Hofe oder in den Provinzen, andre sind nur schlechte Edelleute und leben auf ihren Güthern. Alle diese machen insgesamt den Adel aus.

Dieser gesammte Adel ist der edelste, ansehnlichste und nothwendigste Theil in einem monarchischen Staate, man kann aber auch überhaupt davon sagen, daß es der unwissendeste sey. Die Edelleute sind durch ihre Geburt verbunden, nach den vollkommensten Verdiensten zu streben; und eben diese Geburt dient ihnen öfters nur dazu, daß sie sich fälschlich einbilden, als ob sie weniger als andre verbunden wären, gewisse Wissenschaften zu erlangen, und sich durch solche Tugenden hervor zu thun, die doch, wie ihr bereits gehöret habet, der einzige Grund der wahren Hoheit und der wohlgegründeten Ehre sind.

Was für Folgen entstehen aber aus diesem lächerlichen und unrichtigen Vorurtheile? diese, daß man nicht so oft, als es die Geburt zu versprechen scheinen sollte, geschickte Heerführer, gute Unterhändler und solche Leute findet, die tüchtig sind, einen gänzlich sinkenden Staat zu unterstützen, und dem Fürsten mit weisen und vernünftigen Rathschlägen an die Hand zu gehen.

Ein Edelmann, so erhaben auch seine Abkunft ist, sollte dennoch die fremden Sprachen, die alte und neuere Geschichte, die verschiedenen Charaktere und Genies, die Gesetze, die Sitten und Gewohnhei-

Heiten seines Landes und der benachbarten Völker, lernen; er sollte sich angelegen seyn lassen, sich auf eine edle, richtige und vernünftige Weise im Reden und Schreiben auszudrücken, sich angewöhnen, seine Leidenschaften zu bezähmen, und sein Augenmerk darauf richten, daß er sich der Hochachtung der Truppen, der Völker und aller Stände würdig machen, sie durch sein Beyspiel zur Tugend ermuntern und durch alle seine Handlungen darthun möge, daß er des Ranges würdig ist, den er in der bürgerlichen Gesellschaft führet. Ihr werdet sehen, mein Sohn, wie weit der Adel von dieser Bahn entfernet ist. Ihr werdet bisweilen sehen, wie junge Leute vom ersten Range sich der Laster rühmen, von nichts als von Lastern reden, wie sie sich in den allerschändlichsten Wollüsten herumwälzen, die Sprache des gemeinen Pöbels reden, sich weibisch putzen, und mehr Zeit auf ihren Kopfputz, als auf die Uebung ihres Verstandes, Bildung ihres Herzens und Unterhaltung edler und erhabner Neigungen wenden, und sich endlich nur der Tugend schämen. Da sie auf die Erhaltung der von ihren Vorältern empfangenen Titel ihre Sorgfalt richten, so sind sie hingegen sehr nachläßig, solche Eigenschaften zu erwerben, wodurch ihre Vorältern eben diese Titel verdienet haben.

Ihr werdet Leute von einem reifen Alter antreffen, die, es sey nun in Ansehung der Kleider, oder des Haus- und Tischgeräthes einzig und allein beschäftiget sind, sich nach neuen Moden zu erkundigen, die den kostbarsten Theil des Tages damit zubringen, daß sie sich bey einem Schneider,

Tapezierer, Sattler und Weinhändler Raths ein-holen. Und das sind ihre wichtigsten Geschäfte.

Was sie noch an Zeit übrig haben, das wird mit Spielen, mit der Tafel, mit Frauenzimmer-gesellschaften, Schauspielen und mit Anhörung der Schmäuchler zugebracht, die ihnen beständig ein süsses Gift in das Herz schütten, und so unver-schämt sind, alles mit ihrem Beyfalle zu billigen, sie in Sachen zu loben, die ihnen zur Schande ge-reichen, und sie um ihre Gesundheit, guten Na-men und oft um ihr Glück bringen. Wenn der-gleichen Leute durch solches Betragen nicht die ver-ächtlichsten Menschen würden, so müßte man ein Feld, das man geschickt machen wollte, gutes Ge-traide hervor zu bringen, ungebauet liegen lassen, und nichts als Unkraut und allerley schlechten Sa-men hinein säen; man müßte den Leib, um ihn gesund zu machen, nur mit vergifteten und schädli-chen Speisen ernähren; und alle Aussprüche der gesunden Vernunft und des Verstandes müßten endlich lauter Blendwerk und Lügen seyn.

Da eine aufrichtige Ausübung der Tugend er-fodert wird, da man sichs sehr angelegen seyn las-sen muß, seinen Verstand gründlich zu machen, da man den Wissenschaften und schönen Künsten ob-liegen, seinen Gemüthsbewegungen auf das mu-thigste widerstehen und sich seinen Pflichten auf das sorgfältigste unterwerfen muß, so hat man viel Mühe, sich Hochachtungswürdig zu machen, und es ist eben so thöricht, wenn man sich schmäu-cheln wollte, daß man ohne alles dieses die allge-meine Hochachtung erwerben würde, als es schänd-

lich

sich ist, wenn man keinen bessern Weg erwählet, da man doch überzeugt ist, daß dieser Weg nicht gut sey.

Diejenigen, welche zu grossen Bedienungen bey den Kriegsheeren gelangen, als wie die Marschalle von Frankreich, die Generals, die Generalleutenants, die Feldmarschalle, Brigadiers und andre, sind gemeiniglich Leute von grossen Verdiensten, und es würde verdrießlich seyn, wenn es geschehen sollte, daß die eifrige Bemühung nach diesen Bedienungen die Hauptursache ihrer Beförderung wäre, dieser Mißbrauch würde die Quelle sehr vieler Unordnungen seyn.

Diejenigen, welche die vornehmsten Aemter bey Hofe bekleiden, sollten durch ihre Tugend und Fähigkeit eben so schätzbar seyn als durch ihre Geburt. Wie glücklich würde nicht ein Staat seyn, wenn die vornehmsten Herren des Hofs Personen von wichtigen Ansehen, von einer klugen und untadelhaften Aufführung, von einem gründlichen Verstande, von einer vollkommenen Geschicklichkeit in den Geschäften, wenn sie gerecht, sittsam, wohlthätig, gottesfürchtig, treu und redlich wären! Was für ein Glück würde es nicht für einen Fürsten und vornämlich für einen jungen König seyn, wenn er solche Männer stets vor seinen Augen hätte, deren weise Rathschläge er sich bey den verdrießlichsten und wichtigsten Zufällen zu Nutze machen könnte; wenn er an ihnen solche Werkzeuge hätte, womit er an dem grossen Werke der Glückseligkeit der Völker arbeiten könnte! Wie groß würde nicht die Nacheiferung bey seinen

Unter-

Unterthanen seyn! Wer würde sich entbrechen können, Verdienste zu erwerben, wenn er siehet, daß die Verdienste in so hohem Grad geehret werden? was würde man nicht thun, um sich solcher Bedienungen würdig zu machen, die man als ein gültiges Recht der Tugend und der Tüchtigkeit ansehen würde? ein Hof, der aus solchen Leuten bestehet, die wegen ihrer grossen Gaben eben so preiswürdig sind als wegen ihrer hohen Geburt, würde die Bewunderung und das Schrecken aller benachbarten Staaten seyn: mit welcher Ehrfurcht würden nicht die Unterthanen einen solchen Hof betrachten? mit welchem Vertrauen und Gehorsam würden sie nicht alles dasjenige aufnehmen, was aus einer so reinen, so erhabenen und ansehnlichen Quelle seinen Ursprung nähme.

Diejenigen, welche weder bey Hofe, noch bey den Kriegsheeren in Bedienungen stehen, sondern auf ihren Gütern leben, sie mögen nun Titel führen oder nicht, bekümmern sich selten um die Erlernung der Wissenschaften und der schönen Künste. Ihre Zeit bringen sie meistentheils mit Jagen und Spielen zu, sie lieben eine gute Mahlzeit, und lassen sich an Essen und Trinken nichts abgehen, wenn sie Vermögen genug besitzen, sich in dieser Absicht zu vergnügen. Ueberhaupt wissen sie nicht so gut zu leben und sich in den Wohlstand zu schicken, als diejenigen, die sich bey Hofe befinden und in den grossen Städten wohnen; sie sind aber auch aufrichtiger, verfahren nicht so betrüglich, und halten mehr auf Billigkeit, Religion und Sitten.

Dieje-

Diejenigen, die als mittlere Kriegsbediente bey den Truppen dienen, sind noch weit unwissender als die, so auf dem Lande leben. Ein solcher Kriegsbedienter, welcher wenigstens fünf und zwanzig Jahr gedienet hatte, fragte mich einstens, ob man von Paris nach Spanien durch Brüssel reisen müßte, ich sagte ihm, daß dieses nicht der Weg wäre; wie, versetzte er, gehört Brüssel nicht zu Spanien? es ist freylich der spanischen Monarchie unterworfen, sagte ich zu ihm, aber zwischen Brüssel und Spanien liegt Frankreich, durch welches man reisen muß: er glaubte meinen Worten so wenig, daß ich zweifle, ob er seine Meynung geändert hat. Als *) George d'Aubusson, Erzbischoff zu Ambrün, als Gesandter nach Spanien geschickt wurde, so wollte er durch Brüssel dahin reisen, weil er glaubte, daß die Niederlande bis an Madrid reichten. Dieser Erzbischoff verstund die Erdbeschreibung so gut, als der nur erwähnte Kriegsbediente.

Ich habe euch bereits gesagt, wie ihr euch gegen die Grossen betragen müsset, ihr werdet dieses auch auf die Kriegsbediente, die bey Hofe oder bey den Kriegsheeren in den vornehmsten Bedienungen stehen, geschicklich anzuwenden wissen. Nur füge ich dieses noch hinzu, daß ihr mit denen, die an dem Hofe eines Prinzen ihren gewöhnlichen Aufenthalt, und niemals bey den Kriegsheeren gedienet haben, behutsamer umgehen müsset. Da sie in dem Mittelpunkt der Verstellung gebohren

und

*) Memoires hist. & polit. d'Amelot de la Houssaye t. 1. p. 128.

und erzogen sind, so stellen ihre Worte selten das Bild ihrer Gedanken vor: sie versprechen, ohne daß sie die geringste Absicht haben, ihr Wort zu halten, und ihre grosse Geschicklichkeit beweisen sie darinne, daß sie ihre Verheissungen mit so verführerischen und überredenden Manieren würzen, daß man eben so viel Zeit dabey verliert, als es ihre eigennützigen Absichten erfodern: mit eben so vieler Geschicklichkeit machen sie sich von ihrem Versprechen los, als sie uns auf eine annehmliche Weise mit leerer Hoffnung aufzuhalten wissen. Ich habe das Unglück gehabt, mit einer Dame von grossem Ansehen in Bekanntschaft zu stehen, welche länger als zwanzig Jahr sich beständig der gnädigsten und stärksten Ausdrücke bedienete, um mich zu überreden, daß ihre Absicht aufrichtig wäre, mir zu dienen. Ich beherzige euer Glück mehr, sagte sie, als das Glück meiner nächsten Anverwandten: gleichwol befand ich mich immer in einerley Umständen, ohngeachtet ich ihr von Zeit zu Zeit von meinen Bekümmernissen eine lebhafte Abschilderung machte: ich merkte bisweilen, daß meine Hoffnung abnahm, und zweifelte fast, jemals diesen glücklichen Zustand zu erreichen, wovon man mir allezeit und seit so vielen Jahren redete. Ich habe verschiedenemal versuchet, ein Geständniß von dieser Dame zu erhalten, daß es ihr entweder an Vermögen oder an Gelegenheit dazu fehle, allein sie wußte mit gnädigen Worten und gewissen Verheissungen, daß sich mein Glück bald auf eine angenehme Weise verändern würde, dergestalt zu verfahren, daß ich mich fast meines

wanken-

wankenden Vertrauens schämete; es brauchte nichts weniger als der Zufall, der den Lebensfaden ihrer Tage abgeschnitten hat, eine Hoffnung zu zernichten, die ich die schönste Jahrszeit meines Lebens über geheget hatte. Dieses Beyspiel müßt ihr euch zu Nutze machen. Aus einem solchen Betragen leuchtet gewiß einige Schwachheit hervor: suchet es ja nicht nachzuahmen: nichts ist schädlicher, als wenn man sich lange Zeit mit leerer Hoffnung abspeisen läßt.

Es würde weder dem Wohlstande noch der Ehrerbietung gemäß seyn, wenn man von den Grossen verlangen wollte, daß sie die Lebhaftigkeit unsers Verlangens mit ihren Wohlthaten befördern sollten: man muß ihnen alle nöthige überflüßige Zeit dazu lassen: ihr müßt mehr auf ihre Bequemlichkeit als auf eure Ungedult sehen: sie sind mit vielen Geschäften beschwert, sie werden von vielen Personen angelaufen, die sich ihre Gunst zu Nutze machen wollen, und sie haben für sich selbst gewisse Angelegenheiten zu besorgen. Allein diese Sorgfalt, diese billigen und auf einen gewissen Grad nothwendigen Betrachtungen werden kindisch und schlagen zum Schaden aus, wenn sie gar zu lange dauren.

Um die Zeit fest zu setzen, wie lange eure Beständigkeit dauren soll, so könnet ihr nichts bessers thun, als daß ihr vorher forschet und euch nach allem erkundiget, ehe ihr auf einen grossen Herrn euer Vertrauen setzet. Befraget euch genau, wie seine Gemüthsneigung und Manieren beschaffen sind; die grosse Menge von Bedienten, die sie

umge-

umgeben, die sie sehen, die sie alle Augenblicke des Tages genau untersuchen, und vor deren Augen sie sich nicht verbergen können, ist zureichend, euch die nöthigen Einsichten hierinne zu geben. Kein Geheimniß bleibt von diesen Leuten verschwiegen: sie sind eigentlich zu reden, die Ausspäher ihrer Herren, sie sind ihre Richter; aber strenge Richter, die sie nach der äussersten Schärfe beurtheilen.

Den wahren Charakter der Grossen entdeckt man auch durch den gemeinen Ruf, den sie in der Welt haben. Gemeiniglich läßt ihnen das Volk hierinne gebührendes Recht widerfahren. Ihr werdet niemals sehen, daß ein Geitziger für freygebig gehalten, oder ein Falscher für einen Mann voller Aufrichtigkeit angesehen wird. Die Schmäuchler, welche die Grossen gleichsam belagern, können zwar ihre Laster verkleistern, diese verstellten Laster aber werden niemals für Tugenden gehalten: unsre Eigenliebe kann uns zwar so weit verleiten, daß wir unsre Fehler als gute Eigenschaften ansehen; allein, sie kann die Eigenliebe der andern nicht betrügen, die allezeit gegen ihre eigne Fehler gelind, gegen die Fehler eines andern aber strenge verfährt; jeder hat seinen Fehler, man kann die Meynungen der Leute nicht zusammen vereinigen, auf eine lange Zeit über vermeynte Verdienste einerley Urtheile zu fällen, wenn sie nicht gegründet sind, und alle Proben aushalten.

Wenn ihr diesen Unterricht gefasset habt, so untersuchet, ob die Bewegungsgründe, wodurch man euch verbinden will, stark genug sind, um zu

verdienen, daß man denselben ernstlich nachdenket; wenn sie eurem Bedünken nach so beschaffen sind, so könnet ihr hoffen. Allein hoffet von den geleisteten Diensten weniger, als von denen, die ihr noch zu leisten im Stande seyd. Wenn man von euch nichts zu erwarten hat, so machet euch nur keine Hoffnung, daß ihr mit eurer Beständigkeit etwas ausrichten werdet, man mag euch nun allezeit mit Ehren aufnehmen, und das geschiehet öfters nur aus Stolz, damit man einen grossen Hof in seinem Gefolge haben möge, oder man mag aufhören, euch freundlich zu begegnen. Daferne ihr nicht wohl unterrichtet seyd, daß der grosse Herr, der euch seine Beschirmung versprochen hat, im Stande ist, dasjenige aus Antrieb seiner Edelmüthigkeit zu thun, was andre nur aus eigennützigen Absichten bewilligen: wenn ihr nächst diesem Grunde habt zu glauben, daß er sein Wort heilig hält, so bezeiget euch nicht ungedultig, sondern erwartet den glücklichen Augenblick mit Gelassenheit, den er bestimmet hat, euch von seiner Wohlgewogenheit Kennzeichen zu geben.

Was die Edelleute, die auf dem Lande leben, betrift, so bezeigt euch, wenn ihr euch eine Zeitlang bey ihnen aufhalten müsset, ihrer Gemüthsneigung gleichförmig, und richtet euch nach ihrem Geschmack und Manieren. Macht euch nur gefaßt anzuhören, was für häufige Beschreibungen sie von der Jagd machen, wie sie die Güte des Federwildprets in der und jener Flur, und die vortrefflichen Eigenschaften ihrer Hunde herausstreichen. Man wird euch einen nach dem andern

nennen, und ihr werdet auch so gar ihre Vorältern von väterlicher und mütterlicher Seite kennen lernen. Dieses wird euch als was neues, und vielleicht als was lächerliches vorkommen, lasset euch aber ja nichts davon merken: denn wovon sollen sie sonst reden? etwa von dem, was sie nicht verstehen? man findet hierbey nicht so viel lächerliches, als ihr wohl meynen möchtet. Es wäre zu wünschen, daß man in der Welt dem Beyspiele dieser Leute folgte, und sich nicht, wie es täglich geschiehet, anmaßte, von Sachen zu reden, die man gar nicht versteht, und die man gleichwol mit einem entscheidenden Ausspruch beurtheilet. Seyd gefällig gegen die andern, wenn ihr wollet, daß man sich auch so gegen euch bezeigen soll. Da es geschehen könnte, daß ihr euch mit ihnen von Sachen unterhieltet, die ihnen noch weit gleichgültiger seyn würden, als euch ihre Hunde und ihr Federwildpret sind: so rühmet ihre Kuppelhunde, ihre Pferde, Haasen und Rebhühner. Ist der Ort, wo ihr seyd, bergigt, so sagt, daß das Geflügel daselbst niedlicher seyn muß als anderswo: ist es aber ein flaches Land, so unterlasset nicht zu bemerken, daß man das Vergnügen der Jagd daselbst angenehmer geniessen könne; füget noch hinzu, daß eine weite Aussicht eine der vornehmsten Schönheiten des Landes sey.

Man wird vielleicht auch vom Geschlechtsregister mit euch reden, und sehr hoch hinauf steigen, um euch zu erkennen zu geben, daß es wenig Häuser von einem so alten Ursprunge gibt: ihr werdet von allen diesen Reden nichts verstehen,

und

und vielleicht werden die, so mit euch reden, so wenig deutliche Begriffe davon haben, als ihr; es schadet aber nichts, gönnet ihnen immer eure Aufmerksamkeit, und macht so gar einige angenehme Anmerkungen bey demjenigen ihrer Ahnen, den sie am meisten werden gelobet haben.

Hierbey muß ich noch bemerken, daß diese Leute, die sich auf ihr Stammregister so viel einbilden, dennoch gerne von den Tugenden und Verdiensten ihrer Ahnen reden, ob es ihnen gleich selbst am öftesten daran fehlet.

Glauben sie denn, daß die Verdienste ihrer Vorältern an ihnen selbst weniger lobenswürdig wären, wenn sie das Herz hätten, sie nachzuahmen? Wie dörfen sie sich unterstehen, den Namen dieser berühmten Männer auszusprechen, und sich anmassen, an dem Ruhme, den sie durch ihre schönen Thaten erworben haben, Theil zu nehmen, da sie dieselben durch ihre Handlungen schänden? Könnte man nicht eben das zu ihnen sagen, was Alexander zu einem Soldaten, der eben diesen Namen führte, sagte: entweder ändert euren Namen, oder eure Lebensart. Der junge Scipio sagte, daß er durch die Gemählde seiner Vorältern zu diesen hohen Unternehmungen angereitzet worden wäre, dadurch er seinem Vaterlande so rühmliche Vortheile verschaft hätte.

Es ist freylich ein starker Bewegungsgrund, einen zur Ehre zu ermuntern, wenn man in seinem Hause eine berühmte Person aufweisen kann: ihr Beyspiel ist ein Sporn: wodurch ihre Nachkommen angereitzet werden, ihren Fußstapfen zu fol-

gen. Allein, wenn sie von dem, was diese Person gethan hat, in allen das Widerspiel zeigen, so mögen sie mit dem Glanz ihrer Verdienste prangen, und sich einen Theil ihres Ruhms zueignen, wie sie wollen, man hegt dennoch für denjenigen ihrer Vorältern, von dem sie so prächtige Abschilderungen machen, alle Hochachtung und Ehrerbietung, die man erhabenen Verdiensten schuldig ist. Die Verachtung, die man gegen sie hat, ist um desto vollkommener, da sie von den Vorzügen der Tugend und dem rühmlichen Eindruck, den sie nach dem Ableben viele Jahrhunderte hindurch zurückläßt, unterrichtet, und dem ohngeachtet eifrige Anhänger des Lasters sind. Mit einem Wort, sie sollten merken, daß man die Lobeserhebungen, die sie von der Lebensart ihrer Väter machen, nicht billigen kann, ohne die ihrige zu tadeln, die jener ganz und gar nicht gleich kommt.

Würde wohl ein schlechter Tonkünstler, nachdeme er schlecht gesungen hat, euch deßwegen weniger unwissend vorkommen, wenn er euch nachhero von den grossen Gaben seines Vaters in der Tonkunst unterhielte? ohne Zweifel würdet ihr ihn, wenn ihr ihn mit einem geschickten Mann in Vergleichung stellet, für einen grössern Thoren halten.

Wenn ihr begierig seyd, bis auf den ersten Ursprung der vornehmsten Häuser des Königreichs hinauf zu steigen, und gute Nachrichten darüber zu Rathe ziehen wollet, so werdet ihr einige finden, deren Ursprung niedrig oder fabelhaft ist: ihr werdet sehen, daß einige aus geringem Stande

durch solche Wege hervorgekommen sind, dadurch sie vielmehr hätten herunter gesetzt werden sollen, wenn sie wirklich von edler Abkunft gewesen wären. Ihr werdet finden, wie man schimpfliche Mißheyrathen geschlossen, wie man grosse Namen an die Stelle derjenigen gesetzet hat, die fast unbekannt waren, wie der Sohn eines Vaters von bürgerlichem Stande sich anmaßt, die Titel eines Grafen, Marquis und Ritters zu führen. Ihr werdet endlich sehen, daß wenig Leute mit Recht den Adelstand besitzen, und sehr viele davon die Vorzüge, die sie geniessen, blos denen oft übel erworbenen Reichthümern zu danken haben. Jedoch so viel ihr auch hiervon entdecken möget, so bedienet euch dessen mit der äussersten Behutsamkeit. Lasset die Welt, wie sie ist, ihr werdet sie doch nicht anders machen, denn wenn ihr euch über dergleichen Materie auf eine unbescheidene Art herauslassen wolltet, so würde euch dieses Verfahren sehr viele Feinde zuziehen. Der ganze Vortheil, den ihr aus euren erlangten Einsichten ziehen könnet, muß sich nur dahin einschränken, daß ihr gegen diejenigen vornehmen Häuser desto mehr Ehrerbietung heget, in welchen die Ehre, die Frömmigkeit, die Tapferkeit, und die Liebe gegen das Vaterland von undenklichen Zeiten einigermassen erblich sind, und sich für jedermann schicken, der seine Erhöhung nur seiner Tugend zu danken hat.

Aus dem, was ich bereits gesagt, folget, daß ein Edelmann, von so edler Abkunft er auch seyn mag, dennoch über diesen Punkt ein vollkommenes

nes Stillschweigen beobachten, und das Andenken davon lediglich durch seine Thaten erneuren soll.

Siebentes Hauptstück
von Gerichtspersonen.

Durch die Gerichtspersonen verstehe ich alle diejenigen, aus welchen die obersten und ihnen untergeordneten Gerichtshöfe bestehen, die Gerechtigkeit zu verwalten, deren Anzahl in diesem Staate sehr ansehnlich ist. Dieser Stand bringt seiner Verbindlichkeit nach mit sich, daß man sein Leben ordentlicher einrichten, und zugleich von aussen sich gesetzter und ernsthafter bezeigen müsse: man wird auch unter den Personen, die diese Lebensart ergreifen, vornämlich unter denjenigen, welche in den erhabensten Posten stehen, nicht so oft gewahr, daß sie so unordentlich leben sollten, als die Kriegsleute: wenn sie nicht klüger sind, so tragen sie doch wenigstens Sorge, den äusserlichen Schein in Acht zu nehmen. Glücklicher Zwang, welcher vor den Augen der Menschen Böses zu thun verhindert; grosses Aergerniß, das man hier vermeiden kann, und wobey die Geringern einen scheinbaren Vorwand weniger haben, die sich auf das böse Exempel dererjenigen steifen könnten, die ihnen nur gute Beyspiele darreichen sollten.

Die beschwerlichen Verrichtungen, welche die Gerichtspersonen auf sich haben, kommen ihnen

noch

noch sehr wohl zu statten, um sich in der Ordnung zu erhalten: da sie dem Volke fast von allen ihren Augenblicken Rechenschaft geben sollen, so können sie nicht unordentlich werden, ohne sich in Gefahr zu setzen, ihrer Ehre oder Gesundheit einen merklichen Abbruch zu thun: kaum haben sie die Zeit alle ihre Pflichten zu erfüllen, und zwar solche Pflichten, die ihnen täglich wieder vorkommen, da sie sich fast gar nicht erholen können; so haben sie auch zu den Ergötzlichkeiten, wenn sie noch so rechtmäßig sind, wenig Zeit übrig: selten können sie in was anders, als in der schuldigen Beobachtung ihrer Verbindlichkeiten ein Vergnügen empfinden. Ich rede noch immer von denenjenigen, die in den erhabensten Würden stehen. Durch diesen unabläßigen Fleiß werden sie mit der Zeit berühmte Männer, die da würdig sind, daß sie zu den Rathschlägen der Könige gezogen, zu den wichtigsten Geschäften gebrauchet, und so gar bey den größten Monarchen mit der Würde eines Gesandten bekleidet werden, daferne sie anders von der Natur glückliche Gaben empfangen haben.

Hierbey wollte ich wünschen, mein Sohn, daß ihr diesen Punkt, der euch in eurem ganzen Leben höchstnützlich seyn kan, in Erwägung ziehen möchtet, nämlich, daß es nicht so schwer sey, als man wohl glauben könnte, die Menschen zur Tugend, zur Arbeit und zu einer vernünftigen und ordentlichen Lebensart anzureitzen.

Die Menschen, deren ich nur eben gedacht habe, sind von keiner andern Natur als die andern: sie haben eben dieselbe Neigung zum Bösen, eben dieselben Leidenschaften zu mäßigen, und eben die Klippen zu vermeiden. Allein, weil es die Gewohnheit eingeführet hat, daß man die geringsten Ausschweiffungen ihnen zum Verbrechen anrechnet, daß ihr Glück und Beförderung durchaus von der guten Anwendung ihrer Zeit und von dem Begriff, den sie andern von ihrer Weisheit, von ihrer Redlichkeit, von ihrem Abscheu für der Unordnung, von ihrer Liebe zur Arbeit, und von ihrer Fähigkeit zu grossen Geschäften geben, abhängen: so werden sie durch alle diese Betrachtungen angereitzet, ihre Leidenschaften zu bezähmen; und wenn sie denselben auch den Zügel schiessen lassen, so geschiehet es blos mit unbeschreiblich vieler Vorsicht und Behutsamkeit, da sie sich den Augen ihrer aufmerksamsten Tadler entziehen. Auf solche Art können die Leidenschaften schwerlich eine unumschränkte Gewalt über sie gewinnen. Wenn sie ihnen auch einigermassen Gehör geben, so überlassen sie sich doch denselben niemals: dergestalt, daß sie mit Hülfe ihres Standes, wenn sie eine wahre Gottesfurcht damit vereinigen, sich zur höchsten Vollkommenheit schwingen können.

Um also den bezauberten Reitz der Wollüste zu besiegen, kömmt es nur darauf an, daß man sich beständig grosse Bewegungsgründe genau vor Augen stelle. An diesen Bewegungsgründen wird es euch nicht fehlen: die Hochachtung rechtschaffener Leute, der Trost, den ihr euren Aeltern, eu-

ren wahren Freunden geben, und den ihr selbst innerlich empfinden werdet, die Erhaltung eurer Gesundheit, das Wachsthum eures Hauses durch so sichre als rühmliche Wege; alles dieses, wenn ihr es euch öfters in Gedanken vorstellet, wird euch in den guten Neigungen befestigen.

Wir gerathen durch nichts anders auf Abwege, als weil die Vorstellung, die wir uns von dem Vergnügen machen, uns in dem Augenblicke unsers Irrthums in die Ausschweifung stürzt, deren traurige Folgen wir nicht merken. Wir beharren blos deßwegen in unsern Ausschweiffungen, weil wir keine Schwierigkeiten antreffen, uns denselben zu überlassen, und diese Leichtigkeit ist uns deßwegen angenehm, weil wir der Weichlichkeit und des Müßiggangs gewohnt werden, und von dem, was eine Nacheiferung, Begierde und Lebhaftigkeit zur Mühe und Arbeit in uns erwecken könnte, die Augen wegwenden. Das ist eine freywillige Ausschweiffung, und ich wünsche, daß ihr niemals auf dieselbe gerathen möget.

Ergebet euch nicht dem Müßiggang, und beschäftiget euch allezeit mit solchen Dingen, die euch gut und nützlich sind. Möchten doch eure Handlungen so beschaffen seyn, daß ihr ohne schamroth zu werden, die wahren Triebfedern derselben zu erkennen geben könntet. Verfahret in eurem Thun und Lassen nach den wichtigsten, billichsten und lobenswürdigsten Bestimmungsgründen, und entziehet euch niemals diesem göttlichen Lichte, welches uns innerlich erleuchtet, und uns den rechten Weg zeiget.

Daraus werdet ihr leicht schliessen, daß, wenn es die Fürsten für rathsam hielten, von den Kriegsleuten eben so, wie von den obrigkeitlichen Personen, ein regelmäßiges Betragen zu fodern, unter dem Adel Männer von seltenen Verdiensten würden gebildet werden. Was meynet ihr, warum hat es wohl bey den Römern so grosse Männer gegeben? weil der Rath nur denenjenigen, deren Fleiß, Eifer und Fähigkeit ihm bekannt waren, Bedienungen gab. Was war Cäsar für ein Mann? gewiß, er war eben so siegreich durch seine Beredtsamkeit, wenn er in dem Rath eine öffentliche Rede hielt, als mit dem Degen in der Faust, wenn er den Feind angriff. So lange, als Rom wohlgesittet war, behauptete es die Herrschaft der Welt. Das Verderben hatte sich nicht so bald darinnen eingeschlichen, als es seinen Ruhm verlor, und seine Macht geschwächt sahe.

Die Kriegsleute reden gemeiniglich mit Verachtung von Gerichtspersonen. Das ist nicht billich, und kann nur von einem unartigen Gemüthe, das weder Erziehung noch Urtheilskraft besitzt, herrühren. Ihr müsset keine Handthierung verachten: sie haben alle ihre Gebräuche sowol zur Nothwendigkeit, zur Zierde, als zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft.

Wenn die Kriegsleute von aussen die Vormauren des Staats ausmachen; so sind hingegen die Gerichtspersonen Diener der Gerechtigkeit, um die Ordnung und den Frieden von innen zu handhaben. Wenn die Waffen nothwendig sind, sind es deßwegen die Gesetze weniger? Sind dieselben

nicht, nach dem Urtheil jenes grossen Kaisers, Justinians, die vornehmste Zierde der Kaiserlichen Majestät? wozu würden sie uns nützen, wenn es keine obrigkeitlichen Personen gäbe, die sich angelegen seyn lassen, dieselben in Ansehen zu bringen, den Sinn und Umfang derselben zu erkennen, und richtige Anwendungen damit zu machen? Die Verrichtungen der Kriegsleute hören zu Zeit des Friedens auf, da hingegen die Amtsgeschäfte der Gerichtspersonen zu aller Zeit statt finden. Die Tapferkeit hat mehrern Glanz, die Gerechtigkeit aber einen grössern Umfang. Einer von unsern Königen hat den Zunahmen des Gerechten nicht verschmähet: und ich weiß nicht, ob dieser Titel für einen Prinzen nicht ruhmwürdiger sey, als die Titel eines Eroberers und Unüberwindlichen. Wenigstens wäre es zum Glück der Völker zu wünschen, daß die Könige ihren vornehmsten Ruhm darauf gründeten, wie sie denselben verdienen möchten. Nehmet euch also wohl in Acht, mein Sohn, daß ihr nicht einen Stand verachtet, der sich auf die Gerechtigkeit gründet, ohne welche die menschliche Gesellschaft in Unordnung und Verwirrung gerathen würde. Begegnet denenjenigen mit Ehrerbietung, welche ihren Pflichten gebührend nachkommen. Eine redliche obrigkeitliche Person ist ein Geschenke des Himmels, vornämlich, wenn ihre Redlichkeit mit einer gründlichen Wissenschaft und einem heldenmäßigen Muth verschwistert ist, wodurch sie alles menschliche Ansehen und Absichten bey Seite setzen, und der Gefahr Trotz bieten, die sich bisweilen bey der sorgfältigen Verwaltung

der

der Gerechtigkeit und bey den nöthigen Maasregeln finden, wenn es auf die Vertheidigung der Grundgesetze eines Staats ankommt.

Suchet die Hochachtung und die Freundschaft einer Person zu gewinnen, die in der Wissenschaft der Gesetze und Gewohnheiten eures Landes vollkommen erfahren ist, damit ihr euch ihrer Anweisungen bey Ausführung eurer Geschäfte bedienen möget; nehmet nichts ohne ihren Rath vor. Bey den untergeordneten Bedienungen werdet ihr Leute von grossen Verdiensten und berühmte Sachwalter antreffen, deren Einsichten euch sehr wohl werden zu statten kommen können.

Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche der Landesfürst mit seinem Vertrauen beehrt, niemals etwas begiengen, das einer so ansehnlichen Verwaltung unanständig wäre. Wie glücklich würden nicht die Völker seyn, wenn alle obrigkeitliche Personen jenem Bischoff von Ostien, dessen Mezerai gedenket, *) gleich kämen. Er ware ein Mönch vom Cistertienserorden, und wurde Bischoff von Ostien, nachgehends Cardinal. Da er päbstlicher Gesandter in Dännemark gewesen war, so kam er so arm wieder zurück, daß er die Reise zu Fuß bis nach Florenz machte. Der Bischoff dieses Namens sahe ihn in diesem Zustande, und schenkte ihm ein Pferd, nicht sowol aus Freygebigkeit, als vielmehr in der Absicht, ihn in einer Rechtssache, die er an dem Römischen Hofe hatte, und nunmehro entschieden werden sollte, zu seinen Dien-

*) Mezerai, Vie de Philippe Auguste, vers la fin.

Diensten zu verbinden. Als es nun an dem war, daß dieser Rechtshandel verabscheidet werden, und dieser ehrliche Mann sein Gutachten darüber sagen sollte, so wendete er sich an den Bischoff von Florenz, und sagte zu ihm, er hätte nicht vorhergesehen, daß er einst sein Richter seyn sollte; er bäthe ihn also, er möchte in seinen Stall gehen, und sein Pferd wieder zurück nehmen, damit seine Stimme frey und ungezwungen wäre.

Heget also gegen die Gerichtspersonen eine besondre Hochachtung, vornämlich gegen diejenigen, deren grosse Verdienste der allgemeine Ruf bekannt machet, ohngeachtet sie nicht so glücklich sind, in einem solchen Range zu stehen, der ihren Verdiensten gemäß ist. Ich habe euch schon gesagt, daß diese Lebensart denjenigen, die sich derselben unterziehen, Anlaß gibt, sich in den Schranken der Ordnung und Mäßigung zu halten. Gleichwol werdet ihr viel junge Leute in der Welt antreffen, die, ohngeachtet sie dereinst zu Abstellung des lüderlichen und ruchlosen Lebens bestimmet sind, dennoch ein sehr unordentliches Leben führen; und wenn man es auf solche Weise anfangt, so kann man daraus keine gute Vorbedeutung auf das Zukünftige machen. In Ansehung ihrer gebe ich euch eben die Lehren, die ihr in der Fortsetzung, wo wir von den Ruchlosen handeln, finden werdet.

Ohne Zweifel werdet ihr bemerkt haben, was für einen Einfluß der Unterscheid der Handthierungen oft in die Gebärden, Sitten und Stellung eines Menschen hat. Die Grossen thun gemeiniglich alles mit einem besondern Anstande und Artig-

tigkeit; die Kriegsleute unterscheiden sich durch ein ungezwungenes und aufrichtiges Bezeugen; die Geistlichen suchen ihren Handlungen und Gesprächen einen Anstrich von Bescheidenheit, Weisheit und Gottesfurcht zu geben. Die meisten Gerichtspersonen bedienen sich bey zufälligen Gelegenheiten, die mit ihrem Stande die geringste Gemeinschaft haben, des entscheidenden Tons, den sie bey Entscheidung der Streitigkeiten gewisser Privatpersonen von sich hören lassen. Allein laßt euch dieses gebieterische Ansehen, welches sie ausser dem Umfang ihrer Gerichtsbarkeit ausüben wollen, nicht befremden, es ist ein Fehler, der ihrem Stande anklebt; sehr wenige sind davon befreyet: seyd zufrieden, daß ihr das Lächerliche davon merket, suchet es aber nicht an ihnen zu tadeln. Wisset ihr es einem Schullehrer schlechten Dank, wenn er sich das Ansehen eines pedantischen Gelehrten gibt, und einem Arzte, wenn er durch seine Stellung und Gebärden merken läßt, daß er ein Arzt sey? und so weiter.

Kurz, von was für einer Handthierung, Geburt und Verdiensten auch die Personen seyn mögen, mit welchen ihr in eine genaue Bekanntschaft zu tretten Gelegenheit finden werdet; so bemerket alsbald ihren Charakter, laßt euch durch keine Vorurtheile einnehmen, ziehet blos eure Vernunft zu Rathe, und denket öfters, daß ihr euch betrüget, es möchte euch sonst Zeit Lebens gereuen; bey dem Umgang der Guten und Bösen könnet ihr die Behutsamkeit nicht auf einen gewissen Grad bestimmen: die Guten werden euch verachten, so

bald sie erkennen werden, daß ihr mit den Bösen umgehet; sie werden leicht urtheilen, daß ihr eben so gesinnet seyd, wie sie, weil ihr euch gerne bey ihren Gesprächen und Gesellschaften einfindet. Die Regel hat ihre Richtigkeit.

Achtes Hauptstück von den Geistlichen.

Die Geistlichen machen in dem Staate wegen ihrer Anzahl, Wissenschaft, Würden und grossen Güter, die sie besitzen, einen ansehnlichen Körper aus.

Alle Christen müssen demüthig, sanft, keusch, nüchtern, liebreich und mitleidig seyn. Diese Eigenschaften werden mit zu den Kennzeichen gerechnet, wodurch wahre Christen von den falschen unterschieden werden: jedoch müssen sie bey geistlichen Personen in einer erhabenern Vollkommenheit angetroffen werden: überall müssen sie den Frieden bringen, die Uneinigkeiten verbannen, andere ermahnen, daß sie ihr Herz nicht an Reichthum und Ehre hängen, weil sie solche selbst für was geringes halten; und da sie das Herz haben, sich der sinnlichen Vergnügungen zu enthalten, so müssen sie andern Menschen vorstellen, daß die sinnlichen Vergnügungen sie nicht glücklich machen können.

Das Bild, so ich euch jetzo von den Pflichten der wahren und würdigen Geistlichen nur obenhin entworfen habe, kann euch genugsam begreiflich machen, mit welchem Eifer ihr euch um die Gesellschaft und Gespräche solcher Personen bewerben müsset, die sich einzig und allein dem Dienste Gottes und des Nächsten gewidmet haben, da ihr Leben mit der Heiligkeit ihres Amts übereinstimmet.

Ich habe euch schon gesagt, die Geistlichen machen wegen ihrer Anzahl eine ansehnliche Versammlung aus, vielleicht würde es für die Kirche vortheilhafter seyn, wenn diese Anzahl nicht so groß wäre. Es würde freylich besser seyn, wenn man zu so heiligen und ansehnlichen Amtsverrichtungen keine andere, als solche Personen zuliesse, welche lange und sorgfältige Prüfungen ausgehalten hätten, und mit solchen Gaben ausgerüstet wären, wodurch sie geschickt gemacht würden, die Wohlfahrt der Kirche und der Religion gebührendermassen zu vertheidigen. Ehe man in den Münzen die von Gold oder Silber gegossene Platten annimmt, um sie mit dem Gepräge des Landesfürsten zu bezeichnen, so prüfet man dieselben sehr sorgfältig, damit das falsche Metall nicht das öffentliche Gepräge des ächten führen möge. Sollte man denn weniger Behutsamkeit anwenden, wenn es darauf ankömmt, jemanden in die Versammlung der Clerisey aufzunehmen, und ihn, so zu reden, mit dem Stempel zu bezeichnen, welcher eine strenge Prüfung seiner Tugend und Fähigkeit voraus setzet, und ihm nunmehro das Vertrauen und die Ehrerbietung der Völker zuwege bringen wird?

Ist

Ist wohl weniger Gefahr dabey zu besorgen, wenn man das Volk betrügt, und ihm statt wahrer Geistlichen falsche gibt; als wenn man falsche Münzen gangbar zu machen suchet?

Man kann sagen, daß die grosse Anzahl dieser Herren ein Beweis ist, daß man in der Wahl derselben ziemlich nachläßig verfährt, und viele unter ihnen sich bey dem Hochzeitmahle des Bräutigams ohne das hochzeitliche Kleid einstellen. *) Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet.

Es gibt sehr viele unter ihnen, die eine ganz andre Lebensart hätten ergreifen sollen. Ihr müßt mit denjenigen desto behutsamer umgehen, von denen ihr argwohnen könnet, daß sie von dieser Gattung sind, und die oft von aussen schön gleissen, inwendig aber ein Herz voller Verderbniß haben. Wie werdet ihr sie aber entlarven? wenn ihr untersuchet, ob ihre Gespräche ihrem Stande gemäß sind, und ihre Handlungen mit ihren Reden übereinstimmen. Keine Verderbniß ist ärger, als wenn die besten Dinge gemißbraucht werden. Je tiefer man fällt, je härter ist der Fall: je mehr der Stand, den man erwählet hat, ordentliche und strenge Sitten erfodert, je grösser ist die Unordnung, wenn man die Gesetze, denen man sich auf eine feyerliche und öffentliche Art unterworfen hat, übertritt: zu diesen grossen Ausschweifungen wird man durch nichts anders, als durch eine heftige Leidenschaft, wobey die Vernunft stille schweigen muß, oder durch eine verwägene und eigenmächtige Empörung wider Gott selbst, verleitet, dergestalt, daß ihr

*) Matthäi K. 22. v. 14.

euch mehr für dem Umgang eines unwürdigen Geistlichen scheuen müsset, als ihr von einem Weltmenschen zu befürchten habet, so ruchlos er auch seyn mag.

Den Geistlichen hat man das Lehramt zu treuen Händen anvertrauet; gebt wohl Achtung, ob sie mit diesem kostbaren Unterpfand so getreulich umgehen, als sie es empfangen haben, und ob sie tüchtig sind, euch, in Ansehung eurer Seligkeit, mit gutem Rath an die Hand zu gehen. Erkundiget euch zu diesem Ende, in was für einem Ansehen sie in der Welt stehen: höret nicht nur, was das gemeine Gerüchte dazu saget, sondern fraget auch besonders vernünftige Leute um Rath, die sich von dem Geist der Partheylichkeit nicht beherrschen lassen.

Um wieder auf den Geist der Partheylichkeit zu kommen, so ermahne ich euch, daß ihr alle Gelegenheit sorgfältig vermeidet, wodurch ihr auf diese Raserey gerathen könntet; nichts kann uns in Ansehung dieses und des zukünftigen Lebens mehr in Gefahr setzen: diejenigen, die sich von demselben beherrschen lassen, sind gemeiniglich voller Stolz und Einbildung. Keine christliche Liebe ist bey ihnen zu finden: sie wollen vor allen den Vorzug behaupten, sich einen grossen Namen machen, und Anhänger auf ihre Seite ziehen. Dieser Geist ist jederzeit das Werk des Satans, eine Quelle des Hasses und der Trennung und die Ursache der blutigsten Kriege gewesen. Denket nicht sowol darauf, wie ihr euch in Sachen, welche die Religion betreffen, in einen Streit und Gezänke einlassen

lassen könnet, sondern seyd vielmehr darauf bedacht, wie ihr eure Sitten nach den einfältigen und weisen Gebothen des Evangeliums bilden sollet : ihr seyd nicht verbunden, die unerforschlichen Abgründe der Gnade, der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung Christi, der Erbsünde und andrer Geheimnisse, bey welchen die menschliche Vernunft nichts begreiffen kann, zu erforschen ; aber dazu seyd ihr unumgänglich verbunden, daß ihr mildthätig, keusch, gottesfürchtig, ehrerbietig gegen eure Obern, getreu in euren Verbindungen und sorgfältig seyn möget, das Gesetz des Höchsten zu halten.

Die Opfer, die Gott von uns fodert, *) sagt Herr Locke nach dem Urtheile des Oct. Min. Felix, sind ein reines Herz, ein gutes Gewissen und ein aufrichtiger Glaube : alsdenn opfern wir dem Höchsten, wenn wir tugendhaft leben, alsdenn bringen wir ihm ein angenehmes Opfer dar, wenn wir uns vom Bösen enthalten, und alsdenn besprützen wir uns mit dem Blute der Opferthiere, die er von uns verlangt, wenn wir eine Seele von dem Verderben erretten. Sehet, das sind unsre Opfer, das sind unsre Geheimnisse ; und der Frömmste unter uns ist derjenige, welcher der Gerechteste ist.

Procopius, erster Bischoff der Gothen, wenn er von den gar zu vorwitzigen Streitigkeiten der Christen redet, hält dafür, daß es eine sehr thörichte Verwägenheit sey, wenn man die göttliche Natur ergründen wolle. Man erlaube mir, sagt er, bey dergleichen Materien die Hand auf den Mund zu legen, ohne die Meynungen zu berüh-

*) Locke ibid. præf. p. 12.

ren, welche andre für geheiligt und verehrungswürdig halten: denn ich für meine Person habe in Absicht auf die Natur Gottes nichts anders zu sagen, als daß er vollkommen gütig sey, und seine Macht sich über alle Dinge erstrecke. Wer mehr von ihm weiß, er mag ein Geistlicher oder ein Laye seyn, der mag es sagen.

Den Geistlichen, die in Würden stehen, müsset ihr ehrerbietig begegnen. In jeder politischen Verfassung muß eine Unterwerfung statt finden: diese ist hauptsächlich bey dem geistlichen Stande nöthig. Da muß ein Oberhaupt, da müssen Pfarrer seyn, die einander untergeordnet sind, und jeder muß nach seinen Gaben gebraucht werden. Mit einem Wort, man muß bey dem geistlichen Regiment die vornehmsten Züge erhalten, die schon damals bey seiner Aufrichtung waren, als Jesus Christus das Oberhaupt davon war, und er Apostel und Jünger unter sich hatte.

Ihr werdet also überhaupt allen Geistlichen, noch mehr aber denjenigen eure Ehrerbietung bezeigen, die in den erhabensten Aemtern stehen. Diese Ehrerbietung mag durch die Vorzüge und Pflichten, die ihr ihnen erweiset, durch die Art und Weise, wie ihr von ihnen redet, durch den willigen Gehorsam gegen ihre guten Ermahnungen, und durch die ordentliche Bezahlung der Auflagen, wozu ihr verbunden seyd, an den Tag gelegt werden: und wenn ihr auch um sehr wichtiger Ursachen willen die Person nicht hochachten könnet, so müsset ihr doch die Ehrerbietung gegen die Würde und das daraus entspringende Ansehen nicht aus den Augen

setzen.

fetzen. Vor allen Dingen nehmet euch wohl in Acht, daß die billige Verachtung, die ihr für einige ins besondre hegen könntet, die hohe Achtung nicht vermindern möge, die ihr den andern schuldig seyd; die Bösen müssen den Guten keinen Nachtheil bringen.

Gegen die Pfarrer, sowol in der Stadt als auf dem Lande, heget eine besondre Hochachtung. Reitzet euren Nächsten an, eurem Beyspiele zu folgen. Werfet euch nicht zum Richter ihres Betragens auf. Ist ihre Aufführung schlecht, so beklaget sie, und beobachtet bey ihren Unordnungen ein tiefes Stilleschweigen, daferne es nicht in eurer Macht stehet, diesem Uebel abzuhelfen; welches ihr aber mit so wenigen Aufsehen thun müsset, als es euch möglich ist. Wiewol es nicht zu vermuthen ist, daß ihr euch dereinst in einer so traurigen Nothwendigkeit befinden solltet. Die Pfarrer, vornämlich in grossen Städten, sind gemeiniglich Personen von grosser Wissenschaft und einem unsträflichen Wandel.

Wenn euch die christliche Liebe untersagt, die geringste Schande eures Nächsten an den hellen Tag zu bringen, oder darüber zu spotten und euch lustig zu machen, so könnet ihr leicht urtheilen, daß diese unbillige und strafbare Lust in Ansehung der Geistlichen, von welchem Range sie auch seyn mögen, noch weniger erlaubt sey. Denn ihr könnet dadurch nicht verhindern, daß dasjenige, was ihr zum Nachtheile eines falschen Bruders sagen werdet, denen die euch hören, nicht Anlaß geben sollte, sowol von den Geistlichen überhaupt, als

von der Religion selbst, eine schlechtere Meynung zu hegen.

Solltet ihr euch verheyrathen, und Gott gäbe euch Kinder, so empfehle ich euch zwey Dinge. Erstlich dringet nicht darauf, und nöthiget keines, weder durch zuläßige, noch durch unzuläßige Mittel, den geistlichen Stand zu erwählen, erlaubet auch nicht einmal, daß sie aus eigennützigen Absichten darein tretten. Prüfet ihre Neigungen, und wenn ihr an ihnen nicht die glücklichste Fähigkeit zu diesem heiligen Stande wahrnehmet, so brauchet euer Ansehen und zeiget ihnen Mittel und Wege, um sie dahin zu bringen, daß sie eine andre Lebensart ergreifen.

Zweytens, verschaffet ihnen keine Präbenden, durch solche Wege, die dem Sinn der Kirche zuwider sind. Sie selbst müssen suchen sich der Beförderungen würdig zu machen. Dieß ist ein Werk, das auf sie allein ankommen muß, menget euch nicht darein; traget vielmehr Sorge, daß sie bey dem erhaltenen Genuß einer Präbende ihre Einkünfte gut anwenden, daß die Armen und die Kirchen nicht um den Antheil gebracht werden, der ihnen zukommen muß.

Will eines von ihnen das Klosterleben erwählen, so gebet eure Einwilligung nicht darein, wenn es ein Jüngling ist, daferne er nicht fünf und zwanzig Jahr, und ist es ein Mädchen, wenigstens zwanzig Jahr erreicht hat. Und gleichwol seyd ihr noch verbunden ihre Neigungen, ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, und die Personen zu prüfen, mit denen sie umgehen, deßgleichen auch

zu

zu bemerken, ob man sie nicht durch die schmäuchelhafte Hoffnung eines glücklichern Zustandes verführet hat. Dieses bringt junge Leute am öftesten auf den Entschluß in das Kloster zu gehen; bisweilen geschiehet dieses blos aus Neigung seinen Stand zu verändern, oder sich von der allzustrengen Zucht der Aeltern zu befreyen; viele entschliessen sich aus Niederträchtigkeit dazu, um ein müßiges und ruhiges Leben zu führen. Einige erwählen die Mönchskutte aus Verdruß einer unglücklichen Liebe; andre, weil sie keine Bedienung haben erhalten können, und manche werden durch eine fliegende Hitze dazu angetrieben. Sehr wenige ergreifen das Klosterleben einzig und allein in Absicht auf ihre Seligkeit. Daher kömmt es, daß so viel Mönche Ursache finden, sich diesen Stand gereuen zu lassen; daß sehr viele davon ihre Pflichten nur obenhin erfüllen; daß einige, ohngeachtet ihrer Gelübde, davon laufen, und in andern Ländern oft ein sehr lüderliches und fast immer unglückliches Leben führen, weil sie nicht dazu gelangen können, ihre Gewissensbisse gänzlich zu ersticken.

Ich könnte verschiedene Beyspiele davon anführen, ich will mich aber nur an diesem einzigen begnügen, welches um so viel mehr Nachdruck haben muß, da es von einem Protestanten, in einem an den seligen Herrn Bayle abgelassenen Schreiben vom 18ten Jänner 1704., davon ich die Urschrift besitze, erzählet wird.

Hier sind, sagt er, einige besondre Lebensumstände des Herrn Connor, welche in ihrer Nach-

lese einen Platz verdienen könnten. Bernhard Connor, ein Irrländer, war in der römischen Religion erzogen worden. Nach vollendeten Studien begab er sich in dem zwanzigsten Jahre seines Alters aus seinem Vaterlande nach Frankreich, die Arzneywissenschaft zu erlernen, und daselbst sein Glück zu machen. Hier machte er sich nun gar bald auf eine vortheilhafte Weise bekannt, und dieses brachte ihm die Ehre zuwege, daß ihm die Aufsicht über die Söhne des Großkanzlers von Pohlen, die sich damals dort aufhielten, anvertrauet wurde, und nachgehends hatte er das Glück, mit ihnen eine Reise nach Wälschland, Sicilien, Deutschland u. s. w. zu thun.

Als er mit seinen Untergebenen wieder nach Pohlen zurückgekommen war, wurde er bey dem Gottsel. König von Pohlen Leibarzt, der ihn an die Kuhrfürstinn von Bayern, seine Schwester, überließ. Hier hielte er sich nun einige Zeit an dem kuhrfürstlich bayerischen Hofe auf, er begab sich aber von da zurück, nachdem er Kennzeichen der Hochachtung und Gnade empfangen hatte: er gieng nach Holland, und reisete nachgehends nach England, wo er bey der königlichen Gesellschaft, und dem Collegio der Aerzte zu London, als ein Mitglied aufgenommen wurde. Er stund nicht lange an, in die Gemeinschaft der engländischen Kirche zu tretten: und weil man ihn im Verdacht hielte, daß er wegen seines Evangelium Medici irrige Meynungen hegte, so erschien er vor dem Erzbischoff von Canterbury; und nachdem er ihm auf die vorgelegte Fragen Genüge geleistet hatte,

gab

gab er ihm zu erkennen, daß er zu besserer Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit seines Herzens wünschte, das heilige Abendmahl zu empfangen, welches auch in der St. Martinskirche des Champs erfolgte.

Dieses geschahe im Jahr 1696. Indessen unterließ er die folgenden zwey Jahre das heilige Abendmahl zu empfangen, nämlich, er genoß es diese Zeit über nicht eher, als bis er sich auf dem Todbette befand. Er verlangte alsdenn, daß man ihm einen Priester der engländischen Kirche kommen liesse, und man holete den Doktor Harley, Rektor der Aegidiuskirche des Champs und Kaplan des Gottseligen Königs.

Da ihn der Herr von Harley dem Namen nach kannte und sein Buch gelesen hatte, so ermangelte er nicht ihn zu fragen, ob er an das Evangelium glaubte, ob er den darinne erwähnten Wunderwerken Beyfall gäbe, und dieselben als ein Zeugniß der Wahrheit der christlichen Religion ansähe? ob er glaubte, daß Jesus Christus der Heyland der Welt sey, und daß er gekommen wäre, die Sünden der Menschen zu büssen, und der göttlichen Gerechtigkeit Gnüge zu thun? er beantwortete dieses alles mit ja, und schien dadurch gerühret zu werden. Der Doktor redete nachgehends mit ihm von seinem Buche, als einem gefährlichen Werke; er antwortete aber, daß er es nicht in der Absicht geschrieben habe, der christlichen Religion zu schaden, und verwieß ihn an den Erzbischoff, sich hierinne eine vollkommunere Gnüge zu schaffen. Er ließ den übrigen Theil des Tages viel Gottesfurcht

und Richtigkeit in der Lehre blicken; und als eben dieser Doktor ihn den andern Tag drauf besucht und ermahnet hatte, daß er seine Hoffnung auf nichts anders, als auf das Verdienst und die Genugthuung Jesu Christi setzen sollte, so antwortete er, daß er sich einzig und allein auf das Verdienst seines Heilandes verliesse. Er gab nachgehends zu erkennen, daß er das heilige Abendmahl gerne geniessen wollte, und nachdem er dasselbe empfangen, begab sich Herr Harley wieder zurück.

Einige Stunden darauf kam ein Unbekannter, und das war ein Priester der römischen Kirche, dieser verlangte mit dem Kranken zu sprechen, unter dem Vorwand, er wäre sein Landsmann, sein Freund, und so gar sein Verwandter. Diejenigen, die da waren, wollten ihn nicht hineingehen lassen, aber er drung so stark in sie, daß sie es ihm endlich erlaubten. Er näherte sich dem Doktor Connor, rufte ihn zweymal bey seinem Namen, und machte ihm auf irrländisch einige Ehrenbezeugungen, ohne von ihm eine Antwort zu erhalten; endlich aber zum drittenmale sagte er zu ihm mit einer ziemlich gesetzten Stimme: um Gottes willen stehet mir bey. Der Unbekannte bath hierauf die Gesellschaft, aus dem Zimmer zu gehen, gleichsam als ob sein Freund ihm etwas besonders zu sagen hätte; allein, nachdem man sich hinausbegeben hatte, näherte sich einer von den Freunden des Kranken der Thüre, und hörete, daß er auf eine ziemlich verworrene Art seine Beicht in lateinischer Sprache hersagte, worauf ihm der Priester die Lossprechung ertheilete. Er fragte ihn auch,

ob

ob er die letzte Oelung empfangen wollte, und er antwortete mit ja. Der Priester gab ihm dieselbe, und gieng darauf aus dem Zimmer.

Der Doktor Connor starb den Tag darauf nach diesem Vorgang, nämlich den 30sten des Weinmonats 1698. ohngefähr im 33sten Jahr seines Alters. Er hatte jederzeit in seinem Betragen viel Tugend und Klugheit blicken lassen. Doktor Harley, der mir den größten Theil dieser Erzählungen an die Hand gegeben hat, scheint mir über den letzten Auftritt seines Kranken ziemlich verlegen zu seyn; indessen bildet er sich ein, daß er bey der Ankunft des irrländischen Priesters den Gebrauch seiner Vernunft verloren habe.

Worauf war aber die Verlegenheit des Herrn Harley gegründet? ein Römischkatholischer wird in die königliche Gesellschaft und in das Collegium der Aerzte zu Londen als ein Mitglied aufgenommen. Er tritt in die Gemeinschaft der engländischen Kirche; ein Schritt, welcher nothwendig war, seinen Platz zu behaupten. Er wird krank, und darf sich nicht weigern, das Abendmahl von der Hand des Doktor Harley zu empfangen. Kurz darauf kömmt ein Priester an. Hierauf wird er durch das Nagen seines Gewissens angetrieben, zu seiner ersten Religion zurück zu tretten, er thut dieses wirklich, er beichtet und empfängt die letzte Oelung. Ist dieses wohl ein Beweis, daß er den Gebrauch seiner Vernunft verloren habe? Der Doktor Harley nahm hier nicht in Acht, daß er eben die Sprache redete, welche gemeiniglich die Ungläubigen führen, wenn einer von ihnen bey

einer

einer grossen Krankheit, oder bey der Annäherung des Todes, wieder zu sich selbst kömmt, und seinen Unglauben fahren läßt. Dieß geschahe, sagen sie, weil ihm der Kopf in die Runde gieng. Bey meinem Aufenthalt sowol in Holland, als in England, habe ich verschiedene von diesen verlaufenen Mönchen angetroffen, die selbst von den Protestanten wenig geachtet wurden. Ich habe nicht einen einzigen gefunden, der ein ordentliches Leben geführet hätte. Um ihr Entlaufen zu rechtfertigen, sagen sie, sie wären zu dem Klosterleben genöthiget worden, ehe sie noch die Welt und ihre Gemüthsneigungen gekannt hätten. Dieses kann in Absicht auf einige wahr seyn; gibt das aber einen zureichenden Grund ab, die so feyerlich gethane Gelübde zu brechen? Würde wohl ein Soldat, der sich zu dem Dienste des Königs auf Zeit Lebens anwerben lassen, und acht oder zehen Jahre bey den Völkern gedienet hätte, angehöret werden, wenn er von seinem Hauptmann blos deßwegen seinen Abschied fodern wollte, weil er in einem solchen Alter Kriegsdienste angenommen hätte, in welchem er den ganzen Werth der Freyheit und die Beschwerlichkeiten des Kriegshandwerks nicht kannte, und würde er, wenn er ausriß, deßwegen der Strafe entgehen, womit die Ueberläufer belegt werden?

Sind denn aber diese Gelübde, welche man bey dem Eintritt in das Kloster abgelegt, so beschaffen, daß man alsdenn nicht mehr verbunden sey, einige davon zu halten, so bald als man über die Klostermauren gesprungen ist? Sind denn dieselben was anders, als eine Bestätigung dessen, was

was man für uns bey dem Sacrament der heiligen Taufe angelobet hat? Sollen wir als Christen nicht alle arm, keusch und gehorsam seyn? besteht denn die wahre Armuth nicht darinne, daß wir unser Herz von den Reichthümern losreissen, und ist diese Absonderung nicht allen Christen anbefohlen? ist wohl ein Stand, wo die Keuschheit nicht eine Pflicht, und der Gehorsam nicht nothwendig sey? Ich habe mich über diesen Punkt weitläuftig aufgehalten, damit ihr dereinst bey eurer Reise in diejenigen Länder, welche diese Mönche zur Freystatt ihrer Ruchlosigkeit erwählet haben, euch nicht durch ihre schönen Geschwätze verführen lasset.

Nur noch eins habe ich hinzuzufügen, nämlich wenn ihr euch in Ländern befindet, deren Religion von der eurigen in gewissen Punkten unterschieden ist, so müßt ihr von den Pfarrern dieser Religion mit Ehrerbietung reden; die christliche Liebe verbindet euch dazu. Ihr müsset auch die Gelegenheit vermeiden, Leute zu ärgern, die alles aufrichtig glauben, und die ihr doch nicht aus dem Irrthum reissen könnet, den sie mit der Muttermilch eingesogen haben.

Neuntes Hauptstück
von den Leuten bürgerlichen Standes.

Durch die Leute vom bürgerlichen Stande verstehe ich alle diejenigen, die weder zu dem gesamm-

sammten Adel, noch zu den Geistlichen, noch zu den Gerichtspersonen gehören. Ich theile sie überhaupt in zwo Classen: in die erste setze ich diejenigen, welche von ihren Einkünften bürgerlich leben, welche die freyen Künste treiben, als wie die Maler und Bildhauer, welche sowol im Grossen als im Kleinen handlen, und welche von den Gerichtspersonen abhängen, wie die Sachwalter, offenen Schreiber, und die zur Untersuchung gewisser Sachen verordnete Personen. In die zweyte setze ich die Hausgenossen und die Handwerksleute.

Da diese Personen den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens zu statten kommen, und man oft Gelegenheit hat, sich ihres Dienstes zu gebrauchen; so ist es gut, daß ihr wisset, wie ihr euch mit ihnen betragen, und was für einen Begriff ihr euch von ihnen machen müsset.

Unter den gemeinsten Leuten finden sich einige, die wegen ihrer Redlichkeit und Geschicklichkeit in denjenigen Dingen, die ihre Handthierung angehen, hochzuachten sind: laßt euch nicht zu diesem albernen Irrthum verleiten, daß ihr glauben wollet, man müsse die Leute nach dem Zustand ihres Glücks beurtheilen. Es gibt viele, die sich auf dem höchsten Gipfel der Ehre und des Glücks gestellet finden, die doch sehr verachtungswürdig sind, wenn man sie von dem Range, zu dem sie erhoben worden, entblößt betrachtet: es gibt aber auch viele von sehr geringem Stande, die doch persönliche und seltene Verdienste besitzen. Dahero beurtheilet, mein Sohn, die Menschen nach ihren Eigenschaften, ihren Neigungen, nach ihrer Redlich-

lichkeit, Fähigkeit und Gottesfurcht. Da ihr mit Leuten vom bürgerlichen Stande werdet zu thun haben müssen, so werdet ihr Gelegenheit finden, euch in vielen Dingen zu unterrichten. Von dem Maler werdet ihr die vornehmsten Anfangsgründe der Malerkunst und die Schönheiten dieser vortrefflichen Kunst erkennen lernen, welche durch die Richtigkeit der Zeichnung, und die geschickte Eintheilung des Lichts und des Schattens die lebhaftesten Empfindungen der Seele vor Augen stellt. Der Bildhauer wird euch von den Verhältnissen einer Bildsäule, von den Zierrathen des Umfangs derselben, und von der Art und Weise, wie die Falten eines Gewands gebildet seyn müssen, unterrichten; durch seine Hülfe werdet ihr alle diese Dinge sowol in seinen eignen Arbeiten, als in den Werken des Alterthums unterscheiden können; durch ihn werdet ihr jene berühmten Künstler bey den Griechen und Römern, deren Kunststücke noch mit Bewunderung betrachtet werden, kennen lernen. Was für schöne Begriffe könnet ihr euch nicht durch die vertraulichen Unterredungen mit einem Manne zuwege bringen, der in dieser Handthierung für andern vortrefflich ist? ihr werdet allezeit gelehrter von ihm weggehen; könnet ihr aber eben diesen Vortheil von den Unterredungen mit denjenigen Personen hoffen, die blos nach Wollüsten trachten? Stellet ihr euch nicht vielmehr der Gefahr blos, mit wenigerer Tugend und geringerm Eifer in Erfüllung eurer Pflichten, aus solchen Gesellschaften zu gehen? Der Baumeister, wenn er in seiner Wissenschaft geschickt ist, und es nicht

damit

damit genug seyn läßt, daß er sich an die Ausübung der Regeln seiner Kunst auf eine sklavische Weise bindet, wird euch die Baukunst, so zu reden, in ihrer Wiege zeigen, er wird euch die Gründung jener ersten Städte in der Welt, Ninive und Babylon, und die kurz darauf erbaueten Städte Theben und Memphis in Egypten, den Tempel Salomons, den Irrgarten, davon derjenige auf der Insel Creta, den Dädalus angelegt hatte, nur den hunderten Theil ausmachte, jene prächtige Grabmäler und Spitzsäulen, eine Arbeit von verschiedenen Jahrhunderten, vor Augen stellen. Er wird euch in klein Asien jenen berühmten Tempel, welcher zu Ephesus der Diana zu Ehren war aufgerichtet worden, und worüber man länger als zweyhundert Jahre gebauet hatte, bemerken lassen; er wird euch zu erkennen geben, was die Baukunst in Griechenland für einen Fortgang gehabt; er wird euch die Zeit des Ursprungs der verschiedenen Ordnungen bestimmen. Was für schöne und gelehrte Anmerkungen wird er euch nicht über die erstaunende Menge von Gebänden an die Hand geben, welche die in den schönen Künsten so erfahrne Griechen in der Absicht ausgeführet haben, nicht allein ihr Vaterland zu verschönern, und das Andenken ihrer Helden zu verewigen, sondern auch ihre Ehrfurcht gegen die Götter zu bezeigen? was für Vergnügen werdet ihr nicht empfinden, welchen Vortheil werdet ihr nicht aus den Einsichten eines geschickten Baumeisters schöpfen können, wenn ihr jene Gebäude des alten Roms achtsam betrachten wollet, in welchen man sowol

die

die Pracht der Herren dieser Hauptstadt der Welt, als das vortreffliche Genie der Römer herrschen siehet? vergleichet diese Vortheile mit denjenigen, die man aus den täglichen Unterredungen in der Welt ziehet, so werdet ihr finden, daß diese auf nichts abzwecken, das euch nützlich seyn könnte, jene hingegen wohl verdienen, daß man sich eifrig darum bewirbt.

Wenn ihr also unter der Aufsicht und Anführung solcher geschickten Männer die erhabensten Werke des menschlichen Verstandes und diese kostbaren Denkmale genau betrachtet, welche die mächtigsten Fürsten der Erde aufgerichtet haben, ihren Namen unsterblich zu machen; wenn ihr sehet, daß eben diese Denkmale eingefallen, zerstöret, und, so zu reden, in ihr voriges Nichts gerathen sind, so werdet ihr euch mehr und mehr in den Gedanken bestärken, daß alle menschliche Herrlichkeit nur ein vergänglicher Zustand sey, und die wahre Ehre nur darinne bestehe, wenn man das Gesetz des HErrn hält, wenn man gerecht, gottesfürchtig und mildthätig ist; ihr werdet die unendliche Weisheit Gottes bewundern, welche die Begebenheiten dieser Welt dergestalt verknüpfet, daß sie ein Uebel zum Besten zu lenken weiß. Wenn Gott, zum Beyspiel, zuläßt, daß ein Fürst aus Antrieb seines Stolzes sich vornimmt, der Nachwelt ausnehmende Kennzeichen seiner Macht zu hinterlassen; so geschiehet es nur darum, damit diese prächtigen Gebäude durch ihren Fall und Untergang dereinst zur Lehre dienen mögen, daß in der Welt nichts dauerhaftes und beständiges anzu-

treffen sey; nur darum, damit durch die Belohnungen, welche der Fürst denjenigen verspricht, die seine weitaussehende Absichten ausführen wollen, eine grosse Menge Arbeiter angereitzt werden mögen, sich in ihrer Kunst vollkommen zu machen, welches der bürgerlichen Gesellschaft zu desto grösserm Vortheile gereicht, da dieses viel mit dazu beyträgt, daß die Ordnung und Unterwürfigkeit darinnen erhalten, die Menschen von dem Müßiggange abgezogen, und zur Arbeit aufgemuntert werden.

Ein geschickter Kaufmann wird euch unterrichten, was für Vortheile die Handlung einem Staate verschaft, welches die reichsten Quellen derselben sind, und was für Waaren in den entferntesten Weltgegenden hervorgebracht werden. Ihr könnet euch einmal in solchen Umständen befinden, wo es eine Sache von grosser Wichtigkeit für euch seyn würde, in Ansehung dessen eine gute Kenntniß zu besitzen. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die an dem Ruder eines Staats sitzen, von den vornehmsten Regeln dieser Handthierung, und den geschicktesten Mitteln, das Gewerbe blühend zu machen, genau unterrichtet wären: ohne den Handel werden die allerfruchtbaresten Länder ihren Besitzern zur Last, da man hingegen vermittelst desselben in den unfruchtbaresten Weltgegenden alles im Ueberflusse antrift. Wie will man denselben beschützen, wenn man die dringendesten Bewegungsgründe nicht weiß, dadurch man veranlasset wird, ihn zu schützen. Eine weitläuftige und undeutliche Kenntniß ist nicht hinlänglich, solche Entschlüs-

schlüssungen zu fassen, die der Sache gemäß sind. Auch so gar von dem geringsten Handwerks- oder Ackersmanne könnet ihr einen so angenehmen als nützlichen Unterricht bekommen. Dahero verachtet keine Handthierung, mein Sohn, sondern ehret überall die Verdienste, wo ihr sie finden werdet.

Bildet euch nicht ein, daß es eine Niederträchtigkeit sey, wenn ihr euch mit Leuten, die geringer sind als ihr, gemein machet, und euch mit ihnen unterredet. Denket ja nicht so; erinnert euch vielmehr, was ich euch bereits gesagt habe: daß wir alle von einem Stammvater herkommen; der Unterschied und die Vorzüge unter den Menschen sind blos von Menschen eingeführet worden, oder wenigstens sind sie keine nothwendige Folge unserer Natur. Ausserdem haben auch die größten Männer, die Könige und Kaiser, sichs für keine Schande gehalten, wenn sie sich mit berühmten Malern, Bildhauern oder Baumeistern unterredeten: alle Welt weiß, wie hoch der Kaiser Carl V. den Titian, und Franciscus I. den Andreas del Sarte schätzten. Diodor von Sicilien *) erzählet, daß die Königinn Semiramis nicht nur den Grundriß von Babylon machte, sondern auch an der völligen Ausführung Antheil nahm, und den Herren des Hofs auftrug, auf die Arbeiter Achtung zu geben. Man hat gesehen, daß grosse Herren den Purpur abgelegt haben, um das unschuldige Vergnügen des Landlebens in der Einsamkeit zu geniessen: Ludwig der Grosse, dessen Gedächtniß ewig theuer und werth seyn wird, unterredete sich gerne

*) Liv. 2. ch. 4.

mit einem Baumeister, Gärtner, und andern Künstlern, und in der That, es ist nichts natürlicher, als wenn man jeden in seiner Handthierung zu Rathe zieht; es ist keine, welche uns nicht Einsichten mittheilen sollte, die wir sonst nirgends erlangen können.

Wenn ich euch rathe, daß ihr gegen die Leute von bürgerlichem Stande alle Achtung und Vorsicht hegen sollet, und ich euch die Vortheile vorstelle, die ihr aus ihren Gesprächen ziehen könnet, so ist meine Meynung nicht, daß ihr in Sachen, woran euch gelegen ist, auf sie ein blindes Vertrauen setzen sollet. Das Verderben unter den Menschen ist so allgemein, daß es wenige gibt, denen man sein Vertrauen schenken darf, ohne eine gewisse Behutsamkeit dabey zu gebrauchen. Selten läßt sich ein Kaufmann an einem billigen Gewinnste begnügen; der Arbeiter erhöhet den Werth seiner Arbeiten so hoch als er kann: seyd billig, lasset euch aber nicht betrügen: erkundiget euch genau, was die Sachen gelten: vergleichet euch wegen des Preises, ehe man die Hand an die Arbeit legt: erkläret eure Absichten wohl, setzet dieselben schriftlich auf, und lasset den Vertrag von den Personen, denen ihr Arbeit gebt, unterzeichnen. Lasset euch durch die demüthigen und natürlichen Gebärden dieser Leute nicht einnehmen, man kann in seinen Manieren einfältig seyn, und doch dabey den Schalk im Herzen führen: achtet noch weniger auf die Eidschwüre, die bey gewissen Handthierungen nur gar zu gewöhnlich sind, und deren man sich bedient, um sich ein Vertrauen zuwege

zu

zu bringen, und das Gesuchte zu erhalten; das ist eine böse Gewohnheit, die nur gar zu sehr im Schwange gehet, und für welcher ihr euch jederzeit in acht nehmen müsset.

Sind eure Einsichten nicht zureichend, einen guten Entschluß zu fassen; so fraget Leute um Rath, die verständiger sind als ihr, und folget ihrem Gutachten. Wenn ihr die Leute nach dem äusserlichen Schein beurtheilet, so werdet ihr öfters betrogen werden; so, wie ich fast die ganze Zeit meines Lebens, bald durch eine glückliche Gesichtsbildung, bald durch eine scheinbare Freundlichkeit, bald durch eine verstellte Aufrichtigkeit, oft durch eine vorgegebene Unfähigkeit zur Verstellung, bisweilen durch eine falsche Frömmigkeit, und endlich durch die Höflichkeit des einen, und die Grobheit des andern hintergangen worden bin: ich habe die verschiedenen Gemüthsneigungen, die listigen und fast unergründlichen Abwege der Eigenliebe, welche an den Menschen, wenn sie auch den wenigsten Ehrgeitz zu besitzen scheinen, doch immer hervorleuchtet, und die Absichten des Eigennutzes, von welchen sich die meisten Menschen beherrschen lassen, nicht genugsam erwogen. Da ich von einer frommen Mutter auferzogen worden, die mir eingeprägt hatte, daß ich von meinem Nächsten jederzeit günstig urtheilen, und von niemanden als von mir eine schlechte Meynung hegen sollte, so bin ich viel Jahre gewohnt gewesen, alles zu billigen, und nichts zu tadeln, habe es gemeiniglich bey den ersten Prahlereyen bewenden lassen, die man angewendet hat mein Vertrauen

zu gewinnen, und meine Leichtgläubigkeit zu hintergehen. In einem Alter von siebenzehen Jahren wurde ich nach Paris geschickt, um die Theile der Weltweisheit aufs neue zu erlernen: man empfahl mich einem Geistlichen, der auf mein Betragen einigermassen Achtung geben sollte. Die erste Lehre, die er mir gab, war, ich sollte auf alle Menschen ein Mißtrauen setzen. Dieser Satz war meiner Meynung, die ich, so zu reden, mit der Muttermilch eingesogen hatte, so zuwider, und schien mir so abscheulich zu seyn, daß ich gegen denjenigen, der mir ihn vortrug, eine rechte Abneigung faßte. Wenig Tage darauf trug eben diese Person einem Menschen von ihrer Bekanntschaft auf, in der Nachbarschaft der Universität einen Ort für mich auszusuchen, wo ich mich in die Kost verdingen könnte. Wir waren in verschiedenen Häusern; endlich entschloß er sich zu einem, weil sich ein Frauenzimmer darinne befand, die ihm liebenswürdig zu seyn schiene; der Handel wurde geschwind geschlossen, er gab alles, was man von ihm verlangte. Das war nicht das ärgste; dieß wäre noch was geringes gewesen, wenn er mich nur zu rechtschaffenen Leuten gebracht hätte; sie hatten aber nicht den geringsten Trieb zur Ehre; ihr Haus war ein Hurenhaus. In den ersten Tagen überhäufte man mich mit Liebkosungen, und man fragte mich einmal über das andere, ich sagte alles unbesonnen heraus, so gar, daß ich auch genau anzeigte, wie viel ich Geld hätte; eine Unvorsichtigkeit, die mir beynahe das Leben gekostet hätte, wie ihr bald sehen werdet. Man

ließ

ließ sich sehr angelegen seyn, einen Theil der Unordnung vor mir verborgen zu halten, und was ich etwa noch sahe, machte keinen Eindruck in mir, weil ich diese Geheimnisse der Bosheit nicht verstund. Wie oft habe ich nicht diese glückliche Unwissenheit bedauret! Mein Schmerz über einen Zustand, in welchem ich mich nicht habe erhalten können, muß euch zum Beweis dienen, daß ich ihn als den erwünschtesten ansehe, so, wie ihr dadurch angereitzet und aufgemuntert werden müsset, eure Unschuld zu erhalten. Als drey Wochen zu Ende giengen, erhub sich gegen 10 Uhr des Abends ein grosser und heftiger Streit: ich hatte mich niedergelegt, ich stund auf, um zu hören, was es gäbe, ich hörte greuliche Schwüre, ich entsetzte mich dafür, ich sagte kein Wort und legte mich wieder nieder. Den andern Tag darauf gieng ich sehr früh aus, um mich wo anders einzumiethen: ich erwählte mir ein Wirthshaus in eben der Gegend, worinnen verschiedene junge Leute waren, die in eben dem Collegio, wie ich, unter der Anführung des Herrn Abt Pelletier, eines Sohnes des Generalgegenrechners, die gesammte Weltweisheit höreten: ich kam alsobald wieder zurück, und ließ, (man mochte auch sagen, was man wollte, um mich zu einem andern Entschluß zu bringen,) meine Sachen wegtragen. Gegen das Ende von fünf oder sechs Tagen, gegen 2 Uhr Nachmittags, klopfte man an meine Thüre an, ich fragte, wer es wäre, man nennte mich bey meinem Namen: ich machte auf, und sahe fünf Mannspersonen hereintretten, die sehr sauber gekleidet, mir aber unbe-

kannt waren. Einer von ihnen schloß die Thüre zu, und setzte sich dabey hin; die vier andern umringten mich; einer von ihnen bezeigte mir einige Höflichkeiten, welche eine alte Bekanntschaft voraussetzten, und wobey ich mich vergebens bemühete, etwas zu begreifen. Ich bath ihn mir seinen Namen zu sagen; in dem Augenblicke faßte er mich bey den Knöpfen meines Rocks, und sagte, ich müßte ihn ja wohl kennen, weil er mir Geld geliehen hätte. Ich sahe nun wohl, daß die Menschen nicht so gut waren, als ich mir es eingebildet hatte. Zu allem Glück fiel mir ein Mittel ein, das ich ergriff: ich sagte, daß ich mich nicht weigern wollte, ihn zu bezahlen, und das Geld wäre gleich bereit. Die andern legten sich darzwischen, um meinen Gläubiger zu besänftigen, der wider mein Verfahren sehr aufgebracht zu seyn schiene, und legten ein so gutes Zeugniß von mir ab, daß er sich inzwischen nur mit dreyßig Louisdor begnügen, und mir Zeit lassen wollte, das übrige zu bezahlen. Da dieser Vergleich geschlossen war, bath ich sie mit dem Ton einer zitternden Stimme, daß sie mir erlauben sollten, einem von meinen guten Freunden zu rufen, dem ich, meinem Vorgeben nach, mein Geld aufzuheben gegeben hätte. Ueber diesen Vortrag berathschlagte man sich, und der Schluß fiel für mich günstig aus; drey bleiben in meinem Zimmer, und die zween andere führten mich auf ein Viereck, welches gegen über war. Ich rufte meinem Freund, der ein Leutenant unter den Dragonern, und dabey ein junger, kühner und herzhafter Mensch war. Er

urthei=

urtheilete aus dem Ton meiner Stimme, daß ich in einiger Verlegenheit wäre, und zwar um so viel mehr, da er diese fünf Diebe hatte hinauf gehen sehen. Er versahe sich mit drey Terzerolen, und brauchte noch andere Vorsicht im Fall eines gewaltthätigen Angrifs. So bald als er hinaufgestiegen war, führten mich diese Leute wieder in mein Zimmer, eröfneten die Thüre und redeten mit meinem Freunde sehr höflich: da ich in meinem Gesichte übermäßig blaß aussahe, so zweifelte er nicht einen Augenblick an dem, worauf es angesehen war. Er wurde aber, nachdem er mich gefraget hatte, was ich von ihm verlangte, in seinen Gedanken noch mehr bestärket, als ich ihm antwortete, daß ich ihn bäthe, dem Herrn ::: indem ich zugleich auf meinen vermeynten Gläubiger zeigte, dreyßig Louisdor von dem Gelde zu geben, das er von mir hätte. Er ergrief hierauf das Pistol, und nöthigte einen nach dem andern auf dem Viereck bey ihm vorbey zu gehen, worinnen er aus grosser Klugheit geblieben war. Nicht einer getrauete sich eine böse Mine zu machen, als bis sie unten an der Treppe waren. Es ist ein grosses Glück für mich, daß ich noch gesund und unbeschädigt aus einem solchen Handel gekommen bin. Dieses würde mir gewiß nicht begegnet seyn, wenn ich nicht so schwach gewesen wäre, meinem ersten Wirth von dem Zustande meiner Einkünfte Nachricht zu geben. Es war ein Erzschelm, der die Gesichtsbildung eines recht ehrlichen Mannes hatte.

Nach einer solchen Begebenheit, wie diese war, mußte ich nun freylich auf guter Hut stehen. Es

ist wahr, seit dieser Zeit brauchte ich mehr Vorsicht, um die Gemüthsart und Sitten derjenigen Personen, bey denen ich wohnte, recht kennen zu lernen und die bösen Gesellschaften zu meiden; bin ich aber gleich nicht unter die Diebe gerathen, so habe ich mich doch nicht für den Schelmen in acht zu nehmen gewußt. Als ich vor ohngefähr 18 Jahren aus der Provinz nach Paris reisete; vertraute ich einen Wechsel von einer beträchtlichen Summe, in Ansehung meines mittelmäßigen Vermögens, einem Menschen an, von dem ich deßwegen eine gute Meynung gefaßt hatte, weil er mir allezeit, so oft ich ihn antraf, sagte, daß er entweder aus der Messe, oder aus der Predigt, oder von dem Abendgebeth käme. Dieser fromme und heilige Mann bekam den Wechsel bezahlt; ich verlangte von ihm den Betrag desselben, er gab mir hierauf zur Antwort: ich wäre viel zu edelmüthig, als daß ich eine Summe von ihm fodern wollte, die ich ihm mit so guter Art gegeben hätte. Ich habe niemals etwas anderes von ihm herausbringen können.

Als ich 1714 zu Londen war, gerieth ich unglücklicher Weise unter die Hände eines Mannes, aus dessen Minen und Gebärden die Aufrichtigkeit und Einfalt hervor zu leuchten schienen. Dieser Mensch, der sich meines Vertrauens bemeistert hatte, mißbrauchte solches, und verursachte mir einen beträchtlichen Schaden, der mir so zu Herzen gieng, daß ich beynahe des Todes gewesen wäre. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch alle meine Unvorsichtigkeiten umständlich erzählen wolle,

te. Ich hoffe, daß dasjenige, was ich euch noch jetzt in Ansehung dessen sagen will, wie man die Leute nach dem äussern Schein beurtheilen müsse, euch noch behutsamer machen werde.

Ihr müsset wissen, mein Sohn, daß dieser äussere Schein nicht nur bey verschiedenen Völkern, sondern auch bey jeden einzelnen Personen, aus welchen eine und eben dieselbe Nation besteht, unterschieden ist. Der Spanier hat ein stolzes Ansehen, der Italiäner scheint aufrichtig und ungezwungen zu seyn. Die Lebhaftigkeit des Franzosen zeigt sich in allen seinen Manieren, der Engländer scheint von einer hochmüthigen Gemüthsart, der Holländer schwer und langsam, der Schweitzer gemäßigt, der Deutsche grob, u. s. w. zu seyn. Und in eben demselben Lande findet sich unter seinen Einwohnern, in Ansehung der Gebärden und Manieren, ein gewaltiger Unterscheid. Wenn ihr von einem Menschen, von welcher Völkerschaft er auch seyn mag, urtheilen wollet, so nehmt euch ja in Acht, daß ihr euch weder durch diese gemeinen Begriffe, noch durch das, was sogleich eure Sinnen rühret, leiten lasset; ihr würdet gewiß sehr grobe und fast unersetzliche Fehler begehen. Es gibt in allen Ländern verdienstvolle und alberne, rechtschaffene und schelmische Leute. Laßt euch Zeit, dieselben genau von einander zu unterscheiden. Democrit, den uns Juvenal als einen gesetzten und standhaften Geist, der sich durch nichts erschüttern ließ, schildert, war aus der Stadt Abdera gebürtig, deren Einwohner wegen der Luft, die daselbst sehr dicke ist, überaus dumm und unverständig sind.

Ich

Ich bin bey einer Unterredung zwischen zween Ministern von zween mächtigen Staaten, in den ersten Zeiten der ihnen anvertrauten Unterhandlungen gegenwärtig gewesen. Bey dem einen bemerkte ich viel Feuer, einen durchdringenden Verstand und ein grosses Zutrauen auf seine Einsichten; bey dem andern zeigte sich eine grosse Unempfindlichkeit, ein stilles und verschwiegenes Wesen und nichts von denjenigen schimmernden Einfällen, die zwar mittelmäßige Geister verblenden, bey denjenigen aber von der ersten Grösse keinen Eindruck machen. Die Unterredung dauerte länger als eine Stunde. Auf der einen Seite hörte man ein langes Geschwätze von einer zierlichen Wendung; auf der andern bemerkte man ein fast beständiges Stillschweigen: der eine schwung sich wie ein Adler in die Höhe; der andere suchte sich an das Land zu halten. Der erste sagte alles, was er wußte, und brachte viele Dinge hervor, die er hätte verschweigen sollen; der andere erfuhr dasjenige, woran ihm am meisten gelegen war, es zu wissen, und ließ sich niemals ergründen: der eine gieng fort, und war sehr zufrieden, daß er lange geredet hatte; der andere sehr vergnügt, daß er wenig geredet hatte: der eine glaubte jenen durch den Glanz seiner Beredtsamkeit hintergangen zu haben; der andere war wegen seiner Verschwiegenheit mit sich selbst wohl zufrieden: der erste hatte eine grosse Gabe zu reden; der zweyte wußte zu rechter Zeit zu schweigen, und besaß die grosse Kunst einen auf die Gedanken zu bringen, daß man glaubte, man liefe keine Gefahr, wenn man sich allzuoffenherzig gegen

gen ihn bezeigte: hätte sich der erste wider diese scheinbare Trägheit, die einer tiefsinnigen und gründlichen Urtheilskraft zum Schleyer diente, in Acht genommen, so hätte er bey der Unterredung zwar weniger geschimmert, er würde aber seine Verrichtung mit mehrerm Erfolg und Ehre ausgeführet, und von seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit bey Verwaltung der Geschäfte einen hohen Begriff zurückgelassen haben. Hieraus sehet ihr, mein Sohn, daß auch die erleuchtesten Männer sich hintergehen lassen, und sehr grobe Fehler begehen, wenn sie die Menschen nach dem äussern Scheine beurtheilen und die Art ihres Betragens mit ihnen darnach einrichten.

Als ich vor mehr als 21 Jahren in einem der vornehmsten Häuser des Königreichs war, geschahe es, daß ein Mauleseltreiber in eine Krankheit fiel: man befahl, ihn in das Spital zu schaffen. Dieser in seiner Handthierung geschickte Mauleseltreiber war, dem äusserlichen Ansehen nach, bis daher zu allen andern Dingen so ungeschickt gewesen, daß man ihn beynahe für eben so dumm hielt als seine Maulesel. Er redete gar nicht, man mochte ihn auch fragen, was man wollte, dafern es nicht die seiner Sorgfalt anvertrauten Thiere betraf. Ich glaubte, daß die Befehle, ihn in das Spital zu schaffen, seine Krankheit vermehren, und er nicht Stärke genug haben würde, den Anblick eines nahen Todes, den diese Befehle ihm anzukündigen schienen, auszuhalten: ich stieg daher in seine Kammer hinauf, und sprach ihm einigermassen zu, um ihn vorzubereiten, daß er des-

sto williger aus dem Hause gieng: er hörte mir lange zu, ohne etwas zu sagen; ich verwunderte mich gar nicht darüber, denn ich konnte mir nicht vermuthen, daß ich mich mit ihm, da ich ihn für ungeschickt dazu ansahe, in ein Gespräch einlassen sollte. Was mich aber mehr, als ichs ausdrücken kann, in Verwunderung setzte, war die Art und Weise, wie er mit mir sprach, als er glaubte, daß ich ihm nichts mehr zu sagen hätte: er gab mir seine Gedanken über die Religion mit einer vortrefflichen Deutlichkeit und Gegenwart des Geistes zu erkennen. Den Augenblick verschwand diese vermeynte Unwissenheit in allen Dingen. Ich fand nunmehro einen unterrichteten Menschen, welcher von dem grossen Werke der Seligkeit mit der genauesten Richtigkeit dachte. Voller Verwunderung, da ich hörte, daß er seine Gedanken mit so grosser Leichtigkeit ausdrückte, konnte ich mich nicht enthalten, ihn zu fragen, warum er gegen seinen Herrn, wenn er ihn etwas gefragt hätte, das seine gewöhnlichen Verrichtungen nichts angieng, so wenig Verstand hätte blicken lassen: es ist deßwegen geschehen, mein Herr, sagte er zu mir, weil die Vorsehung mich in einen geringen Stand gesetzt hat, aus welchem ich mich, aller wenigen Wahrscheinlichkeit nach, nicht herauswinden konnte, und ich seit vielen Jahren den Entschluß gefasset habe, mich einzig und allein darinn einzuschränken, und auf nichts weiter, als auf die Erfüllung meiner Schuldigkeit bedacht zu seyn, bis es dem HErrn gefallen würde, mich zu sich zu berufen. Was das Spital anbelangt, so will ich gerne dahin gehen;

hen; es liegt nichts dran wo ich sterbe, daferne dieses nur in der Gnade des Höchsten geschiehet. Er sagte mir noch verschiedene andere Dinge, die mir von seiner Gottesfurcht und grossen Vernunft einen hohen Begriff gaben.

Ich habe in dem Lauf meines Lebens viele Personen angetroffen, die man gemeiniglich für Leute hielt, die kaum einen natürlichen Verstand hätten, und bey welchen ich gleichwol viel Beurtheilungskraft bemerkt habe.

Ich habe Mannspersonen und Frauenzimmer gesehen, die in ihren Manieren und Gesichtsbildung eine solche Annehmlichkeit hatten, daß man einigermassen gezwungen war, sie zu lieben, und die doch bey dem geringsten Widerspruch eine überaus heftige Entrüstung blicken liessen. Es war nichts als lauter Bitterkeit und Unwille; ihre Annehmlichkeit befand sich nur in den Gesichtszügen und in dem Ton der Stimme, ihre Seele fühlte gar nichts davon. Diese falsche und verführerische Annehmlichkeit bemerkt man öfters bey dem Frauenzimmer, besonders bey demjenigen, welches Schönheit besitzt. Die Mannspersonen, die keine Erfahrung haben, werden täglich dadurch betrogen. Glaubet also weder das Böse, noch das Gute, gar zu leichte: das Böse, weil es euch das Gesetz des HErrn untersagt; das Gute, weil man entweder aus Einfalt oder aus Unwissenheit täglich hinter das Licht geführet wird. Nur auf diejenigen Personen setzet ein wahres und vollkommenes Vertrauen, deren gute Gemüthsart ihr durch lange Proben habt erkennen lernen. Euer Miß-

trauen muß nicht auf die Meynung gegründet seyn, die ihr von der Falschheit des andern gefaßt habt; sondern darauf, weil es schwer ist zu erkennen, wo die Aufrichtigkeit herrschet. Kurz, gebt auf euch selbst Achtung, ihr mögt nun glauben, daß die Leute, mit denen ihr redet, wenig Verstand besitzen, oder ihr mögt von ihrem Verstande und Scharfsinnigkeit einen hohen Begriff haben.

* *

Zehentes Hauptstück
von jungen und alten Leuten.

Es ist gewiß, daß ein junger Mensch aus der Unterhaltung mit alten Leuten mehr lernen kann, als aus den Gesprächen mit jungen Leuten. Denn diese lassen sich eben so leicht, wie er, zum Bösen lenken, sie sind wenig geneigt, den guten Warnungen zu folgen, sie denken auf das, was ihnen künftig Vortheile schaffen kann, sehr langsam und träge, sie sind schlechte Haushälter, sind stolz, und fallen eben so leicht mit einer hitzigen Begierde auf etwas, als sie desjenigen wieder überdrüßig werden, was sie am liebsten gehabt haben.

Von diesen Fehlern kann sich ein junger Mensch nicht befreyen, wenn er täglich durch die Gespräche und den Lebenswandel junger Leute von seinem Alter darinne bestärkt worden ist.

Ihr glaubet vielleicht, mein Sohn, daß ich von euch fodre, ihr sollet mit den Personen, die

eurem Alter beykommen, keine Gemeinschaft haben. Das ist nicht meine Absicht: ich würde euch hiedurch einen gar zu großen Zwang anthun. Der Umgang mit jungen Leuten ist freylich eine Sache von großen Folgen für euch, allein es gibt auch noch Hülfsmittel, die uns hierbey zu statten kommen. Hier ist eins, das ich euch vorschlage. Treffet eine gute Wahl, und bey dieser Wahl sehet nicht auf euren Eigensinn, sondern auf die Vernunft. Es liegt sehr viel dran, daß ihr euch nicht selbst hinter das Licht führet. Ihr könnet bey dieser Gelegenheit keinen Fehler begehen, der nicht die schlimmsten Folgen nach sich ziehen sollte. Untersuchet eure Neigungen zum Bösen, und nehmt euch wohl in Acht, daß ihr mit denjenigen Personen, die eben denselben Fehlern unterworfen sind, keine vertraute Freundschaft aufrichtet. Es kann nicht fehlen, ihr würdet euch euren bösen Neigungen preis geben und euch von denselben dergestalt hinreißen lassen, daß nichts in der Welt fähig wäre, euch zurück zu halten. Man fürchtet die Gefahr weniger, wenn man durch das Beyspiel der andern mit hineingestürzt wird: liebet ihr das Spiel, und ihr gehet mit jungen Leuten um, die auch Liebhaber davon sind: findet ihr einen Wohlgefallen am Trinken, und ihr sehet oft solche Personen, die in dieser Absicht weder Maas noch Ziel halten: fühlet ihr eine Neigung, euch in Frauenzimmer Gesellschaften zu befinden und eure besten Freunde besuchen welche, die nicht gar zu ordentlich leben: so könnet ihr versichert seyn, daß ihr in kurzer Zeit in allen diesen Fällen auf die unvernünftigsten Ausschweifungen gerathen werdet.

Suchet also bey der Wahl, die ihr treffen werdet, denjenigen allezeit den Vorzug zu geben, die eurer Meynung nach am geschicktesten sind, euch wegen eurer Fehler zu bessern, und in den guten Neigungen zu bestärken. Ein junger Mensch, der nüchtern ist, wird euch von der Unmäßigkeit ablenken: derjenige, der dem Spielen abgeneigt ist, wird euch gewöhnen, euch dessen zu enthalten. Derjenige, der in seinen Handlungen und Worten bescheiden ist, wird euch gegen alle Ausdrücke, welche die Schamhaftigkeit verletzen, einen Abscheu beybringen. Derjenige, welcher voller Ehre und Muth, bey einem Handel, den er nicht hat vermeiden können, die äußerste Behutsamkeit gebrauchet, alle Gelegenheiten, woraus ein Zank entstehen könnte, zu vermeiden, wird eure Aufmerksamkeit darauf richten, wie ihr euch der Gesellschaft solcher Leute entschlagen möget, welche als unruhige Köpfe wegen geringer und nichtswürdiger Sachen einen Streit anfangen, welche die Tapferkeit auf eine Art von Unvernunft gründen, und jederzeit bereit sind, wegen des geringsten Mißvergnügens und oft wegen vermeynter Beschimpfungen, die sonst nirgends als in ihrer ausschweifenden Einbildung vorhanden sind, ihr eignes Leben sowol als das Leben ihrer besten Freunde der Gefahr auszusetzen. Ein tugendhafter junger Mensch wird in euch eine brennende Liebe zur Tugend erwecken; liebt er die Wissenschaften und die schönen Künste; so werdet ihr sie auch lieben.

Ihr sehet hieraus, wie viel auf eine kluge Wahl ankömmt, und was für Vortheile ihr daraus zie-

hen

hen werdet. Ich ermahne euch also, denselben auf das ernstlichste nachzudenken.

Um euch dazu aufzumuntern, muß ich euch sagen, daß die Meynung, welche man in der Welt von euch fassen wird, sich hauptsächlich auf die Gemüthsart junger Leute gründen wird, mit welchen ihr umgehen werdet. Sind sie verständig, sittsam und von guten Eigenschaften, so wird man glauben, daß ihr ihnen ähnlich seyd. Sind sie lasterhaft, so wird man urtheilen, daß ihr ihre Gesellschaft aus keiner andern Absicht suchet, als weil eure Neigungen mit den ihrigen übereinstimmen. Bemühet euch, gleich vom Anfange gute Eindrücke von euch zu machen. Die bösen werden leicht gemacht, sie lassen sich aber schwerlich auslöschen.

*) Der König Heinrich der Große, der beste Fürst der jemals regiert hat, erkannte vollkommen wohl, wie gefährlich der Umgang mit verderbten Leuten sey. Als dieser große König erfuhr, daß der Marschall von Biron, von dem er sagte, daß er ihn so wohl seinen Freunden als Feinden gerne darstellete, einen gewissen mit Namen Laffin, der ein burgundischer Edelmann und der treuloseste Mensch war, den man in ganz Frankreich hätte finden können, um sich hatte: bezeugte er so viel Gütigkeit gegen diesen Marschall und sagte ofermals: verstattet diesem Menschen keinen freyen Zutritt zu euch, er wird euch ins Verderben noch stürzen. Welches auch nicht lange darauf eintraf, denn es kostete dem Marschall das Leben, weil er dem klugen Rath des Königs, seines Herrn, kein Gehör gegeben hatte.

*) Peref. Hiſtoire d' Henri le Grand pag. 302.

Wenn die Reife des Alters, und so gar das bejahrteste, jederzeit auch die Reife der Vernunft hervorbrächten; so wollte ich euch rathen, daß ihr euch, so oft als ihr könntet, in die Unterredungen aller alten Personen geschicklich einzudringen suchet. Allein, so bringt es das Schicksal der Menschen mit sich, daß ihre Vernunft, an statt sich mit der Zeit stärker zu machen, vielmehr mit unendlich vielen falschen Vorurtheilen angefüllet und ihr annoch bey zarten Jahren unschuldiges Herz dergestalt verderbt wird, daß es die Leidenschaften unumschränkt beherrschen.

Man muß also auch in Ansehung derjenigen Personen, die älter sind als ihr, eine Wahl treffen. Der Unterscheid der Guten und der Bösen ist leicht zu machen. Da sie lange gelebt haben; so sind ihre Gemüthsart und Sitten bekannt. Man darf nur das allgemeine Gerüchte und die Meynung, die man in der Welt gemeiniglich von ihnen hegt, darüber zu Rathe ziehen, und je nachdem diese Meynung gut oder schlecht ist, mag man sich um ihre Freundschaft bewerben oder sie vermeiden.

Wenn ihr glaubet, daß ihr eines Freundschaft, er mag jung oder alt seyn, suchen müsset; so thut dieses auf eine edle, aber auch freundliche und einnehmende Art. Seyd in euren Worten, die ihr zu Bezeigung eurer Hochachtung und Freundschaft, hervorbringet, weder zu trocken noch zu schmäuchelhaft. Seyd aufrichtig und ungezwungen, übertreibet nichts, bleibet euch immer ähnlich; denn wenn man gleich anfangs eine große Lebhaftigkeit zeiget, und man läßt alsdenn wieder nach; so kann

man

man daraus gar merklich abnehmen, daß man mehr nach seinem Eigensinn als nach einer vernünftigen Beurtheilung handelt.

Wenn ihr gute Gründe habet, euch mit gewissen Leuten in keine Verbindung einzulassen; so verfahret mit solcher Klugheit, daß man es nicht der Verachtung zuschreiben könne, wenn ihr euch den ersten Anerbietungen, die man euch thut, wenig gleichförmig bezeuget. Niemand braucht die Bestimmungsgründe eures Widerstandes zu wissen, ihr könnet euch gegen Leute blos geben, die euer in sie gesetztes Vertrauen mißbrauchen würden.

Die guten Gemüther sind rar. Es kann so gar geschehen, daß man ohne böse Absicht Sachen offenbaret, die man doch verschweigen sollte. Allein die unmäßige Begierde zu reden, der Mangel einer vernünftigen Unterscheidung desjenigen, was zu sagen rathsam ist, von dem was man geheim halten sollte; unvermuthete Zwistigkeiten, Ursachen des Eigennutzes und der Mißgunst, und tausend andre Dinge können das, was ihr in geheim werdet geredet haben, an den Tag bringen.

Ich muß auch nicht vergessen, euch zu erinnern, daß ihr wohl thun werdet, wenn ihr auf die Gemüthsart junger Leute, die ihr euch zu Freunden wählet, euer Augenmerk richtet; gebt wohl Achtung, ob dieselbe mit der eurigen übereinstimmet; selten wird eine Freundschaft alt zwischen zwo Personen von widriger Gemüthsart. Man verunei-niget sich wegen der geringsten Sachen, wenn die Hartnäckigkeit auf beyden Seiten gleich groß ist: gibt einer von ihnen nach, so kostet es ihn ungemein

viel, und die Freundschaft wird in die Länge geschwächt. Findet einer, der von Natur gar zu hitzig ist, bey dem andern eine gleiche Lebhaftigkeit; so wird die Freundschaft öfters dadurch erschüttert. Kurz, mein Sohn, bemühet euch sowol in Ansehung der Neigungen und der Gemüthsart, als auch in Ansehung des Standes, des Alters und eurer Beschäftigungen, bey euren Verbindungen eine gute Wahl zu treffen. Beobachtet so sehr als es euch möglich ist, ein einförmiges Bezeigen. Stellet euch jederzeit den Hauptzweck, den ihr bey allen euren Handlungen haben müsset, vor Augen: und dieser muß darinne bestehen, daß ihr das Gesetz des HErrn haltet, und nichts thut, was eurem Nächsten mißfallen könne. Seyd sanftmüthig, höflich, gesprächsam und einnehmend. Gebt einem jeden, was ihm gebühret, wenn ihr wollet, daß man euch mehr und darüber bewilligen soll, als man euch schuldig ist. Suchet die Gunst der Hohen und Nidrigen zu erhalten; seyd gegen niemand stolz noch hochmüthig.

Eilftes Hauptstück
von frommen Leuten.

Die wirklich frommen Leute fürchten Gott, sie lieben ihn, sie ehren sein Gesetz und halten dasselbe. Nach diesem Leben hoffen sie ein besseres; sie verabscheuen das Laster und lieben die Tugend von Herzen. Da sie bey dem Anschauen der unerforschlichen Geheimnisse der Religion sich demüthig und ehrerbietig bezeigen; so empfinden sie

das,

das, was man in derselben leicht begreifen kann, mit desto größerm Vergnügen. Da sie mit ihrem Vermögen weislich umgehen, und wohl wissen, daß sie blos die Nutznießung davon haben; so sehen sie ihren Ueberfluß als das wahre Erbgut der Armen an; da sie endlich durch den Geist der Sanftmuth und der Liebe belebet werden; so legen sie nichts ungleich aus, und enthalten sich von allem, was ihrem Nebenmenschen Verdruß machen könnte.

Die Verleumdung kennen sie blos deßwegen, damit sie dieselbe verabscheuen, den Geitz, damit sie sich die Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit desselben vorstellen, die betrüglichen Wollüste, damit sie sich von denselben entfernen, die Falschheit, damit sie sich vor derselben in Acht nehmen, und den Zorn damit sie alles dasjenige, was diese ungestümme Leidenschaft in ihnen entzünden könte, entfernen mögen.

Niemals werdet ihr sehen, daß die Leute, von denen ich rede, das in sie gesetzte Vertrauen mißbrauchen, ein Geheimniß verrathen, Ohrenbläser abgeben, Uneinigkeit bey den Familien erregen oder unterhalten, und zu Erreichung ihrer Absichten des andern Schwachheit oder Unwissenheit sich zu Nutze machen werden; sie brauchen dazu keine krummen und ungerechten Wege. Ihre Anschläge, die jederzeit auf die Billigkeit gegründet sind, bringen sie niemals aus ihrem ruhigen Zustande. Sie erwarten den Ausgang derselben mit einer gänzlichen Ergebung in die Schlüsse der Vorsehung. Sie wissen, daß dieselbe bisweilen zuläßt, daß der Ungerechte frolocket. Ihre Freude ist niemals übermäßig; sie kennen die Hinfälligkeit des menschlichen Glücks. Ih-

reBekümmernisse sind immer erträglich, denn sie sind überzeugt, daß die Geduld und der Muth die empfindlichsten Stacheln derselben stumpf machen.

Sie glauben eben so sehr an ihr gegebenes Wort gebunden zu seyn, als es andre durch die feyerlichsten Handlungen sind. Sie suchen sich selbst kein Blendwerk vorzumachen, um ihr Recht auf der günstigsten Seite zu betrachten; und wenn ihre Ansprüche zweifelhaft sind; so ist ihnen ein gewisser Verlust lieber, als ein Gewinnst, der ihnen weder gegründet noch gewiß genug zu seyn scheinet.

Ich erkenne eure Gedanken und ersehe daraus, daß ihr dem Bilde, das ich jetzo von frommen und gerechten Leuten geschildert habe, im Herzen Beyfall gebet. So gar diejenige, deren Herz durch die Laster verderbt worden ist, können sich nicht enthalten, die Tugend hochzuschätzen, dieses gehört mit unter ihre Vorrechte. Warum soltet ihr dieses nicht erkennen, ihr, der ihr noch das Glück habet, diese schätzbare Unschuld der Neigungen zu besitzen, die eine so glückliche Folge der ersten Jahrszeit des Lebens ist.

Erhaltet diese Neigungen, mein Sohn, fliehet alles, was den Glanz eurer Unschuld verdunkeln kann, es ist ein großer Schatz, er wird euch die Hochachtung und Neigung aller Menschen, und was noch mehr zu wünschen ist, eine innerliche Beruhigung, zuwegebringen. Wir verliehren diese Ruhe, so bald als wir den Pfad der Tugend verlassen, und alsdenn empfinden wir in uns selbst nichts als Verwirrung und Unruhe.

Wenn ihr über einen so wichtigen Punkt nachläßig werdet; so werdet ihr sehen, daß die Leiden-

schaften sich empören und euch beherrschen, daß nichts als Unruhe und Unschlüßigkeit entstehet, die sich unendlich vermehret; es wird euch wie einem Reisenden gehen, melcher zwar verschiedene Wege vor sich siehet, aber nicht weiß, welchen er nehmen soll. Ihr werdet keine Richtschnur, keine Einförmigkeit mehr in euren Handlungen beobachten. An statt des reinen Lichts, das euer Herz erleuchtete, wird sich ein falscher Schimmer darinn ausbreiten. Ihr werdet ein Sclav der Welt, ein Schlachtopfer ihrer schmäuchelhaften Irrthümer und ihrer verführerischen Verheißungen seyn. Ihr werdet eitle Anschläge fassen, und euer Herz wird einer nichtigen und vergeblichen Hoffnung Gehör geben, da hingegen die Hoffnung des ewigen Lebens dergestalt wird geschwächt werden, daß ihr fast nie dran gedenken werdet. Da dieselbe die stärkeste Triebfeder aller eurer Handlungen seyn soll; so wird sie gänzlich davon ausgeschlossen seyn. Ihr werdet das beschwerliche Joch der Leidenschaften fühlen, und euch nicht davon losmachen können: es könnte euch kein größeres Unglück begegnen: ich sage euch dieses mit aller der Aufrichtigkeit, die ihr von einem Vater, der euch zärtlich liebet, erwarten müsset; meine Erfahrung hat mich überzeugt, wie nothwendig die Ermahnungen sind, die ich euch gebe, und wie viel darauf ankomme.

Ohne Zweifel werdet ihr in der Welt Personen antreffen, die euch durch ihr Beyspiel oder ihre Gespräche zu erkennen geben, daß sie meiner Rathschläge wenig achten, und euch sagen werden, daß diese Vermahnungen zur Unzeit geschehen: solltet ihr wohl so glücklich seyn, diesen Verführern, diesen of-

baren Anhängern des Lasters und der Ruchlosigkeit nicht unter die Hände zu gerathen? das ist nicht möglich. Waffnet euch mit guten Entschließungen, damit ihr die Angriffe derselben zurück treiben möget. Kein Soldat gehet unbewaffnet in den Laufgraben: eure Waffen müssen in einem großen Mißtrauen gegen euch selbst, in einem beständigen Augenmerk auf die Grundwahrheiten, die ich euch hier vor Augen lege, und in einer vollkommenen Ueberzeugung derselben bestehen, so, daß wenn ich versichert wäre, daß es noch einen bessern Weg gäbe, als derjenige ist, den ich euch zeige, ich ihn euch gewiß nicht verbergen wollte.

Fliehet so viel als ihr könnet, die Gesellschaft der Gottlosen; vornehmlich lasset euch in keine vertrauliche Gemeinschaft mit ihnen ein. Es ist moralisch unmöglich, daß man die bösen Eigenschaften, die man stäts vor Augen hat, nicht an sich nehmen sollte. Man wird derselben nach und nach gewohnt; und man entdeckt den Fortgang des Bösen nicht eher, als wenn es fast nicht mehr Zeit ist, demselben abzuhelfen. In der Welt sind die guten Beyspiele rar, und der bösen gibt es gar viele.

Zwo einander entgegen gesetzte Gewohnheiten können nicht beysammen in gleicher Stärke bestehen; ihr begreifet dadurch, daß je mehr sich die bösen Gewohnheiten festsetzen, je mehr werden die guten geschwächt. Wenn ihr euch dem Strom überlisset, der so viel Leute mit sich fort reißet, wenn ihr euch bey dem Anblicke der sinnlichen Wollüste erweichen liesset; so dörfte man alsdenn von derjenigen Begierde, die ihr jetzo zum Guten bezeiget, nicht ein Fünkchen von euch erwarten; und ihr würdet keine solche

che Neigungen mehr besitzen, welche die weise Natur erregt, die Vernunft einprägt und die Religion vorschreibt.

Bewerbt euch vielmehr um die Gesellschaft frommer und ehrlicher Leute, und zeiget am meisten darinnen eure Ehre, daß ihr euch derselben würdig machet. Ihre Anzahl ist zwar klein; jedoch, wenn ihr sie liebet, werdet ihr schon einige finden. Man bietet ja der größten Gefahr Trotz, man gehet bis in die entferntesten Gelegenheiten, man dringet bis in das Eingeweide der Erde, um Gold oder kostbare Steine zu bekommen; rechtschaffene Leute aber sind weit schätzbarer als alle diese Dinge, die keinen andern Werth haben, als denjenigen, den ihnen die Pracht und Verschwendung beygelegt haben.

Wenn ihr mit frommen Leuten umgehet; so werdet ihr durch ihr Beyspiel, Gespräche und Rath auf dem guten Wege befestiget werden: ich habe kein gewisseres noch kräftigeres Mittel gefunden; wollte Gott ich hätte niemals verabsäumt, mich dessen zu bedienen. Auch die stärkste Tugend hat einer Stütze nöthig. Schmäuchelt euch ja nicht, daß ihr mit Hülfe eures vortreflichen Verstandes euch von der ansteckenden Seuche des bösen Beyspiels bewahren werdet. Man kann bey dem größten Witz durch Personen vom mittelmäßigsten Verstande zu dem Bösen mit fortgerissen werden, wenn sie unsern bösen Neigungen zu statten kommen. Wir würden uns schätzen, wenn wir uns bey unsern wichtigen Geschäften nach ihrem Rath und Vorschlägen richten wollten, und wir erröthen nicht, uns ihren Anreitzungen zu schändlichen Ausschweifungen zu überlassen.

Gleich-

Gleichwol sollten wir bey diesen Gelegenheiten alle unsre Einsichten gebrauchen, wir sollten uns bereifern, dergleichen so wenig erleuchtete und so wenig getreue Wegweiser zu verwerfen, und, anstatt ihnen auf ihren Irrwegen zu folgen, sie selbst auf den rechten Weg zu bringen suchen.

Indem ich euch ermahne, daß ihr euch wesentlich angelegen seyn lassen sollet, den Umgang frommer Personen zu unterhalten; so ist meine Meynung nicht, daß ihr euch gegen andere grob und unfreundlich bezeigen sollet: gehet vielmehr mit jedermann freundlich und höflich um, tadelt niemand nach dem äusserlichen Schein, wenn aber eben dieser äussere Schein eurem Bedünken nach nicht geschickt ist, euch auf der Bahn der Tugend zu befestigen; so entfernet euch, jedoch mit dieser Vorsicht, daß eure Entfernung niemals mit empfindlichen Zügen des Hasses und der Verachtung bezeichnet werde: liebet die Guten, aber hasset auch nicht die Bösen, es ist genug, wenn ihr sie meidet; fliehet sie mit Klugheit: nichts ist gefährlicher als die böse Gesellschaft und die Schmäucheley. Eben diese stürzte den Marschall von Biron ins Verderben, der Heinrichen dem Grossen *) so wichtige Dienste geleistet hatte. Als der Friede zwischen Frankreich und Spanien zu Vervins geschlossen, und von dem König in der Kirche unserer lieben Frau, in Gegenwart des Herzogs von Archot, aus dem berühmten Hause von Croy, und der Admiralität von Arragonien, feyerlich war beschworen worden; so wurde der Marschall von Biron,

der

*) Histoire d'Henri le Grand p. 248.

der ohnlängst zum Herzog gemacht worden, nach Brüssel an den Cardinal Erzherzog Albrecht geschickt, der eben diesen Friedtn, in Gegenwart des Herzogs von Biron, welcher auf diese Reise mit dem Gesandtschaftscharakter bekleidet war, beschwur. „Die Spanier, sagt Herr von Pereste, *) „spareten keine Liebkosungen noch Lob„sprüche gegen diesen neuen Herzog, um sein Herz „stolz zu machen, und verblendeten ihn dergestalt „mit der guten Meynung von sich selbst, daß er „sich fest einbildete, der König wäre ihm mehr „schuldig, als er ihm jemals geben könnte.„ Die genaue Bekanntschaft, welche dieser Marschall nach der Zeit mit dem Laffin hatte, benahm ihm vollends die guten Gesinnungen, die er allezeit gegen den König gehabt, welches Ursache war, daß er, wie ihr erst kürzlich gesehen habt, ein trauriges Ende nahm.

Der Umgang mit der Welt wird euch lehren, daß es viel Leute gibt, deren Inneres mit dem Aeusserlichen ganz und gar nicht übereinstimmet; Leute, die oft die Tugend erheben, und doch nichts weniger als tugendhaft sind. Ihr Umgang ist um so viel gefährlicher, da sie sich nicht eher zu erkennen geben, als bis sie das Vertrauen derjenigen Personen gewonnen haben, die sie verführen wollen. Sie untergraben allmählig den guten Grund; sie zeigen die Tugend auf der verächtlichsten Seite, sie entfernen alles, was das Laster verhaßtes und niederträchtiges bey sich führet, aus den Augen. Sie bedienen sich bey der Verführung lebhafter, ange-

*) ibid.

angenehmer und rührender Bilder; sie sind gefällig, geschickt, einschmäuchelnd, und bringen es endlich so weit, daß sie das Herz erweichen, ehe man noch einmal ihre gefährliche Absicht gemerkt hat.

Ihr werdet ihren listigen Nachstellungen entgehen, wenn ihr bey Aufrichtung einer neuen Bekanntschaft alle Uebereilung zu vermeiden suchet; man wird euch die ersten Anerbiethungen thun, euch mit Höflichkeiten überhäufen, euch mit Geschenken zu gewinnen suchen, euch seine Dienste anbiethen, und auch so gar welche leisten, man wird an eurem geringsten Verdruß Theil nehmen; eine glückliche Gesichtsbildung wird euch ein aufrichtiges Gemüthe ankündigen; die Gleichförmigkeit der Gemüthsart wird eine vertrauliche Vereinigung zu fodern scheinen: lasset euch aber alles dieses nicht verblenden. In Ansehung der Höflichkeit vergeltet gleiches mit gleichem, nehmet von niemanden anders Geschenke an, als von euren vertrautesten Freunden, oder von solchen Personen, die weit höher sind als ihr. Empfanget ihr einige Dienste, so suchet euch, so gut als ihr könnet, durch andere von gleichem Werthe dafür erkenntlich zu bezeigen; diese Kennzeichen des Antheils, den sie an eurem Vergnügen nehmen, entspringen selten aus dem Herzen, und müssen nicht als Proben einer aufrichtigen Freundschaft angesehen werden; und diese vorgebliche Gleichförmigkeit der Gemüthsart kann nur auf einem schlechten Schein beruhen. Die Menschen wissen sich meisterlich zu verstellen, beurtheilet sie also nicht nach den

Nei-

Neigungen, die sie von der Zeit an, da ihr die ersten Prüfungen mit ihrem Charakter vornehmen werdet, gleichsam zur Schau ausstellen; die meisten suchen sich zu der Zeit auf das allerbeste auszuschmücken, und sind sehr sinnreich, ihre Fehler zu verbergen; sie werden aber endlich eines so langen Zwanges müde; drum muß man nur Gedult haben, dieses Schattenwerk, eure Leichtgläubigkeit zu betrügen, wird verschwinden, und ihr werdet sie in ihrer natürlichen Gestalt erblicken.

Suchet euch gute Freunde zu erwerben, und wendet darauf die nöthige Zeit; habt ihr nicht bemerkt, wie viel Vorsicht die Ackerleute gebrauchen, ehe sie ihr Saamenkorn auf das Land streuen? sie bereiten es lange vorher zu. Was in der Eil gemacht wird, das gelinget selten; sehet ihr nicht, daß die Früchte die am zeitigsten kommen, eine kurze Zeit dauren; eben so verhält sichs auch mit den Freunden. Ziehet also euren Verstand nicht allein zu Rathe, wenn es darauf ankömmt, daß ihr eine neue Bekanntschaft aufrichten wollet, sondern wendet euch an kluge und verständige Leute; erkundiget euch nach der Gemüthsart derjenigen Person, für welche ihr einige Neigung empfindet. Gebet Achtung, was für Gewohnheiten sie hat; wie sie ihre Zeit anwendet, was für Verstand in ihren Unterredungen herrscht, aus was für Absichten sie veranlasset wird, eure Freundschaft zu suchen, ob sie tugendhafte Leute hochschätzt, und was für Gedanken sie über die Religion hegt. Bemerket, ob seit dem, daß ihr mit dieser Person umgehet, ihr nicht in euren Pflichten etwa nachläßiger

gewor-

geworden seyd, ob ihr bey deren Erfüllung weniger Eifer und Sorgfalt an euch spüret. Solltet ihr im geringsten merken, daß solche erkalten und ins Abnehmen gerathen, so hebet gleich, jedoch ohne Aufsehen zu machen, allen Umgang auf. Seyd vernünftig, so, daß ihr die Bescheidenheit und Klugheit nie aus den Augen setzet, noch euch jemals den Haß derjenigen auf den Hals ladet, denen ihr eure Freundschaft zu versagen für gut ansehen werdet. Damit ihr euch aber auch nicht in eurer Wahl betrügen möget, so will ich euch einige Merkmale angeben, an welchen ihr rechtschaffene Leute erkennen sollet: nämlich sie sind in ihren Handlungen einförmig und ohne falsch, die Aufrichtigkeit herrscht in ihren Reden; da sie sich beeifern, alle Freundschaftspflichten zu erfüllen, so reden sie niemals von dem, was sie gethan haben, um dieselben gebührend zu beobachten; da sie ihr größtes Augenmerk darauf richten, sich ihre Freunde zu erhalten, so lassen sie sich wenig angelegen seyn, sich neue zu machen: da sie viel zu edelmüthig sind, als daß sie gegen einen jungen Menschen solche Reden führen sollten, wodurch seinem Stolze geschmäuchelt werden könnte, so lassen sie vielmehr keine Gelegenheit vorbey gehen, ihn aufzumuntern, alle Schwierigkeiten, die sich bey der Ausübung der Tugend zeigen, zu überwinden. Dafern ihr dieses, was ich euch jetzt zu erkennen gegeben habe, in Erwägung ziehet, so werdet ihr keine schlimme Wahl treffen.

Zwölftes Hauptstück
von lüderlichen und ruchlosen Leuten

Durch die Ruchlosen verstehe ich diejenigen Personen, welche sich um weiter nichts als um die Wollüste bekümmern; das Spiel, das Frauenzimmer, eine gute Tafel, die Schauspiele, kurz, alles was die Sinnen schmäuchelt, sind ihre beständige Beschäftigungen. Sie vernachläßigen ihre Geschäfte, und fragen nach allen denjenigen Leuten nicht viel, die sie nicht für geschickt halten, ihr Vergnügen zu befördern. Erwartet nicht von diesen Leuten, so willfährig sie auch sind, daß sie ihr Wort genau halten werden: da sie begierig sind, von einer Zeitkürzung auf die andere zu gerathen, so finden sie keine Zeit ihrem Versprechen nachzukommen, und verlieren auch so gar das Andenken davon.

Ihr Leben bringen sie in einer beständigen Unordnung zu; aus Nacht machen sie Tag, und aus Tag Nacht. Sie können keiner Leidenschaft entrathen, von welcher sie heftig beunruhiget werden: da sie sich der Wollüste nicht enthalten können, ohne in Verdruß und Sehnsucht zu gerathen, so suchen sie die Bitterkeit, womit ihre liebsten Zeitkürzungen vermischt sind, zu versüssen, und ihren Verdruß durch die Veränderung der Gegenstände

zu überwinden. Durch so häufige Versuche leidet ihre Gesundheit, und wenn dieselbe auf einen gewissen Grad verderbet worden, so ist ihre Traurigkeit desto grösser, da sie kein Mittel erblicken, dieselbe zu vertreiben. Ihre Seele, die der lebhaften und angenehmen Eindrücke der Sinnen gewohnt ist, seufzet in einem Zustande, in welchem sie nur solche empfindet, die ihr schmerzlich und betrübt seyn müssen.

Wenn ihr die Ruchlosen fraget, was sie von der Religion denken, so werden sie euch alle, ausgenommen diejenigen, welche den Unglauben mit der Ruchlosigkeit verbinden, antworten, daß jedes Ding seine Zeit habe, daß unser Leben verschiedene Jahrszeiten in sich hielte; daß es lächerlich sey, die schönste Jahrszeit mit traurigen und unnützen Betrachtungen zuzubringen; man müßte die Blumen brechen, da sie noch frisch und lebhaft wären, in den schönen Sommertagen liesse sichs niemand einfallen, solche Kleider zu tragen, deren Gebrauch doch auf die Zeit, wenn Frost und Kälte regieren, vorbehalten wäre; man käme dem Alter zuvor, wenn man jederzeit mit dem Senkbley in der Hand untersuchen wollte, was man thun oder nicht thun solle; der kürzeste und sicherste Weg, die Lust und Freunde nach ihrem rechten Werth kennen zu lernen, wäre, wenn man sie kostete: man könne niemals anders davon urtheilen, noch auf andere Gedanken gebracht werden; die Natur wäre eine gute Führerinn, sie erinnerte uns die Freuden fahren zu lassen, wenn sie uns bey deren Genuß eben denselben Grad der Lebhaftigkeit nicht mehr empfinden

läßt

läßt, und wenn man endlich bey noch jungen Jahren sittsam und verständig wäre, so scheiterte man hingegen bey abnehmendem Alter, mit noch weit mehrerer Gefahr und Tadel, an den Klippen, die man in der Jugend mit so vielem Zwang und Mühe vermieden hätte.

Nichts ist eitler als das Vorgeben dieser Gründe. Kein einziger davon kann den unmäßigen Gebrauch der Wollüste rechtfertigen: jedes Ding hat seine Zeit, es ist wahr, allein es ist nur gar zu gewöhnlich, daß man aus einer gewissen Wahrheit falsche Schlüsse folgert. Eben deßwegen, weil jedes Ding seine Zeit hat, muß man sich in der Jugend angelegen seyn lassen, sich zum Guten zu gewöhnen. Will man alsdenn erst einen Baum gerade aufrichten, wenn er seine völlige Höhe erreicht hat? ist es da erst Zeit gute Gewohnheiten an sich zu nehmen, wenn die bösen schon eingewurzelt sind? wir bringen die Neigung zum Bösen mit auf die Welt; wenn wir sie überhand nehmen lassen, so ist allerdings zu befürchten, dieselbe werde uns nicht eher als bey dem Grabe verlassen.

Eben deßwegen, weil jedes Ding seine Zeit hat, muß man sich nicht säumen alle Augenblicke des blühendesten Alters unseres Lebens mit Nutzen anzuwenden, damit man sich einen Vorrath von guten Neigungen anschaffen, die nöthige Kenntniß, nach Beschaffenheit eines jeden Handthierung, sich erwerben, und sich einen beständigen und gewissen Grundriß machen möge, den man auf nicht genug feste Gründe stützen, noch zu zeitig und lange genug zur Vollkommenheit bringen kann, um

die Früchte bis in das späteste Alter und auch alsdenn noch zu geniessen, wenn man weit weniger im Stande ist, sich einen neuen Weg zu bahnen, als demjenigen zu folgen, an welchen man sich allezeit gehalten hat.

Wie sehr betrügt man sich nicht, wenn man glaubt, das einzige Mittel, die irrige Meynung, die man von den Wollüsten hegt, fahren zu lassen, bestehe darinne, wenn man sich denselben ohne Ziel und Maas überläßt, man kann demnach nicht freygebig werden, wenn man nicht vorher die ganze Stärke und grausame Tyranney des Geitzes empfunden hat? eine fremde Erfahrung ist also nicht zureichend, die Menschen vernünftig zu machen? Sollte wohl jemals ein Steuermann die Verwägenheit so weit getrieben haben, daß er sein Schiff an eine Klippe hätte stranden lassen, um an sich selbst zu erfahren, wie viel Gefahr dabey zu besorgen wäre? und ist es ihm nicht genug zu wissen, daß alle diejenigen, die vor ihm dahin gekommen sind, einen unglücklichen Schiffbruch daselbst gelitten haben? so sind die Wollüste beschaffen: bey Menschengedenken hat man nicht einen einzigen auf der Welt gefunden, der durch sie wäre glücklich geworden, keinen hergegen, der nicht dadurch wäre zu Grunde gerichtet worden, wenn er aus Nachläßigkeit den Gebrauch derselben nicht nach den Gesätzen der gesunden Vernunft und der Religion eingerichtet hat.

Selten werdet ihr junge Leute finden, die nicht ihr ganzes Dichten und Trachten auf die Wollüste gerichtet, und ihren Leidenschaften nicht den Zügel

gel hätten schiessen lassen. Die meisten derselben, die entweder der Aufsicht ihrer Aeltern entzogen oder von dem Zwange ihrer Hofmeister befreyet worden, taumeln in dem Lande der Wollust, wie die Landstreicher herum. Alles kömmt ihnen da lustig und angenehm vor: und freylich scheint auch alles da schön und schmäuchelhaft zu seyn: sie würden auch zu entschuldigen oder wenigstens eben so sehr zu beklagen als zu tadeln seyn: wenn sie die erste wären, die dergleichen Versuche mit ihrer eigenen Gefahr wagten; allein, da sie die Erfahrung aller Menschen vor Augen haben; sollten sie wohl mitten unter den Abgründen und Klippen den Weg mit so vieler Sicherheit betretten, wo sie doch wissen, daß die Heiden selbst ihren Untergang gefunden haben?

Jedoch sagt man, das Geschicke des Menschen bringt es so mit sich, daß er zu einer oder anderer Zeit auf eine Ausschweifung verfällt; ist seine Aufführung in einem Alter ordentlich, dem die Scherze und Lustbarkeiten eigen sind; so geschiehet es, daß man anfängt dieselbige zu solcher Zeit zu suchen, da man darauf bedacht seyn sollte, wie man sich ihrer entschlagen könnte. Um die Leidenschaften in den besten oder abnehmenden Jahren unsres Lebens zu beherrschen, ist meines Erachtens das sicherste Mittel, wenn man sie bey Zeiten unter das Joch der Vernunft bringt. Aber zu glauben, daß eine Seele, die sich durch die sinnlichen Wollüsten entkräftet, und durch die Niederträchtigkeit ihrer Neigungen und den geringen Umfang ihrer Einsichten einigermassen bis zu den Thie-

ren erniedriget hat, dadurch geschickter werde, sich zu Gott zu bekehren, auf einem ganz reinen und lautern Wege einherzugehen, und ihre Leidenschaften unumschränkt zu beherrschen; das würde einer der gröbsten Irrthümer seyn.

Es würde eben so viel seyn, als ob ich euch rathen wollte, eine Mönchskutte zu ergreifen und euch in ein Kloster einzuschliessen, wenn ich euch sagte, daß ihr alle Gemeinschaft mit den Ruchlosen vermeiden solltet, ihr könnet euch ihrer nicht entschlagen, ihr müßt so gar darauf sehen, wie ihr euch ihre Gewogenheit erhalten möget. Denn es gibt in allen Ständen welche, von den Höchsten bis zu den Niedrigsten, unter weltlichen Kleidern, und unter solchen, welche die vollkommenste Absonderung von der Welt ankündigen. Ich rathe euch nur, daß ihr euch in keine genaue Bekanntschaft mit ihnen einlasset. Wie, wenn ihr an einem ungesunden Orte seyd, und von da forteilet, um eine reinere Luft zu schöpfen: eben so verhaltet euch, wenn ihr euch bey den Ruchlosen befindet, lasset euch aber nicht anmerken, daß ihr ein gar zu grosses Verlangen traget, sie zu meiden. Da dergleichen Personen gemeiniglich in einer überaus grossen Zerstreuung leben, so kann man sich leicht von ihrer Gesellschaft entfernen, ohne daß sie merken, daß man es mit Vorbedacht gethan habe.

Wenn ihr es an keinen Pflichten des Wohlstandes gegen sie ermangeln lasset, wenn ihr euch freundlich und höflich gegen sie bezeiget, und ihnen in keiner Sache widersprecht, wenn ihr so gar die

Gele-

Gelegenheiten zu ergreifen wisset, ihren Vortheil und ihr Bestes eifrig zu befördern, so werden sie euch ihre Hochachtung und Freundschaft nicht versagen können; und solltet ihr auch in der That befürchten, ihr möchtet mit ihnen auf Irrwege gerathen, und ihr heget für das Laster allen gebührenden Abscheu, so werdet ihr doch die feinsten Ausflüchte und den bequemsten Vorwand gebrauchen, euch von der Gefahr loszureissen, und euch derselben so selten aussetzen, als es möglich ist.

Ihr Zustand mag euch auch noch so glücklich vorkommen, so bildet euch ja nicht ein, daß er es wirklich sey. Seyd ihr von diesem Irrthum eingenommen, so werdet ihr euch gar bald nach ihrem Beyspiele richten. Denn durch die Ueberredung des Verstandes entstehet natürlicher Weise das Verlangen und die Neigung.

Sie mögen ihre vermeynte Glückseligkeit noch so sehr herausstreichen, als sie wollen, so kann doch nichts scheinbarer, nichts unbeständiger, und nichts vergänglicher seyn, als eben dieselbe. Es verhält sich damit eben so, wie mit einer Münze, die zwar ein schönes Gepräge hat, aber unter einem schlechten Goldblättchen ein Metall von geringem Werth verborgen hält. Diese Leute, die so sinnreich sind, durch eitle Einbildungen sich selbst zu verblenden, haben die Augen stäts auf dieses Goldblättchen gerichtet, und lenken sie, so sehr als sie können, von demjenigen ab, was darunter verborgen ist, ohngeachtet es alle Augenblicke auf eine sehr merkliche Art zum Vorschein kömmt: wenn man die Wollüste, die sie geniessen, in die Waagschale, und

ihren Verdruß, Mühe und Sorgen in die andere legen wollte, so würden diese gewiß jene weit überwiegen. Dieß ist eine unstreitige Wahrheit: ich übertreibe die Sache nicht, sondern schildre sie euch nach der Natur. Möchten nur die Ruchlosen aufrichtig einen Versuch anstellen, um zu erfahren, wie viel Mühe die Ausübung der Tugend verursacht; sie würden gewiß finden, daß sie viel weniger Verdruß bey sich führet, hingegen weit dauerhaftere Vergnügungen gewähret, als jene sind, um die sie sich so sehr beeifern.

Wollet ihr glücklich seyn, mein Sohn, wollet ihr ein inneres Vergnügen empfinden, einer guten Gesundheit geniessen, euch eine allgemeine Hochachtung und Beyfall erwerben, und mitten unter den Stürmen, wodurch die Welt erschüttert wird, von aller Unruhe befreyet seyn, so richtet eure Aufführung ordentlich ein, befleißiget euch, eure Pflichten zu erfüllen, und habt sie allezeit vor Augen, sowol in Absicht auf Gott, als in Absicht auf andere Menschen, und auf das, was euch selbst angehet. Lebet also, daß ihr in einer vernünftigen Furcht stehet, ihr möchtet denselben nicht genug nachkommen. Fliehet die Gefahr; liebet die Arbeit; verzeihet euch nichts; die geringste Nachsicht gegen euch ist gefährlich, ersparet sie für euren Nächsten: brauchet vielmehr die strengste Härte gegen euch, und stehet immer auf eurer Hut. Die benachbarten Seevölker, welche den ungestümmen Meereswellen Dämme entgegen setzen müssen, sorgen Tag und Nacht für deren Unterhaltung; die geringste Oeffnung setzt sie in Schrecken. Eben so

auf-

aufmerksam sollen wir uns auch gegen die hitzigen Anfälle der Leidenschaften bezeigen.

Glaubet nicht, daß diese Forderungen sehr schwer ins Werk zu richten sind. Wenn man einen ordentlichen Schritt fortgehet, so kömmt man sehr weit; man bleibt aber immer zurück, wenn man zu einer gewissen Zeit zwar sehr geschwind gehet, zu einer andern aber, durch die Annehmlichkeit der Oerter, wodurch man reiset, angereitzet wird, sich daselbst lange aufzuhalten. Wenn ihr euch nicht auf den Abwegen verirret, sondern jederzeit dem geraden Weg folget, so werdet ihr ihn in voller Anmuth finden. Indem man also beständig für die Unterhaltung der nur eben gedachten Dämme sorget, so erhält man sie leicht; wollte man sich aber nicht darum bekümmern, so würde man sie nur mit vieler Arbeit und sehr grossen Kosten ausbessern können. Blos die Unordnung in unsern Handlungen ist Ursache, daß wir ein verdrießliches und bekümmertes Leben führen; blos die Verabsäumung unserer Pflichten gibt Gelegenheit, daß wir sehr oft straucheln; und blos dieses Straucheln, das nur gar zu oft wiederholet wird, und in eine Gewohnheit ausschlägt, macht die Wiederkehr zur Tugend fast unmöglich. Die Natur der wildesten Thiere läßt sich vom Bösen zum Guten verändern; warum sollte sich denn der Mensch nicht für der Veränderung vom Guten zum Bösen in Acht nehmen können? warum solltet ihr nicht eure Unschuld, eure Liebe zur Tugend, eure Redlichkeit und Aufrichtigkeit, euer Mitleiden gegen die Armen, und euren Abscheu gegen die Unordnung, erhalten können?

nen? Neigungen, die ich euch jederzeit von eurer zartesten Jugend an einzuflössen gesucht habe. Ich hoffe, ihr werdet von ihrem unschätzbaren Werth überzeuget seyn, und alles, wodurch sie geschwächt werden könnten, sorgfältig vermeiden; und wenn ihr das Unglück gehabt habet, dieselben zu verlieren, so werdet ihr, so lange als ihr noch jung seyd, und eure Angewohnheiten denjenigen Grad der Stärke nicht erreicht haben, welche alle Bemühungen zu Schanden macht, die sich unsre Vernunft gibt, die Leidenschaften zu überwinden, unaufhörlich bemühet seyn, diese Neigungen wieder zu erlangen.

Ihr werdet in dem Lauf eures Lebens gar leicht bemerken, daß die Ruchlosen meistens in ihren besten Jahren sterben, und ihnen also ihr ganzes Vorhaben nichts hilft, das sie gefasset, bey einem zunehmenden Alter ein ordentliches Leben zu führen. Wir haben über das Zukünftige keine Macht: es sind uns auch die Absichten der Vorsicht über die Dauer unserer Tage gänzlich unbekannt. Es würde sehr verwägen gehandelt seyn, wenn wir uns auf eine Zeit, die noch entfernet ist, Rechnung machen wollten, da wir nicht einmal des morgenden Tages versichert sind. Mitten in der lebhaftesten Jugend und der stärksten Gesundheit können wir hingerissen werden: ihr sehet davon tägliche Beyspiele. Was für Versicherung habet ihr, daß man in Ansehung eurer eine Ausnahme machen werde? wie bedaurenswürdig ist nicht die Blindheit, wenn man sich auf eine Gesundheit verläßt, die man doch täglich durch den unmäßigen Gebrauch der Wollüste

ste zerstöret? ausserdem gewöhnen sich die Ruchlosen dergestalt an die Wollust der Sinnen, daß ihnen jede andre unschmackhaft und kraftlos zu seyn scheinet. Daher ist es ihnen einigermassen unmöglich, sich der sinnlichen Lüste zu enthalten, und an der Ausübung der Tugend ein Vergnügen zu finden.

Wenn aber die Ruchlosen lange leben, so empfinden sie die Schwachheiten des Alters viel zeitiger als die andern; und wenn sie auch dasselbe erreichen, so ist ihr Körper so vielen Schmerzen unterworfen, daß sie noch bequeme Zeit haben, ihr voriges lüderliches Leben zu verabscheuen.

Endlich geschiehet es nur gar zu oft, daß sie unter der Last der Jahre und Schwachheiten eben sowol Sclaven ihrer Leidenschaften sind, als sie es anfangs waren, da sie sich von denselben beherrschen liessen. Wie ist das möglich, werdet ihr sagen? allerdings, und zwar deßwegen, weil eine Anzahl wenig vernünftiger Begriffe, die mit der Zeit gleichsam zur andern Natur geworden sind, sich ihrer Einbildungskraft immerfort darstellen, und das Verderben ihres Herzens unterhalten.

Ihre Vernunft, die zu der Zeit, da sie noch in ihrer ganzen Stärke war, sie vor der Macht der Leidenschaften nicht hat schützen können, kann ihnen nunmehro, da sie durch das Alter und durch das lüderliche Leben geschwächet worden, bey Verbesserung ihrer Sitten einen gar geringen Beystand leisten; sie sterben also, wie sie gelebet haben.

Diesem zu folge, was ich euch nur eben vor Augen geleget habe, hoffe ich, daß ihr euch niemals

mals unter der Zahl der Ruchlosen befinden, noch jemals euch in ihrer gefährlichen Gesellschaft aufhalten werdet, daß die Gemeinschaft, welche ihr etwa mit ihnen haben müsset, euch von ihren schädlichen Grundsätzen nicht anstecken wird; daß ihr, um euch in der Ausübung der Tugend fest zu setzen, mit niemand anders als mit rechtschaffenen Leuten vertraulich umgehen werdet; daß ihr nur solche Bücher lesen werdet, welche geschickt sind, euren Verstand zu erleuchten und eure Sitten zu bilden; daß ihr den Müßiggang und alle die Zeitkürzungen fliehen werdet, deren gar zu häufiger Gebrauch die Liebe zur Ordnung in uns vermindern kann, daß ihr niemals etwas thun werdet, was die Ehre und Redlichkeit verletzen mag; daß ihr für die Wahrheit allen Eifer, gegen die Lügen allen Abscheu und gegen die Schmäucheley allen Unwillen und Verachtung hegen werdet; und daß ihr endlich, wenn ihr das Unglück haben solltet, in einen Fehler zu fallen, nicht säumen werdet, den Schaden wieder zu ersetzen, den dieser Fall euren guten Neigungen könnte verursacht haben.

Dreyzehentes Hauptstück
von den Schmäuchlern.

Es thut mir sehr leid, daß ich genöthiget bin, euch die falschen und schmäuchelhaften Leute hier abzuschildern: sie sollten aus der menschlichen Gesell-

sellschaft verbannet seyn; sie verderben alle Annehmlichkeiten derselben: wenn die Schmäuchler nicht wären, so würde man die süsse und unschuldige Wollust öfter geniessen, welche in gewissen Umständen empfunden wird, wenn man die verborgensten Gedanken seines Herzens entdecket; wenn sie nicht wären, würde man sich weniger fürchten, zu den Einsichten eines andern seine Zuflucht zu nehmen, wenn man sie nöthig zu haben glaubet. Die Furcht aus vergifteten Quellen zu schöpfen, ist Ursache, daß man sich nicht getrauet seinen Durst zu löschen.

Die Leute von dieser Gattung sind weder in ihren Worten, noch in ihren Gebärden, noch in ihren Augen wahrhaftig, alles ist erlogen an ihnen; alles ist ausgekünstelt: als Sclaven des Eigennutzes oder des Ehrgeitzes lassen sie sich zu allem gebrauchen: sie tadeln, sie loben, sie scheinen kaltsinnig oder eifrig zu seyn, sie sind sittsam oder unordentlich; keine Schwierigkeit finden sie dabey. Nichts kostet ihnen mehr Mühe, als wenn sie aufrichtig seyn wollen; sie sind unversöhnliche Feinde der Wahrheit, auch so gar alsdenn, wenn sie die eifrigsten Vertheidiger derselben zu seyn scheinen.

Glaubet nicht, daß ein so übertriebener Charakter leicht zu entschleyern sey; sie geben so wohl auf sich selbst Achtung, daß es schwer ist, sie zu ergründen; und sie suchen andre mit so vieler Aufmerksamkeit zu erforschen, daß sie sich in kurzer Zeit ihrer geheimsten Neigungen bemeistern. Sind sie auch mit ihren Entdeckungen nicht vollkommen zufrieden; so thun sie das zu wiederholtenmalen,

was sie bey dem ersten Versuche nicht haben vollführen können.

An zweydeutigen Ausdrücken fehlt es ihnen gar nicht. Da sie geschickt sind, entweder eine vermeynte Unwissenheit, oder eine falsche Ungewißheit, oder auch eine übermäßig grosse Neigung blicken zu lassen, sich so gar um solche Sachen zu erkundigen, die sie selbst am besten wissen, so ist keine Gestalt, die sie nicht an sich nehmen, keine Rolle, die sie nicht spielen, um ihre Absichten zu erreichen.

Wenn sie das Herz ergründet haben; so überlassen sie sich mit der besten Art von der Welt den Neigungen, die sie am wenigsten billigen. Es mag Tugend oder Laster seyn, alles gilt ihnen gleich; sie wollen nur schmäucheln, hintergehen, sich ein Vertrauen erwerben, und dasselbe zu ihrem Nutzen anwenden. Sie binden sich an keine andere Regel als an diejenige, die ihnen ihr Eigennutz vorschreibt.

Seyd gewärtig, mein Sohn, daß ihr oft in der Welt Leute von dergleichen Gemüthsart antreffen werdet: seyd jederzeit auf eurer Hut. Ihr könnet gegen solche Personen, die andrer Leute Neigungen erkennen wollen, ohne die ihrigen zu entdecken, nicht mißtrauisch genug seyn. Die Natur flößt uns nicht so umschweifende und betrügliche Manieren ein, sie ist einfältig und ungezwungen. Jedes arglistige Verfahren muß euch verdächtig seyn. Bildet euch nicht ein, daß ihr Leuten von diesem gefährlichen Charakter widerstehen wollet; ihr würdet nur gar zu leicht von ihnen betrogen werden. Sie haben unbeschreiblich viele Hülfs-

mittel

mittel und krumme Wege; der geschickteste Mensch von der Welt, wenn er aufrichtig und redlich ist, kann ihren Kunstgriffen bey der Verstellung nicht widerstehen.

Ihr werdet einige antreffen, die beständig mit euch von ihrer Treue und Aufrichtigkeit reden werden; wenn man sie hört, so kömmt ihnen nichts abscheulicher vor als der Betrug. Sie selbst, die auf Betrug und List umgehen, machen davon gräßliche Abschilderungen; an diesen Zügen müsset ihr sie erkennen. Rechtschaffene Leute beweisen durch ihre Handlungen weit besser als durch ihre Worte, daß sie es sind: es ist nichts gezwungenes an ihnen. Wozu werden euch nicht die Schmäuchler verleiten, wenn ihr euch von ihnen beherrschen lasset? Wenn sie eine Schwachheit an euch bemerken, so werden sie Vortheil daraus zu ziehen suchen. Sie werden euch durch ihre Schmäucheley, durch ihre niederträchtige, aber sinnreiche Gefälligkeit darinne bestärken. Sie werden euch, entweder durch Beyspiele, denn man findet leicht welche, um das Laster zu beschönigen, oder durch Gründe aufmuntern, die desto verführerischer sind, da sie die herrschende Neigung befördern, und mit einer natürlichen und beweglichen Mine und Ton ausgedrücket werden. Wenn ihr wider jemanden aufgebracht seyd, so werden sie euren Zorn billigen; wenn sie entdecken, daß ihr eine Neigung auf etwas geworfen habet, so werden sie euch Beyfall geben, so sehr es euch auch zur Schande gereichen und so grossen Nachtheil es euch in der Folge bringen kann. Wenn sie bemerken, daß ihr für dies-

jeni-

jenigen Personen einen Abscheu gefasset habt, die eure Ehre am meisten zu befördern suchen, und ihr geneigt seyd, ihre weisen Rathschläge zu verwerfen, so werden sie nicht ermangeln, ihre Kräfte anzuwenden und alles beyzutragen, was diesen Abscheu vermehren könne.

Sie werden kluge Umwege ausdenken, damit sie eure besten Neigungen, auch so gar alsdenn, wenn sie dieselben mit der größten Stärke und Nachdruck erheben, entweder vertilgen oder verderben mögen. Wie so, werdet ihr sagen? allerdings, mein Sohn, nämlich, wenn sie euch einen hohen Begriff von euch selbst beybringen: so werden sie eure geringsten Gaben herausstreichen, und eure ewigen Bewunderer seyn; niemand wird, ihrer Meynung nach, so viel Geschmack, einen so durchdringenden Verstand und so viel Scharfsinnigkeit besitzen als ihr; sie werden hauptsächlich eure Gütigkeit, Edelmüthigkeit und Redlichkeit loben, um euch nicht nur auf die Gedanken zu bringen, daß sie diese Tugenden lieben, sondern auch euer Gemüthe von allem dem abzulenken, was euch auf ihre Falschheit und Zweydeutigkeit aufmerksam machen könnte. Die Schmäuchler finden eine grosse Stütze an unsrer Eigenliebe; wir können uns schwerlich einbilden, daß man nicht aufrichtig mit uns reden sollte, wenn man solche Reden gegen uns führet, die unserm Stolz schmäucheln; wenn man uns saget, daß man uns liebet, daß man uns hochschätzet und uns gänzlich ergeben sey. Diese Lockspeisen sind sehr zu fürchten; seyd ihr einmal dadurch gefangen, so werdet ihr euch

schwer

schwerlich wieder davon losmachen können: ihr werdet nur bey denjenigen Vergnügen finden, welche immer bereit sind, euren Fehlern übermäßig zu schmäucheln.

Wenn ihr zu Ausführung eurer Geschäfte zu falschen und schmäuchelhaften Leuten eure Zuflucht nehmet, in was für Gefahr und Unglück werden sie euch nicht stürzen, daferne sie nur zu eurem Schaden einigen Vortheil finden? sie werden den boshaften Kunstgriff gebrauchen, den Weg, den sie euch zeigen wollen, mit Blumen zu bestreuen; ihr werdet denselben sicher betretten, und euren Irrthum und ihre Bosheit nicht eher erkennen, als wenn ihr euch dadurch in Schaden gesetzt sehet. Ihr sehet, wie viel es darauf ankömmt, wenn man nicht unbedachtsamer Weise jemanden sein Vertrauen schenken will. Setzet ein Mißtrauen auf alle gar zu freundliche Reden; es gibt auf dem Lande Früchte, die sehr angenehm ins Auge fallen, deren Geschmack aber unerträglich ist. Keine Bitterkeit, auch so gar kein Gift, solltet ihr mehr vermeiden, als die Gespräche und den Umgang mit diesen Schmäuchlern, die ihren gemachten Entwürfen alles aufopfern, und deren Worte süsser sind als Honig, und tödtlicher als die Stiche der Natter.

Je erhabener man ist, je mehr ist man auch den listigen Ränken der Schmäuchler ausgesetzt; sie umgeben die Grossen, sie befinden sich bey ihrem Aufstehen, bey ihrem Schlaffengehen, und sitzen oder stehen an ihrer Tafel. So, wie die Vögel die im Herbst wegfliegen, kommen sie nur

die schöne Jahrszeit über zum Vorschein, und bey der Annäherung des Winters begeben sie sich wieder weg: so bald man aufhört, ihnen günstig zu seyn, so sieht man sie nicht mehr. Ich habe gesehen, daß man wegen der grossen Menge von Leuten beynahe nicht in das Haus eines Ministers kommen konnte; ich habe aber auch dasselbe so verlassen gesehen, daß in dem Hofe das Gras wie auf dem freyen Felde zu wachsen anfieng. Die Könige selbst, wenn sich bey ihrem Glück eine grosse Veränderung zuträgt, sehen, daß diejenigen verschwinden, die sie mit Güthern und Ehren überhäufet haben. *) Als der König Philipp der I. nach Spanien kam, um das Königreich Kastilien in Besitz zu nehmen, sah sich der König Ferdinand, mit dem Zunamen der Catholische, auf einmal von den meisten kastilianischen Herren verlassen, die einzig und allein beschäftiget waren, dem neuen Könige, welcher ohngefähr 29 Jahr alt war, ihre Aufwartung zu machen. Ferdinand gieng nach Neapel, und als König Philipp gestorben, und der Prinz Carl, welcher nachher Kaiser geworden, damals nur sechs Jahr alt war, so kam er wieder nach Spanien zurück, um Kastilien zu beherrschen. Bey seiner Zurückkunft sah er einen von seinen Lieblingen, der ihn, wie die andern, verlassen hatte: wer hätte das gemeynt, sagte er zu ihm, daß ihr mich damals verlassen hättet. Der Edelmann antwortete hierauf: wer hätte das glauben können, allergnädigster Herr, daß ein alter König noch

*) Vie de l'Empereur Charles V. par Jean Antoine de Vera, p. 8.

noch länger hätte leben sollen als ein junger! die meisten Menschen lassen sich blos durch ehrgeitzige oder eigennützige Bewegungsgründe lenken. Die Freundschaft, die Erkenntlichkeit, die Ehrerbietung, die auf das feyerlichste beschworne Treue sind nicht vermögend, sie bey einer Parthey zurück zu halten, wenn sie ihnen nicht die vortheilhafteste zu seyn scheinet.

Es gibt so viel Schmäuchler, daß man für alle Stände welche antrift. Den Grossen und Kleinen, den wahren und falschen Helden, den Alten und Jungen, den Schönen und Häßlichen, den Gelehrten und Ungelehrten und den geringsten Handwerksleuten fehlt es nicht an Schmäuchlern. Niemand ist also für ihren Pfeilen sicher. Findet ihr nicht, daß die Redlichkeit eine edle Tugend und einer wahren Hochachtung würdig ist? wolltet ihr wohl, daß man euch den Vorwurf machen sollte, daß man keine Spur von dieser liebenswürdigen Eigenschaft an euch wahrnähme? ihr würdet euch ungemein darüber ärgern, und dieses als eine empfindliche Beleidigung ansehen. Wollet ihr euch in den lobenswürdigen Neigungen, die ihr heget, erhalten, so fliehet die Gesellschaft falscher Leute, ohne dieses werdet ihr ihre Falschheit und Untreue nachahmen: ein Thier, wenn es noch so zahm gemacht worden, nimmt in den Wäldern seine wilde Natur wieder an sich: das glücklichste, billichste und aufrichtigste Gemüthe schlägt in kurzer Zeit aus der Art, wenn es mit betrügerischen und falschen Leuten oft und vertraulich umgehet. Erwäget nur öfters, was für schlimme Folgen daraus

entstehen, wenn man sich mit Personen gemein machet, welche die schädliche Kunst besitzen, allerley Gestalten, je nachdem es die Gelegenheit mit sich bringt, an sich zu nehmen: bedenket, daß ihr mit offenbaren Feinden weniger Gefahr laufet. Natürlicher Weise nehmet ihr euch für diesen auf alle Weise in Acht; ihr saget nichts, woraus sie Gelegenheit nehmen könnten, euch zu schaden: da hingegen jene List und Geschicklichkeit anwenden, euch in eine falsche Sicherheit zu stürzen, die euch veranlassen kann, euer Herz gegen sie auszuschütten, und alsdenn werden sie nicht ermangeln, sich dieser Offenherzigkeit zu bedienen, euch entweder um euer Glück zu bringen, oder zwischen euch und euren besten Freunden Uneinigkeit zu stiften, oder auch sich den glücklichen Erfolg ihrer besondern Absichten zu erleichtern.

Die größten Männer haben einen Haß gegen die Schmäucheley getragen. Nachdem Antiochus Soter die Galater wider sein Vermuthen und durch die Geschicklichkeit des Theodatas, eines Rhodisers, bezwungen hatte, welcher hinter dem Fußvolk Elephanten verborgen hielte, die er so geschicklich loszulassen wußte, daß sie das feindliche Kriegsheer in Unordnung brachten, und solches dadurch in die Flucht geschlagen wurde, als Antiochus, sage ich, sahe, daß die Macedonier, stolz auf diesen Sieg, kamen, und ihm deßwegen Glück wünschten, sagte er zu ihnen: schämet ihr euch nicht, daß ihr euch eines Vortheils rühmet, welchen ihr vielmehr dem blinden Glücke, als eurer Tapferkeit, zu danken habet. Zum Siegeszeichen

ließ

ließ er auch nur einen Elephanten malen. Es wäre zu wünschen, daß alle Prinzen so edelmüthig dächten, und alles dasjenige, was man sagte, um ihnen falsche Begriffe der Ehre beyzubringen, gleichmäßig verachteten.

Nachdem Alexander die Schmäucheley des Aristobuls erkannt hatte, bediente er sich seiner nicht mehr. Wo würden die Schmäuchler hingerathen, welche die Höfe der Könige anstecken, wenn man daselbst dem Beyspiele dieses grossen Eroberers folgte.

Heinrich IV. sagt Herr von Perefixe *), strebte sehr eifrig nach Ruhm und Ehre, wie alle grosse Seelen zu thun gewohnt sind, und ließ sich das Gute und Böse, das man von ihm sagte, sehr zu Herzen gehen; allein, er verlangte keine Lobsprüche, die nicht von Herzen kamen, und fand keinen Gefallen daran, wenn man ihn ins Gesicht lobte, oder wenn es von Leuten geschahe, die selbst nicht verdienten gelobet zu werden. Wenn ein Beherrscher die Lobeserhebungen, die ihm ins Gesicht gemacht werden, ausschlägt, wenn er von niemand anders, als von denjenigen will gelobt werden, die selbst Lob verdienen; wie vielmehr sind nicht schlechte Privatpersonen zu tadeln, welche nach eben diesen Lobeserhebungen begierig und unanständig streben, und sie von Verachtungswürdigen Leuten empfangen.

Je natürlicher es uns ist, wahrhaft zu seyn, desto mehr sind wir zu tadeln, wenn wir es nicht sind. Seyd also gegen jedermann aufrichtig; lie-

*) Histoire d'Henri IV. p. 518.

bet diejenigen, die es sind, hauptsächlich aber die, welche euch wegen eurer Fehler warnen; gebet ihnen sowol mit Worten, als durch eure Handlungen, eure Dankbarkeit zu erkennen: munkert sie auf, euch nichts zu verhelen. Ich will, daß ihr aufrichtig und redlich seyd: die Aufrichtigkeit ist das wahre Siegel, an welchem man die grossen Seelen erkennet. Wenn ihr in einen Fehler fallet, so suchet die aufrichtigsten und ungezwungensten Ausdrücke euer Unrecht zu gestehen; zerbrechet euch den Kopf nicht, um Ursachen zu erdenken, wodurch ihr euch entschuldigen könntet. Wer seinen Fehler frey und natürlich gestehet, hat solchen einigermassen ausgesöhnet.

Ich muß auch nicht vergessen, euch zu erinnern, daß eure Aufrichtigkeit nicht so weit gehen soll, andern unhöfliche Wahrheiten zu sagen: saget nichts, was euren Gedanken widerspricht, saget aber auch nicht alles, was ihr denket. Lobet allezeit die Tugend, jedoch öfter und mehr mit euren Thaten als mit euren Reden. Wenn man sich in Gegenwart lasterhafter Personen auf eine gezwungene Weise anmassen wollte, das Laster zu bestreiten und das Verdienst der Tugend zu erheben, so würde dieses eine Unbesonnenheit und ein Fehler wider die gesunde Vernunft seyn. Werfet euch niemals zum Richter oder zum Verbesserer des menschlichen Geschlechts auf: man spielet eine lächerliche Person, wenn man nicht mit einer Würde bekleidet ist, welche Nachdruck und Ansehen gibt.

Ahmet die Behutsamkeit des grossen Prinzen nach, dessen ich nur eben gedacht habe. „Man

„sahe, sagt sein Geschichtschreiber, *) daß er sich „immerfort an den gefährlichsten Orten befand, „die Arbeit in den Schanzen beschleunigte, die „Soldaten aufmunterte, sie bey den Ausfällen „unterstützte, die Verwundeten tröstete, und unter „sie einiges Geld austheilen ließ: er bemerkte alles, „forschte nach allem, und wollte mit den Feldmar„schallen die ganze Einquartierung seines Kriegs„heers besorgen. Er beobachtete mit Geschicklich„keit, wie man es bey dem Kriegsheere Heinrichs „III. damit zu halten pflegte, und wenn er oft Fehler „dabey bemerkte, so sagte er nichts dazu, damit er die„jenigen nicht vor den Kopf stiesse, die sie begangen „hatten: und wenn er sich auch genöthiget sahe, sie „anzuzeigen, so that er es mit so vieler Behutsamkeit, „daß sie es ihm gar nicht schlechten Dank wußten.„

Seyd höflich, gesprächsam und gefällig, so viel als es die Vernunft erlaubt und der Wohlstand erfodert. Entscheidet nichts, überlasset andern dieses zu wagen, am sichersten ist es, wenn man aufmerksam zuhöret.

Die listigen Nachstellungen der Schmäuchler und falschen Leute werdet ihr alle fruchtlos machen, wenn ihr euch weit mehr angelegen seyn lasset, die Hochachtung anderer zu verdienen, als die Kennzeichen derselben anzunehmen: ihr könnet nicht glauben, wie wenig man sich auf den Beyfall, den man so leichtlich gibt, zu verlassen hat. Derselbe ist der gewöhnliche Innhalt des Triumphs, womit sich die Schmäuchler breit machen. Den Augenblick darauf, da sie eure Verdienste herausge-

*) pag. 107.

strichen haben, lachen sie über eure Leichtgläubigkeit; sie treiben damit ihren Scherz, so bald ihr ihnen aus dem Gesichte gekommen seyd, oder sie denken auch sich die Gewogenheit zu Nutzen zu machen, die sie euch gegen sie beygebracht zu haben glauben. Folget mir, und lasset es bey einer genauen Ausübung desjenigen bewenden, was euch ein gutes Gewissen an die Hand geben wird: befestiget euch durch den klugen Rath solcher Personen, welche eine lange Erfahrung und den Ruhm einer grossen Frömmigkeit besitzen. Alsdenn bekümmert euch wenig um das Urtheil anderer Leute, ihr werdet gewiß den vernünftigsten Theil auf eurer Seite haben. Man gibt zu erkennen, daß man die wahre Hochachtung nicht verdienet, wenn man eine gar zu grosse Begierde nach den Zeichen des Beyfalles blicken läßt.

Richtet euer Augenmerk auf dasjenige, was in dem gemeinschaftlichen Leben gewöhnlichermassen vorgehet. Ihr werdet leichtlich bemerken, wie sehr der Geist der Falschheit, von welchem ich rede, darinnen herrschet. Ihr werdet sehen, wie erbärmlich man da auf eben die Personen schmähet und lästert, die man allererst übermäßig gelobet hat, daß eben dieselbe Handlung, eben dasselbe Werk, eben dieser Gedanke, eben die Minen und eben die Manieren, unter einander sehr entgegen gesetzten Seiten dargestellet werden. Haltet euch also bey den verführerischen Reden nicht auf, die blos euren Hochmuth zu unterhalten, und eure Eigenliebe zu schonen suchen; sehet sie entweder als Früchte eines Verstandes an, der dar-

auf

auf gerichtet ist, alles zu loben, oder betrachtet sie als die Würkung einer übermäßigen Verstellung, oder als eine Warnung, daß man euer Vertrauen erschleichen und hintergehen will, wenn man eurer Eitelkeit schmäuchelt. Die Absicht bey den verbindlichen Dingen, die man euch sagen wird, mag auch beschaffen seyn wie sie wolle, so behaltet doch immer eine demüthige Meynung von euch selbst; die Demuth ist, so zu reden, der Anker aller Tugenden, ohne die Demuth werden diese an den Klippen des Hochmuths durch sehr viel unterschiedene Wege stranden, die desto gefährlicher sind, da man sie fast nicht wahrnimmt, und dardurch die besten Neigungen sowol, als die beständigsten Tugenden verdunkelt oder verfälschet worden.

Nichts kann falschen Leuten einen empfindlichern Verdruß verursachen, als wenn sie sehen, daß man sich von ihnen nicht leiten lassen will, und auf ihre Reden wenig Achtung gibt. Also weiß sich ein Jäger nicht zu rathen, wenn das Federwildpret nicht erst auf ihn wartet, sondern gar zu weit fortgehet; also weiß ein Vogelsteller nicht, was er anfangen soll, wenn die Vögel sich von der Lockspeise entfernen, die er ihnen zubereitet hat.

Ohngeachtet ihr auf die verbindlichen Gespräche, die man gemeiniglich in der Welt führet, wenig Staat machen sollet, so müsset ihr dennoch mit Höflichkeit darauf antworten; ein verächtliches Bezeigen dagegen würde ein grober Fehler seyn.

Ich wünsche, daß ihr diese Lehren, die ich euch gebe, zu eurem Nutzen anwenden möget. Ich zeige euch die Gefahr, ich ermahne euch auf eurer

Hut zu stehen, ich kenne das Vertrauen, das ihr gegen mich heget, und weiß eure guten Absichten. Allein bey dem allen befürchte ich, man möchte euch überraschen, wie könntet ihr wohl dergleichen Reden widerstehen, die so kräftig und nachdrücklich sind, daß dadurch die Menschen, auch so gar die ältesten Leute verführet werden können? Der Ton einer Stimme, der vermögend ist, das stärkste Mißtrauen zu entfernen, Ausdrücke, welche dem Ansehen nach die Redlichkeit allein eingeben kann, liebreiche Manieren, falsche Vertraulichkeiten, die lebhaftesten Versicherungen einer zärtlichen Freundschaft, und sehr viele andere Dinge, werden bey den günstigsten Umständen angewendet werden, um eurer Eigenliebe zu schmäucheln, euch von dem guten Weg abzulenken, euer Herz zu verführen, euren Verstand zu verderben, euch um euer Glück zu bringen, und euch in euren gemachten Entwürfen zu hindern. Es trägt sich oft genug zu in der Welt, daß man durch andere mit demjenigen reden läßt, dessen Vertrauen man zu gewinnen sich angelegen seyn läßt, und sich deren Dienste bedienet, um ihn von demjenigen zu überzeugen, was man nicht wagen will, ihm selbst geschicklich beyzubringen: dieser Umweg ist um so viel mehr zu fürchten, da man sich auf eine Person, wenn sie zum Besten einer andern redet, mehr verläßt, als wenn sie für sich selbst redet. Trauet diesen dienstfertigen Ausspähern nicht, ihre Dienstgefälligkeiten haben meistens einen guten Erfolg, wenn man ihrem listigen Verfahren nicht eine sehr grosse Behutsamkeit entgegen setzt, und nicht recht

über-

überzeugt ist, daß die ersten Anerbietungen, die man gemeiniglich in der Welt thut, besondre Absichten verbergen, die entweder unsern Angelegenheiten oder unserer Tugend zuwider sind.

Wider diese Leute, und alles dasjenige, was man thun kann, um eure Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen, kann ich euch kein anderes Mittel vorschlagen, als daß ich euch dieses als ein ewig unverbrüchliches Gesetz vorschreibe, daß ihr euch mit niemand, als nur mit einer kleinen Anzahl Leute, die ihr mit Klugheit ausgesucht habt, vertraulich und aufrichtig einlasset, und euch mit den andern beynahe auf eben die Weise betraget, als ihr in einem fremden Lande würdet thun können, dessen Sprache ihr nicht verstündet. Seyd versichert, mein Sohn, daß ihr jede Sprache, so schwer sie auch sey, eher lernen würdet, als die gewöhnliche Sprache der Welt; sie verändert sich alle Augenblick, es ist ein Irrgarten, worinne sich die Erfahrenste verirren. Die Welt ist eine Sammlung von Betrügern, die sich einander zu hintergehen suchen: lebet unter ihnen, weil es eine Nothwendigkeit ist; aber bezeiget euch also, daß man sich weder über euer Mißtrauen zu beklagen, noch eure Leichtgläubigkeit sich zu Nutze machen könne.

Bildet euch ein, daß fast alle Menschen verlarvt sind, und sehr wenig das in der That sind, was sie scheinen. Nicht genug, wenn ihr ihnen eine Larve abnehmet, so nimmt den Augenblick eine andere Platz, dieses geschiehet auf eine so geschwinde und geschickte Weise, daß man es fast ohnmöglich wahrnehmen kann. Da man vergnügt

ist

ist, wenn man das erstemal einer Klippe entgangen ist, so nimmt man sich nicht in acht, bis man an eine andere geräth, die desto gefährlicher ist, da man nicht Ursache hat, dieselbe zu vermuthen. Mancher scheinet aufrichtig zu gestehen, daß er euch einen Betrug gespielet habe, dem dieses Bekenntniß so viel nützt, daß ihm eine andere noch grössere Argliſt gelingt, die er euch schon längst zugedacht hat.

Vierzehentes Hauptstück
vom tugendhaften Frauenzimmer.

Es gibt Frauenzimmer, welche durch die grossen und wichtigen Wahrheiten der Religion so stark gerühret sind, daß sie sich dieselben zu einer beständigen Richtschnur ihrer Handlungen dienen lassen. Da sie von dem Reitz der Tugend eingenommen sind; so sehen sie die Annehmlichkeiten des Körpers als eine Blume an, die bey dem geringsten Winde welk und ausgetrocknet wird, die Ehre betrachten sie als einen angenehmen Traum, davon bey dem Erwachen nichts mehr vorhanden ist, die Reichthümer als ein hinterlegtes Guth, von dem man genaue Rechenschaft geben muß, und als eine Klippe, wo die Allerklügsten Schiffbruch leiden; die sinnlichen Wollüste als eine Lockspeise, die unter einer vergänglichen Süßigkeit eine stets daurende Bitterkeit verborgen hält; und

endlich die glücklichsten Eigenschaften des Geistes, als ein Werkzeug unsres Verlustes oder unsrer Glückseligkeit, je nachdem wir einen guten oder schlechten Gebrauch davon machen.

Diese tugendhaften Frauenzimmer schränken sich blos in die Sorgfalt ihres Hauswesens, und der Erziehung ihrer Kinder ein; sie lassen sich hauptsächlich angelegen seyn, die Zärtlichkeit ihrer Ehegatten zu verdienen, sie durch ihr gutes Beyspiel zu erbauen, und durch ihre Sanftmuth, Gefälligkeit und Gedult ihre Fehler zu ertragen, durch ihre gute Haushaltung sich geneigt zu machen, und befleissen sich den Frieden, die Ordnung und die Unterwürfigkeit in ihrem Hause herrschen zu lassen.

Dergleichen tugendhafte Frauenzimmer kommen bey der Welt nicht zum Vorschein, es sey denn, daß es ihre Geburt, ihr Stand oder die Wohlfahrt ihrer Familie erfordern.

Man siehet sie nicht irrend herumschweifen, und aus einem Hause in das andere laufen, bisweilen ohne zu wissen, was sie daselbst machen wollen, oft auch deßwegen, um das Geld zu verspielen, das zur Unterhaltung ihrer Familie bestimmet ist, gar zu oft aber, um gewisse Personen zu sehen, die sie doch vermeiden sollten.

Wenn sie gern Gesellschaft in ihrem Hause haben; so sind es gemeiniglich auserlesene Leute von einem angenehmen aber auch vernünftigen Umgange. Gestatten sie Lustbarkeiten bey sich; so lassen sie dabey Unschuld und Sittsamkeit herrschen, ihre Behutsamkeit verbannet die üble Nachrede, ihre sanfte und gütige Gemüthsart macht,

daß

daß keiner den andern mit anzüglichen Stichelreden im Scherz angreifen darf; ihre Artigkeit ist Ursache, daß niemand in Beobachtung der Pflichten des Wohlstandes nachläßig wird. Ihr Haus ist eine Schule der Ehre, der Frömmigkeit, der Höflichkeit und der Bescheidenheit: man geht allezeit aus demselben vergnügt hinweg, weil man der Tugend seine Hochachtung nicht versagen kann; besonders wenn sie in ihrer Stärke erscheinet und man in sich selbst diese sanfte Beruhigung empfindet, welche man doch in den Zusammenkünften, wo die Wollust der Sinne herrscht, keineswegs findet.

Ich werde euch glückselig schätzen, wenn Frauenzimmer von solchen Verdiensten euch der Aufnahme in ihrem Hause würdig achten. Widerfährt euch dieses Glück, so inißbrauchet es nicht. Macht euch nicht beschwerlich: das Mittel niemanden verdrüßlich zu fallen, bestehet darinnen, daß ihr durch eure guten Manieren, Artigkeit, guten Verstand, durch eine allzugenaue und zärtliche Sorgfalt, nichts zu sagen, was ein Mißfallen erwecken könne, und durch euer verträgliches und biegsames Gemüthe euch wünschenswerth machet. Höret viel, redet wenig, seyd in euren Gedanken nicht zerstreuet, sondern bemerket stets den Zusammenhang der Unterredung, damit ihr im Stande seyd, auf die Frage, die man euch thut, geschickt zu antworten. Bleibet nicht auf euren Meynungen halsstarrig bestehen: lasset euch niemals zu deren Vertheidigung einen bittern Ausdruck entfahren. Verstellet eure Gebärden nicht,

indem

indem ihr die Achseln zucket, die Stirne runzelt, und andre dergleichen Sachen thut, zum Zeichen, daß ihr die Meynung nicht billiget, die der euri-gen zuwider ist. Redet auf eine ruhige und an-ständige Weise. Befürchtet nicht, daß es schim-pflich sey, eine Meynung zu wiederrufen; scheuet vielmehr den Fehler, für eigensinnig und unvernünf-tig gehalten zu werden. Saget ja nicht etwas, das nicht jedermann hören könne, und lachet nicht, wenn ihr nicht eine gegründete Ursache dazu habet, oder wenn sich jemand von der Gesellschaft dadurch beleidiget halten könnte.

Sehet, das sind die Vortheile, welche ihr in der Gesellschaft tugendhafter Frauenzimmer finden werdet: ihr Beyspiel wird euch zur Ausübung der Tugend ermuntern; ihr werdet den Versuchungen leichter widerstehen, durch welche man euch nöthi-gen will, mit Frauenzimmern von einer ganz ent-gegen gesetzten Gemüthsart umzugehen. Ihr kön-net die einen nicht hochschätzen, ohne die andern über die massen zu verachten; bey den ersten wer-det ihr manierlich und gefällig werden, und auch die Pflichten des Wohlstandes ausüben lernen; ihr werdet euch gewöhnen, richtig zu reden, welches man nicht bey denen Personen lernt, für welche man keine Ehrerbietung heget; bey diesen wagt man alles, die Unordnung ist sowol in den Gespräch-chen als in den Handlungen anzutreffen.

Ihr werdet euch auch um die Stunden der Mahlzeit erkundigen, damit ihr die Personen, bey welchen ihr euch befindet, nicht aus der Ordnung bringet. In einem Hause, wo es ordentlich zu-

gehet, hat jedes Ding seine Zeit, ihr müsset euch der darinnen eingeführten Ordnung unterwerfen. Würde es wohl billich seyn, Leuten blos deßwegen beschwerlich zu fallen, weil sie so gütig sind, geduldig zu leiden, daß man sie beschweret?

Je freundlicher euch eine Dame aufnimmt, je behutsamer müsset ihr seyn, wenn ihr mit jungen Leuten von eurer Bekanntschaft davon redet, vornämlich wenn die Dame jung und artig ist, oder Töchter hat. Lüderliche Leute vereinigen stets ihre Gedenkungsart mit dem Verderben ihres Herzens: da sie wenig getreue Ausleger der Worte sind, die man zu ihnen sagt, so geben sie den schlechtesten und unschuldigsten Reden eine böse Deutung; sie suchen Geheimnisse, wo keine zu finden sind; alle ihre Urtheile bekommen einigermassen den Anstrich der Vorurtheile, worinne sie durch ihre Leidenschaften gestärket worden sind, gleich denen Leuten, welchen alles, was sie sehen, gelb vorkömmt, weil der ganze Augapfel ihrer Augen mit einer Gallenreichen Feuchtigkeit überzogen ist: das Beste ist, wenn man gar nichts sagt; und in der That, man muß eine unmäßige Begierde zu reden haben, wenn man Leuten, die weiter keine Lust und Verlangen als zu den Lastern hegen, dasjenige, was an gewissen Orten, wo die Tugend in Ehren gehalten wird, vorgehet, nach allen Umständen und Kleinigkeiten erzählet.

Wenn ihr aus einer Gesellschaft gehet, wo ihr Sachen gehöret habt, welche verdienen in das Gedächtniß gepräget zu werden, so wollte ich, mein Sohn, daß ihr euch angewöhntet, euch so geschwind,

als ihr könntet, nach Hause zu begeben, damit ihr dem vorgegangenen nachdenken möchtet. Ich wünschte so gar, daß ihr die vornehmsten Sachen schriftlich aufsetztet, um euch deren desto besser wieder zu erinnern.

Wenn ihr diese Aufführung in eurem ganzen Leben beobachtet, so werdet ihr viele Dinge lernen, die man nicht in den Büchern findet, und die euch in der Welt Ehre machen werden: sehet da, wie ihr es ohngefähr angreifen müsset, wenn ihr dergleichen Tagebuch machen wollet, nämlich: heute bin ich bey der Madam... oder bey dem Herrn... gewesen, ich habe daselbst die Herren oder die Frauen... angetroffen, man hat von der oder jener Sache geredet. Ein gewisser Herr hat die und die Begebenheit erzählet. Eine gewisse Frau hat die und die Anmerkung darüber gemacht, u. s. w.

Wenn ihr bey der Unterredung eine edle Art zu reden oder einen neuen Gedanken bemerket habet; so werdet ihr wohl thun, wann ihr das Andenken davon erhaltet, und solches in euer Tagebuch einträget. Auf solche Art, mein Sohn, wird sich euer Verstand nach und nach ausschmücken, und ihr werdet in kurzer Zeit die Früchte sehen, die ihr daraus ziehen werdet, wenn ihr euch sorgfältig angelegen seyn lasset, das zu thun, was ich euch sage. Das ist das einzige Mittel, auch so gar diejenige Zeit mit Nutzen anzuwenden, die sonst den Zeitkürzungen und dem Vergnügen bestimmet ist. Werdet ihr eine Zeitlang meiner Vorschrift nachgelebet haben; so werdet ihr so viel Vortheile da-

bey finden, daß dieses euch ermuntern wird, weiter damit fortzufahren.

Vornämlich werdet ihr dasjenige, was den Wohlstand betrift, lernen, und euch eine Kenntniß der Welt zuwege bringen. Diese Kenntniß wird desto gewisser seyn, da ihr von der Richtigkeit eurer Begriffe gute Bürgen haben werdet, Bürgen, die ihr bey vorkommenden Zweifeln um Rath fragen könnet. Dadurch werdet ihr euch an das Denken und Hören, an das Ueberlegen und Reden gewöhnen, und auch das, was ihr anführet, auf gute Gründe bauen lernen.

Kurz, mein Sohn, wenn man in der Welt von euch weiß, daß ihr ein Verehrer tugendhafter Frauenzimmer seyd; so wird niemand an euren guten Sitten zweifeln, niemand wird euch seine Hochachtung versagen, und überall werdet ihr mit besonderer Achtung aufgenommen werden.

* *

Fünfzehentes Hauptstück
von den Buhlschwestern.

Wenn die Frauenzimmer eben so viel auf die Tugend als auf die Schönheit, eben so viel auf die Annehmlichkeiten des Geistes als auf die Reitzungen des Körpers hielten; so würde man sowol mehr Liebe als grössere Ehrerbietung gegen sie hegen. Die Tugend würde den Glanz der Schönheit erhöhen, und die Schönheit würde die Tugend

lie-

liebenswürdiger machen: die Schönen sowol als die Häßlichen würden ihren Vortheil dabey finden. Jene würden zärtlicher und beständiger geliebt werden, diese aber auf Seiten der Hochachtung dasjenige wieder finden, was sie auf Seiten der Zärtlichkeit verlieren möchten.

Allein, sie gehen gemeiniglich einen ganz entgegen gesetzten Weg. Sie verlassen sich blos auf die Reitzungen des Körpers, und bauen ihren Verstand wenig. Selten suchen sie ihre Gemüthsart nachgebend und verträglich zu machen, selten bemühen sie sich die Hochachtung der Mannspersonen durch dergleichen Verdienste zu erwerben, die weder die Verwüstungen, welche die Krankheiten verursachen, noch die Runzeln des Alters zu befürchten haben.

Wenn die Frauenzimmer nur wegen ihrer Schönheit gefallen könnten, oder wenn sie, da sie sich zu dieser schwachen und vergänglichen Zuflucht genöthiget sehen, die Schönheit in ihrer ganzen Vollkommenheit besässen; so würden sie mehr zu entschuldigen seyn. Von diesen zween vorausgesetzten Sätzen ist einer so falsch als der andere. Es ist nicht an dem, daß die Frauenzimmer blos in Ansehung der Schönheit gefallen könnten; man siehet täglich welche, die vor vielen andern noch schönern Personen eine vorzügliche Hochachtung und Freundschaft geniessen, und zwar deßwegen, weil die erstern einen geschmücktern Verstand, eine lebhaftere Unterhaltung in Gesprächen, einen gründlichern und entscheidendern Charakter, eine angenehmere Gemüthsart, mehr Sittsamkeit und

Eingezogenheit besitzen, und endlich ihr ganzes Verdienst sich nicht auf eine schlechte Fläche, die mehr oder weniger weis und glatt ist, nicht auf eine Uebereinstimmung der Farben und der Züge sich erstreckt, die doch der geringste Anstoß eines Fiebers verdunkeln oder entstellen kann.

Nicht weniger ist es auch falsch, daß die Frauenzimmer die Schönheit in ihrer ganzen Vollkommenheit besitzen. Hier findet man schöne Augen und einen häßlichen Mund: dort einen angenehmen Mund und Augen ohne Annehmlichkeit; einige haben ordentliche Gesichtszüge und eine braune Farbe; einige sind wegen ihrer gar zu starken Leibesbeschaffenheit schwer und ungesund; andre sind gar zu mager und werden deßwegen unangenehm: kein einziges gibt es, dessen Annehmlichkeiten nicht durch einen Mangel oder merklichen Fehler verdunkelt werden sollten. Dahero als die Maler und Bildhauer bey den Alten, ohngeachtet sie sich alle Mühe gaben, eine vollkommene Schönheit ausfündig zu machen, dennoch keine in einem und eben demselben Gegenstande antreffen konnten, so haben sie den Fehler der Natur, die immer in einigen Theilen mangelhaft ist, ersetzet, und auf solche Art geschahe es, daß Polyclet, jene berühmte Bildsäule mit den schönsten Verhältnissen, die man die Regel nennet, schnitzte, und wenn man sagt, daß die Natur der Gegenstand des Malers ist, so versteht man dadurch nicht die Natur so wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte, wenn sie nicht durch zufällige Dinge von der rechten Bahn abgeleitet würde. Es verhält sich gleichsam mit der

Schön-

Schönheit der Frauenzimmer eben so, wie mit dem Geschmack der Früchte. Dieser Geschmack ist auf eine gar sehr verschiedene Weise zerstreuet; die vortrefflichsten Früchte haben nur einen kleinen Theil davon; der Apfel hat nicht den Geschmack der Pomeranze, und die Birne schmeckt anders als der Granatapfel. Eben so findet man die Schönheit bey dem Frauenzimmer getheilet, eben so hat jede nur einen kleinen Antheil daran: sie dörfen sich also nicht mit ihrer Schönheit breit machen, weil auch die schönsten mit Fehlern behaftet sind, und was sie noch an Annehmlichkeiten besitzen, fast eben so geschwind vergehet, als die subtile Dunst, die man auf den nur erst eingesammleten Früchten wahrnimmt.

Nach demjenigen, was ich bereits angeführet habe, sollten sich freylich die Frauenzimmer mit den Annehmlichkeiten des Körpers nicht viel beschäftigen; und gleichwol richten sie fast ihr ganzes Augenmerk darauf. Daher kömmt es eben, daß die Anzahl der Buhlschwestern so groß ist.

Die Buhlerey ist ein übermäßiges Verlangen, durch die Annehmlichkeiten des Körpers zu gefallen. Hieraus sehet ihr, mein Sohn, daß die Mannspersonen eben sowol als die Frauenzimmer auf dieses Laster gerathen können. Die Welt hegt in Ansehung der Buhlerey der letzteren gar viele Nachsicht, bey den Mannspersonen tadelt sie solche immer. In der That ist ein Buhler selten einiger Hochachtung würdig. Die Buhlschwestern werdet ihr an der Sorgfalt erkennen, die sie auf ihr Gesicht wenden. Da sie mit ihren natürlichen

Farben wenig zufrieden sind, so fügen sie noch künstliche hinzu, und zwar mit so weniger Kunst, daß sich meines Erachtens niemand dabey betrügen wird. Ich verwundre mich täglich, wenn ich den Zustand mit ansehe, in welchen sie sich setzen, und der ihrer Absicht zu gefallen so zuwider ist. Warum nehmen sie keine Maler in Besoldung, welche, da sie mit den Farben und deren Mischung besser umzugehen wissen, diese mit mehrerer Anmuth und Uebereinstimmung vereinigen, und die Schminke nicht so häufig auftragen würden, die so schlecht absticht, und ein Ansehen gibt, das den Augen zuwider ist? gleichwol hat diese Gewohnheit, so schlecht sie auch ist, über den Vortheil der Schönheit dergestalt die Oberhand behalten, daß es wenig Frauenzimmer von einem halbicht ansehnlichen Range gibt, die diesem Strome nicht folgen, und sich nicht einigermassen genöthiget sehen sollten, mit zu machen, um nicht lächerlich zu scheinen.

Wenn die Franenzimmer eine ordentliche Lebensart führten, und die natürlichen Farben durch das viele Wachen und durch die Ausschweifungen nicht verderbeten; würden sie Glanz genug behalten, und nicht nöthig haben, zu andern Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch ihre Gesichtsfarbe ohne alle Rettung zu Grunde gerichtet wird. Es gibt einige, die sich blos deßwegen so übermäßig schminken, damit sie die Blässe, welche aus ihrer unordentlichen Lebensart entstehet, verbergen mögen.

Phryne*) befand sich einstens in einer Zusammenkunft, wo alle Frauenzimmer, ausgenommen sie, geschminkt waren; man fieng ein Spiel an, welches dahinaus lief, daß man einem jeden in der Gesellschaft etwas auflegte: das Glück fügte es, daß Phryne das Recht bekam, zu befehlen: sie geboth also, es sollten sich alle Frauenzimmer das Gesicht waschen, und sie war die erste, welche mit einem guten Beyspiel vorgieng; da sie nun nicht geschminkt war, so wurden die andern dadurch gänzlich beschämt. Ein dergleichen Spiel würde nicht sonderlich nach dem Geschmack unsrer Damen seyn, und wenn es sich zutrüge, daß sie sich nicht entbrechen könnten, sich darnach zu bequemen, so würden die meisten unkenntbar seyn, wenn ihr Gesicht wieder zu einer natürlichen Farbe sollte gebracht werden.

Die Neigung zur Buhlschaft erkennt man auch aus der besondern Art, womit sie ihre Augen zu lenken wissen. Nichts kann so verstellt und falsch seyn, als gemeiniglich die Blicke verbuhlter Frauenzimmer sind: sie wissen ihnen ein gewisses zärtliches Wesen zu geben, das sie selbst gar nicht empfinden.

Da sie für die Erhaltung ihrer Freyheit besorgt sind: so suchen sie ihre größte Ehre darinne, wenn sie dieselbe andern rauben können. Sie frolocken in ihrem Herzen, und oft treiben sie auch öffentlich über die thörichte Leichtgläubigkeit derjenigen ihren Scherz, die sich in den Schlingen fangen lassen, welche sie ihnen stellen. Sie sind gleich-

*) Galien.

sam eine Art von Seeräubern, die eine falsche Flagge ausstecken. Bisweilen werden sie zwar Sclavinnen von denen, welche sie in die Sclaverey stürzen wollen; das sicherste Mittel aber ist, daß man nicht darauf trauet.

Auch könnet ihr noch die Buhlschwestern daran erkennen, wenn sie gewisse Bewegungen mit dem Kopfe machen, wodurch sie ihren Worten mehrere Annehmlichkeit beyzulegen glauben; wenn sie den Ton ihrer Stimme lieblich zu mäßigen suchen; wenn sie sich zwingen, ein wenig zu lispeln, und eine scheinbare Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit sehen lassen: das alles ist ein gezwungenes und gekünsteltes Wesen, welches euch verdächtig seyn muß.

Sie zeigen auch in ihrer Art sich anzukleiden, einen Geschmack, der euch ihre Gemüthsart zu erkennen geben wird; nämlich ihre Brust ist etwas entblößter, ihr Kopfputz artiger und nach ihrem Gesichte besser eingerichtet. Kurz, sie haben immer etwas neues und wagen es ohne Furcht.

Fliehet auf alle ersinnliche Weise die Gesellschaft solcher Frauenzimmer, und wenn die Artigkeit und ein gewisser Wohlstand euch in die Nothwendigkeit setzet, sie zu sehen, so gehet höflich und manierlich mit ihnen um; und ohngeachtet ihr versichert seyd, daß in allen ihren Worten und Handlungen nichts als Betrug und List steckt, so laßt euch dennoch nicht merken, was ihr davon gedenket: auf solche Weise werdet ihr ihren listigen Nachstellungen entgehen, und euch ihren Haß nicht zuziehen. Sehet ja darauf, daß ihr euch keine

Feinde

Feinde von dieser Art machet. Wenn diese Frauenzimmer einen Groll auf jemand haben, so lassen sie keine Gelegenheit fahren, ihm zu schaden. Gleichwie sie in der Welt sehr ausgebreitet sind, und gemeiniglich solchen Verstand besitzen, der am meisten gangbar ist, also ist es ihnen auch was leichtes, sich zu rächen.

*) Lasset euch in keine Zwistigkeit mit einem Geschlechte ein, welches die Kunst versteht, zu hassen und sich zu rächen, sagt eine Dame zu ihrem Sohne.

Eine Buhlschwester braucht in ihren Briefen eine besondre Schreibart; der Geist, der in ihren Gesprächen und Manieren herrschet, ist darinnen auch abgebildet. Solltet ihr zufälliger Weise mit einem solchen Frauenzimmer in einen Briefwechsel gerathen, so zeiget ihre Briefe, sie mögen auch noch so frey geschrieben seyn als sie wollen, niemanden, und drücket euch in den eurigen allezeit mit einer ehrerbietigen Art aus: dadurch werdet ihr verhüten, daß sie eure Briefe nicht wird mißbrauchen können, wenn sie etwa nicht so behutsam abgefasset wären, und sie es für gut halten wollte, sich das Vergnügen zu machen, darüber zu spotten. Vornämlich brauchet diese Vorsicht gegen Frauenzimmer, die höher sind als ihr, und verabsäumet diese Regel auch nicht bey andern.

Gebet niemals einem Frauenzimmer, wer es auch sey, weder mündlich noch schriftlich, euer Ehrenwort, wenn ihr nicht Willens seyd, es zu halten, oder wenn ihr Schwierigkeiten vorausseh

*) Avis d'une mere à son fils, pag. 63.

könnet, wodurch ihr genöthiget würdet, dasselbe zu brechen. Habt ihr euer Wort einmal gegeben, so müßt ihr es auch treulich halten. Das heißt unvorsichtig gehandelt, wenn man etwas leichtsinniger Weise verspricht, und treulos, wenn man sein Versprechen nicht erfüllet.

Ihr begreifet leicht, daß ich diejenigen Fälle meyne, wo es bey der Erfüllung eures Worts auf die Ehre und den guten Namen einer Frau oder einer Jungfer ankommen würde. Glaubet nur, daß ihr euch durch deren Verunehrung bey allen billigen Gemüthern in Schimpf und Schande setzen würdet. Ein Mann von Ehre muß ein Sclav seines gegebenen Wortes seyn: je weniger man Mittel hat, ihn dazu zu zwingen, desto mehr Ehre hat er davon, wenn er sich dazu verbunden erkennet. Jeder, der einem Frauenzimmer sein Wort nicht hält, wenn er es auch schon in Ansehung einer Mannsperson genauer in Acht nimmt, verdienet, daß man von ihm argwohnet, daß die Ehre und Redlichkeit keinesweges die Triebfedern seiner Handlungen sind.

Sechszehentes Hauptstück
von lüderlichen Weibspersonen.

Die lüderlichen Weibsbilder sind diejenigen, welche nicht ein Fünkchen Klugheit, Ehre, Bescheidenheit, Eingezogenheit und Schamhaftigkeit

mehr besitzen. Trunken von den sinnlichen Wollüsten, fühlen und empfinden sie kein andres Vergnügen, als dasjenige, was die Verderbniß ihres Herzens schmäuchelt. Sie sind treulos, verschlagen, lügenhaft und betrügerisch; die meisten sind im Stande, die schädlichsten Anschläge zu geben, die abscheulichsten Verbrechen zu begehen, und die Mannspersonen, die schwach genug sind, ihnen zu glauben, anzureitzen, daß sie entweder als Rädelsführer oder als Mitschuldige ihre Bosheiten ausführen helfen. Sie sind gewinnsüchtig, listig, einschmäuchelnd und geschickt, den Mannspersonen auf der schwächsten Seite beyzukommen. Sie wissen sich bald freundlich bald zornig zu stellen, sie sind unverschämt und verstehen sich vollkommen darauf, sich äusserlich sittsam aufzuführen. Kurz, mein Sohn, es sind rechte Werkzeuge des Satans, sie sind eine Klippe, woran die Jungen und Alten auf eine erbärmliche Weise zu Grunde gehen, daferne sie sich nicht durch die Flucht dafür bewahren. Es ist keine Weisheit, keine Tugend, die sich nicht in der Gesellschaft dieser Weibspersonen in Gefahr befinden sollte. In dem innersten Abgrunde der Bosheit, worinne sie verderben, gehet Tag und Nacht ihr ganzes Dichten und Trachten auf nichts anders, als wie sie ihre unordentlichen Begierden sättigen mögen. Sie unterlassen nichts, wodurch sie sich liebenswürdig machen können: die Scherze, die Huldgöttinnen, die Freude und die Vergnügungen scheinen ihnen Schritt vor Schritt zu folgen: das aufgeräumte Wesen, das Schmausen, die freyen Manieren,

ein verstellter Widerstand oder eine übertriebene Schändung werden hier mit solcher List und Geschicklichkeit angewendet, daß auch die Stärksten unterliegen müssen, wenn sie so unvorsichtig sind, sich dergleichen Versuchungen auszusetzen.

Diese Weibsbilder machen nicht nur, daß die Mannspersonen, die mit ihnen umgehen, alle Empfindungen der Ehrbarkeit und Bescheidenheit verlieren, sondern sie sind auch Ursache, daß sie in Erfüllung der heiligsten Pflichten ihres Standes nachläßig werden: sie machen das Herz des Helden weibisch; sie verwandeln den Hercules in einen Adonis: sie verfälschen die Redlichkeit des Richters und die Lauterkeit des Geistlichen: aus einem guten und klugen Haushalter machen sie einen rechten Verschwender; aus einem Menschen, welcher sorgfältig ist, auf alle Weise den Wohlstand in Acht zu nehmen, einen Unbesonnenen, welcher alles verabsäumet, und nicht thut, was er doch thun sollte: sie sind Ursache, daß der Kaufmann aufhört, gewöhnlichermassen mit sich selbst zu rechnen; daß der Handwerksmann nachläßig wird, sich in seiner Wissenschaft vollkommen zu machen: kurz, überall, auch so gar an den Höfen der Könige und in den heiligen Oertern, welche dem Ansehen nach eine sichre Freystatt der Tugend seyn sollten, führen sie die Unordnung, die Weichlichkeit und das unzüchtige Leben ein.

Solltet ihr so unglücklich seyn, daß ihr euch mit ihnen in eine besondre Unterredung einliesset, so würde es euch eben so schwer fallen, euch vor ihren Netzen in Acht zu nehmen, als wenn ihr

mitten

mitteu in einer angesteckten Luft wäret, ohne die tödtlichen Wirkungen derselben zu empfinden: ihre schandbaren Reden sind vermögend, alle Empfindung der Schamhaftigkeit in euch in kurzer Zeit zu ersticken.

Ich wollte euch lieber in einer von der Pest angesteckten Luft, und so gar von den gefährlichsten Zufällen dieser schrecklichen Landplage befallen wissen, als vernehmen, daß ihr euch in der Gesellschaft solcher lüderlichen Weiber und Mädchen aufhieltet und mit ihnen sprächet. Wenn dieser Grundsatz: die bösen Gespräche verderben die Sitten, wahr ist, wie ihr denn auch nicht dran zweifelt, so ist er vornämlich in Ansehung solcher Weibspersonen gegründet. Aus ihrem Munde fließt gleichsam ein Strom von Worten, die so süsse sind wie Honig: sie verheissen nichts als Wollüste, zärtliche und bewegliche Manieren, schändliche Reden, geile Stellungen, verhaßte Abschilderungen der Tugend, unzüchtige Lieder, und Spöttereyen über dasjenige, was die Religion am heiligsten hat.

Sehet, mein Sohn, das ist es, was ihr von ihnen zu erwarten habt: das sind die Mittel, deren sie sich bedienen werden, euch zu verführen: das ist die abscheuliche Sittenlehre, die in ihren Gesprächen herrschet. Sie werden nicht ermangeln, euch die unbeschreibliche Menge von jungen Leuten, die sich der sinnlichen Wollust überlassen, zum Beyspiel vorzustellen, und euch zu verstehen zu geben, daß eurem Alter nichts gemässer und anständiger sey, als wenn ihr euch dazu entschlüsset. Sie werden euch sagen, daß man sich als einen

Men-

Menschenfeind bezeigen würde, wenn man sich den Ergötzlichkeiten zu einer Zeit entziehen wollte, die ihnen doch bestimmet wäre. Ihr werdet sie glücklich schätzen, weil ihnen die Zufriedenheit aus den Augen leuchtet, in ihren Gesprächen ausgedrückt und in ihren Handlungen bemerket wird: alles, was sie umgibt, scheinet durch die Freude beseelet zu seyn: sie lachen, sie tanzen, sie singen, sie treiben Kurzweil, Possen und Scherz; alles dieses wird euch verblenden, überreden und mit sich fortreissen, wenn ihr euch dieser Gefahr aussetzet. Euer Zustand wird euch traurig und langweilig in Vergleichung des ihrigen vorkommen: die Tugend wird euch abgeschmackt scheinen, und ihr werdet euch einbilden, sie sey der Natur, euren Neigungen und eurer Glückseligkeit gar zu sehr zuwider und entgegen gesetzt; und eben diese Liebe, die wir von Natur gegen das Vergnügen empfinden, und zwar gegen dasjenige Vergnügen, welches uns eine vollkommnere Gnüge verspricht, wird es so weit bringen, daß ihr euch ihren unglücklichen Vorspiegelungen überlassen werdet.

Wenn man euch eine Gegend zeigte, in welcher ihr niemals gewesen wäret, und ihr erblicktet von weitem Felder, die mit dem Schmelz der schönsten Blumen und mit grünen Auen geschmückt wären; ihr sähet ungemein viele Bäume, die sich unter der Last einer grossen Menge von Früchten, welche auf das angenehmste ins Auge fielen, krümmeten, ihr würdet auch viel Bäche und Flüsse, junge Frauenzimmer und Jünglinge gewahr, welche da und dort haufenweis zerstreuet wären, davon

von einige tanzen und singen, andere aber auf grünen Matten sitzen, und sich mit den auserlesensten Gerichten und den köstlichsten Weinen erquickten, ihr hörtet die Luft vom Freudengeschrey, von dem Gesang der Vögel und den Tönen der wohlklingenden Instrumente erschallen, solltet ihr wohl ein grosses Verlangen tragen, an allen diesen Wollüsten Theil zu nehmen, wenn euch zugleich glaubwürdige Personen versicherten, daß diese Gegend angesteckt sey; daß niemand ungestraft hineinkomme; daß das reineste Blut alsobald verderbt würde, und man gemeiniglich mitten in dieser scheinbaren Glückseligkeit das Ende seines Lebens fände?

Wie gesagt, mein Sohn, diese Gegend würde für euch weit weniger gefährlich seyn, als der Umgang mit lüderlichen Weibspersonen. Machet euch meine Ermahnungen zu nutze, wenn ihr anders den Schimpf und die Schande vermeiden, und euch Zeit Lebens keinen Vorwurf machen wollet, daß ihr meinen guten Rath verachtet habt. Ich liebe euch: ich habe Erfahrung: ich kenne die Klippen und zeige euch dieselben; entfernet euch von ihnen, so werdet ihr glücklich seyn, und euch nicht eines falschen, sondern eines wahren, festen und dauerhaften Glücks zu erfreuen haben.

Ich habe euch noch nicht alle das Böse gesagt, das ihr von der Gesellschaft lüderlicher Weibspersonen erwarten müsset.

Sie werden euch dahin bringen, daß ihr auch das nöthige Auskommen entbehren müsset, wenn ihr für die Unterhaltung ihrer Kleiderpracht und

Unmäs-

Unmäßigkeit geforget habet; und so gar alsdenn, wenn sie verlangen, daß ihr ihnen auf eine euer Vermögen weit übersteigende Art beystehen sollet, werden sie euch geschickt zu überreden suchen, daß sie diesen Beystand ungerne annehmen, und solchen verweigern würden, wenn sie glaubten, euch einigen Nachtheil dadurch zu verursachen. Glaubet nur, daß sie über diejenigen Personen, die sie solchergestalt bey der Nase herumführen, bey sich selbst lachen, und wegen ihrer Geschicklichkeit mit sich selbst wohl zufrieden sind, wenn sie ihnen alles, was sie wollen, weis machen können. Dieses listige Verfahren kostet ihnen nichts: es ist ihnen schon geläufig, und sie versuchen ihre Kunst bey so viel Gelegenheiten, daß sie endlich alle krumme Wege lernen, wodurch sie die Mannspersonen am füglichsten zu verführen, und sie unter Scherz und Lachen in die abscheulichste Armuth zu stürzen wissen.

Sie werden nicht nur euer Vermögen verschwenden; sondern euch auch um eure Gesundheit bringen, und zwar auf eine solche Art, die eure Tage verkürzen und euch in der Blüte eures Alters in das Grab legen, oder wohl gar durch die heftigen Anfälle entsetzlicher Schwachheiten, euer Leben weit unerträglicher, als den Tod selbst, machen wird.

Alles was ich euch, mein Sohn, in diesem Hauptstücke gesagt habe, ist gar nicht übertrieben, sondern vielmehr nur ein schwacher Abriß der Wahrheit. Den Beweis davon werdet ihr sowol in der alten als neuen Geschichte antreffen. Täglich

lich werdet ihr denselben in dem Lauf eures Lebens vor Augen gelegt finden: ihr werdet sehen, daß durch eine schändliche und niederträchtige Neigung gegen lüderliche Weibspersonen, die besten Gemüther verführet, die reichsten Häuser verwüstet, die gesetzteste Tugend verderbet, die stärkste Leibesbeschaffenheit geschwächet, die ansehnlichsten Bekanntschaften vernachläßiget, die vortrefflichsten Güther zerstöret, der Ruhm der größten Helden verdunkelt, und so gar die mächtigsten Staaten gänzlich umgekehret worden sind.

Ich hoffe, mein Sohn, ihr werdet euch für so vielem Bösen, das die Liebe schändlicher Weibsbilder mit sich führt, mit Recht entsetzen, und einen wahren Abscheu gegen sie fassen; ich hoffe, ihr werdet euch in dieser glücklichen Abneigung auf das sorgfältigste zu erhalten suchen, und euch von aller Gemeinschaft mit jungen Leuten entfernen, welche es wagen wollen, euch auf eine Bahn zu leiten, die meinen Wünschen und euren wesentlichen Pflichten entgegen stehet.

Trauet euren eignen Kräften und euren guten Entschlüssungen, auch nicht einmal dem Abscheu, den ihr gegen die ruchlosen Weibspersonen in euch empfinden werdet, nicht zu viel zu. Eure Stärke wird sich in Schwachheit verwandeln, eure guten Entschlüssungen werden euch verlassen, und euer Abscheu wird dem Reitz der Wollust weichen müssen, wenn ihr so verwägen seyd, derselben in ihrer ganzen Stärke Trotz zu bieten; ein dicker Nebel wird sich, nicht zwar über eure Augen, wohl aber über eure Seele ausbreiten; oder wenn ihr

auch eure Pflichten erkennen solltet, so werden doch eure Einsichten viel zu schwach seyn, als daß ihr dem starken Eindruck eines verführerischen Gegenstandes widerstehen könntet. Möchte doch das Beyspiel so vieler Männer, deren grosse Eigenschaften an dieser gefährlichen Klippe gestrandet sind, euch anreitzen, daß ihr euch davon entfernetet! möchte es euch gegen eine Gefahr mit Furcht und Schrecken erfüllen, worinne sie nur deßwegen zu Grunde gegangen sind, weil sie solche nicht genugsam gefürchtet haben.

Auch die geringsten Fehler ziehen oft schreckliche Folgen nach sich: man stehet nicht stille, wenn man will: sind die Gränzen der Schamhaftigkeit einmal überschritten, so bricht die böse Begierde mit Ungestümm aus, sie verderbt und entfernet alle Empfindungen der Gottesfurcht, der Ehre und der Zärtlichkeit, und reißt sie, wenn sie sich auch noch so tief eingewurzelt haben, mit samt der Wurzel heraus, so wie ein grosser Stein, welchen man von dem Gipfel eines hohen Berges herabrollen läßt, alles was er antrift, zerbricht oder niederreißt; so wie ein Fluß, welcher seine Dämme durchbrochen hat, sich auf eine heftige Weise ausbreitet, Bäume, Häuser und Palläste mit sich fortreißt, ganze Städte überschwemmet und die ganze Gestalt einer weitläuftigen Gegend verändert: eben so viel und noch grössere Unordnungen bringt die Liebe solcher lüderlichen Weibspersonen in der Seele hervor.

Wisset, mein Sohn, daß alles in dieser Welt falsch und betrüglich ist: weil wir aber an dieser

Ver-

Verblendung ein Vergnügen finden, so tragen wir ein grösseres Verlangen darnach, als nach der Erkenntniß der Wahrheit. Die Weibspersonen sagen zu uns, kommet, ihr sollet eure Glückseligkeit bey uns finden. Das ist falsch; es stehet so wenig in ihrer Macht, unsre Glückseligkeit zu bewirken, als es bey uns stehet, sie glücklich zu machen. Sie betrügen uns, wir betrügen sie, und betrügen uns selbst. Sehet da eine Verblendung und falsche Einbildung auf beyden Seiten, aber eine Verblendung, die wir deßwegen lieben, weil sie den Augenblick einen angenehmen Eindruck in uns macht. Durch den Reichthum werden wir angereitzet, daß wir unser Vertrauen auf ihn setzen; er verspricht uns glücklich zu machen; falsches Versprechen! aber wir werden dadurch verblendet, weil wir augenscheinliche Vortheile wahrnehmen, die wir daraus ziehen können. Wir streben nach Ehrenstellen, und suchen sie durch viele Mühe und Wege zu erlangen: wir hoffen durch sie unsre Wünsche gänzlich erfüllet zu sehen: eitle Hoffnung! welche uns aber schmäuchelt, weil sie uns in eine heftige Unruhe des Gemüths setzet. Wie bedaurenswürdig ist nicht der Zustand des Menschen! von aussen erblicket er verführerische Gegenstände; von innen fühlt er einen starken Hang gegen eben diese Vorwürfe; hier ist ein beständiger Kampf zwischen der sinnlichen Begierde und der Vernunft, jene treibt und verleitet uns zu den sinnlichen Wollüsten, diese erhebet ihre Stimme, um uns davon zu entfernen. Was ist da zu thun? ich habe es euch schon gesagt, nämlich: es ist kein andres Mit-

tel, als daß man sich angelegen seyn lasse, die Wahrheit in allen Dingen zu erforschen, alles dasjenige, was uns umgibt, nach seinem wahren Verdienst zu erkennen, alle Dinge auf ihren genauen Werth einzuschränken, sich der Selbsterkenntniß zu befleißigen, und unsern ersten Ursprung und letztes Ende niemals aus den Augen zu verlieren. Ohne dieses können wir keine vollkommene Ruhe erlangen, und unser Leben ist alsdenn nur ein beständiger Zusammenhang von Widersprüchen, von Beschwerden und Ergötzlichkeiten, von weisen Entschlüssungen und schimpflichen Unglücksfällen, von Ehre und Schande, von Haß und Liebe, von heftigen Begierden und Abscheu, von Lastern und Tugenden.

Siebenzehentes Hauptstück
von der Spötterey.

Ich sehe nichts, mein Sohn, was ihr mehr wünschen solltet, als wie ihr euch bey jedermann beliebt machen, nach Fried und Ruhe streben, alles dasjenige, was sie stören kann, sorgfältig vermeiden, euch alles dessen, was dem andern Verdruß machen kann, enthalten, und ihr in der Welt als ein sanftmüthiger, friedliebender und gutthätiger Mann angesehen werden möchtet, welcher stets geneigt ist, alles, was man sagt und thut, so lange zum Besten auszulegen, als man Ursache hat,

eine

eine gute Meynung davon zu hegen. Sehet, mein Sohn, das sind solche Gesinnungen, die einem ehrlichen Manne und einem guten Christen anständig sind. Scheinen sie euch nicht wünschenswerth zu seyn? es kömmt nur auf euch an, sie zu besitzen; euer Herz ist von Natur dazu geneigt: Hütet euch, daß euch die Welt solche nicht raube oder schwäche.

Nichts ist diesen Gesinnungen mehr zuwider als die Spötterey, vornämlich, wenn sie entweder den guten Namen oder die Geburt, die Tapferkeit oder die Fähigkeit und die Verdienste verletzet.

Auch in Ansehung der natürlichen Fehler, sowol des Leibes als der Seele, müsset ihr euch aller Spötterey enthalten. Wie unbillig ist es nicht, wenn man über Dinge spottet, welche sich doch in einem weit anstößigern Grad an uns befinden könnten, wenn die besondere Güte des Höchsten uns nicht dafür bewahret hätte. Es ist niederträchtig, Fehler aufzudecken, die jedermann siehet, und worüber diejenigen, die sie besitzen, Verdruß genug empfinden, ob sie gleich nicht schuld daran sind.

Befürchtet man etwa, ein Bucklichter möchte nicht wissen, daß er bucklicht sey, und ein Einäugigter, daß er nur ein Auge habe? und so weiter.

Der Spott ist eine Rede, welche das Lächerliche einer Sache empfinden läßt. Ein Christ und ein ehrlicher Mann sollen niemals etwas thun, was zur Beleidigung der Religion und des Nächsten gereichen könne.

Je einer der Spott ist, je beissender ist er, und deste mehr Verbitterung und Empfindlichkeit verursacht er bey derjenigen Person, welche das

durch beleidiget wird: daher entstehen eben die heftigen Streitigkeiten und Abneigungen, welche durch nichts können vertilget werden.

Ist der Spott nicht fein; so erwecket er Verdruß und schadet demjenigen, der ihn hervorbringt: man hält ihn deßwegen für einen Thoren, welcher einzig und allein mit einem bösen Herzen begabet ist.

Man muß viel Verstand haben, wenn man die Person eines Spötters behaupten, und sehr wenig Vernunft besitzen, wenn man dieses wagen will. Viel Verstand braucht man, seine Rolle auszuführen. Denn, hat man einmal diesen Charakter an sich genommen, so kömmt alles, was sich nicht dazu schickt, ungereimt heraus. Man hält immer einige neue und boshafte satyrische Anzüglichkeiten, feine und empfindliche witzige Einfälle, glückliche und geschwinde Erwiederungen in Bereitschaft; mit einem Worte, so bald man, so zu reden, dem ganzen menschlichen Geschlechte den Krieg angekündiget hat, so muß man seine Waffen sowol zum Angriff als zur Vertheidigung stets bereit halten, und keinen Streich darf man verfehlen, wenn man nicht in Verachtung und in einen üblen Ruf gerathen will.

Man muß wenig Vernunft besitzen, wenn man die Rolle eines Spötters auf sich nehmen will: man kann die Welt einige Augenblicke zu lachen machen, und sie belustigen; niemals aber erwirbt man sich ihre Hochachtung, man macht sich vielmehr öfters verhaßt. Es gibt Leute, die sich ihrer Zunge so wenig bemeistern können, daß ih-

nen gewisse Dinge entfahren, die sie Zeit Lebens bereuen müssen. Der Herr Cardinal von Retz war von diesem Fehler nicht befreyet: „Ich sag„te, spricht er, *) zu dem Herrn Präsidenten von „Mesme, daß der Herr Cardinal von Richelieu „keine grosse Eigenschaft besässe, welche nicht ent„weder die Wirkung oder die Ursache eines gros„sen Fehlers wäre. Diese Worte, welche in ei„nem Kabinet unter zwo Personen waren geredet „worden, wurden, ich weiß nicht von wem, dem „Herrn Cardinal wieder gesagt, und zwar unter „meinem Namen.„ Urtheilet nun, was dieses für eine Wirkung that. Ohne Zweifel hatte es der Cardinal sehr hoch empfunden; denn eine solche Anzüglichkeit, die man wider einen ersten Minister unbedachtsamer Weise fahren läßt, bleibt immer im Herzen.

Die Witzlinge, welche ihre Gedanken darauf richten, das Lächerliche eines andern abzuschildern, haben keinen Freund, den sie nicht der übermäßigen Begierde, ein sinnreiches Wort vorzubringen, aufzuopfern stets bereit seyn sollten.

Ihr lachet über einen Scherz, welcher zum Nachtheil einer abwesenden Person vorgebracht wird: den Augenblick darauf, wenn ihr euch werdet entfernet haben, wird man über euch auf eine noch empfindlichere Art spotten und lachen.

Ihr werdet selten Personen, die einen gründlichen Verstand, eine liebreiche und edle Gemüthsart, vortreffliche Naturgaben und vorzügliche Verdienste besitzen, antreffen, welche sich anmassen,

*) Tom. prem. pag. 4.

die Fehler andrer Leute unfreundlich zu beurtheilen, und mit solchen Farben zu schildern, wodurch das Lächerliche derselben kenntbar gemacht wird; je weiter sie auf dem Wege zur Vollkommenheit gekommen sind, je mehr empfinden sie, daß sie davon noch entfernet sind, und desto mehr Glimpf und Nachsicht hegen sie gegen die Fehler ihres Nebenmenschen.

Nur Leute von einer erhitzten Einbildungskraft, von einem bösartigen Herzen, die eine schlechte Erziehung gehabt, die verzagt sind, und keine Feinheit in den Empfindungen haben, nur die sind es gemeiniglich, welche sich gelüsten lassen Personen mit kaltem Blute zu beleidigen, die ihnen doch keinen vorsetzlichen Verdruß erwecken.

Urtheilet nun, mein Sohn, ob sichs für Leute, denen so wesentliche Eigenschaften fehlen, schicket, über das Lächerliche eines andern zu scherzen; dünket es euch nicht, daß es einem Blinden übel anstehen würde, wenn er sich über einen Einäugigten, oder vielmehr über einen Menschen aufhalten wollte, welcher ganz sachte hinket, oder wenn er über denjenigen scherzen wollte, der zwar vollkommen wohl gebildet, aber in den Verhältnissen seines Körpers nicht alle die Regelmäßigkeit hätte, welche man bey denen nach der alten Art geschnitzten Bildsäulen antrift?

Bemerket, daß die Scherzreden, die man zum Nachtheil abwesender Personen führet, ihnen gemeiniglich wieder hinterbracht werden, und man immer noch etwas hinzufügt, wodurch der Unwille und Verdruß vergrössert wird. Dieses kann nichts

anders

anders als höchst schädliche Wirkungen hervorbringen. Die meisten Menschen finden ein Vergnügen daran, wenn sie Zwistigkeiten erregen können.

Ich habe einen sächsischen Edelmann gekannt, welcher sich in einer Gesellschaft befand, wo verschiedene vornehme Fremde waren, und als er an der Hausthüre ein wenig stärker, als es in Frankreich gewöhnlich ist, klopfen gehöret hatte, sagte er, man klopfe an wie ein Lastträger; und das war ein pohlnischer Edelmann, sein besonderer Freund. Die Rede des Sachsen wurde sogleich wieder erzählt; die Sache kam zu Erläuterungen, und er mochte auch sagen, was er wollte, um den Pohlen zu bedeuten, daß er nicht die Absicht gehabt hätte, ihn zu beleidigen, so mußte man sich dennoch schlagen, man gieng auf die Gasse hinunter, und der sächsische Edelmann empfieng einen Stich mit dem Degen, davon er einige Stunden darauf zum grossen Leidwesen starb, weil er ein verdienstvoller und rechtschaffener Kavalier war.

Ihr sehet daraus, mein Sohn, wie sehr man in seinen Worten behutsam und sorgfältig seyn muß, nichts zu sagen, was den andern beleidigen könne. Ihr sehet auch zugleich daraus die Bosheit des menschlichen Herzens, welches eine Art Vergnügen daran findet, zu machen, daß Leute, die vorher sehr gute Freunde waren, sich einander ums Leben bringen, und zwar wegen einer Rede, die ohne böse Absicht herausgefahren war.

Die Spottreden, die man den Leuten ins Angesicht sagt, sind auch von schlimmen Folgen. Thut dieses ein Höherer gegen einen Geringern, und die

Ehrerbietung hält die Einfälle der Empfindlichkeit zurück, so ist der Haß desto unversöhnlicher, da er nicht ausbrechen kann; bisweilen ist er auch so gar so heftig, daß man alle Achtung aus den Augen setzt, welche man der Geburt und dem Range schuldig ist.

Zieht man eine Person von gleichem Stande durch, so bricht der Lärm geschwinder aus, und dieses kann in einer Gesellschaft grosse Unordnung verursachen. Der Angreifer wird jederzeit am meisten getadelt.

Ist aber die Person, welche die Spötterey trift, ein grosser Herr, so begehet man einen Fehler; und es geschiehet selten, daß man solchen über kurz oder lang zu bereuen nicht Ursache haben sollte.

*) Der Cardinal von Richelieu, welcher mehr als jemand von der Welt die empfindlichen Stichelreden zu Herzen nahm, ließ aus keiner andern Ursache den Herrn von Bassompiere so lange in der Bastille stecken, als weil er versichert war, daß dieser Marschall, so lange er zwischen Thür und Angel wäre, auf seine Kosten nicht scherzen würde.

**) Der Herzog von Epernon ließ dem Herrn Bautru am hellen Tage auf der Strasse Turnon, wegen eines sinnreichen Scherzwortes, welches er wider ihn geredet hatte, Stockschläge geben: und als diejenigen, welchen diese Verrichtung aufgetragen war, ziemlich hart mit ihm umgiengen, so sagte Bautru: ey! meine Herren, laßt mir nur das Leben, das Leben! Drey Monat hernach begegnete

*) Mem. de la Houssaye t. 1. p. 177.
**) Idem pag. 381.

gegnete ihm einer von diesen Handfesten Leuten in der Kirche zu unsrer lieben Frauen, und sagte zu ihm aus Spott: Ey meine Herren, das Leben, das Leben. Bautru, anstatt böse zu werden, antwortete hierauf ganz artig: ich habe niemals dergleichen Wiederhall gehöret, wie dieses, welches das, was man sagt, drey Monat nachher wiederholet.

Wenn man über euch zu spotten Gelegenheit nimmt, so suchet die Unterredung auf etwas anders zu lenken, antwortet nicht darauf, dafern ihr euch nicht dazu genöthiget sehet, und vergeltet jederzeit eine Ungereimtheit mit einer Höflichkeit. Aber, werdet ihr einwenden, wenn man mich nun wirklich beleidiget? ich versichere euch, daß ihr auch so gar in diesem Fall auf eine anständige und höfliche Art und mit vieler Sanftmuth antworten müsset. Auf diese Weise werdet ihr euch weit edelmüthiger rächen, als wenn ihr die bittersten und stärksten Ausdrücke hervorsuchet; dadurch werdet ihr zu erkennen geben, daß ihr euch nicht allein dergestalt zu beherrschen wisset, als daß euch eine unzeitige Beleidigung aus eurer natürlichen Gemüthsfassung bringen sollte, sondern daß ihr es auch aus Achtung gegen die Gesellschaft thut, worinnen ihr euch befindet. Ihr werdet sehen, jedermann wird euch seinen Beyfall geben, so, wie alle Schande auf euren Beleidiger zurückfallen wird.

Ist es ein grosser Herr, oder eine Dame von einem ansehnlichen Range, welche mit euch scherzen, so ist das Stillschweigen das beste Mittel, das ihr ergreifen könnet, oder ihr gestehet auch wohl,

daß

daß man allerdings Ursach habe, über euch zu spotten, daß ihr vollkommen merktet, wie man euch verschone, daß eure Fehler noch grösser wären, als man es sagte, und ihr solches als eine Lehre ansehen wolltet, welche ihr mit Nutzen anzuwenden suchen würdet. Ist aber euer Gemüthe nicht gelassen genug, um bey der Art, womit ihr euch in dergleichen Fall ausdrücken wollet, eine grosse Mäßigung zu bezeigen, so ist es besser, ihr schweiget; wenigstens werdet ihr den Vortheil daraus ziehen, daß ihr euch angewöhnet, den Zorn zu bändigen: das ist ein grosser Sieg, der euch mehr Ehre machen, als euch dasjenige Nachtheil bringen wird, was man euch verdrüßliches sagen könnte. Kurz, mein Sohn, die Spötterey beleidiget den menschlichen Stolz, als die ungedultigste und unbiegsamste Neigung unter allen; widerstehet also jederzeit der Versuchung einen Gedanken zu wagen, worüber man euch mit scheelen Augen ansehen möchte, und der Lust, für einen witzigen Kopf gehalten zu werden, welche stets der Neigung weichen soll, die ihr haben müsset, euch beliebt zu machen, und euch so zu bezeigen, daß man eure Gunst und Freundschaft suchen, und euch durchgehends für eine Person von gutem Herzen und wohlgeartetem Gemüthe halten möge, welches stets geneigt ist, des andern Fehler zu entschuldigen, die seinigen aber zu gestehen.

Bemerket, mein Sohn, daß die Hiebe, welche man andern versetzt, auf denjenigen am öftesten, und zwar zu seiner Schande, wieder zurückfallen, von dem sie herkommen.

*) Als

*) Als der Herr von Servien mitten in der Versammlung der Staaten von Holland aus Uebereilung gesagt hatte, daß Adrian Paw, ihr Pensionär, und Johann von Kunyt, Abgeordneter der Provinz Seeland, die Schamglieder ihrer Republick wären, so schlug ihn der spanische Gesandte, Anton Brün, sein Widersacher, zum Lobe dieser beyden Herren, mit seinen eignen Schimpfworten.

**) Der Herr Gesandte von Frankreich, sagte er, hat es besser getroffen, als er meynte; denn die zwo Personen, welche er angreift, sind in der That die männlichen Glieder des Staats, welche er gerne entmannen möchte, um denselben schwach und unvermögend zu machen. Herr Servien vergaß bey dieser Gelegenheit, daß man sich bey grossen Geschäften sorgfältig bestreben muß, sich wegen des Geschmacks, den man daran findet, zu entschuldigen, und zwar noch mehr als bey andern, wo es nur auf das Scherzen angesehen ist.

In dem folgenden Beyspiele werdet ihr sehen, daß ein vernünftiger und kluger Mensch, auch in geringen Sachen, nicht scherzen soll.

***) Man sagte, daß der Herzog von Retelois in die Mademoiselle von Soissons, Charlotte Anna von Burbon verliebt wäre. „Als dieser „junge Prinz, welcher von seltner Schönheit war, „einstens seine Haare aufgekräuselt hatte, welches „den Annehmlichkeiten seines Gesichts und seiner „guten Mine eine neue Zierde gab, und aller Au-

„gen

*) Mem. de la Houssaye t. 1. p. 91. **) Mem. du Card. de Rets, 2. t. 3. p. 365. ***) Mem. de Marolles p. 46. & 47. en 1620.

„gen auf ihn lenkte, so konnte sich der Herr von „Luines, welcher ihn so aufgeputzt sahe, nicht ent„halten, ihm zu schmäucheln und zu sagen, daß „man wohl sähe, daß er eine Liebste hätte, weil „der Kopf gar zu schön aufgeputzt wäre: worauf „der Prinz versetzte, dieses wäre nicht die Ursa„che, sondern seine Haare wären von Natur kraus; „und als der Herr von Luines in Gegenwart des „Königs sich vielleicht stellte, als ob er sich dar„über verwunderte, so fragte der König, ob die„ses wahr wäre? nein, allergnädigster Herr, sag„te der Herzog von Retelois. Hierauf erwieder„te der Herzog von Luines: warum sagtet ihr es „denn itzt den Augenblick? weil ich, versetzte der „Herzog, dem König die Wahrheit, euch aber „dasjenige sage, was mir gefällt. Die verwitt„wete Herzoginn von Longueville hielt dieses für „eine der muthigsten und artigsten Antworten von „der Welt; sie hätte aber lieber gewünscht, daß „ihr Neffe sich deren enthalten hätte, weil sie je„derzeit sehr befürchtete, den Hof zu beleidigen.

Der Verdruß, welchen der Herr von Luines darüber empfand, kann euch zum Beweis dessen dienen, was ich nur eben angeführet habe, und die vernünftige Furcht der Madam Longueville lehret euch, daß man sich auch alsdenn, wenn man sich für beleidigt hält, der sinnreichsten und glücklichsten Erwiederungen enthalten müsse, wenn man Gefahr läuft, seinem Glücke zu schaden.

Kurz, mein Sohn, saget niemals etwas, das ihr Ehren halber wieder bereuen müsset. Plutarch erzählet, daß Aristides, Platons vertrauter Freund,

dem

dem Dionys, einem Tyrannen zu Syracus, welcher eine von seinen Töchtern zur Gemahlinn verlangte, antwortete: ich wollte meine Tochter weit lieber todt wissen, als an einen Tyrannen verheurathet sehen. *) Einige Zeit darauf ließ der Wüterich seine Kinder umbringen, alsdenn fragte er ihn, gleichsam als ob er es ihm vorrücken und ihm ein grösseres Herzleid erwecken wollte, ob er in Ansehung der Heurath seiner Töchter noch eben die wunderliche Einbildung hegte als vorher. Er sagte aber hierauf, dein Verfahren mit ihnen ist mir freylich sehr unangenehm, es reuet mich aber gar nicht, was ich gesagt habe. Ich wünsche nur, mein Sohn, daß ihr in allen euren Reden einen solchen Geist der Weisheit herrschen lasset, daß alle Ungerechtigkeit der Menschen euch nicht abhalten könne, wie Aristides zu sagen, es reuet mich nicht, was ich gesagt habe, und daß es endlich eurer Ehre und eurem Ruhme dran gelegen seyn möge, nichts wiederrufen zu dörfen.

Achtzehentes Hauptstück
von der Verläumdung.

Wenn ihr von einer Person nichts Gutes zu sagen habet, so saget lieber gar nichts. Folget diesem Rath, mein Sohn, und ihr werdet aus eigner

*) Plut. dans la vie de Timoleon, in fol. p. 179 S. edit. de Vasco.an.

eigner Erfahrung sehen, daß der Ruhe unsres Lebens nichts so sehr zu statten kommen kann. Man wird euch niemals ein Verbrechen daraus machen, wenn ihr zum Besten einer Person geredet habt; man kann euch aber Händel und unnütze Streiche erregen, wenn ihr Böses von ihr geredet habet. Oft selbst diejenigen Personen, welche euch anreizen die Fehler eures Nächsten zu entdecken, und dieselben nach allen Umständen zu erzählen, werden sich am meisten beeifern, das, was ihr werdet gesagt haben, zu offenbaren, euch böse Absichten beyzumessen, welche ihr gar nicht geheget habt, und auch so gar Sachen hinzu zu fügen, die euch unbekannt und nicht einmal in den Sinn gekommen seyn werden.

Die Menschen sind gegen einander nichts weniger als menschlich. Trauet ihnen niemals, unter was für einer Gestalt sie sich euch auch darstellen mögen, und gebt ihnen nie Gelegenheit, euch zu schaden. Sind sie zu einer Zeit nicht dazu geneigt, so können sie zu einer andern Lust dazu bekommen. Die geringste Ursache des Mißvergnügens, sie mag gegründet oder nicht gegründet seyn, ist hierzu hinlänglich. Ihr werdet sehen, daß sie plötzlich von einer Ausschweifung auf die andre, von der Freundschaft auf den Haß, von der Höflichkeit auf die Grobheit, und von der Ehrerbietung auf die Unverschämtheit gerathen. Mit so veränderlichen Leuten, die sich selbst so wenig ähnlich sind, könnet ihr nicht vorsichtig genug umgehen.

Wenn ihr in einen Fehler gefallen wäret, wolltet ihr wohl, daß man denselben öffentlich entdeck-

te? Nehmet in Ansehung der andern eben diese Regel in Acht, weil ihr wollet, daß man sie gegen euch beobachten soll.

Es ist nicht genug, daß ihr euch aller Verläumdung enthaltet, ihr müsset auch alle Unterredung mit Verläumdern, und noch mehr alles dasjenige fliehen, was andern zum Verläumden Gelegenheit geben kann. Diesen letztern Fehler könntet ihr begehen, wenn ihr jemanden über die zweydeutige Aufführung einer Person, über ihre Ehre, Sitten, Redlichkeit und Tapferkeit fragtet. Ihr würdet nicht minder zu tadeln seyn, als derjenige, welcher entweder eure Neugier zu vergnügen, oder seine eigne Bosheit zu befriedigen, euch von dieser Person nachtheilige Begriffe beybringen, und den Umhang, der entweder ihre Ungerechtigkeit, oder ihre Niederträchtigkeit oder auch ihre Unkeuschheit bedecket, aufheben würde.

Was haben wir der bösen Beyspiele nöthig, die wegen des Eindrucks, den sie in uns machen, jederzeit gefährlich sind? reicht uns die Welt nicht genug dergleichen dar, an welchen wir nicht zweifeln können? lasset uns die guten aufsuchen, und zwar diejenigen, die uns erbauen und in der Tugend befestigen können, die bösen bessern uns selten, sie machen uns vielmehr schlimmer.

Das Vergnügen, welches die meisten Menschen empfinden, das Böse von ihrem Nächsten anzuhören, und der Antheil, den man daran nimmt, Böses von andern zu reden, sind die gemeinen Quellen der Verläumdung: schlammigte Quellen, als man es nicht bekennen darf. Möchten doch der-

gleichen Bewegungsgründe niemals einigen Eindruck in euch machen!

Es gibt Leute, welche sich der Verläumdung gleichsam als eines Contrastes bedienen, um mit ihren eignen Verdiensten zu pralen.

Wie schwach ist nicht dieses Hülfsmittel, wenn man an der Niederträchtigkeit und Unbilligkeit einen solchen Gefallen findet, damit man seine guten Eigenschaften, die man etwa besitzt, erheben möge.

Einige verläumden aus Neid oder Rache, andre aus Gefälligkeit, viele aber thun dieses, um in den Gesellschaften Anlaß zu Gesprächen zu geben. Alles dieses zeigt ein sehr bösartiges Herz und einen Mangel der Redlichkeit an. *) Selbst die Türken haben einen Abscheu an der Lästerung; mit was für Augen sollen nicht die Christen dieselbe ansehen?

Wenig Leute, wenn sie Gutes von einem reden, brauchen so viel Vorsicht, damit man ihnen glauben möge, als wie es da geschieht, wenn sie Böses von andern reden; man sollte hierinne ganz das Gegentheil thun, das Böse sollte man sehr ungern, das Gute aber mit Ausschüttung des Herzens reden.

Was für Kunstgriffe bedient man sich nicht, wenn man lästern will? ihr werdet es sehen, mein Sohn, und ich wünsche, daß ihr gegen dieses abscheuliche Laster ein rechtes Mißfallen tragen möget. Es geschieht aus christlicher Liebe, sagt man, daß man sich verbunden sieht, das Stillesschweigen zu

*) Hist. 2. de la créance des Nations du Levant, par le Sieur Moni, c. 15.

zu brechen. Ein solches Betragen, welches dem Geist der Liebe gerade entgegen stehet, ist ein schöner Beweis der christlichen Liebe. Es geschiehet aus Freundschaft und so gar zum Besten derjenigen Person, von welcher man auf eine so nachtheilige Art redet; man ist ihr Freund, ihr Verwandter, man ist ihr wesentliche Verbindlichkeiten schuldig; allein bey dieser Gelegenheit hat sie sich vergessen. Ist das nicht eine schöne Art, seine Freundschaft und Erkenntlichkeit kenntbar zu machen?

Bisweilen stellt man sich, als ob man mehr gesagt hätte, als man anfänglich Willens gewesen wäre, man scheint, als ob man das Böse, das man gesagt hat, entschuldigen, und den unglücklichen Streich, welchen man dem guten Namen einer Person versetzt hat, wieder gut machen wollte. Das ist eine teuflische Ausflucht, die in der Welt nur gar zu gebräuchlich ist.

Einige machen auch den Anfang damit, daß sie Gutes von einer Person reden, dieses geschiehet aber nur deßwegen, damit die Gemüther geneigt gemacht werden, das Böse anzuhören und zu glauben.

Es gibt endlich auch einige, welche sich für allem Tadel sicher zu setzen glauben, wenn sie sagen, daß sie einen solchen Fehler gewiß nicht auf die Bahn würden gebracht haben, wenn derselbe nicht jedermann bekannt wäre. Warum redet man aber davon, wenn es alle Welt weiß?

Hätte man wider die Verläumder eben so, wie gegen die Räuber Gesetze verordnet, so würde man nicht anders verläumden, als wie man stiehlt. Weil aber dieses Laster ungestraft bleibt, so ist dieß Ur-

sache, daß es in der Welt so sehr im Schwange geht. Hierzu kömmt noch die Unwissenheit, als eine der Haupturſachen der Läſterung: man weiß nicht, was man reden soll, und wenig Leute verstehen die Kunst zu schweigen; man fällt also über den Nächsten her, man macht verhaßte Abschilderungen, man entdeckt die wichtigsten Geheimnisse, man mißbraucht die Vertraulichkeiten, die man doch am meisten in Ehren halten sollte; mau verletzet die heiligsten Gesetze der Freundschaft, an die Menschlichkeit gedenkt man vollends gar nicht, man richtet sein Dichten und Trachten darauf, man beeifert sich, die Tugend einer abwesenden Person zu verunglimpfen; eine verläumderische Zunge richtet so viel zu Grunde, als man in vielen Jahren nicht wieder verbessern kann. Die bösen Eindrücke, wenn sie einmal in dem menschlichen Herzen Wurzel gefaßt haben, können fast gar nicht wieder daraus vertilget werden. Ich bitte euch inständigst, mein Sohn, vermeidet ja alles sorgfältig, was euch zu dieser Ungerechtigkeit und Bosheit verleiten könnte. Liebet die frommen und rechtschaffenen Leute, seyd gütig und gelind gegen die Fehler eures Nebenmenschen, und lasset sie euch zu nichts anders dienen, als euch in euren Handlungen behutsamer und vorsichtiger zu machen, und eure Furcht zu vermehren, in welcher ihr immer schweben müsset, auf diejenigen Ausschweifungen zu gerathen, worein so viel andre gestürzt worden sind.

Neunzehentes Hauptstück von der Höflichkeit und Artigkeit.

Die Höflichkeit ist eine Aufmerksamkeit, nichts zu sagen und nichts zu thun, was den Wohlstand verletzen könne. Die Artigkeit ist die Höflichkeit selbst, die bis zu aller ersinnlichen Vollkommenheit getrieben wird; sie ist einigermassen eine Vergessenheit seiner selbst gegen andre, sie ist eine feine und edle Art, die Verdienste der andern zu erheben; es ist ein Opfer unsrer Eigenliebe zum Besten derjenigen Personen, mit welchen wir in genauer Verbindung stehen. Die Artigkeit erstreckt sich so gar auch auf Personen, die uns gleichgültig, die geringer, unsersgleichen und über uns erhaben sind: wir üben sie öfters zum Nachtheil unsers besondern Geschmacks, unsers Nutzens und unsrer persönlichen Wohlanständigkeit aus: sie offenbaret sich in den Worten und Handlungen: man kann höflich seyn, ohne daß man vollkommen artig ist, aber nicht artig, ohne höflich zu seyn, zum Beyspiel, wenn ihr eine Erzählung auf die Bahn bringet, und ihr habt Ursache zu glauben, daß eine Person von der Gesellschaft solches gerne erzählen möchte, so könnet ihr damit fortfahren, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, ihr werdet aber eure Artigkeit dadurch beweisen, wenn ihr die Unterredung auf eine solche Art herumdrehet, daß diese Person enre angefangne Erzählung vollenden könne.

Die Höflichkeit fodert nicht, daß ihr einem Frauenzimmer euren Wagen anbietet, welche durch einen Zufall, der dem ihrigen begegnet ist, sich genöthiget gesehen hat, herauszusteigen, ihr könnet weiter fahren, wenn dieses Frauenzimmer euch unbekannt ist, ohne daß man euch einer Unhöflichkeit beschuldigen könne; ihr werdet aber für einen sehr artigen Kavalier gehalten werden, wenn ihr derselben euren Wagen gebet, um sie aus der Verlegenheit zu ziehen, worinne sie sich befindet.

Es gibt verschiedene Gattungen der Artigkeit, nämlich in Ansehung des Geschmacks, der Gewohnheit, der Unterscheidungskraft und der Politik.

Die Artigkeit in Ansehung des Geschmacks findet man bey Personen, welche von Natur gütig, sanft und liebreich sind, welche immer in Furcht stehen, unhöflich zu seyn, und ihr Augenmerk beständig darauf richten, was dem andern Vergnügen machen kann.

Die Artigkeit in Ansehung der Gewohnheit bestehet darinne, wenn man sich an eine gewisse Vorschrift von Complimenten, von freundlichen und einnehmenden Manieren einzig und allein darum gewöhnet hat, weil man in Acht genommen, daß sie in der Welt sehr in Gebrauch sind, und man wenig geachtet wird, wenn man sich um eine Sache nicht bekümmert, die, ob sie gleich ein sehr zweydeutiges Merkmaal der Gedanken unsres Herzens ist, dennoch in der Gesellschaft genau erfodert wird.

Die Artigkeit in Absicht auf die Unterscheidungskraft ist, wenn man deren Gebrauch nach

den persönlichen Verdiensten, nach dem Range, Geburt und Umständen einzurichten weiß.

Die Artigkeit in Ansehung der blossen Politik ist, wenn sie von dem Verstande allein herkömmt, und das Herz keinen Theil daran nimmt. Diese Gattung ist die allergemeinste; nehmet euch dafür in Acht, mein Sohn, damit ihr nicht hinter das Licht geführet werdet: sie ist gemeiniglich mit der Artigkeit in Absicht auf die Unterscheidungskraft vereinbaret, alsdenn ist sie desto verführerischer. Man wird durch höfliche Manieren um so viel mehr gerühret, wenn man in dem Vorurtheile stehet, daß derjenige, der sich derselben gegen uns bedienet, mit Ueberlegung, Nachdruck und Richtigkeit handelt.

Bloß von der Natur erhalten wir die Artigkeit des Geschmacks, weil wir nur ihr die Güte des Herzens zu danken haben.

Der Auferziehung und dem Beyspiele haben wir die Artigkeit der Gewohnheit zuzuschreiben.

Beyde, wenn sie vollkommen seyn sollen, haben die Artigkeit der Unterscheidungskraft nöthig: diese glückliche Vereinigung wird aber selten angetroffen; ohne dieselbe begehen wir jedoch bey der Artigkeit des Geschmacks grosse Fehler wider den Wohlstand, und die Artigkeit der Gewohnheit ist nur eine Erfahrung ohne Regel.

Mit der Artigkeit des Geschmacks, ohne die Artigkeit in Absicht auf die Unterscheidungskraft, verhält sichs eben so wie mit der Freygebigkeit, wenn sie nicht von der Klugheit geleitet wird: ihre Wohlthaten, wenn sie gar zu allgemein sind, erregen

keine Erkenntlichkeit und schmäucheln auch der Eigenliebe keines Menschen.

So ist die Artigkeit des Geschmacks beschaffen, wenn sie nicht durch eine richtige Unterscheidungskraft erleuchtet wird. Sie macht diejenigen übermüthig, denen man eine Ehre erzeigt, die ihnen nicht gebühret; die andern nehmen es alsdenn übel, daß man für sie eben das thut, was man jenen wiederfahren läßt, die doch geringer sind als sie.

Ein Oberaufseher einer Provinz, welcher bey aller seiner Artigkeit keine Beurtheilungskraft besaß, erzeigte jedermann ohne Unterscheid einerley Höflichkeit, er begegnete dem Schiffsjungen so wohl als dem Matrosen, dem geringsten Handwerksmann so wohl als einer Person von vornehmen Stande, wie seinem guten Freunde, und faßte ohne Unterschied den einen sowol als den andern bey der Hand.

Ein Kriegsbedienter, welcher ihn einst besuchte, war von seiner gewöhnlichen Artigktit gegen einen Handwerksmann Zeuge, und wurde auf eben die Art, wie dieser, empfangen: der Oberaufseher ermangelte nicht, ihn bey der Hand zu nehmen, der Kriegsbediente aber reichte ihm den Fuß dar, und wollte ihm dadurch zu verstehen geben, daß wenn er, der Oberaufseher, einen schlechten Handwerksmann, zu Bezeugung seiner Hochachtung bey der Hand genommen hätte, so könnte er, als ein Kriegsbedienter, ihm nur seinen Fuß darbieten. Der Offizier hätte wohl gethan, wenn er diesen Scherz unterdrückt hätte, denn er ist beleidigend, und geschahe auch aus dieser Absicht, da

hin-

hingegen das Verhalten des Oberaufsehers bloß wider die Regel lief, und er nicht die Absicht hatte, jemanden zu beleidigen.

Die Artigkeit endlich ist eine Art von Lobsprüchen, die man gibt, und ein Mittel, entweder seine Freundschaft, oder seine Hochachtung, oder auch seine Ehrerbietung zu bezeugen. Nun darf man aber nicht allerley Leute auf einerley Art loben, sondern man muß die Lobsprüche verändern, je nachdem die persönlichen Eigenschaften unterschieden sind. Man muß weder das Lob noch die Artigkeit zu hoch treiben.

Die beste Schule der Höflichkeit und Artigkeit ist der Gebrauch der Welt, und wenn man über das verschiedene Verhalten der Menschen, und über die guten und bösen Folgen, die daraus entspringen, vernünftige Betrachtungen anstellet. Allein, gleichwie kluge Personen, ehe sie reisen, sich von den Ländern, durch welche sie reisen müssen, einen allgemeinen Begriff zuwege zu bringen suchen, damit sie daselbst einigermassen nicht so fremd, und die von ihren Gebräuchen unterschiedene Gewohnheiten ihnen nicht so anstößig, sondern sie mehr im Stande seyn mögen, alles was ungemein, vortrefflich und lehrreich ist, mit Nutzen anzuwenden: also ist es auch gut, mein Sohn, daß ihr, ehe ihr anfanget, euch in der Welt zu zeigen, wenigstens die vornehmsten Regeln der Artigkeit und Höflichkeit wisset. Man hat Gelegenheit, dieselben in sehr vielen Umständen auszuüben; um euch aber nicht verdrüßlich zu machen, so will ich mich kurz fassen, und diese Regeln auf die besondern Zusam-

menkünfte, die Schauspiele, die Besuche, auf die Tafel und das Spiel einschränken.

Entweder werden diese Zusammenkünfte bey euch gehalten oder bey einem andern; geschehen sie bey euch, so müsset ihr die Gäste empfangen und bedienen: damit ihr eure Schuldigkeit wohl beobachten möget, so erkundiget euch nach dem Range derjenigen Personen, die sich dabey befinden, um jedem seine gebührende Ehre wiederfahren zu lassen. Die ansehnlichste Stelle im Winter ist diejenige, welche dem Feuer am nächsten, dem Wind einer Thüre oder eines Fensters aber am wenigsten ausgesetzt ist. Im Sommer ist es diejenige, wo es am kühlesten ist, diese kömmt der vornehmsten Standesperson zu; wenn bey deren Ankunft dieser Platz von einem andern von geringern Range schon besetzt ist, so gebühret es demjenigen, ihr denselben anzubieten; thut er es nicht, so begeht er einen groben Fehler, und ihr seyd nicht verbunden, demselben abzuhelfen, daferne der Unterscheid des Ranges nicht gar zu groß ist, in diesem Falle könnet ihr denjenigen, welcher den vornehmsten Platz besitzt, bitten, solchen dem Herrn oder der Dame, denen er ohnstreitig gebühret, einzuräumen. Ehe ihr dazu schreitet, könnet ihr euch auch stellen, als ob ihr wegen des Platzes verlegen wäret, welchen ihr der Person, der ihr eure Ehrerbietung bezeigen wollet, anweisen sollet, und die Augen auf denjenigen werfen, der ihn einnimmt, dergestalt, daß ihr ihm euer Verlangen zu verstehen gebet, merkt er es nicht, oder stellt er sich, als ob er es nicht merkte, alsdenn könnet ihr

es

es wagen, und ihn mit höflichen Worten darum ersuchen: und wenn er nachher noch nicht weicht, so müsset ihr nicht mehr darauf dringen, sondern der Person den erforderlichen Platz, so gut als ihr könnet, anweisen; dieses muß geschwind geschehen. Es ist unnöthig, euch zu sagen, daß, so bald als jemand unvermuthet dazu kömmt, ihr zu erst aufstehen, und nachdem ihr die Gesellschaft um Erlaubniß gebethen und gesagt habt, daß es der und der Herr, oder die und die Madam sey, ihm entgegen gehen und empfangen müsset. Ist es eine Person von einem erhabenen Range, so müsset ihr dieselbe bey dem Aussteigen aus ihrem Wagen, oder wenigstens unten an der Treppe empfangen: was die Personen von geringem Stande, die aber vornehmer sind, als ihr, anbetrift, so ist es genug, wenn ihr euch in dem Vorgemach zeiget; die andern möget ihr an der Thüre eures Zimmers empfangen, daferne nicht schon ein grosser Herr in der Gesellschaft ist, auf diesen Fall laßt es bey dem Aufstehen bewenden, wenn jemand dazu kömmt, und ermangelt nicht, denselben der vornehmsten Person anzuzeigen, mit den Worten: es ist der und der Herr, oder die und die Madam; ihr könnet auch so gar, wenn ihr es für gut befindet, in Ansehung ihrer Person etwas Verbindliches hinzufügen. Der Gebrauch bringt es mit sich, daß man sich anmelden läßt, und der Bediente, welcher dieses ausrichten muß, sollte den Stand genau anzeigen, als: es ist der Herr Herzog von ..., der Herr Graf von ..., der und der Herr Generalleutenant, ein gewisser Herr Doctor von der

Sor-

Sorbonne, der und der Sachwalter oder Arzt. Es wäre zu wünschen, daß man bey dergleichen Zusammenkünften der Gewohnheit der Römer bey ihren Gastmalen folgte. Man gab von allen Gerichten, welche aufgetragen werden sollten, ein Verzeichniß, damit ein jeder seinem Geschmacke folgen könnte. Wenn man auf gleiche Weise auch von allen denen, die bey einer Zusammenkunft seyn sollen, von ihrem Namen und Stande ein Verzeichniß gäbe, würde man sich miteinander zu vereinigen suchen, und bey der Unterredung viele Schwierigkeiten heben, die beynahe unvermeidlich sind, wenn man nicht von dem Charakter, Sitten, Geburt und den Verdiensten der Personen, mit welchen man sich in der Gesellschaft befindet, unterrichtet ist.

Bloß daran, wenn ihr euch sorgfältig bestrebet, die Gäste wohl zu bedienen, und die Unterredung so zu lenken, daß jeder seinen Witz und Geschicklichkeit zeigen kann, muß man erkennen, daß ihr der Herr des Hauses seyd. Dieses kann leicht geschehen, wenn man ohngefähr weiß, was einer oder der andre für Fähigkeit besitzt. Nur muß man in Acht nehmen, daß, wenn man das eine in ein helles Licht setzen will, man das andre nicht den Blicken der übrigen auf eine nachtheilige Art aussetze. Dieses würde geschehen, zum Beyspiel, wenn ihr jemanden Anlaß gäbet, eine gewisse Sache auszuführen, und ihr bäthet eine andre weit geschicktere Person, über eben diese Materie zu reden. Dieses könnte als eine mit Fleiß ausgesonnene Schalkheit angesehen werden. Bedenket,

denket, daß es nicht genug ist, wenn man bey dem, was man thut oder redet, keine böse Absicht gehabt hat, die Klugheit erfordert auch, daß man sich für aller boshaften Auslegung sicher setze.

Hier ist ein andres Beyspiel: ihr nöthiget eine Person zu singen, sie gibt eurem inständigen Anhalten statt, nachgehends bittet ihr eine andere, von der ihr wisset, daß sie eine schönere Stimme hat, und sich auf die Singkunst besser verstehet, sich ebenfals hören zu lassen. Glaubet ihr, daß die erste sichs Dank wissen wird, daß sie euch Kennzeichen ihrer Gefälligkeit gegeben hat?

Erwecket niemanden den Verdruß, sich in solchen Sachen verdunkelt zu sehen, worinnen er Vorzüge zu besitzen glaubet. Wenn jeder sich dahin einschränkte, sich in demjenigen, was seinen Stand und Handthierung wesentlich angehet, vollkommen zu machen, so dörfte man hierinne weniger Vorsicht gebrauchen: aber so weit geht die Seltsamkeit der Menschen, daß die meisten sich mehr darum beeifern, wie sie sich in denjenigen Dingen, deren Unwissenheit ihnen doch zu gute gehalten wird, hervorthun mögen, als in denen, die sie doch zu wissen unumgänglich verbunden sind: finden sie einen Mitwerber, der ihnen entgegen stehet, so werden sie aufgebracht, und wenn sie sich in Sachen, die ihnen doch gleichgültig seyn sollten, übertroffen sehen, so halten sie dieses für eine solche Beleidigung, als ob es hierbey auf ihre Ehre und Glück ankäme.

Carl II. König von England sahe mit Vergnügen in dem Mail des Parc zu St. James zu Lon-

den

den Canonenkugeln werfen. Ein junger Milord, dem diese Leibesübung glücklicher von statten gieng als den andern Herren, bildete sich auf diesen Vortheil so viel ein, daß der König einen Widerwillen faßte. Er erkundigte sich dahero, ob sich nicht einer fände, der den Milord hierinne übertreffen könnte. Es zeigte sich ein Pfarrer vom Lande, ein Mann, welcher stark, frisch und bey Kräften war; der König befahl ihm, er sollte sich auf einen bestimmten Tag in dem Parc einfinden, sich unter das Volk mengen, eine Kugel nehmen, und sie alsdenn werfen, wenn der Milord seine ersten Kräfte angewendet, und den Zuruf des ganzen Hofs, wie gewöhnlich, würde erlanget haben. Der Pfarrer gehorchte den Befehlen des Königs, und erfüllete dergestalt seine Wünsche, daß er den Milord übertraf, und von allen Umstehenden mit Bewunderung angesehen wurde. Nun dachte man nicht mehr an den Ruhm der Geschicklichkeit und Stärke dieses jungen Herrn, welches er so hoch empfand, daß er den Entschluß faßte, sich an dem Pfarrer zu rächen, und ihm, da er wieder zurück nach Hause gieng, in einem holen Weg aufpasste: hier foderte er von ihm, daß er den Degen ziehen sollte, der Pfarrer antwortete, er hätte zwar keinen, wenn er ihm aber den Degen seines Bedienten leihen wollte, würde er ihm wegen der vermeynten Beleidigung Abtrag thun, übrigens bäthe er ihn, zu überlegen, daß er nicht die Absicht gehabt hätte, ihn zu beleidigen, und er Gefahr laufen würde, wenn er die Stärke seines Arms mit dem Degen in der Faust versuchen wollte, nachdem

dem er bereits in dem Parc zu St. James gesehen hätte, was er zu thun im Stande wäre. Der Milord bestund darauf und gab ihm den Degen seines Dieners. Den Augenblick, da der Kampf angehen sollte, sagte der Pfarrer, sehet euch vor, Milord, euer Strumpfband fällt herab, es möchte euch hinderlich fallen; als sich hierauf der Milord bückte, ergrief ihn der Pfarrer geschwind bey dem Leibe, und warf ihn über eine Hecke auf eine Wiese, wo er einen Arm brach. So einen Ausgang nahm dieser Handel, woraus ihr sehet, daß man sich um solche Dinge beeifert, die es nicht verdienen. Indessen muß man sich mit den Menschen betragen, nicht, indem man voraussetzt, daß sie so sind, wie sie seyn sollten, sondern so, wie sie in der That sind. Richtet man darauf nicht sein Augenmerk, so thut man täglich Fehltritte, die man bereuen muß. Ein grosser Herr soll sich keine Ehre daraus machen, die Tonkunst so zu verstehen, wie ein Singmeister; gleichwol wenn ihr in Gegenwart eines solchen Herrn, welcher auf das Singen äusserst erpicht ist, sagen wolltet, daß ein Mann von vornehmen Stande zufrieden seyn soll, wenn er von der Tonkunst nur einige Kenntniß besitzet, und es lächerlich wäre, daraus sein Hauptwerk zu machen, so begreifet ihr leicht, daß diese Rede, so wahr sie auch ist, ein grosses Mißfallen erwecken würde. Kömmt es darauf an, daß man entscheiden soll, worinnen hauptsächlich die Schönheit bestehe, und man soll alle Züge derselben untersuchen, so würde es eine Unhöflichkeit seyn, wenn man sagen wollte, daß einem schönen Gesichte, so

schön es auch sonsten sey, die Anmuth nichts so sehr benehme, als ein grosser Mund, wenn sich in der Gesellschaft ein Frauenzimmer befindet, welche einen übermäßig grossen Mund hat. Wenn jemand so unbescheiden ist, auf diesem Fehler zu bestehen, so saget, daß ein kleiner Mund eben keine Annehmlichkeit habe, und es am öftesten ein Zeichen eines geringen Verstandes sey. Lasset euch immer angelegen seyn, die Streiche, welche man entweder aus Bosheit oder aus Unachtsamkeit den Personen in der Gesellschaft, worinnen ihr seyd, versetzen kann, zurück zu schlagen oder von ihnen abzuwenden. Aus eurem Munde sollen nichts als Kennzeichen der Sanftmuth und der Güte fliessen; diese Kennzeichen aber müssen durch die Klugheit, und niemals durch eine niederträchtige Schmäucheley geleitet werden.

Die Unterredung fällt auf die Geburt; man rühmt ihre Vorzüge; man sagt, daß die höchsten Würden nur von Leuten von edler Abkunft besetzet, und sie die Verwahrer der Schätze des Staats seyn sollten, so wie sie die Vormauer seiner Gränzen sind. Wenn ihr hinzufüget, daß man wohl thun würde, wenn man diese Leute, welche im geringen Stande gebohren worden, welche sich nur durch ungerechte Wege aus dem Staube erhoben und an den mit Unrecht erworbenen Güthern einen Ueberfluß haben, als Räuber und Blutigel aus der menschlichen Gesellschaft verbannete: daß nur diejenigen, welche dem Staat entweder selbst, oder durch ihre Voreltern, ausnehmende Dienste leisten oder geleistet haben, grosse Güther zum An-

theile

theile haben sollten; und wenn sich ein sehr reicher Mann bey der Gesellschaft befindet, welcher weder durch seine Geburt noch durch seine Dienste einiges Ansehen hat, so wird er gewiß nicht unter der Zahl derjenigen seyn, die euch beypflichten. Saget nur nicht, daß ihr gar nicht an ihn dachtet, als ihr auf solche Weise sprachet, ihr hättet doch an ihn gedenken sollen. Wenn dadurch, daß man seinen Gedanken freyen Lauf läßt, weiter keine üble Folgen als für diese Art Leute zu befürchten sind; gut, so mag es drum seyn. Allein, mein Sohn, der Mangel der Behutsamkeit kann dennoch bey sehr vielen Gelegenheiten, solchen Personen, die sonst sehr schätzbar sind, einen recht empfindlichen Verdruß verursachen.

Eine wegen ihres Ranges, und noch mehr wegen ihrer Redlichkeit und grossen Wissenschaft ansehnliche obrigkeitliche Person hat die Schwachheit, sich von einer Person niedrigen Standes einnehmen zu lassen: ihr habt von diesem schimpflichen Umgange Nachricht: denn die Fehler der Grossen bleiben nicht lange verborgen: diese obrigkeitliche Person ist mit bey der Zusammenkunft, welche in eurem Hause gehalten wird; bey diesen Umständen kömmt man auf die Liebeshändel und Ausschweifungen der Liebe zu reden: wenn ihr nun anstatt stille zu schweigen, oder kluge Umwege auszudenken, um die Gemüther auf einen andern Gegenstand des Gesprächs zu lenken, das Lächerliche gewisser Verbindungen, welche mehr wegen ihrer Niederträchtigkeit als Unordnung zu tadeln sind, kenntbar machet, so wird diese obrigkeitliche Per-

son gar nicht zweifeln, daß eure Absicht dahin gehe, ihr Verdruß zu erwecken.

Die Erfahrung wird euch lehren, daß man aus Unvorsichtigkeit oft und vielfältig Schiffbruch leiden kann. Beobachtet also, mein Sohn, diese Pflicht heilig, und macht euch so gar ein Gewissen daraus, etwas zu wagen, worüber diejenigen Personen, die euch die Ehre erweisen zu euch zu kommen, euch zu lieben und hochzuschätzen, mißvergnügt werden könnten; schonet so gar diejenigen, die keine Liebe zu euch hegen.

Denket nicht sowol darauf, euren Verstand und Lebhaftigkeit zu beweisen, als vielmehr zu zeigen, daß ihr artig seyd, dadurch werdet ihr euch bey jedermann beliebt machen. Ein allzugrosser Zwang, den ihr euch anthut, eure guten Eigenschaften sehen zu lassen, würde euch unfehlbar entweder den Tadel oder den Neid vieler Leute zuziehen. Bildet euch nicht ein, daß man deßwegen zu euch komme, damit ihr Anlaß nehmen möget, mit euren Naturgaben zu schimmern. Jeder folgt dem Triebe seiner Eigenliebe, und eben diese schreibt sich gemeiniglich alles zu. Es ist ein Zeichen einer grossen Geschicklichkeit, wenn man sich in die Eigenliebe der andern zu schicken weiß. Man muß sich einigermassen selbst vergessen. Durch dieses Opfer kann man sich weit sicherer in Hochachtung setzen, als wenn man einige Wissenschaften auf eine eitle Art auskramet, die doch oft unvollkommen, und bisweilen falsch sind, allezeit aber schlecht aufgenommen werden, wenn sie zur Unzeit angebracht worden. Man nimmt bisweilen Umwege,

damit

damit man wegen der schlechten Tritte, die man thut, von der ordentlichen Landstrasse abgehen könne, und weit gefehlt, daß dieser Abweg uns verhindern sollte, an dem Orte unsrer Bestimmung zeitig anzulangen, so kömmt man vielmehr oft eher daselbst an, als man geglaubet hat. Eben so wird euch dieser Zwang, diese Mäßigung, welche ich euch anrathe, dazu dienen, daß ihr, obgleich mit wenigerm Aufsehen, dennoch weit geschwinder euren Hauptzweck erreichen werdet, nämlich die Hochachtung und Liebe rechtschaffener Leute zu erwerben. Meine Meynung ist nicht, daß man ein trauriges Stillschweigen beobachten müsse. Nein, es gibt noch ein Mittel zwischen dem, wenn man gar nichts sagt, und dem, wenn man eine gar zu grosse Begierde zu reden merken läßt; wenn man sich genau an dasjenige hält, was nothwendig und verbindlich ist, und etwas vorbringt, das überflüssig und unnöthig ist, wenn man bloß deßwegen redet, um zu antworten, und andern das Vergnügen überläßt, alles zu sagen, was sie zu sagen haben, und wenn man sich nichts mehr angelegen seyn läßt, als durch gar zu weitläuftige und häufige Gespräche den Beyfall einer Gesellschaft zuwege zu bringen.

Insonderheit gebet auf euch Achtung, wenn man von einer abwesenden Person reden wird: redet man ihr übel nach, so nehmt euch ihrer an, wie es euch am füglichsten zu seyn dünket, wenn es eine Person von eurer Bekanntschaft ist, und ihr die bösen Eindrücke, welche man von ihr hat, auslöschen könnet: redet aber mit einer gemäßig-

ten Stimme und keinesweges mit Eifer, lasset euch in keine genaue Untersuchung ein, saget eure Meynung mit wenig Worten, in den anständigsten und höflichsten Ausdrücken, alsdenn lasset dem Strom seinen Lauf, wenn ihr sehet, daß er sich nicht aufhalten läßt.

Redet niemals von Abwesenden, daferne es nicht zu ihrem Vortheile geschiehet. Doch auch in diesem Falle muß man sich genau in Acht nehmen: zum Beyspiel, wenn sich ein Frauenzimmer von grosser Schönheit, welches sich etwas darauf einbildet, in einer Gesellschaft befindet, so würde das nicht viel anders seyn, man würde ihm einen rechten Verdruß verursachen, wenn man die Abschilderung eines abwesenden Frauenzimmers wagen, und solche Farben darzu gebrauchen wollte, daß ihm alle Welt einhellig den Vorzug vor allen andern zugestünde.

Hütet euch, ja nichts zu sagen, was dem andern mißfällig seyn könnte. Um diese Verdrüßlichkeit zu vermeiden, so erkundiget euch, so genau als ihr könnet, nach dem Charakter, Geburt, Handthierung, Rang, Geschmack, Verwandtschaft und nach dem Glück der Personen, aus welchen die Gesellschaft, worinnen ihr seyd, bestehet.

*) Herr Dümaurier erzählet, daß einstens Madam Grotius, deren Gemahl Gesandter in Frankreich war, in einer Versammlung bey der Königinn saß; als nun der Cardinal de la Valette sich durch das Gedränge drang, und eine dicke Frau, die er nicht kannte, von weitem genau betrach-

*) Memoire de Dumaurier, pag. 406.

betrachtete, so fragte er eine Dame von der Gesellschaft, wer denn dieser Bär wäre, welcher bey der Königinn säße: es ist meine Mutter, mein Herr, sagte sie zu ihm, denn er hatte sich eben an die Mademoiselle Grotius gewendet. Da er sich über diesen greulichen Irrthum schämte, und sein Gesicht noch röther aussahe, als sein Kleid, bückte er sich mit dem Kopfe, und begab sich weg.

Wenn ihr zufälliger Weise etwas angeführet habet, das die Wahrheit, Billigkeit oder den Wohlstand verletzet, so suchet euren Fehler nicht aus Halsstarrigkeit zu behaupten, und unverantwortlich zu machen.

Es gibt gewisse Abweichungen von der Regel, die uns zur Ehre gereichen, wenn wir eiligst suchen, den Fehler wieder gut zu machen.

Der Marschall de la Meilleraie, sagt der Herr Cardinal von Retz, *) besahe Porto Ferrare, die einzige unüberwindliche Festung, die in der Welt seyn mag, und da er ein hitziger Mann war, sagte er zu dem Grifoni, welcher von wegen des Großherzogs Befehlshaber darinne war, daß die Festungswerke zwar gut wären, aber wenn der König, sein Herr, ihm Befehl ertheilete, diesen Platz anzugreifen, so wollte er ihm in sechs Wochen gute Rechenschaft davon geben. Grifoni antwortete ihm, daß er das Ziel zu weit hinaussetzte, und der Großherzog dem König so sehr ergeben wäre, daß es weiter nichts als einen Augenblick brauchte. Der Marschall schämte sich wegen seiner hitzigen oder vielmehr unvernünftigen Reden; er machte

*) Mem. tom. 3. p. 306.

aber seinen Fehler wieder gut, indem er sagte: ihr seyd ein brafer Mann, Herr Befehlshaber, und ich bin ein Thor, ich gestehe, daß euer Platz unüberwindlich ist.

*) Als einstens Christoph von Thou, erster Präsident im Parlament zu Paris, einen gewissen Carl Dümoulin auf eine schimpfliche Weise getadelt hatte, versammleten sich die Sachwalter, und foderten von dem Präsidenten wegen des Schimpfs, welchen er einem aus ihrem Mittel angethan hatte, eine Ehrenerklärung, nachdem sie dem Franz Porte aufgetragen hatten, ihm zu sagen, daß er einen Mann beleidiget hätte, welcher gelehrter wäre, als er Zeit seines Lebens seyn würde. Weit gefehlt, daß Christoph von Thou über die Kühnheit einer solchen Beschwerde sich beleidiget hätte halten sollen, so sagte er vielmehr den andern Tag drauf mitten in der Versammlung, daß ihm diese Worte, die er wider den Dümoulin vorgebracht hätte, aus Eifer in der Rede entfahren wären.

Es ist ein gewisser Grundsatz, daß bey solchen Gelegenheiten, wo dasjenige, was man uns einwendet, mehr Eindruck machen kann, als alles, was wir dagegen erwiedern können, dieses das sicherste und vernünftigste Mittel ist, wenn man gesteht, daß man Unrecht hat; wartet aber nicht so lange, bis ihr dazu gezwungen werdet, sondern ergebet euch mit guter Art.

Ihr könnet in euren Worten nicht behutsam genug seyn, wenn ihr euch in Gesellschaft solcher Leute

*) Eloges des Hommes Savans par Antoine Teissier. t. 1. p. 313.

Leute befindet, die ihr nicht vollkommen kennet. Wenn es darauf ankömmt, daß ihr über ein Werk, über eine That, welche man auf verschiedene Weise auslegen kann, oder über einen Streit unter Personen, denen ihr Ehrerbietung schuldig seyd, eure Meynung sagen sollet, so haltet aus Vorsichtigkeit an euch, und lasset euch den Kützel ein sinnreiches Wort zu sagen, oder die Begierde euch mit eurem Urtheil Ehre zu machen, oder auch den Haß und die vorgefaßte Meynung nicht verleiten, etwas zu wagen, wodurch ihr euch Feinde machen könnet. Es kann geschehen, daß die Parthey, welche ihr ergreifet, ausdrücklich das Widerspiel von derjenigen ist, die ihr ergriffen haben würdet, wenn ihr besser wäret unterrichtet gewesen. Richtet stets euer Augenmerk darauf, den Fehlern zuvor zu kommen, die man oft aus Eifer bey der Unterredung begeht, vornämlich, wenn man sich wegen einer empfindlichen Anzüglichkeit für beleidiget hält, oder dieselbe von einer Person herrührt, deren Rang oder Geburt die Hitze einer Gegenerwiederung zurückhalten solle. *) Zur Zeit der päbstlichen Wahl im Jahr 1655. in welcher der Cardinal Sachetti zum Pabst erwählet wurde, hielt es der Cardinal von Retz mit einer Parthey, die derjenigen des Cardinals Johann Carl von Medicis entgegen stund; dieser gerieth gegen den Cardinal von Retz in Zorn, und sagte zu ihm, er sollte sich nur erinnern, was für Verbindlichkeit sein Haus dem seinigen schuldig wäre: worauf der Cardinal von Retz ihm sagte, er würde dieselbe niemals

*) pag. 346. tom. 3.

mals vergessen, und der Herr Cardinal Dechant, wie auch der Großherzog, wären davon sehr überzeuget. Ich weiß es nicht, versetzte der Cardinal Johann Carl, ob ihr euch noch wohl erinnern möchtet, daß, wenn die Königinn Katharina nicht gewesen wäre, ihr noch ein Edelmann, wie ein anderer zu Florenz seyn würdet: „Um Vergebung, „mein Herr, antwortete ihm der Cardinal von Retz, in Gegenwart von zwölf Cardinälen, „und „um euch zu zeigen, daß ich gar wohl weiß, was „ich zu Florenz seyn würde, wenn ich meiner Geburt nach noch daselbst wäre; so würde ich eben „so weit unter euch stehen, als meine Vorfahren „vor 400. Jahren über die eurigen erhaben waren.

*) Ohngeachtet sich der Cardinal von Retz zu dieser Antwort einigermassen genöthiget sahe, so gestehet er dennoch, daß man sie blos deßwegen entschuldigte, weil man dem Cardinal Johann Carl von Medicis nicht geneigt war.

Bemerket, mein Sohn, daß das Wahre, welches sich in einer unbescheidenen Anzüglichkeit finden kann, uns nicht vor dem Tadel rechtfertigen, noch den Unwillen verhindern könne: man höret die Wahrheiten nicht gern, wenn sie beleidigend sind, und es gibt, besonders unter den Grossen, wenig Leute von dem Charakter des seligen grossen Prinzen von Conde. Marigny traf ihn über einem Buche an, welches er mit Aufmerksamkeit las, er sagte zu ihm, daß dieses ein schönes Werk seyn müßte, weil er so viel Vergnügen daran

*) 16. p. 348.

an fände: es ist wahr, antwortete der Herr Prinz, daß es mich sehr vergnügt, denn es gibt mir meine Fehler zu erkennen, welche sich niemand getrauet mir zu sagen. Dieses war, spricht der Cardinal von Retz, das Wahre und das Falsche des Prinzen von Conde und des Cardinals von Retz, welches der Herr Prinz hätte hoch empfinden, und übel aufnehmen können, weil ich aufrichtig gestehe, daß ich in demselben die ihm schuldige Ehrerbietung aus den Augen gesetzt hatte: diese Worte, fährt eben dieser Verfasser fort, *) sind schön, erhaben, klug, groß und eigentlich sinnreiche Reden, womit der vernünftige Plutarch die Vorderwelt mit Vergnügen würde beehret haben.

Endlich, mein Sohn, ohngeachtet die Menschen, nach der vernünftigen Anmerkung des Cardinals von Retz, blos aus der Erfahrung lernen können, wie sie die gegenwärtige Beleidigung nicht einem zukünftigen weit empfindlichern Verdruß vorziehen sollen, so suchet dennoch nicht dieses Hülfsmittel zu erwarten, sondern euch auf solche Art zu bezeigen, daß ihr bey denjenigen Gelegenheiten Herr über euch selbst seyn möget, wo eure vermeynten Siege über eure Feinde eurem Glücke gar merklich nachtheilig seyn, oder euch weit grösseres Mißvergnügen zuziehen können, als dasjenige ist, wenn man ein übles Verfahren gelassen erträgt.

Eben dieser Cardinal von Retz **) unterrichtet euch von dem vortrefflichen Nutzen der Mäßi-

*) pag. 113. tom. 3.
**) Tom. 3. pag. 345.

gung in gewissen Augenblicken, wo es das Ansehen hat, daß man berechtiget ist, seine Rache ausbrechen zu lassen, und alle Maaßregeln zu überschreiten.

Als der Cardinal Ursin, spricht er, mich öffentlich mit so stolzen und verächtlichen Augen ansahe, daß sich alle Welt darüber ärgerte, so erzeigte ich ihm neue Höflichkeiten, dergestalt, daß jedermann damit wohl zufrieden war.

Durch den Gebrauch ist es eingeführet worden, daß man ohne Abschied zu nehmen fortgehet: dieser Gebrauch ist bequem und sehr vernünftig; auf solche Weise bleibt die Gesellschaft in ihrer Ordnung, jeder behält seinen Platz, und der Herr des Hauses darf sich wegen des äusserlichen Gepränges bey dem Weggehen nicht beschweret sehen.

Jedoch ist zu merken, daß er in Ansehung der Personen von hohem Range nicht davon befreyet ist. Er ist schuldig, sie zu begleiten, und eben die Regeln in Acht zu nehmen, deren ich schon bey ihrem Empfang gedacht habe.

Werden nun diese Zusammenkünfte bey einem andern gehalten, so habt ihr folgendes zu beobachten: findet euch bey keiner Gesellschaft ein, wenn ihr nicht gewiß versichert seyd, daß ihr wohl empfangen werdet. Ein guter Bekannter von euch muß hier die ersten Schritte thun, und sich bey dem Hausherrn erkundigen, ob er geneigt ist, euch zu empfangen: nach diesem werdet ihr sehr wohl thun, wenn ihr euch bey Zeiten dahin begebet, entweder um die Gesellschaft nicht zu stöhren, oder euch die Gespräche, welche ihr daselbst hören werdet,

det, länger zu Nutzen zu machen. Höret mit Aufmerksamkeit auf das, was man saget; sind es Sachen, die ihr genugsam verstehet, um davon geschicklich zu reden, so saget eure Meynung, wenn sich die Gelegenheit dazu von selbst eräuget; ziehet sie nicht bey den Haaren herzu, daß dadurch andre auf die Gedanken gerathen, ihr hättet von eurer Geschicklichkeit eine gar zu gute Meynung. Was den Platz betrift, welchen ihr einnehmen sollet, so nehmet denjenigen an, den man euch anbietet, dafern ihr nicht meynet, daß er euch nicht gebühre; gleichwol treibet den Widerstand nicht bis zur Hartnäckigkeit, nehmet ihn nach den ersten Höflichkeiten an, wenn aber jemand von einem ansehnlichen Range dazu kömmt, so räumet ihm denselben alsobald ein, und wenn er es verweigert, so dringet eine Zeitlang darauf, um ihn zu nöthigen, solchen anzunehmen.

Meinem Bedünken nach erfodert die Höflichkeit, daß ihr euren Platz einer Dame einräumet, wenn sie schon von geringerm Stande ist, als ihr; eben dieses sind auch meine Gedanken in Ansehung der Leute von einem hohen Alter, als für welche man nicht genug Ehrerbietung hegen kann.

So lange ihr in der Gesellschaft seyd, so sucht euch immer vergnügt anzustellen, und bey allem, was geredet wird, eine Gegenwart des Geistes zu zeigen. Machet keine wunderlichen Gebärden; naget nicht an den Nägeln; seyd nicht unruhig, noch in einer beständigen Bewegung. Wenn ihr redet, so sehet, so sehr als ihr könnet, die vornehmste Person an, und richtet von Zeit zu Zeit

eure Augen auch auf die andern. Redet niemanden in das Ohr, noch zu leise, und erhebet nicht den Ton der Stimme, um euren Gründen mehr Nachdruck zu geben, redet nur laut genug, damit man euch leicht verstehen möge. Lachet niemals allein überlaut, fallet niemanden in die Rede, und widersprechet nicht. Wenn man euch nöthiget, eure Meynung zu sagen, so könnet ihr es thun, und die besten Gründe dabey gebrauchen, die euch einfallen werden; dieses aber muß mit Bescheidenheit geschehen, und niemals mit einem entscheidenden Ton, noch weniger mit solchen Redensarten, die für Leute, deren Meynung man widerspricht, nicht eben gar zu höflich sind, als wie: dieß ist sonnenklar, man hat keinen grossen durchdringenden Verstand nöthig, um zu erkennen, daß eine solche Meynung nicht zu behaupten ist, und andre dergleichen Dinge mehr, welches an demjenigen, welcher redet, eine hohe Meynung von seinen Einsichten, und zu wenig Achtung gegen des andern seine anzeiget.

Bedienet euch solcher Ausdrücke, die jedermann bekannt sind, zwinget euch nicht, ausgesuchte und lächerliche Redensarten nachzuahmen; drücket euch natürlich und ungekünstelt aus. Kurz, führet euch so vernünftig auf, daß andre ein grösseres Verlangen tragen mögen, euch zu hören, als ihr Begierde zeiget, gehöret zu werden.

Ich habe euch noch nichts von dem Unterschied der Stühle gesagt: vor Zeiten war das Ceremoniel in diesem Stück beschwerlich, man hatte Armsessel, Stühle und Sessel. Der Stolz führte

hier-

hierüber gewisse Vorzüge ein, welche zu manchem Mißvergnügen grossen Anlaß gaben; jetzt fragt man fast nicht mehr darnach. Man findet auch sonst in den Zimmern nicht viel andre als Armsessel.

Zwar gibt es auch noch Personen, welche an geringen und nichtswürdigen Dingen einen Gefallen finden, und wenn ich es sagen darf, gewissermassen in das Kindische verfallen; allein, erlauben sie so viel, daß man sich niedersetzen darf, warum wollen sie es nicht billigen, daß man auf die bequemste Weise sitzen möge? Daß man in Gegenwart hoher Personen aufgerichtet stehet, ist eine Schuldigkeit; aber einem Edelmann einen Sessel geben zu lassen zu der Zeit, da man einem Menschen von niedriger Herkunft einen Armsessel hinstellet, welcher von dem Raube seiner Mitbürger ausgeschmücket ist, das sollte nicht seyn, und die Grossen sollten mehr Achtung gegen den Adel bezeigen, so arm er auch ist, und nicht so sehr gefällig mit Leuten umgehen, die durch nichts anders als durch ihre Plünderungen glänzen.

Ich endige diesen Artickel mit der Warnung, daß ihr euch in Acht nehmet, euch in keinen solchen Gesellschaften zu befinden, die aus jungen Leuten oder lasterhaften Personen bestehen: ihr würdet hier auf allerley Art Gefahr lauffen; ihr würdet böse Beyspiele, Zänkereyen, unanständige Vergehungen, unnütze Streiche, schädliche Gespräche, abgeschmackte und bisweilen unerträgliche Scherzreden, Verlust der Zeit, Gelegenheit zu spielen und von einem Schelm angeführet zu werden, das alles würdet ihr in solchen Zusammenkünften

künften antreffen. Suchet vielmehr solche zu wählen, aus welchen ihr, in Ansehung der Lebensart und der Wissenschaft der Welt, jederzeit mit neuen Einsichten weggehen könnet.

Zwanzigstes Hauptstück
von den Schauspielen.

Die Schauspiele werden so häufig besucht, daß, daferne man nicht in einer vollkommenen Einsamkeit leben will, man sich eben nicht sehr entbrechen kann, denselben bisweilen beyzuwohnen.

Nicht sowol die Schauspiele sind gefährlich, als vielmehr die Personen, mit welchen man hineingehet. Gehet so wenig, als ihr könnet, mit jungen Leuten dahin, dafern ihr nicht von ihren guten Sitten und vernünftigen Aufführung wohl versichert seyd. Wenn ihr euch mit unbesonnenen Leuten da einfindet, so wird es geschehen, daß sie sich wegen ihrer unruhigen und ungestümmen Gemüthsart schlimme Händel zuziehen, und ein Theil der Schande wird auf euch fallen, ohngeachtet ihr an dem Vergehen weiter keinen Antheil nehmet, als in so weit ihr euch in Gesellschaft derjenigen befindet, die daran Schuld sind.

Wenn ihr euch unten auf dem Platz vor der Schaubühne befindet, so nehmet euch in Acht, daß ihr niemanden beschwerlich seyd, entweder, wenn

ihr gar zu laut redet, denn dadurch wird man verhindert, daß man die Schauspieler nicht verstehen kann, oder wenn ihr euren Platz gar zu oft verändert, oder auch, wenn ihr diejenigen, die vor euch sitzen, hart stosset. Wenn ihr dieses wegen der grossen Menge von Leuten thun müsset, so seyd stets bereit, euch bey denen Personen zu entschuldigen, die sich darüber beschweren. Seyd höflich und artig auch so gar gegen diejenigen, die es nicht sind, es ist kein grosses Verdienst, wenn man mit andern manierlich umgehet. Es gibt Leute, die von Natur hitzig und anfahrend sind; ihre Manieren sind anstößig, jedoch ist ihre Absicht nicht, jemanden zu beleidigen. Indessen wenn man ihnen mit eben dem Ton antwortet, als sie reden, so halten sie sich beleidigt, weil sie das Grobe und Harte in dem Ton der andern empfinden, eben diesen Fehler aber in dem ihrigen nicht wahrnehmen, weil es ihnen natürlich ist. Werdet ihr gestossen, so glaubet, daß man dazu gezwungen sey; tritt man euch auf den Fuß, so glaubet, daß dieses unversehens geschehen sey, und verfahret in diesem Fall gegen andre eben so, wie ihr wollet, daß sie sich gegen euch bezeigen sollen. Wenn sich jemand hinter euch befindet, welcher euch um Erlaubniß bittet, vor euch zu tretten, weil ihr grösser seyd, und er vor euch nichts sehen kann, so lasset es geschehen. Verlieret keine Gelegenheit, Gefälligkeiten zu erzeigen; urtheilet nicht von den Leuten nach der Mine. Cäsar, der größte Feldherr, der jemals gewesen ist, hatte kein edles Ansehen. Der Cäsar unsrer Zeiten, ich will sagen der grosse Prinz

von Conde, zeigte durch das seinige nicht die hohen Gaben an, welche er zu dem Kriege hatte, und gegen den Vicomte von Turenne, welcher ewig als eines der vollkommensten Muster eines grossen Feldherrn wird angesehen werden, hatte sich die Natur von Seiten des Leibes nicht gütig erwiesen. Oft finden sich unter einem schlechten Ansehen die erhabensten Gesinnungen.

Ich habe einen Menschen gekannt, der von Person sehr wohl gebildet war, und mit den Waffen sehr geschickt umzugehen wußte. Dieser hatte einige Händel, woraus er sich doch ziemlich wohl heraus wickelte, weil er auf eine ungereimte Weise Gelegenheit dazu gegeben hatte. Derselbe Mensch war in dem Schauspiele auf dem Parterre, ein Kriegsbedienter befand sich hinter ihm: es war gleichsam eine Art von Zwergen bey einem Riesen. Er bath den Menschen, von dem ich rede, zu erlauben, daß er vor ihn tretten dörfte, und sagte, daß ihm dieses nichts schaden könnte, weil er viel kleiner wäre als er. Dieser Mensch sahe ihn aber mit einer stolzen und verächtlichen Mine an, zuckte die Achseln und blieb auf seinem Platz stehen.

Einige Zeit darauf bath der Kriegsbediente, welcher nicht viel besser dran war, als ob er eine Mauer von sechs Fuß vor dem Gesichte gehabt hätte, ihn noch einmal, ihm den Gefallen zu erweisen, und ihn vortretten zu lassen, er erhielt aber eben dieselbe Autwort. Nachdem das Lustspiel geendiget war, folgte der Zwerg dem Riesen bis in die Strasse Dauphine; daselbst bath er ihn, ihm

wegen

wegen der schimpflichen Begegnung Rechenschaft zu geben; und das Blatt wendete sich dergestalt, daß der Riese mit dem flachen Degen verschiedene Streiche bekam, weil er es nicht für rathsam hielt, sich zu wehren. Lasset euch dieses nicht Wunder nehmen; es trägt sich fast immer zu, daß diejenigen Personen, die sich muthwilliger Weise Händel auf den Hals ziehen, auch übel bezahlet werden. Suchet also, mein Sohn, die Streitigkeiten sorgfältig zu vermeiden. Ehe ihr den Degen ziehet, so bedenket die Folgen wohl, die daraus entspringen können; habt ihr aber euren Entschluß gefaßt, und ihr sehet euch gezwungen, die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so bezeiget euch als einen Mann von Ehre.

Ich habe nicht nöthig, euch zu erinnern, daß ihr die Damen, welche in den Logen sind, nicht mit starren Augen ansehen müsset: dieses ist der Ehrerbietung, die man ihnen schuldig ist, der Höflichkeit und dem Wohlstande zuwider, und kann sie auch ausserdem, oder diejenigen Personen, welche Antheil dran nehmen, beleidigen. Ich hoffe, ihr werdet euch solcher unverschämten Manieren enthalten, die sich für einen artigen Menschen ganz und gar nicht schicken.

Befindet ihr euch in einer Loge, so seyd ihr entweder in Gesellschaft der Damen, oder ihr habt einen Platz allein darinne. Im ersten Fall müsset ihr in Acht nehmen, daß die Damen so gemächlich darinne seyn mögen, als es möglich ist, ihr aber behaltet den schlechtesten Platz für euch: wenn ihr merket, daß sie Lust haben, einige Erfrischungen

zu geniessen, so kömmt es euch zu, deßwegen gemässe Befehle zu geben, und zwar ohne Uebereilung und grosses Auffsehen. Habt ihr aber euren Platz allein in einer Loge, und es sind Damen darinne oder es kommen welche hinein, so erfodert die Höflichkeit, daß ihr ihnen denselben einräumet, oder auch wohl gar aus der Loge hinausgehet, wenn sie eurem Bedünken nach mehr Bequemlichkeit dadurch geniessen sollten. Ihnen gebühret es, auf eure Höflichkeit zu antworten. Ich meines Orts halte dafür, mein Sohn, daß bey einem Lustspiel keine Vorstellung ein solches Vergnügen gewähren kann, das demjenigen gleich kömmt, wenn man Personen, die einige Hochachtung verdienen, sich verbindlich zu machen weiß; man kann täglich ein Lustspiel sehen, man hat aber nicht alle Tage Gelegenheit, Personen zu verpflichten, welche dieser Sorgfalt würdig sind. Ich wünschte, daß ihr diese Gesinnungen hegtet, ich bin versichert, ihr würdet grosses Vergnügen dabey finden. Durch nichts kann man sich mehr beliebt machen, als wenn man gütig ist.

Ihr müsset auch wissen, was in gewissen Ländern eine Unhöflichkeit oder wohl gar ein Schimpf ist, das ist in andern keines von beyden: zum Beyspiel, es ist in Frankreich eine abscheuliche Grobheit, in Gegenwart der Leute zu rülpsen, in Spanien und in England ist es nicht so: es gibt so gar Leute in Frankreich, welche dieses thun können, ohne daß man es als eine Beleidigung aufnimmt: ein trunkener Mensch hat dieses Vorrecht. Da er keine Vernunft hat, so darf man sich auch

nicht

nicht wundern, wenn er keine Höflichkeit besitzt. Nehmet euch also in Acht, daß ihr dergleichen Grobheiten nicht gleich übel aufnehmet, und sehet sie nicht als eine Beschimpfung an, die man euch anthun will. Wenn das Stück geendiget ist, so seyd entweder einer von den ersten oder letzten bey dem Hinausgehen; dadurch werdet ihr das grosse Gedränge, die Zufälle, die euch begegnen können, und die listigen Ränke der Spitzbuben vermeiden können. Treffet ihr bey dem Hinausgehen Damen von eurer Bekanntschaft an, so bietet ihnen die Hand, begleitet sie an ihren Wagen, und sehet sie wegfahren.

Wenn die Mutter zugleich mit der Tochter da ist, so nehmet in Acht, daß ihr der Mutter vor der Tochter die Hand bietet; eben so, wenn zwo Personen von gleichem Stande zugegen sind, und die eine älter ist als die andre, so bedenket euch nicht lange, welcher ihr den Vorzug geben wollet, dieser gebühret dem Alter, und das ist ein Vortheil, welchen die Damen nur ungern geniessen; jedoch müsset ihr thun, was ich euch sage. Sehet euch auch vor, ob nicht ein Mann, der vornehmer ist als ihr, in der Nähe ist, welcher einer Dame, der ihr die Hand bieten wollet, dieselbe darreichen kann; in diesem Fall müsset ihr es bey einer ehrerbietigen Verbeugung bewenden lassen.

Wenn ihr einer Dame oder einem Fräulein die Hand geben wollet, und ihr habt Ursache zu glauben, ihr möchtet bey jemanden Argwohn erwecken, so enthaltet euch dessen. Es ist nicht nöthig, daß ihr, um der einen eine Höflichkeit zu er-

zeigen, es waget, dem andern Unruhe zu verursachen.

Steiget nicht eher in den Wagen, als bis die Damen sich gesetzt haben, und suchet ihnen nicht beschwerlich zu seyn. Hingegen steiget zuerst aus dem Wagen, um denselben zum Herausteigen behülflich zn seyn. Bietet allezeit entweder der ältesten oder der vornehmsten die Hand, und verrichtet dieses alles ohne Uebereilung und mit vieler Gegenwart des Geistes. Ich habe gesehen, daß ein Mensch, der hinzulief, um einer Dame, welche die Treppe herunter stieg, die Hand zu bieten, sich so eifrig dabey bezeigte, daß es wenig fehlete, daß er nicht den Hals dabey gebrochen, und die Dame mit niedergerissen hätte. Man muß zwar Lebhaftigkeit, aber keine Unbesonnenheit beweisen, und wohl auf den Weg sehen, was vor und um uns liegt.

Als in Ermangelung dieser Sorgfalt ein junger Kavallier von der Gesellschaft Abschied nahm, und seinen Fuß hinter sich rückwärts zog, um eine Verbeugung zu machen, so stieß er ein kostbar besetztes Theebret um, alles wurde zerbrochen; der Kavallier war der letzte, der es wahrnahm, daß er die Ursache von diesem Geprassel gewesen war: er ärgerte sich sehr darüber, hätte er diese Verbeugung zween Schritte weiter vorwärts gemacht, so hätte er sich diesen Verdruß ersparen können.

Steiget ihr mit Mannspersonen in den Wagen, so gebet allezeit der Vornehmsten die rechte Hand.

Wenn

Wenn ihr bey dem Lustspiele auf die Schaubühne gehet, so haltet euch ruhig auf eurem Platz, und treibet unter den Zwischenhandlungen mit den Schauspielerinnen hinter den Maschinen keine Possen; die meisten dieser Frauenzimmer werden von einigen grossen Herren besoldet. Für sie selbst dörfet ihr eben keine Ehrerbietung hegen. Sie verdienen auch sonst an und für sich selbst diese Ehre nicht, sie sind aber wegen der Personen von vornehmen Stande, mit denen sie in Verbindung stehen, Achtungswürdig, und was würdet ihr auch ausserdem für Nutzen aus ihrer Unterredung schöpfen können?

Es braucht es nicht, euch zu erinnern, daß ihr euch nicht mit jenen unbesonnenen Leuten vereinigen sollet, welche die Schauspieler auszischen; so schlecht sie auch sind, und so elend auch das Stück selbst seyn mag, so schickt es sich doch gar nicht für einen wohlerzognen Menschen, seine Stimme mit derjenigen Leuten ihrer zu vereinigen, welche oft nur aus Eigensinn entscheiden, oder besoldet werden, um ein Stück in Verfall zu bringen. Ich glaube, ihr seyd viel zu vernünftig, als daß ihr euch so vergehen solltet.

Erscheinet niemals in den Schauspielen mit Weibspersonen von einem zweydeutigen oder lüderlichen Ruf, und welche von geringer Herkunft sind, ihre Gesellschaft würde euch in Schimpf und Schande setzen, und dieses wäre eurer Ehre zuwider.

Ein und zwanzigstes Hauptstück von den Besuchen.

Was die Besuche betrift, die ihr abstatten werdet, so sehet hierbey auf den Rang, auf das Alter, auf die Verdienste, das Geschlecht, die Gemüthsneigung und auf die Beschäftigungen der Person.

Ist es ein grosser Herr, so findet euch von Zeit zu Zeit bey seinem Aufstehen ein, redet nicht eher, als bis er euch fraget. Habt ihr mit ihm etwas zu reden, so erkläret euch, so viel als möglich, mit wenig Worten: ist es eine Sache, welche geheim gehalten werden muß, so lasset ihm durch einen Bedienten sagen, daß ihr ihn bäthet, euch ein besonders Gehör zu verstatten, und hütet euch, dasselbe ohne Noth zu verlangen. Die Ursache dieses Gehörs muß wichtig seyn, oder die Angelegenheiten derjenigen Person betreffen, bey welcher ihr darum anhalten lasset.

Wenn ihr einen alten Mann besuchet, so nehmet ein gesetzteres Wesen an euch, und seyd in euren Gesprächen ernsthafter, als bey einem weit jüngern. Redet von alten Leuten mit Ehrerbietung; richtet euer Augenmerk besonders auf die Lehren, die er euch geben wird; widersprechet ihm in keiner Sache; gebt ihm Beyfall, wenn er die vergangene Zeit der gegenwärtigen vorziehen wird. Redet von allen seinen Anverwandten Gutes: lo-

bet seine Wirthschaft, wenn sie auch so gar in den Geitz ausarten sollte. Lasset in all euren Reden nichts von den Schwachheiten des Alters merken; saget nichts, wodurch er auf die Gedanken eines nahen Todes gerathen könnte. Ahmet nicht die Einfalt eines gewissen Herrn nach, welcher, da er bey dem Pabst Alexander VII. *) Audienz hatte, so einfältig war, daß er zu ihm sagte, er hätte nun in Rom weiter nichts zu sehen, als ein Conclave, und in dieser Hoffnung wollte er sich gerne noch einige Wochen in dieser Stadt aufhalten. Ihr wisset, daß nicht eher ein Conclave gehalten wird, als wenn ein neuer Pabst soll erwählet werden. Herr Amelot, welcher diese Sache erzählt, gibt vor, er habe es aus dem Munde des Cardinals Chigi gehöret. Es ist nöthig, daß ich euch noch erinnere, eure Besuche nicht zu kurz zu machen; die alten Leute sind sehr geneigt zu glauben, daß einem jungen Menschen in ihrer Gesellschaft die Zeit zu lange werde: da sie bereit sind alles zu verlassen, so kommen sie gar leicht auf die Gedanken, daß sie auch von allen verlassen werden. Wenn ihr lange Weile habt, so überwindet den Verdruß bis auf einen gewissen Grad. Habet ihr auch ausser den Ursachen des Wohlstandes und der Höflichkeit Nutzen und Vortheile von ihnen zu geniessen, so wendet alle eure Kräfte an, euch zu bemeistern und euch dergestalt zu betragen, daß man mit euch könne zufrieden seyn. Es gibt sehr alte Leute, die aller Ehrerbietung würdig sind; je weniger ihre Vernunft durch die Leidenschaften umnebelt ist,

*) Memoires histor. tom. 2. p. 133.

desto reiner und erleuchteter ist sie: da sie die Sachen nach ihrem rechten Werth zu schätzen wissen, so sind sie im Stande, uns mit ihrem guten Rath auf das nachdrücklichste an die Hand zu gehen; da sie durch die grossen Veränderungen, entweder als Zeugen oder als Gegenstände derselben, genugsame Erfahrung erlanget haben, so kennen sie die Menschen so, wie sie sind, und wissen gar wohl, wie man sich mit ihnen betragen soll.

Nichts bildet einen jungen Menschen so sehr, als wenn er mit verdienstvollen Personen umgehet und sich öfters mit ihnen unterredet; richtet daher eure Besuche so ein, daß die meisten denjenigen Personen gewidmet seyn mögen, welche ganz besondere Naturgaben besitzen, wodurch sie sich vor andern hervorthun. Dem Geschichtschreiber gebet Gelegenheit von der Geschichte zu reden; dem Dichter, euch von den Regeln der Dichtkunst, der Ode, des epischen Gedichtes, des Lust- und Trauerspiels und der Schäfergedichte zu unterhalten. Setzet den Redner in die angenehme Nothwendigkeit seine in der Beredtsamkeit erlangte Kenntniß sehen zu lassen, u. s. w. Entschliesset euch, von nichts anders zu reden, als was zu eurem Unterricht und Hebung eurer Zweifel nöthig seyn wird. Ihr werdet eure Besuche so lang machen als ihr könnet; jedoch nehmet euch in Acht, daß ihr nicht beschwerlich fallet. Die Zeit, euren Abschied zu nehmen, werdet ihr daran erkennen, wenn ihr bemerket, daß man nicht mehr mit solcher Lebhaftigkeit redet, als vorher, daß die Eigenliebe sich nicht mehr zu vergnügen suchet, und man die Unterre-

terredung blos aus dem Bewegungsgrunde des Wohlstandes und der Höflichkeit fortsetzet.

Es ist natürlich, daß man gern von solchen Dingen spricht, in deren Erkenntniß man sehr weit gekommen zu seyn glaubet. Jeder sucht sich da von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Mithin ist es nicht schwer, einen Kriegsmann zu veranlassen, von Heerzügen, Belagerungen und Feldschlachten zu reden. Ein Maler redet gerne von der Malerkunst; ein Mann, welcher ein schönes Kabinet hat, und die vortrefflichsten Gemälde, deren Verfertiger und ihre besondere Art kennet, breitet seine Kenntniß und Einsichten mit Vergnügen vor denjenigen aus, welche die Neubegierde zu ihm führet; es ist so zu reden der Zoll seiner durch viele Arbeit erlangten Wissenschaft: jedoch hat jedes Ding seine Gränzen; ihr dörft also diese Neigung, die sich auf eine so freundliche Art mittheilet, keineswegs mißbrauchen; es ist genug, wenn ihr euch dieses zu Nutze zu machen wisset, und wenn ihr euch in einem einzigen Besuche nicht alle erforderliche Kenntniß zuwegebringen könnet, so setzet dieselben fort.

Es kann sich auch zutragen, daß ein geschickter Mann von Sachen mit euch reden, oder euch solche Dinge zeigen wird, deren Schönheit ihr nicht empfinden werdet. Gebet euch aber für keinen Kenner aus, und bekennet aufrichtig eure Unwissenheit. Ich war einstens bey einem berühmten Pitschierstecher; ein Mensch in einem reichgestickten Kleide kam zu ihm, um sich ein goldenes Pitschaft stechen zu lassen, er erklärte seine Meynung

mit einem Ton, welcher dem Künstler mißfiel. Man zeigte ihm viele Gepräge von verschiedenen Arten gestochener Arbeit, um das schönste nach seinem Gefallen davon zu wählen; er nahm eben das schlechteste, welches der Künstler zwar nicht verfertiget, wohl aber schalkhafter Weise unter seine Arbeiten mit beygeleget hatte. Man wollte den Preis wissen, der Pitschierstecher forderte zehen Louisdor, und er nahm gemeiniglich nur zween oder drey: man entrüstete sich sehr über die Theurung, und konnte dennoch keinen bessern Preis erhalten. Kaum war dieser Mensch fortgegangen, als der Künstler sich gegen mich wendete und fragte: was saget ihr, mein Herr, von diesem gestickten Kleide? wäre der Sticker zu mir gekommen, und hätte verlangt, daß ich ihm ein Pitschaft stechen sollte, so würde ich mein Möglichstes dabey gethan haben, wenn ich es um zween Louisdor gelassen hätte; es wäre mir aber leid gewesen, wenn der Mensch, welcher nur eben fortgegangen ist, mich um den angebothenen Preis bey meinem Wort gehalten hätte, ohngeachtet er eine gestochene Arbeit von mir verlangte, die niemals mehr als hundert Sou gekostet hat. So ein armer Arbeiter als ich bin, fuhr er fort, so weiß ich doch gar wohl das Kleid von demjenigen zu unterscheiden, der es trägt, und ist es ein Thor, so schätze ich nur das Kleid hoch. Ihr sehet, mein Sohn, daß man in allen Handthierungen gescheide Leute antrift; dahero redet ja niemals auf eine entscheidende Art von Sachen, die ihr nicht verstehet.

Es ist gebräuchlich, daß man den Damen auch bey ihrem Nachttisch aufwartet, nämlich des Morgens zwischen eilf und zwölf Uhr: man kann sie auch des Nachmittags gegen vier Uhr besuchen. Ihr wisset, daß man nicht eher in das Zimmer tritt, als bis man sich erst hat anmelden lassen, man grüsset bey dem Hineintretten die Frau vom Hause, und alsdenn die Personen, welche sich in ihrer Gesellschaft befinden. Eben diese Höflichkeitsbezeigung beobachtet man auch bey dem Hinweggehen. Befindet ihr euch an der Thüre des Zimmers, und ihr werdet eine Person gewahr, die vornehmer ist als ihr, so erfodert die Höflichkeit, daß ihr einige Schritte zurücktrettet, um dieselbe noch vor euch weggehen zu lassen.

Wenn man bey eurem Eintritt in die Gesellschaft von einer Sache redet, die euch unbekannt ist, so lasset euch die Neugier nicht verleiten, dasjenige wissen zu wollen, wovon die Unterredung handelt, und ehe ihr auch etwas saget, so wartet lieber, bis man ausgeredet hat. Habt ihr mit einer Dame etwas wichtiges, woran ihr gelegen, zu sprechen, und es erfodert die Nothwendigkeit, sie davon geschwind zu unterrichten, so ergreifet den ersten Augenblick, da man stille schweigt, um ihr das Nöthige zu sagen; es gibt Sachen, da sichs nicht schickt, daß man sie ganz laut sage. Bey solchen Umständen muß man die Frau vom Hause um Erlaubniß bitten, sie einen Augenblick besonders zu unterhalten: wenn sie sagt, daß ihr euch nähern und ihr dasjenige, was es betrift, ins Ohr sagen sollet, so könnet ihr leise mit ihr reden:

brechet

brechet aber dabey in kein Gelächter aus, noch weniger sehet jemanden von der Gesellschaft, zu der Zeit da ihr lachet, mit starren Blicken an: kurz, mein Sohn, richtet stets euer nöthiges Augenmerk darauf, daß niemand Ursache habe, sich über euch zu beschweren.

Ihr begreifet wohl, daß die Unterredung nach dem Unterschied des Alters eingerichtet seyn soll. Ein junges Frauenzimmer, welches die Welt und die Vergnügungen liebt, unterhält man nicht von den Vortheilen und der Nothwendigkeit des einsamen Lebens, von der kurzen Dauer der Annehmlichkeiten des Körpers, noch von gewissen Beschwerlichkeiten, deren besondre Umstände das Herz aufrührisch machen. Alles, was man ihr sagt, muß so sehr als möglich ihrem Geschmack gemäß seyn, und einen angenehmen Eindruck in ihr machen. Lasset euch niemals einfallen zweydeutige Ausdrücke zu gebrauchen, welche die Sittsamkeit verletzen, noch etwas zu erzählen, wodurch man von euch den Verdacht schöpfen könnte, daß ihr entweder nicht merket, was dem Wohlstande zuwider wäre, oder die Ehrerbietung gegen die Dame, bey welcher ihr seyd, aus den Augen setztet.

Man sieht junge Leute, die sich mit der Sorgfalt ihres Putzes so beschäftigen, daß, wenn sie bey einer Dame sind, sie immer die Augen in dem Spiegel haben, bald legen sie ihre Haare in Ordnung, bald beissen sie sich in die Lippen, damit sie desto röther seyn mögen, bald betrachten sie ihre Leibesgestalt, und ziehen ihren Rock herunterwärts, damit man sie desto besser sehen möge, bald lächeln

sie,

sie, um zu versuchen, ob diese Mine ihnen besser anstehet, als das ernsthafte Wesen; alles dieses ist mitleidenswürdig und einem gescheiden Menschen unanständig. Ehe ihr aus eurem Hause gehet, so nehmet euch in Acht, daß an eurer Kleidung nichts anstößiges seyn möge, nach diesem denket nicht weiter dran.

Ihr müsset auch auf die Gemüthsart der Personen Achtung geben, denen ihr euren Besuch abstattet. Den schwermüthigen Personen mißfällt gemeiniglich eine grosse Lustigkeit; eine überaus lebhafte Person höret die gar zu langen Erzählungen nicht gern; wer von Natur eitel und hochmüthig ist, läßt sich in den geringsten Sachen nicht gerne widersprechen; diejenigen, welche gern scherzen, und doch den Scherz nicht vertragen können, halten sich über die geringste Antwort beleidiget, wenn sie sich dadurch in Verlegenheit gesetzt sehen, etwas darauf zu erwiedern: ein galantes Frauenzimmer findet keinen Gefallen daran, wenn man in ihrer Gegenwart gar zu überhäufte Abschilderungen der Tugend macht. Richtet euch in euren Gesprächen nach dem Charakter und der Gemüthsart der Personen, bey welchen ihr seyd, oder ersparet euch die Mühe, sie zu besuchen.!

Eure Besuche können eine lange oder kurze Zeit dauren, je nachdem eure Gegenwart angenehm oder verdrüßlich fällt. Ihr könnet schon so lange bleiben, als ihr ein gewisses vergnügtes Wesen in dem Gesichte und den Ausdrücken der Person wahrnehmet, bey welcher ihr seyd, und als sie sich besonders angelegen seyn läßt, die Unterredung lebhaft

haft fortzusetzen. Merket ihr aber, daß man sich verdrüßlich bezeigt, oder ihr habt Ursache zu glauben, ihr möchtet beschwerlich fallen, so entschlüsset euch, wieder nach Hause zu gehen. Wie aber, wenn die Dame euch aus Höflichkeit bittet, oder wohl gar nöthiget, zu bleiben, was wollet ihr alsdenn thun? antwortet auf ihre Höflichkeit und saget, ihr wäret durch die euch erzeigte Ehre lebhaft gerühret, und wolltet ihre Höflichkeit oder Gütigkeit nicht mißbrauchen.

Auch in Ansehung der Wohlstandsbesuche will ich sagen, daß es allezeit besser sey, wenn man sie kurz macht, gesetzt auch daß sie länger dauren könnten, und weder Verdruß noch Unordnung verursachten. Man wird der besten Dinge überdrüssig, wenn sie gemein sind, und man bewirbt sich um mittelmäßige, wenn sie rar werden. Richtet es endlich so ein, daß man euch in denjenigen Gesellschaften wünschet, wo ihr nicht seyd, und sich in denen nach euch sehnet, aus welchen ihr fortgehet.

Ich muß auch hier nicht vergessen, euch besonders anzubefehlen, daß ihr euch bemühen möget, in die Bekanntschaft gewisser alten Frauenzimmer zu kommen. Es gibt einige, welche nicht gemeine Verdienste besitzen, und geschickt sind, einen jungen Menschen zu bilden. Diese Frauenzimmer, welche ihrem Geschlechte Ehre machen, und bisweilen das unsrige beschämen, haben sowol aus einer langen Erfahrung als durch einen starken Gebrauch der Welt gelernet, wie man ihre Abwege erkennen soll.

Der Umgang mit solchen Frauenzimmern kann als eine vortreffliche Schule angesehen werden; sie werden euch vor vielen Klippen bewahren, und euch in Absicht auf den Wohlstand und die Höflichkeit viele Dinge lehren, wenn ihr euch ihrer Hochachtung würdig zu machen wisset.

Endlich, mein Sohn, lasset auch bey euren Besuchen die Geschäfte derjenigen Personen nicht aus der Acht, bey welchen ihr seyd. Ihr begreifet wohl, daß man sie so wenig als es seyn kann, unterbrechen muß. Selbst der Reitz ihrer Unterhaltung soll euch nicht Anlaß geben zu vergessen, daß die Zeit ihnen kostbar ist. Bezeiget euch also bey ihnen, daß sie merken, wie ihr immer befürchtet, sie in ihren Geschäften zu stöhren. Und alsdenn könnet ihr ein wenig länger bleiben, und euch ihre Einsichten zu Nutze machen, ohne für unbescheiden angesehen zu werden. Redet wenig, höret viel. In Ansehung der Besuche, welche ihr empfangen werdet, könnet ihr beynahe eben die Regel in Acht nehmen, die man zu beobachten hat, wenn man einen Besuch abstatten will: jedoch mit diesem Unterschied, daß ihr euch in Erfüllung der Wohlstand- und Höflichkeitspflichten weit aufmerksamer und sorgfältiger erweisen werdet.

Wenn ihr in Gesellschaft seyd, und ihr habt bey der Ankunft einer andern Person, welche euch besuchen will, eine Erzählung angefangen, die ihr fortzusetzen verbunden seyd, so müßt ihr nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen mit diesen Worten wieder anheben, zum Beyspiel: ich hatte die Ehre dem Herrn, oder diesen Herren, die und die

Sache

Sache zu erzählen. Ich setze voraus, daß euch keine Schwierigkeit abhält, die dazwischen kommende Person zu unterrichten, denn sonst müßte man von ganz was andern reden.

Mich dünkt, es sey nichts verdrüßlicher, als die Besuche gewisser Personen, welche auf keine andere Art den Tag hinzubringen wissen, als wenn sie aus einem Hause ins andre gehen: da sie in dem einen so wenig zu thun haben als in dem andern, so halten sie sich am öftesten in demjenigen auf, wo es ihnen am besten gefällt. Ihr möget Geschäfte oder keine Geschäfte haben, darum bekümmern sie sich wenig. Genug, wenn sie sich nur die Zeit verkürzen und sich bereden können, daß man höchst erfreuet sey, sie zu besitzen. Nicht eben, als ob sie vieles zu sagen hätten; nein, sie wissen nicht, wie sie ihre Zeit anwenden sollen: wenn sie nur nicht zu Hause seyn dürfen, so sind sie vergnügt. Fallet ihr solchen Leuten in die Hände, und dieses geschiehet in solchen Umständen, da ihr ihnen, ohne daß es euren Geschäften nachtheilig sey, nicht Gesellschaft leisten könnet, so traget kein Bedenken, ihnen diesen Umstand zu erkennen zu geben, jedoch thut dieses mit aller erforderlichen Höflichkeit, so wie es euch euer guter Verstand an die Hand geben wird. Ist aber eure Zeit zu Annehmung der Besuche bestimmt, und es befindet sich ein solcher Mensch in der Gesellschaft, so laßt ihn das Vergnügen geruhig geniessen, welches er in eines andern Hause findet.

Es kann auch geschehen, daß ihr von solchen Leuten Besuche empfanget, die noch weit beschwer-

licher

licher sind, als jene, und bey welchen ihr alle eure Gedult werdet anwenden müssen, und das sind die grossen Schwätzer; es gibt verschiedene Gattungen derselben; einige sind rechte unnütze Plauderer, ohne Geschmack, ohne Beurtheilungskraft, welche alle Augenblicke reden, den andern ins Wort fallen, und sich anmassen, ihre Meynung über solche Sachen zu sagen, die sie am allerwenigsten verstehen. Noch andre gibt es, welche von gewissen Sachen am liebsten reden, diese sind ihnen nun zwar sehr bekannt, weil sie aber ihre Geschicklichkeit auskramen wollen, so können sie nicht aufhören davon zu reden, sie prüfen nicht den Geschmack derjenigen Personen, mit denen sie reden, genug, wenn sie nur den ihrigen vergnügen können. Was sie sagen, ist zwar gut, allein die Sachen werden entweder unordentlich vorgetragen, oder man versteht sie nicht, oder sie ermüden, weil ihnen die Veränderung fehlet, die noch bey der Unterredung angenehm ist, oder man höret solche Leute mit Widerwillen, welche niemanden hören wollen, oder es hat endlich jeder seine Eigenliebe, die ihn anreitzet, seine Naturgaben zu gebrauchen; und da kann es denn gar nicht fehlen, diese Leute müssen unangenehm seyn, so artige Schwätzer sie auch seyn mögen. Es gibt einige, welche mit aller Gewalt staatskluge Männer abgeben wollen, so gar, daß sie mit ihren närrischen Einbildungen unerträglich fallen, sie errichten Staatsgebäude, so wie es ihnen gewöhnlich ist, und nehmen an den Angelegenheiten der Europäischen Kronen nach allen Umständen Antheil; habt ihr nun Frauenzim-

mer bey euch, und ein Mensch von dieser Gattung kömmt dazu, so könnet ihr euch leicht vorstellen, wie angenehm sie alsdenn ihre Zeit zubringen werden. Es gibt grosse Schwätzer von so vielerley Arten, daß es verdrüßlich seyn würde, wenn man sie alle durchgehen wollte. Ich schliesse dahero dieses Hauptstück und sage, daß, sie mögen seyn wer sie wollen, ihr dennoch so gefällig seyn müsset, sie zu hören, wenn sie bey euch sind: alles was ihr thun könnet, ist, daß ihr den Augenblick erschleichet, und jemanden von der Gesellschaft veranlasset, die Unterredung auf eine andre Materie zu lenken, die nicht so abgenutzt ist, oder ihr könnet selbst von etwas anders reden, sobald sich die Gelegenheit dazu eräuget; dieses aber muß ohne Zwang geschehen: denn ihr müßt wissen, daß diese grossen Schwätzer ganz und gar nicht die Absicht haben, beschwerlich zu fallen, ob sie es schon thun. Vielmehr bilden sie sich ein, daß man sie mit grossem Vergnügen höret. Ihre Aufführung ist zwar lächerlich, aber nicht boshaft. Wenn ihr euch also vor dem Verdruß hüten wollet, welchen sie euch wider ihre Absicht verursachen, so saget ihnen vorsetzlicher Weise nichts, was ihnen zum Schimpf gereichen könnte. Ich vergleiche sie gemeiniglich mit einem Kaufmann, der mit Waaren schlecht versehen ist, und nur einerley Arten Stoffe führet, mit einem Maler, welcher nur eine Bildung des Kopfes zu machen weiß, und dieselbe beständig wiederholet.

Alles kann man bey einer Unterredung anbringen; nur muß man zu dessen Anwendung den günstigen

stigen Augenblick erwarten. Ein vernünftiges Stilleschweigen ist besser, als die schönsten Worte, die man ohne Vernunft und zur Unzeit wagt. Man muß aus einer Unterredung vergnügt weggehen, wenn man eine gute Meynung von sich zurück läßt.

Die Unterredung ist eine Art von Concert, wo jeder seine Partie zu machen hat. Der Beyfall, den man zu erhalten sucht, kömmt nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut man seine Rolle gespielet hat. Mit einem Wort, den besten Naturgaben kann es nicht gelingen, wenn sie nicht mit Klugheit und Bescheidenheit angewendet werden. Für einen vornehmen Mann ist es etwas geringes, schön zu tanzen; indessen gibt es doch Gelegenheiten, wo ihm dieses zur Ehre gereichen kann; allein, wenn er in einer Gesellschaft von ernsthaften Leuten sichs einfallen läßt, zu tanzen, da doch ganz und gar nicht die Rede vom Tanzen ist, so würde man ihn für nicht recht gescheid halten.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück von der Tafel.

Laßt uns nun sehen, mein Sohn, wie ihr euch bey Tische verhalten müsset, damit ihr auch hier nicht wider die Artigkeit und Höflichkeit anstossen möget. Derjenige, welcher euch zu Gaste ladet, ist entweder ein Höherer, oder eures gleichen, oder geringer als ihr.

Ist es ein Höherer, so nehmet die Stelle ein, die man euch anbieten wird, und wenn man es eurer Wahl überläßt, so wählet den untersten Platz. Bey dem Essen und Trinken befleißiget euch der Reinlichkeit und Mäßigkeit; suchet den Personen, die neben euch sitzen, nicht beschwerlich zu fallen; haltet euch auf eurem Platz ruhig. Wenn man euch ersuchet, von einigen Gerichten, die euch bey der Hand sind, etwas vorzulegen, so thut es ohne Uebereilung, und nehmet euch in Acht, daß, wenn ihr dem Bedieuten den Teller gebt, um ihn wegzutragen, ihr die Brühe nicht auf das Tischtuch, oder auf diejenigen Personen schüttet, die neben euch sitzen. Eben dieses beobachtet, wenn man euch etwas zu Trinken darreicht. Die Ehrerbietung erlaubet nicht, die Gesundheit derjenigen Personen zu trinken, die weit höher sind als ihr, und eben so wenig auch zu reden, daferne man nicht gefraget wird. Nehmet in Acht, daß ihr den Mund nicht voll habet, wenn ihr redet, und so wenig ausspeyet, als ihr könnet. Wenn ihr euch nicht enthalten könnet zu husten, so haltet ein Schnupftuch vor den Mund. Ueber die Beschaffenheit der Speisen und den Geschmack des Weins saget eure Meynung nicht, wenn man euch nicht darum befraget. Habt ihr zu einem Gerichte Lust, das von euch zu weit entfernet ist, als daß ihr selber zulangen könntet, so gebt euren Teller einem Bedienten, und traget ihm auf, solchen der Person darzureichen, die am nächsten bey dem Gerichte sitzet, davon ihr zu essen verlanget; ich setze aber voraus, daß dieses keine gar zu vornehme Per-

son

son sey, denn sonst würdet ihr einen Fehler begehen, wenn ihr euch deßwegen an sie wenden wolltet. Jedoch ist meines Erachtens das Beste, wenn man mit dem vorlieb nimmt, was man vor sich stehen hat. Bemerket auch, daß man niemals, weder von Speisen noch von Früchten, das allerbeste auf der Tafel nehmen oder verlangen müsse, seyd so bescheiden und überlasset solches Personen, die vornehmer sind als ihr, wenn einige zugegen sind, oder wohl auch eures gleichen: und noch vielmehr wollte ich, daß ihr diese Höflichkeit auch sogar denjenigen bezeigtet, welche geringer sind, als ihr. Dieser Vorzug wird ihnen ungemein viel Vergnügen verursachen, und das eurige würde weit grösser seyn, als die Lust, welche die niedlichsten Speisen euch erwecken könnten, wenn ihr anders in der That gütig, edelmüthig und wohlthätig seyd. Das heißt eben recht gut essen und trinken, wenn ihr euch dergestalt bezeiget, daß jedermann mit euch sehr zufrieden zu seyn scheinet. Betraget euch also, daß man nicht von euch auf die Gedanken gerathen möge, daß ihr nur gute Bißchen esset, gewöhnet euch vielmehr von allem zu essen. Wenn der Herr, bey welchem ihr seyd, euch die Ehre erzeiget und etwas anbietet, so schlaget es nicht ab, sondern danket ihm mit einer ehrerbietigen und mittelmäßigen Neigung.

Ich erachte es nicht nöthig zu seyn, euch zu erinnern, daß die ansehnlichsten Plätze bey der Tafel diejenigen sind, welche im Winter dem Feuer am nächsten, im Sommer aber die kühlesten sind; und daß die untersten Stellen bey der Thüre, wie

auch da sich befinden, wo man wegen der aufzutragenden Speisen einige Beschwerlichkeit empfindet, dergleichen Dinge sind euch nicht unbekannt. Ihr wisset auch, daß man nicht eher von der Tafel aufstehet, als bis der Herr des Hauses, oder die vornehmste Person, aufgestanden ist; und wenn man euch auf einem Credenzteller zu trinken darreicht, und es stehet noch ein Glas für die neben euch sitzende Person dabey, so ist es der Höflichkeit gemäß, daß ihr das Glas nicht zuerst nehmet; und nachdem ihr getrunken habt, so wartet, bis die Person, die ebenfalls getrunken hat, das ihrige auf eben den Credenzteller gesetzet hat.

Wenn ihr Salat oder sonst was nehmen wollet, so brauchet dazu nicht eure Gabel oder euren Löffel, sondern fodert einen, mit dem man noch nicht vorgeleget hat; eben dieses beobachtet, wenn ihr den andern vorleget.

Sollte es geschehen, daß man euch auftrüge, die Speisen zu zerlegen, so verrichtet solches so geschickt und so sauber als es möglich ist; euer Messer und Gabel müssen sehr reinlich seyn; rühret das Fleisch so wenig als ihr könnet mit den Fingern an. Wenn ihr ein Stück zerleget habt, so thut es auf einen Teller, und reichet solchen der vornehmsten Person dar, um nach Gutbefinden darüber zu gebieten, oder setzet den Teller auf den Tisch, damit jeder nach Belieben nehmen könne.

Dafern ihr verbunden wäret, eine Begebenheit zu erzählen, so drücket euch kurz und deutlich aus. Lasset weder in dem Ton der Stimme, noch in den Ausdrücken, deren ihr euch bedienen wer-

det, etwas Gezwungenes blicken. Saget nichts, was die Sittsamkeit verletzen möchte, besonders wenn Damen zugegen sind. Enthaltet euch aller Beschreibungen und Umstände, welche denjenigen, die euch zuhören, Eckel und Verdruß erwecken könnten.

Masset euch nicht an kurzweilig zu seyn, und wenn das, was ihr saget, solche Umstände in sich schließt, wodurch andre zum Lachen beweget werden, so suchet bey eurem ernsthaften Wesen zu bleiben, wo nicht, so nehmet euch wenigstens in Acht, daß ihr nicht überlaut lachet.

Ehe ihr etwas zu erzählen anfanget, so nehmet diejenigen, die euch zuhören, nicht dergestalt ein, als ob ihr sie zu Anhörung einer Begebenheit vorbereiten wollet, die wegen der wichtigen Sachen, welche sie enthält, grosse Aufmerksamkeit verdiente; denn wenn auf solche Art die Gemüther vorher eingenommen sind, so findet man selten, daß dergleichen Vorgeben mit dem Versprechen oder mit dem sich davon gemachten Begriff übereinstimmet. Seyd in euren Erzählungen einfältig und natürlich, das ist das sicherste Mittel zu gefallen.

Wenn ihr bey eures gleichen zu Tische seyd, so nehmet alles dieses in Acht, was ich euch in Ansehung der Reinlichkeit und der Behutsamkeit in euren Reden nur eben gesagt habe. Habt ihr gleich mehrere Freyheit, so laßt euch doch auch nicht minder angelegen seyn, die Regeln des Wohlstandes und der Höflichkeit zu beobachten, und euch auf eine richtige und angenehme Art auszu-

drücken. Die Hochachtung und Gewogenheit derjenigen, die eures gleichen sind, verdienen um so viel mehr, daß ihr dieselbe auf alle Art und Weise zu erwerben trachtet, da sie öfter zu gebrauchen, und weit dauerhafter und gewisser sind, als die günstigen Neigungen, welche ihr bey Personen, die wegen ihres Ranges und Geburt über euch erhaben sind, erwecken könnet. Diese hier bemerken und tadeln die Fehler, und fragen eben nicht viel nach der genauesten Beobachtung der vorgeschriebenen Regeln.

Endlich, wenn ihr bey Personen speiset, die geringer sind als ihr, so suchet sie in keiner Sache zu zwingen, gehet mit ihnen leutselig, höflich und liebreich um. Nöthiget ihr jemanden zum Essen oder zum Trinken, so muß dieses jederzeit nichts anders als die Gütigkeit und Höflichkeit zum Bewegungsgrunde haben, und sobald als ihr einigen Widerstand bemerket, so bestehet nicht länger darauf. Ihr müsset nicht nur niemanden zum übermäßigen Trinken reitzen, sondern ihr seyd auch verbunden, jeden davon abzuhalten, und dieses könnet ihr auf keine anständigere Art thun, als wenn ihr selbsten mäßig trinket. Wenn man eine wahre Liebe gegen die Personen hegt, mit welchen man sich bey einem Gastmahl befindet, sollte man da nicht mehr Vergnügen empfinden, wenn man sieht, daß sie noch bey guter Gesundheit aus der Gesellschaft gehen, als wenn sie sich halb todt wieder nach Hause begeben?

Kann man das wohl eine Höflichkeit nennen, wenn man die Leute zwingt, ihren Körper zu verderben und die Vernunft zu verlieren?

Wenn ihr bey euch zu Hause gastieret, so richtet dieses still und ordentlich ein; wegen der Ausgabe untersuchet, ob es euer Vermögen zuläßt, sollten dadurch eure Sachen einigermassen zurückgesetzet werden, so lasset euch damit nicht ein. Es ist wider die Vernunft gehandelt, wenn man sich wegen solcher Dinge in Unruhe und Beschwerlichkeiten setzt, die doch von keiner unumgänglichen Nothwendigkeit sind. Von der vortrefflichen Zurichtung der Speisen, von der Güte des Weins u. s. w. schweiget gänzlich stille.

Derjenige, welcher gastieret, muß auch die Gäste bey Tische bedienen, nämlich, jedermann vorlegen. Dieser Gebrauch hat aber seine Schwierigkeiten, denn man muß hauptsächlich darauf sehen, daß jeder Ursache habe vergnügt zu seyn, und sowol bey Zeiten als nach seinem Geschmack bedienet werde.

Wenn ihr diese Verrichtung auf euch nehmet, so leget einem nach dem andern vor, und verfahret hierinne der Rangordnung gemäs, wie man sitzet, daferne nicht eine Person zugegen ist, die ohnstreitig vornehmer ist, als die andern, denn derselben gebühret der Vorzug, es ist sogar eure Schuldigkeit, ihr mit dem Besten aufzuwarten; alsdenn leget den andern vor, so wie sie in der Reihe sitzen. Machet hier aus blosem Eigensinn keinen Unterscheid, verursachet den andern keinen Verdruß, wenn ihr gegen den einen mehr Liebe zu erkennen

gebet, als gegen den andern, und dieses müßt ihr sorgfältig vermeiden; nehmet dazu eine andere Zeit, wenn ihr eure besondern Absichten an den Tag legen wollet.

Um alle Schwierigkeit zu vermeiden, würde meinem Bedünken nach das Beste seyn, wenn derjenige, der die Gäste bedienet, sogleich denen Personen vorlegte, welchen alle andre die Oberstelle einräumen, und nachgehends könnte ein jeder nach seinem Belieben zulangen.

Man braucht sich hier in keine Verschwendung einzulassen, jedoch muß es auch bey der Mahlzeit nicht knauserig zugehen, noch sich sonst eine Neigung zur Sparsamkeit und übertriebenen Haushaltungskunst dabey äussern. Bey allem was man genießt, weiß man es einem schlechten Dank, wenn man es an dem Nothwendigen hat ermangeln lassen. Bey einer Gasterey muß es an nichts fehlen: hauptsächlich nehmet in Acht, daß, wenn die einen essen, die andern nicht genöthiget seyn mögen, blose Zuschauer abzugeben. Ein Gastmahl muß gleichsam ein Concert seyn, wo jeder seine Stimme zu vollführen verbunden ist.

Ihr wisset, mein Sohn, daß es eine grobe Unhöflichkeit ist, wenn man sich zuerst vorleget, wenn man das Beste zurückbehält, ein Gericht für sich aufhebt, niemanden davon etwas anbietet, und andern einen geringern Wein geben läßt, als man selbst trinket.

Alle eure Worte und euer ganzes Thun und Wesen müssen Merkmale des Vergnügens seyn, und jeder muß eure höflichen Manieren und auf-

geräum-

geräumtes Gemüthe wahrnehmen können; kurz, alle müssen über euer gutes Herz noch vergnügter, als über eure gute Bewirthung seyn. Nehmet euch in Acht, daß ihr in Gegenwart der Personen, die bey euch sind, eure Bedienten nicht ausschel-tet. Wenn sie eure Befehle nicht ausgerichtet ha-ben, so suchet diesem Mangel, auf das beste als ihr könnet, in der Stille und ohne Lärmen abzu-helfen.

Es gibt Leute, welche über ein zerbrochenes Glas in Zorn gerathen können. Es ist eine Nie-derträchtigkeit, dafür man sich durchaus hüten muß, nichts ist auch verächtlicher, als wenn man sich über dergleichen Kleinigkeiten heftig entrüstet.

*) Einer von den Sclaven des Pollio hatte das Unglück, bey einem dem August zu Ehren an-gestelleten Gastmahl ein Glas von Crystall zu zer-brechen: dieser rasende Herr gerieth in einen so heftigen Zorn, daß er auf der Stelle befahl, die-sen Unglücklichen in einen Fischteich zu stürzen. Der Sclav warf sich zu des Augustus Füssen und bath ihn, diese Lebensstrafe in eine andre verwan-deln zu lassen; als sich der Kaiser vergebens bemü-het hatte, den Pollio zu besänftigen, und ihm alle seine Gläser und Gefäse darzubringen ersuchte, so ließ er sie alle zerbrechen, und durch dieses Mittel benahm er ihm alle Gelegenheit, sich um so gerin-ger Sachen willen über seine Bedienten zu erzür-nen.

Drey

*) Coeff. Vie d'Auguste.

Drey und zwanzigstes Hauptstück von der Trunkenheit.

Nichts beschämt mehr die menschliche Natur, als wenn man sieht, wie Menschen und ganze Völker sich eine Ehre daraus machen, bey dem Gebrauch des Weins keine Maaß zu halten.

Der Wein ist bestimmt, die durch die Arbeit erschöpften Kräfte des Körpers wieder herzustellen; und man bedienet sich doch dessen, um alle Grundregeln der Gesundheit zu zernichten.

Der Gesetzgeber der Lacedämonier meynte, das geschickteste Mittel, einen Abscheu für dieses Laster beyzubringen, bestünde darinnen, wenn man einen trunknen Menschen den Augen der Jugend darstellete. Er mußte eine gute Meynung von seinen Unterthanen haben, um zu glauben, daß der Anblick dieses Uebels fähig wäre, ihnen eine Abneigung dagegen einzuflössen, und daß sie weit vernünftiger wären als wir. Erblicken wir nicht täglich vom Wein berauschte Menschen, und richtet der Wein nicht eben solche Unordnungen an, wie bey den Lacedämoniern, welche des Lycurgs weisen Rathschlägen nicht folgten? machen uns wohl die abscheulichen Gegenstände, die wir nur gar zu oft vor Augen haben, machen sie uns wohl mäßiger?

Die Vernunft kann nicht begreifen, wie ein Mensch sich freywillig entschliessen kann, die seinige

nige zu verlieren, so gar, daß er nicht mehr auf den Beinen zu stehen vermögend ist, sich dem Spott und der Verachtung aller Welt ausseţet, die Pflichten, die er andern, sich selbst, seinem Range und seiner Geburt schuldig ist, verabsäumet, sich in solche elende Umstände seţt, daß er ganz und gar nicht weiß, was er thut, noch was er sagt, und nichts als Ungereimtheiten beginnt, sich um seine Gesundheit bringt, in die gewaltsamsten Bewegungen des Zorns ausbricht, sich mit seinen besten Freunden entzweyet und ums Leben bringt.

Dieses Laster hat darinne etwas besonders, daß, wenn die Ausschweifung auf das äusserste gekommen ist, man sich weniger dafür zu fürchten hat, als vorher, ehe es so weit gekommen war. Ein vollkommen trunkner Mensch kann weder Gutes noch Böses thun. Er ist gleichsam ein unbeseelter Körper, er bleibt auf dem Plaţe liegen, wo er ist, der Schlaf überwältiget ihn ganz und gar; man hat welche gesehen, die niemals wieder erwachet, und durch die Dünste des Weins ersticket worden sind. Ein Franzos zu Londen, nachdem er unmäßig getrunken hatte, seţte sich in eine Sänfte, und als er zu Hause angekommen war, fand man, daß nichts weiter für ihn zu thun wäre, als ihn hinaus zu tragen.

Am gefährlichsten siehet es aus, wenn der Körper bey der Verwirrung der Vernunft seine ganze Stärke beſitzet, und dieselbe sogar durch hitzige und geistvolle Getränke vermehret wird: denn durch diese Geister kömmt das Blut in eine grosse Wallung.

lung. Vereinigen sich damit noch die heftigen Bewegungen des Zorns, als wozu die vom Wein berauschten Leute nicht selten geneigt sind, so geräth ein solcher Mensch in die Wuth, er läßt nicht mit sich umgehen, ist grausam, wild, achtet keines Menschen, ist unvernünftig, beleidigend, grob, setzet alle Arten des Wohlstandes aus den Augen, hat weder für das Alter, noch für das Frauenzimmer, einige Achtung, stellt sich mit seinen Obern in Vergleichung, oder dünket sich wohl gar höher zu seyn, als sie, und macht sich mit dem geringsten Bedienten gemein.

Sollte euch wohl das, mein Sohn, was ich eben angeführet habe, nicht bewegen, eine gute und feste Entschlüssung zu fassen, niemals dergleichen Ausschweifungen zu begehen?

Befindet ihr euch an der Tafel eines grossen Herrn, und er reitzt euch zum Trinken; wollet ihr wohl eure Gesundheit, eure Vernunft dem eiteln Hirngespinste der Ehre, für einen grossen Säufer gehalten zu werden, aufopfern? wenn er euch heftig zusetzet, wolltet ihr wohl seinem dringenden Anhalten aus Ehrerbietung nachgeben? eben deßwegen weil ich aus gleicher Blödigkeit mich nicht getrauete, etwas abzuschlagen, so hätte es wenig gefehlt, daß ein Tag der Freude nicht ein Tag des Traurens für mich geworden wäre. Wenig Tage nach dem Ryswickischen allgemeinen Friedensschluß wohnte ich bey dem Dänischen Gesandten im Haag einer Abendmahlzeit bey. Es befand sich sonst kein Franzos dabey als ich. Als man meine Gesundheit getrunken hatte, so foderte ich,

wie

wie es in Frankreich gebräuchlich ist, zu trinken, und that Bescheid: nach deutschem Gebrauch aber setzte man mir jedesmal, als man meine Gesundheit getrunken hatte, ein volles Glas Wein bey meinem Teller; diese Bezeigung der Höflichkeit konnte ich gar nicht begreifen; indessen vermehrte sich die Anzahl der Gläser bis auf neune, und zwar lauter Weine von unterschiedenem Geschmack und Farbe. Hierauf gab mir der Gesandtschaftssecretär, welcher mein besonderer Freund war, zu verstehen, daß man es übel nehmen würde, wenn ich den Wein nicht tränke, den man mir dargestellet hätte, und man würde es als eine grosse Unhöflichkeit ansehen: ich mochte auch sagen, was ich wollte, daß ich nicht glaubte, daß diese Gläser Wein für mich bestimmet wären, daß ich auf jede Gesundheit genau Bescheid gethan hätte, und ich endlich nicht einsähe, warum so viel Gläser vor mir stünden, da doch die andern keine vor sich stehen hätten, auf diesen letztern Vorwand antwortete er mir, die andern hätten schon getrunken, sobald als man ihnen ein Glas vorgesetzet hätte, und hierauf nöthigte er mich, daß ich die neun volleingeschenkten Gläser austrinken sollte.

Ich sahe nun wohl, daß hier keine Gnade zu erhalten war: ich sagte, ich wollte mich ihrem Verlangen gleichförmig bezeigen, ob ich es schon als eine rechte Pein ansähe: allein ich bäthe, man möchte mir erlauben, mich nach diesem sogleich wegbegeben zu dörfen. Ich unternahm also dieses grosse Werk: man gab mir durch Händeklopfen seinen Beyfall zu erkennen, so wie man mir

ihn würde haben geben können, wenn ich eine grosse und schöne That verrichtet hätte.

Sobald als ich meine neun Gläser Wein getrunken hatte, begab ich mich in ein Zimmer, wo ich den übrigen Theil der Nacht so schlecht zubrachte, daß ich glaubte, es würde die letzte meines Lebens seyn. Man machte nachher noch verschiedene Versuche, um mich zu dergleichen Gastereyen zu nöthigen, allein man konnte es nicht dahin bringen, meinen Widerstand zu besiegen. Ich hatte mich bey dem ersten Versuche gar zu übel befunden, und empfand keine Lust, eine zweyte Probe auszuhalten.

Hier sehet ihr, mein Sohn, was ihr in dergleichen Fällen thun müsset, nehmet euch nur im Anfange in acht, denn gemeiniglich geht diese grosse Wuth zu trinken erst am Ende der Mahlzeit im Schwange, weil man alsdenn anfängt lustig und aufgeräumt zu werden. Wenn ihr noch frisch und munter seyd, so werdet ihr im Stande seyn, dem dringenden Anhalten des Herrn, bey dem ihr euch befindet, Gnüge zu leisten; und ehe euch der Wein merklichen Schaden wird thun können, so wird dieser Herr nicht im Stande seyn, die kleinen Kunstgriffe zu bemerken, deren ihr euch bedienet, um ihn auf die Gedanken zu bringen, daß er glaubet, ihr trinket viel, da ihr doch wenig trinket. Zu diesem Ende dörft ihr nur einen Bedienten bitten, euren Wein stark mit Wasser zu vermengen. Damit er euch diese Gefälligkeit desto williger gern thun möge, so dörft ihr ihm nur einen Thaler unvermerkt in die Hand drücken; ihr werdet sehen,

daß

daß er seine Schuldigkeit recht gut beobachten wird. Dieses Mittels habe ich mich bey Gastereyen bedienet, wo man das Vorhaben gefaßt hatte, mir einen Rausch zuzutrinken.

Hätte man nun dergleichen Befehle gegeben, und ihr sähet euch dadurch genöthiget, solche Ausschweifungen zu begehen, die eurer Gesundheit schaden, und euch der Vernunft berauben könnten, so begebet euch ja nicht in diese Gefahr. Saget frey heraus, daß es euch durchaus unmöglich sey länger zu trinken; kurz, stellet euch, als ob ihr euch nicht wohl befändet: es ist besser, eine Unpäßlichkeit vorzuwenden, als wenn man es wagt, sich dieselbe kurze Zeit darauf zuzuziehen. Die Ausschweifungen bey dem Wein verwirren nicht nur die Vernunft und verderben die stärkste Leibesbeschaffenheit, sondern sie können auch unserm Glücke schaden und eine sehr schlechte Meynung von uns erwecken.

Ein Mensch, er mag noch so klug und vernünftig seyn, sobald er sich bey dem Wein befindet und von Natur hitzig ist, wird wütend, beleidigend und verwägen: besitzet er Eitelkeit, so verwandelt sich dieselbe in eine Unverschämtheit: ist er nicht so gar höflich, so wird er seine Grobheit zu erkennen geben. Kurz, mein Sohn, alle Fehler eines Menschen entdecken sich bey der Trunkenheit. Dünkt es euch nicht, daß diese Unanständigkeiten ungleich grösser sind, als diejenige, wenn man nicht vermögend ist, den Wein in seinen Leib, wie in ein Faß, zu schütten?

Wenn ihr viel mehr trinket als ihr sollet, so lauft ihr Gefahr, daß man euch deßwegen weniger hochschätzt. Trinket ihr aber mit Mäßigung, so habt ihr dieses nicht zu besorgen. Selbst diejenigen Personen, die euch am meisten zur Nachahmung ihrer Unmäßigkeit genöthiget haben, werden sich nicht entbrechen können, eure Mäßigkeit zu billigen. Der Ausgang sowol aus dem Schauspiele, als aus der Oper, ist für einen jungen Menschen sehr gefährlich. Denn da ist alsdenn zu befürchten, daß er sich von Leuten seines Alters verführen und etwa zu einer Abendlustbarkeit mit fortschleppen lasse. Stellet euch nur vor, mein Sohn, wie es zugehet, wenn viel junge Leute bey einem Gastgeber zusammen kommen, um sich daselbst lustig zu machen. Ehe das Abendessen fertig ist, ist es schon über zehn Uhr, und vor zwölf Uhr wenigstens steht man selten vom Tische auf, so wenig auch das Trinken recht in Schwang gekommen ist. Um zwey oder drey Uhr geht man fort. Ist man gleich nicht betrunken, so hat man doch wenigstens einen Spitz, und mithin ist man zu allem aufgelegt und geneigt, worauf die Einbildung nur verfallen kann. Bey solchen Umständen fangen junge Leute eben so leicht Feuer, als das Stroh, welches bey den heissesten Sonnenstrahlen gedörret worden. Die alten Streitigkeiten rührt man wieder auf, man erregt neue, bey dem geringsten mißfälligen Worte geräth man in Zorn, es kömmt zum Handgemenge: die Klügsten müssen sich hier einer Parthey, entweder vor oder wider sie, annehmen; sehet, was für Folgen daraus entstehen können,

nen, und was sich oft zuträgt, ehe man aus dem Hause geht. Ist man auf der Gasse, so wird man durch das in den Adern aufwallende Blut dreuster und verwägener; man beleidigt den ersten, den man antrift, zerschlägt die Laternen, greift die Schaarwache an, und läuft Gefahr entweder gefangen, getödtet, oder verwundet zu werden; wer sich dabey am tollesten aufführen kann, der wird am meisten geachtet.

Es darf nur einer von der Gesellschaft den Vorschlag thun, an einen schändlichen Ort zu gehen, diejenigen, die keine Lust dazu bezeigen, dörfen sich nicht darwider setzen; die Furcht, für lächerlich gehalten zu werden, hält sie zurück. Die Folgen von dergleichen lüderlichen Lebensart sind für allerley Personen, und vornämlich für junge Leute, die vom Wein erhitzet sind, so abscheulich, daß ich mich scheue, euch davon zu unterhalten: Gott wolle euch Zeit Lebens dafür bewahren.

Ich kenne einen Menschen, welcher, nachdem er mit jungen Leuten, die seine guten Freunde waren, zu Abend gespeiset hatte, sich sehr beunruhigte, als einer von ihnen den Vorschlag that, den ersten Menschen, den sie auf dem Wege antreffen würden, anzugreifen, und ihm das Geld abzufodern; der Vorschlag wurde eben so bald angenommen als gethan, oberwähnter Mensch sahe sich genöthiget, seinen Kameraden zu folgen, allein er fand Mittel, durch eine kleine Gasse, die auf den Platz de Greve geht, zu entwischen; die andern wurden dieses nicht gewahr, sondern setzten ihren Weg auf dem neuen Damm fort: sie erblickten ei-

nen Menschen, welcher auf sie zukam, zogen den Degen, foderten ihm das Geld ab, nahmen ihm dreyßig Pistolen, und liessen ihn gehen. Als er ohngefähr hundert Schritte von ihnen entfernet war, und sie ihm nur hatten eine Furcht einjagen wollen, wollten sie ihm sein Geld wiedergeben, sie liefen ihm daher nach und schrien, er sollte stehen bleiben; er aber glaubte, sie wollten ihm das Leben nehmen, und weil er einen guten Vorsprung vor ihnen voraus hatte, so konnten sie ihn nicht erreichen. Ihr sehet von selbst daraus, mein Sohn, ohne daß ich es euch erst sagen darf, was aus dieser niederträchtigen und unwürdigen Art sich zu belustigen entstehen konnte: wenn diese jungen Leute, welche alle von gutem Geschlechte waren, während oder nach dieser That in Verhaft wären genommen worden, so würde alles nichts geholfen haben, und wenn sie schon nicht die Absicht gehabt hätten, zu stehlen, sie wären deßwegen dennoch lebendig gerädert worden. Sehet, was aus dergleichen Gelagen, die aus lauter jungen Köpfen bestehen, entspringen kann, zumal wenn der Wein mit im Spiele ist.

Ihr werdet sehen, mein Sohn, zu was für Ausschweifungen auch so gar Personen vom ersten Range, wenn sie bey Schmausereyen erhitzt sind, können verleitet werden. *) Als der Prinz Moritz von Nassau einen Winter über im Haag war, wo sich viele deutsche Prinzen und grosse Herren von seinen Anverwandten damals aufhielten, so geschahe es, daß diese Herren einstens in einem Gast-

*) Mem. de Dumaurier p. 254.

Gasthofe dieses Orts zusammen kamen, um sich lustig zu machen, und nachdem sie sich ganz blind voll getrunken hatten, schlug einer aus der Gesellschaft vor, daß man die Lichter auslöschen, und sich einander die ganze Nacht durch mit Fußschemeln schlagen und stossen sollte. Nachdem dieses bewerkstelliget worden, fand sichs, daß einem von diesen regierenden Herren der Arm zerbrochen, dem andern das Bein zerschlagen, dem dritten die Hirnschale eingestossen worden, diejenigen, die noch das wenigste davon getragen, kamen noch so mit erschrecklichen Zerquetschungen davon: hierauf mußten sie sich alle ins Bette legen und ihre verrenkten oder zerbrochnen Glieder wieder einrichten lassen. Nach dieser angenehmen Lust, sagte der Herr Prinz Moritz zu zu dem Herrn Dümaurier, Gesandten in Holland, dem er diese Begebenheit erzählte, konnten sich meine Herren Anverwandten rühmen, daß sie ihre Zeit vortrefflich wohl zugebracht hätten.

Ehe ihr euch also in die Gesellschaft mit jungen Leuten einlasset, mit ihnen zu Abend zu speisen, so bedienet euch lieber der scheinbarsten Ausflüchte, um euch davon los zu machen. Entschuldiget euch bisweilen wegen eurer schlechten Gesundheit, bisweilen wegen eines wichtigen Geschäftes, wozu ihr euch anheischig gemacht habt, bisweilen damit, daß ihr versprochen habt, in einem Hause zu Abend zu speisen, welches ihr in Ehren halten müsset, bisweilen auch deßwegen, weil ihr einen Verdruß habet, und mithin der Gesellschaft nur gar zu beschwerlich fallen würdet; kurz, es wird

euch an wahrscheinlichen Gründen nicht fehlen, wenn ihr euch anders die Gefahr in der That vorstellet, welche man bey dergleichen Zusammenkünften zu besorgen hat. Wenn ihr euch ja durch gute oder schlechte Gründe überreden lasset, so suchet wenigstens euch bey dem Gebrauch des Weins zu mäßigen. Setzet euch die lächerliche Einbildung nicht in den Kopf, daß ihr für einen starken Trinker angesehen seyn wollet: saget vielmehr, daß der Wein eurer Gesundheit über die massen schade, und die geringsten Ausschweifungen euch theuer zu stehen kommen; gebt euer Mißvergnügen zu erkennen, daß ihr es nicht auch so machen könnet wie die andern, und indessen vermenget euren Wein immer mit Wasser, waget es nicht, eure Vernunft aus bloser Gefälligkeit zu verlieren. Sehet ihr, daß das Abendessen zu lange dauret, daß die Köpfe sich erhitzen und es sich zu einem Sturm anschickt, so begebet euch nach Hause, ehe sich das Wetter aufthürmet. Stellet euch, als ob ihr euch übel befändet, oder wendet sonst eine nothwendige Verrichtung vor, und brauchet die Vorsicht, einen Wagen bereit zu halten, wenn ihr es nöthig zu seyn erachtet, die Gesellschaft zu verlassen: so lange könnet ihr schon bleiben, als es stille und ruhig zugeht, aber nicht wenn Streitigkeiten unvermuthet entstehen. Alles was ihr thun könnet, ist, daß ihr die Gemüther zu besänftigen suchet. Dieß ist aber sehr schwer, wenn der Wein in den Kopf gestiegen ist. Mithin ist es am besten, wenn man nur mit vernünftigen und sittsamen Leuten umgehet: mit ihnen läuft man niemals

mals Gefahr, unsre Ehre sowol als unser Leben und Gesundheit sind hier vollkommen gesichert.

Wollet ihr euch, mein Sohn, für allem Ungestümm von Seiten junger lüderlicher Leute in Sicherheit setzen, so gebet bey aller Gelegenheit wohl zu erkennen, daß ihr eure Pflichten unverbrüchlich zu erfüllen suchet, daß nichts im Stande sey, euch aus der Ordnung zu bringen, und ihr für alles unordentliche und lüderliche Leben einen rechten Abscheu heget: sobald ihr auf solche Art bekannt seyn werdet, so wird man euch gewiß nicht zu solchen Gelagen ziehen, deren Vergnügen nicht lange dauren würde, wenn es nicht durch die Gleichförmigkeit der Neigungen und gemeinschaftliche Uebereinstimmung, sich alles zu erlauben, unterhalten würde; ein strenger Zeuge würde hier gar zu beschwerlich, und ein Freudenstöhrer seyn. Glücklich seyd ihr, wenn ihr es so weit bringen könnet, daß ihr wegen eurer eingezogenen und sittsamen Lebensart aus dergleichen Gesellschaften verbannet werdet.

Ich wiederhole es euch noch einmal, mein Sohn, und kann ich euch dieses wohl genugsam anbefehlen? findet euch niemals bey solchen Mahlzeiten ein, wo die Unmäßigkeit und schandbare Sitten im Schwange gehen. Einem jeden, noch mehr aber euch, sind sie gefährlich; und weil sich euer Gemüthe leicht lenken läßt, so müßt ihr dieselben sorgfältig vermeiden. Wir sind genugsam zum Bösen geneigt, ohne daß wir uns noch durch das Beyspiel dazu anreitzen lassen.

Vor fünf und zwanzig Jahren war ich bey einer Gasterey, woben sich zehen oder eilf junge Leute von dem vornehmsten Range befanden. Dieß geschahe in der Vorstadt in einem Hause, welches einzig und allein zu Lustbarkeiten bestimmet war. Der älteste war nicht über zwey und zwanzig Jahr alt. Wie groß war nicht mein Erstaunen, da ich hörete, daß diese jungen Herren unflätige Zoten redeten, die unzüchtigsten Gespräche führten, aus vollem Halse lachten, der Zucht, Ehrbarkeit und Religion boshafte Hiebe versetzten, darüber frolockten; daß immer einer den andern um die Wette anreitzte, wer die meisten Thorheiten vorbringen würde, und sich auf eine niederträchtige Art einander nacheiferten, sich in solchen Dingen hervor zu thun, worüber sie hätten erröthen sollen. Sie suchten mit so grosser Begierde alles hervor, um zu zeigen, wie sehr sie in den Lastern zugenommen hätten, daß sie öfters beynahe alle auf einmal redeten. Ich gestehe, daß ich mein Lebtage nicht dergleichen Gesprächen beygewohnt habe, die mir von den Menschen eine schlechtere Meynung beygebracht hätten.

Nach der Mahlzeit hatte ich mit einem von diesen Herren eine besondere Unterredung. Aus meinem Bezeigen hatte er geurtheilet, daß ich über diesen seltsamen Auftritt nicht vergnügt gewesen wäre. Er sprach mit mir davon. Dieses gab mir Gelegenheit, ihm meine Gedanken im geringsten nicht zu verhelen. Ich verwundre mich über alle massen, mein Herr, sagte ich zu ihm, und mehr als ich es euch ausdrücken kann. Mußte man mich

darum

darum zum Mittagsessen nöthigen, damit ich bey dergleichen Gesprächen einen Zeugen abgeben sollte? ihr alle seyd von hoher Geburt. Wäre ich verborgen gewesen, und ich hätte euch zugehöret, ohne euch zu sehen, und zu wissen, wer ihr wäret, so würde ich niemals auf euch gerathen haben. Nicht einen Augenblick hätte ich angestanden, zu entscheiden, daß dieses ein Haufen Leute von dem gemeinsten Pöbel seyn müßte. Wisset ihr nicht, wer ihr seyd? fodert ihr nicht wegen eurer Geburt beynahe eben die Achtung, die man den größten Prinzen schuldig ist? Wenn ihr hörtet, daß ein König und die Prinzen vom Geblüte, oder seine grossen Befehlshaber, Worte vorbrächten, welche die Zucht und Ehrbarkeit verletzten, oder daß sie über die Religion spotteten, würdet ihr euch nicht darüber ärgern? warum nehmt ihr euch nun solche Dinge heraus, die ihr doch an ihnen so sehr tadeln würdet? er schien durch meine Vorstellung gerührt zu werden, und entschuldigte sich also: Ohne Zweifel werdet ihr bemerkt haben, sagte er zu mir, daß ich mich sittsamer bezeigt habe als die andern. Wie soll mans aber machen? man würde für lächerlich gehalten werden, wenn man das Maul aufthun wollte, um das Gespräch auf ernsthafte Dinge zu lenken. Was sollen junge Leute sonst sagen? sie wissen nichts als Unflätereyen, und also müssen sie davon reden: soll man essen und trinken, ohne ein Wort zu sagen? wir sind weder Engländer noch Deutsche. So war ohngefähr unsre Unterredung über diesen Punkt beschaffen. Wollet ihr diesemnach noch zweifeln, daß man bey

solchen Gelagen Gefahr laufen kann, wobey sich nur eine tobende Jugend befindet, die von niemanden abhängt, und in vollkommener Freyheit ist, ihren verderbten Neigungen alles zu erlauben?

Vier und zwanzigstes Hauptstück
von dem Zorne.

Der Zorn ist eine gewaltsame, kühne, verwägene und stürmische Leidenschaft: er ist ein Vergehen, wobey man die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen alles, was man liebet und hochschätzt, aus den Augen setzet: ein Feuer, welches sich in einem Augenblick aller Kräfte des Leibes bemächtiget, und in jedes Vermögen der Seele eindringet. In diesem Zustande verschwinden die Tugenden, die besten Empfindungen werden vertilget, das Geschrey des Gewissens wird erstickt, die Vernunft verirret sich, und die lebhafteste Zärtlichkeit verlieret alle ihre Rechte: in den stärksten Anfällen des Zorns scheuet man sich für nichts, wider alles ist man aufgebracht. Zu was für Ausschweifungen verleitet er nicht die Menschen? dieß geht bisweilen so weit, daß man so gar Verbrechen ausübt, oft unersetzliche Fehler begehet, Leuten, die doch verehrungswürdig sind, übel begegnet; in schimpfliche Vorwürfe ausbricht, Drohungen ausschüttet, welche traurige Folgen nach sich ziehen können, beleidigende Ausdrücke braucht,

welche

welche unheilbare Wunden schlagen, und endlich solche Merkmale der Undankbarkeit an den Tag legt, wodurch alle Empfindungen der Gewogenheit, die man gegen uns hegte, in Verachtung und Abscheu verwandelt werden. So wütend und blutgierig auch eine Dogge seyn mag, so kennet sie doch ihren Herrn und fürchtet ihn: ein in Zorn gesetzter Mensch kennet niemanden; sich selbst kennet er nicht: es gilt ihm gleich viel, ob er seine Wuth gegen einen Freund, der ihm das Leben in der Gefahr erhalten will, oder gegen einen Feind ausbrechen läßt, welcher ihm dasselbe zu rauben sucht. Kurz, diese Leidenschaft ist so heftig, daß man gesehen hat, wie Menschen, nachdem sie die grausamste und unbilligste Rache ausgeübt hatten, ihre Wuth gegen sich selbst gekehret, und ihr Blut mit dem Blute ihres Feindes vermischet haben.

Der Zorn äussert sich in den Augen, Gesichtszügen, Worten, Gebärden, und entdecket sich durch das lauteste Geschrey und durch ein trauriges Stilleschweigen. Er legt sich selten eher, als bis die Lebensgeister erschöpft sind, oder etwa eine Begebenheit einen starken Eindruck macht, oder wenn er mit Hülfe der Zeit geschwächt wird. Die Schande, die Scham und die Reue sind seine gewöhnlichen Folgen.

Ihr sehet wohl ein, mein Sohn, wie viel euch dran gelegen seyn müsse, daß ihr niemals in einen so schimpflichen Zustand gerathen möget, denn dadurch könnet ihr die Hochachtung derjenigen Personen, welche die besten Gesinnungen gegen euch hegen, in einem Augenblicke verlieren.

Man achtet in der Welt die Leute wenig, von denen man weiß, daß sie dieser Leidenschaft unterworfen sind. Man will keine Gemeinschaft mit ihnen haben. Man bewirbt sich nicht um ihre Freundschaft. Man weiß, daß sie bey dem geringsten Versuche im Stande sind, die heiligsten Rechte derselben zu verletzen. Man läßt sich in keine genaue Untersuchung wichtiger Angelegenheiten mit ihnen ein. Was für Gerechtigkeit kann man von solchen Personen erwarten, die bey ihrem heftigen Zorne keine erkennen? man scheuet sich, sie zu angestellten Lustbarkeiten zu ziehen, denn sie können das Vergnügen und die Ruhe derselben stöhren, und einen Tag der Freude in einen Tag der Betrübniß und des Traurens verwandeln. Man darf ihnen kein Geheimniß anvertrauen: ihre durch den Zorn erschütterte Seele läßt ihren Unmuth aus, sie macht sich Luft und sagt alles ohne Scheu; so wie bey dem Sturm das Meer nichts zurück hält, sondern alles an seine Ufer treibt.

Ihr seyd von einem hitzigen Temperament, und dergleichen Temperamente entzünden sich leicht. Dämpfet diese Leidenschaft, da sie noch am schwächsten ist. Die größten Feuersbrünste haben im Anfange nicht viel zu bedeuten; sie sind leicht zu tilgen. Läßt man aber dem Feuer seinen Lauf, daß es sich ausbreiten und seine Gewalt an den verbrennlichen Materialien ausüben kann, so verzehret es gar bald alles, wie ein Strom, und nichts ist vermögend, demselben Einhalt zu thun: eben so verhält sichs auch mit dem Zorne. Am öftesten ist er anfänglich nichts anders als eine geringe Be-

unru-

unruhigung der Seele, welche durch die Ursachen von schlechter Wichtigkeit, durch ein unbescheidenes Wort, durch einen Widerspruch, der nur blos in der Einbildung bestehet, und weiter keine Absicht hat zu beleidigen, durch die genaue Untersuchung einer mittelmäßigen Angelegenheit, durch einen gewissen Eifer seine Meynung zu behaupten, und durch andere dergleichen Dinge mehr, veranlasset wird.

Folgende Regel suchet auf das sorgfältigste in Acht zu nehmen. Sobald ihr merket, daß die Ruhe eures Gemüths gestöhret wird, so verlieret keinen Augenblick, dem Sturm dadurch zuvor zu kommen, daß ihr der menschlichen Schwachheit etwas zu gute haltet, euch geschwind wo anders hin begebet, gleichgültige Gegenstände zu erwählen suchet, die Behutsamkeit gebrauchet, gewisse unachtsame Worte nicht gleich aufzumutzen, und ein nicht so gar ordentliches Verfahren zu tadeln, endlich auch, daß ihr, wenn euch etwas entfahren ist, welches den Personen, bey welchen ihr seyd, gänzlich mißfallen sollte, euren Fehler sogleich wieder gut zu machen suchet. Alles dieses thut geschwind, und zwar auf eine edle und natürliche Weise. Hier muß keine gezwungene Stellung des Kopfes, keine Gebärde, kein Wort zu spüren seyn, wodurch das ganze Verdienst des Opfers, welches ihr dem Frieden bringet, hinfallen würde. Sachen, die nur halb gethan werden, bringen stets eine schlechte Wirkung hervor. Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, wenn man sich den ersten Bewegungen des Zorns überliesse, als daß man gar zu merklich

sich zu erkennen gibt, daß man mehr aus Verachtung, als Hochachtung oder Ehrerbietung an sich hält.

Glaubet nicht, mein Sohn, daß man die Fehler des Temperaments nicht verbessern könne; und nehmet eure Zuflucht nicht zu der gewöhnlichen Ausflucht mancher Leute, welche sich keine Gewalt anthun wollen. Ich kann mich nicht wieder umschmelzen, sagen sie, ich bin nun einmal so, der Eifer reißt mich den Augenblick hin, und übereilet mich, ehe ich meine Gedanken recht zusammen fassen kann. Können sich wohl diejenigen, die von Natur phlegmatisch sind, ein grosses Verdienst draus machen, wenn sie sich nicht erzürnen? sie können nicht in Zorn gerathen, wenn sie schon wollten: Nichts erreget sie: eine ewige Stille herrscht in ihrer Seele. Ich bin nicht so gesinnet; es fället mir eben so schwer, bey gewissen Gelegenheiten meine Gelassenheit zu erhalten, als es jenen unmöglich scheint, aus derselben zu schreiten.

Eitle Entschuldigungen! welche uns weder für der Strenge der Gesetze, wenn man sie bey den heftigen Bewegungen des Zorns übertritt, noch für dem Tadel vernünftiger Leute schützen, wenn man bey eben den Anfällen des Zorns entweder den Wohlstand oder die Freundschaft, die Erkenntlichkeit oder die schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzet.

Es ist kein Temperament, so hitzig es auch seyn mag, das sich nicht für dem Zorn hüten könne, besonders wenn man sich für demjenigen in Acht

nimmt,

nimmt, was diese gefährliche Leidenschaft entzünden kann.

Ich habe die Ehre gehabt eine Dame von hohem Stande zu kennen, welche über die geringsten Ursachen sehr jachzornig war. Ich sahe, wie sie im Begriff war, dem Schneider einen Teller an den Kopf zu werfen, weil er an die Westenärmel für ihren Sohn, eine Reihe goldene Borten mehr gesetzt hatte, denn, sagte sie, dieser Ueberfluß schickte sich nur für geringe Kriegsbedienten, welche durch diesen lächerlichen Aufputz zu schimmern suchten. Ich sahe sie einstens bey Gelegenheit eines geringen Verdrusses, den sie mit ihrem Gemahl hatte, dergestalt vom Zorne aufgebracht, daß sie darüber in eine Krankheit fiel, welche ihr beynahe das Leben gekostet hätte. Sie war deßwegen in Furcht und Unruhe; und seitdem hat sie ihren heftigen Zorn dergestalt gebändiget, daß sie sich niemals wieder von demselben hat überwältigen lassen.

Ich habe einen Mann gekannt, der so jachzornig war und in der Wut sich selbst so wenig bemeistern konnte, daß er sich einst auf der Jagd über seinen Haushofmeister herstürzte, und ihm mit den Zähnen das Gesichte verletzte, weil er schuld daran war, daß die Hunde die Spur verloren hatten. Bey einer andern Gelegenheit tödtete er um sehr geringer Ursachen willen einen von seinen Bedienten. Alles dieses brachte ihm gegen diese Leidenschaft einen solchen Abscheu bey, daß er auf nichts mehr bedacht war, als wie er sich ändern möchte, und dieses gelung ihm auch.

Bemerket, mein Sohn, daß sichs mit dem Zorne eben so verhält wie mit andern Leidenschaften, welche durch die Gewohnheit gestärket und hingegen durch das Widerspiel derselben geschwächet werden. Sind die Lebensgeister gewohnt, sich auf solche Art zu bewegen, wie sie es bey dem Zorne thun, so sind sie bey der ersten Gelegenheit dazu bereit. Ist man aber hergegen darauf sorgfältig bedacht, sie in ihrem Laufe zu hindern, so bewegen sie sich nicht so leicht auf diese Art, sondern lassen der Vernunft mehr Zeit, die schädlichen Folgen zu erwägen, welchen man sich aussetzt, wenn man gar zu geneigt ist, sich seiner gerechten oder ungerechten Empfindlichkeit zu überlassen.

Ich gestehe, daß es Mühe kostet, diese Herrschaft über sich selbst zu erlangen, besonders wenn man von einem zornigen Temperamente ist. Dafern man sich nicht grosse Gewalt anthut, so gelangt man nicht zu dieser Ehre. Daher muß man stets auf der Hut wider sich selbst stehen.

Nicht wahr, es ist euch bisweilen begegnet, daß ihr zu derjenigen Zeit, wo ihr sehr geneigt waret, euren Zorn ausbrechen zu lassen, an euch hieltet, und hatte nicht diese Mäßigung blos die Gegenwart einer Person zum Grunde, die ihr zu verehren schuldig waret; diese Leidenschaft kann also gar wohl bezähmet werden, weil ihr sie durch schlechte Bewegungsgründe des Wohlstandes überwinden könnet. Warum wolltet ihr das nicht für euch selbst thun, was ihr um eines andern willen thut? Müßt ihr weniger Achtung gegen euch hegen als gegen andre?

Entweder man beleidiget euch ohne Entrüstung des Gemüths, oder dieses geschiehet durch den heftigen Ausbruch der Leidenschaft: ist es das erste; warum wollet ihr eurem Feinde den Vortheil gönnen, daß ihr eure Gelassenheit zu der Zeit verlieret, da er seine Gemüthsruhe erhält? ihr brauchet eure ganze Vernunft, und ihr machet damit den Anfang, daß ihr dieselbe verlieret. Die Gelegenheit eräuget sich, von der Stärke eures Geistes Proben abzulegen, und ihr bestrebet euch, die Schwäche desselben alsobald zu erkennen zu geben; durch eure Klugheit seyd ihr im Stande euren Feind zu beschämen, durch eure übermäßige Empfindlichkeit aber gebet ihr ihm Anlaß, gleichsam über euch zu frolocken. Soll euch ein angethanes Unrecht mehr zu Herzen gehen, als die Ehre, euch selbst zu überwinden? ihr habt so viel Beyspiele von grossen Männern, welche euch Mittel und Wege zeigen, wie ihr euch bey dergleichen Umständen verhalten müsset. Warum wolltet ihr euch durch einen lobenswürdigen Nacheifer nicht bestreben, sie nachzuahmen? warum wolltet ihr euch einer Leidenschaft überlassen, welche ihr nicht mehr werdet bemeistern können, sobald ihr derselben habt den Zügel schiessen lassen?

Greifet euch jemand im Zorn an; meynet ihr wohl, daß ihr seine verirrte Vernunft dadurch wieder auf den rechten Weg bringen könnt, wenn ihr die eurige verlieret? müßt ihr euch denn durch das Verfahren einer Person beleidigt halten, welche nicht weiß, was sie thut? werdet ihr sie nicht durch eure Klugheit weit sicherer wieder zurecht bringen,

als durch eine Thorheit, die eben so groß ist als die ihrige? welch ein Anblick, wenn man zween Menschen in diesem abscheulichen Zustande sieht, worein uns diese gewaltsame Leidenschaft stürzet! ihr entsetzet euch dafür; ihr empfindet eine vollkommene Verachtung dagegen. Wollet ihr euch eben denselben Urtheilen aussetzen? oder glaubet ihr wohl, daß dasjenige, was ihr an andern so sehr tadelt, an euch werde gebilliget werden?

Die allervollkommenste Rache ist nicht so gut als die Ehre, eine Beleidigung geduldig zu ertragen, wenn es in unserer Macht stehet, uns dießfalls mit Vortheil zu rächen. Unterdrückt man aber seine Rache, anstatt daß man sie ausbrechen läßt, so ist dieses die äusserste Kraft einer heldenmüthigen Seele, und nichts ist erhabener, als wenn man das Böse, welches man uns hat empfinden lassen wollen, oder wirklich hat empfinden lassen, mit Guten vergilt.

Bemerket, daß der Erfolg der Rache jederzeit zweifelhaft sey. Oft ziehen wir uns wegen einer geringen Beleidigung eine andre zu, die uns in die Nothwendigkeit setzt, alle Bescheidenheit und Mäßigung zu überschreiten; man wagt alles, sein Glück und so gar sein Leben.

Wenn ihr verbunden seyd, alle Gelegenheiten zu fliehen, wodurch ihr in Zorn gerathen könntet, so urtheilet ihr vernünftig, wenn ihr dafür haltet, daß es ebenfalls eure Pflicht erfodre, auch andre nicht dazu zu reitzen. Zu dem Ende, mein Sohn, seyd in allen euren Handlungen und Gesprächen behutsam, habet niemanden zum besten, machet

keine

keine nachtheilige Abschilderungen; redet nichts zum Schaden der Abwesenden: bezeiget einen wahren Abscheu gegen die Verläumdung; thut eurem Nebenmenschen kein Unrecht; nehmt allen Wohlstand in Acht; billiget nicht alles, eröffnet aber auch eure Gedanken nicht über alles, was ihr mißbilliget. Suchet nicht zum Nachtheil eines andern euch groß und breit zu machen. Zu Versprechungen seyd nicht zu leichtsinnig, seyd aber desto gewissenhafter, euer gegebenes Wort zu halten. Bezeiget euch gütig, höflich, verträglich und freundlich: vermeidet den entscheidenden Ton: lasset in euren Manieren nichts Grobes und Hochmüthiges blicken: bestehet nicht halsstarrig auf eurer Meynung; lernet mit Vernunft und ohne Niederträchtigkeit nachgeben: habet nicht den Geist des Widerspruchs: suchet niemanden abzustechen: kurz, was ihr nicht wollt, daß man euch thue, das thut einem andern auch nicht. Durch dieses Mittel werdet ihr euch keine Händel zuziehen, sondern euch vielmehr mit jedermann friedlich betragen.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück von der Undankbarkeit.

Kein Laster ist ärger beschrien und so gemein als der Undank: die Luft erschallet von Gedichten, welche der Liebe zu Ehren sind gemacht worden: die Trunkenheit hat ihre Anhänger; der un-

rechtmäßige Gebrauch wird bisweilen durch die Grösse und den Umfang der gemißbrauchten Güther verewiget: gewisse Laster erlangen nur gar zu oft den Vorzug vor den beständigsten Tugenden: man hat so gar auf die Thorheit eine Lobrede gemacht. Niemand hat es noch gewagt, den Undank mit schönen Farben zu schildern. Er ist der Menschlichkeit selbst zuwider. Ein jeder in seinem Stande ist so sinnreich, nicht nur mancherley Ursachen auszudenken, wodurch er berechtiget zu seyn glaubet, den andern des Undanks zu beschuldigen, sondern sich auch zu bereden, daß es ihm vortheilhaft sey, denselben zu hassen. Das ist die Ursache, warum der Undank durchgehends so verabscheuet wird. Selten findet man Menschen, die so billig wären, daß sie den Grad der Erkenntlichkeit, welche sie sowol andern schuldig sind, als derjenigen, die ihnen gebühret, nach einem gleichen Maase bestimmeten. Hier schleicht sich immer mancher Fehler mit ein. Daher kömmt es, daß der Undank ein so gemeines Laster ist.

Die Erkenntlichkeit ist das Band der Gesellschaft, die Befestigung der Gewogenheit, und die einzige Belohnung, welche der wahren Edelmüthigkeit eigen ist. Der Undank hingegen zerstöret die Grundfeste der Gesellschaft, schwächet die besten Absichten, und schreckt die edelmüthigsten Seelen ab.

In der That, wenn derjenige, welcher verbunden wird, meynet, daß dieses eine Gerechtigkeit sey, die ihm gebühret, und derjenige, welcher den andern verbindet, glaubet, daß dieses eine ihm er-

zeigte

zeigte Gnade sey, wie werden die Menschen die Einigkeit unter sich erhalten können? die Undankbarkeit ist eine Tochter des Stolzes und der Ungerechtigkeit. Seyd gerecht, und vermeidet allen Hochmuth, so wird es euch niemals an Erkenntlichkeit fehlen. Die empfangenen Dienste werdet ihr nach ihrem genauen Werth mit Dank erkennen, und auf diejenigen, welche ihr leistet, werdet ihr keinen gar zu hohen Preis setzen.

Die Perser belegten den Undank mit einer schärfern Strafe als alle andere Verbrechen. Sie hatten Recht, denn er ist vermögend alle Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens zu verderben, und die gesittetsten Völker mit den wildesten in Vergleichung zu stellen.

Die Gesellschaft kann durch nichts anders als durch gegenseitige Dienstleistungen aufrecht erhalten werden. Würde man wohl dem andern dienen, wenn man versichert wäre, niemals einige Erkenntlichkeit anzutreffen? ein jeder, der sich nur in seine eignen Bedürfnisse einschränkt, würde alles anwenden, solche zu bestreiten, und andern allen Beystand versagen, weil er versichert wäre, bey niemanden einige Hülfe jemals zu finden; dieses aber würde den Staatskörper völlig entgliedern.

Man läßt sich gemeiniglich die Noth seines Nebenmenschen blos deßwegen zu Herzen gehen, weil man eben dergleichen Mitleiden bey Gelegenheit zu finden hoffet. Man wird durch eine empfangene Gunst empfindlich gerührt, dieses gibt einen starken Bewegungsgrund ab, eine neue zu erzeigen. Fehlt es denn an Mitteln, um seine Erkenntlich-

keit auszudrücken? so habe man doch wenigstens das Gefühle derselben. Säet man wohl gerne auf ein Land, das niemals trägt?

Wir sind einander Verbindlichkeiten schuldig: wir alle verhalten uns gegen einander in verschiedenen Absichten als Gläubiger oder Schuldner. Wir verfahren sehr genau und nach aller Strenge, wenn wir unsere aussenstehende Schulden einfodern, und bezahlen doch mit Widerwillen, was wir andern schuldig sind. Nichts ist ungerechter noch gewöhnlicher, und man kann behaupten, daß die meisten Menschen als Schuldner sterben, die nicht im Stande sind zu bezahlen.

Sobald man ein Mitglied der Gesellschaft abgibt, so hat man gewisse Pflichten zu erfüllen: Niemand ist davon ausgenommen: je erhabener der Rang ist, in welchem man steht, je grösser ist der Umfang und die Vermehrung dieser Pflichten, und je unverbrüchlicher und heiliger werden sie einigermassen.

Die Unterthanen, zum Beyspiel, sind ihren Königen nichts als Liebe und Gehorsam schuldig; die Könige aber sind verbunden, gegen ihre Unterthanen eben die Zärtlichkeit zu beobachten, welche die Väter gegen ihre Kinder hegen: sie müssen für ihre Sicherheit wachen, für ihre Bedürfnisse sorgen, und alle ihre Weisheit und ganzes Ansehen gebrauchen sie durch einerley Treue und Gesetz in vollkommener Einigkeit zu erhalten. Sowol durch ernstliche Strafen als durch eine beständige Sorgfalt, die Verdienste und Tugenden zu ehren, müssen sie dieselben von dem Laster entfernen.

Damit nun das Bestreben, seine Pflichten zu erfüllen, der Gesellschaft zum Nutzen gereichen möge, so müssen diejenigen, die solches beobachten, zu erkennen geben, daß sie sich sowol aus Neigung als aus Schuldigkeit dazu entschliessen, und diejenigen, die einen Zoll empfangen, den sie zu fodern berechtiget sind, müssen das Verdienst desselben durch ihren Edelmuth zu erhöhen und es eben so hoch zu schätzen wissen, als die Kennzeichen einer durchgehends freywilligen Ehrerbietung.

Folget diesen Grundsätzen, mein Sohn, theils in Ansehung dererjenigen, die höher, theils, die eures gleichen, theils auch, die geringer sind als ihr. Lasset es gegen sie an keinen wesentlichen Pflichten ermangeln, und gewöhnet euch, euer regelmäßiges Verhalten mit aller nur ersinnlichen Annehmlichkeit und Wohlanständigkeit in den Manieren zu würzen.

Ein Schuldner, welcher die gesetzte Verfallzeit zur Bezahlung der schuldigen Summe erwartet, verfähret ordentlich und nach der Regel. Thut er aber weiter nichts, und läßt es blos bey dieser genauen Sorgfalt bewenden, so hält sich sein Gläubiger auch zu nichts weiter verbunden, als daß er ihm seine Handschrift zurück gibt. Leistet nun der Schuldner die Zahlung einige Tage eher, oder scheinet er bey dem Abtrag seiner Schuld zu bestimmter Zeit, dieses mit Freuden und einer solchen Erkenntlichkeit zu verrichten, davon er nichts mehr wünschet als Proben zu geben, so wird ein edelmüthiger Gläubiger durch die Art dieses Bezeigens nicht weniger als durch die Sache selbst, gerühret

werden. Und ist der Gläubiger gewinnsüchtig, so wie es der Schuldner von ihm wenigstens vermuthen kann, so wird er desto geneigter seyn, sein Geld einem Manne anzuvertrauen, welcher mit der sorgfältigen Achtsamkeit in der Bezahlung, alles dasjenige verbindet, was nur eine vollkommene Erkenntlichkeit verbindliches und liebreiches eingeben kann.

Was ich nur eben angeführet habe, das kann man gar leicht auf diejenigen Umstände anwenden, in welchen man sich täglich befindet.

Eine Person hat euch einen Dienst geleistet, sie war dazu verbunden: indessen hat sie sich nicht eher, als nach wiederholtem inständigen Ansuchen, dazu bereit finden lassen; und wenn man es recht genau nehmen will, so seyd ihr derselben keine Erkenntlichkeit schuldig. Wollet ihr euch nun eures Rechts bedienen? nein, mein Sohn. Haltet dieses für eine Grundregel, es in keiner Sache auf das Schlechteste ankommen zu lassen, wenn es in eurer Macht stehet, das Beste zu thun. Vermindert also in dem angeführten Falle nichts von dem Werth des Dienstes, den man euch leistet. Eure Erkenntlichkeit wird euch desto mehr zur Ehre gereichen, je weniger man berechtiget ist, darauf Anspruch zu machen. Lasset eine so schöne Gelegenheit nicht vorbey gehen, eure Erkenntlichkeit der Undankbarkeit des andern entgegen zu setzen. Daraus entspringt ein Contrast, wodurch ihr euch die unempfindlichsten Herzen geneigt machen könnet.

Lasset in eurem Bezeigen nichts blicken, wodurch ihr euch bey andern in den Verdacht der Undank-

dankbarkeit setzen könnet. Säumet nicht, eure Erkenntlichkeit durch gleichgeltende Dienste zu erkennen zu geben; und wenn es nicht bey euch stehet, euren Zweck zu erreichen und gleiches mit gleichen zu vergelten, so gern ihr es auch wünschtet, so suchet dasjenige, was ihnen abgehet, und wodurch sie den euch erzeigten Gefälligkeiten nicht beykommen, durch alle ersinnliche Sorgfalt und durch ein verbindliches Bezeigen zu ersetzen.

Es ist nicht schwer, die Undankbaren verächtlich zu machen. Niemand will dafür angesehen seyn, und der Undank findet keine Beschirmer, auch nicht einmal bey den niederträchtigsten Gemüthern.

Die größte Schwierigkeit ist, wenn man einen zu dem Geständniß zwingen will, daß er sich des Undanks schuldig gemacht habe. Was thut man nicht, sich dagegen zu vertheidigen!

Was man auch zur Entschuldigung seiner verabsäumten Erkenntlichkeit anführen kann, so ist es doch gewiß, daß edelmüthige Seelen keinen Wohlgefallen daran finden können. Vielmehr halten sie dafür, daß es genug sey, eine Wohlthat empfangen zu haben, um sich in die Verbindlichkeit zu setzen, dieselbe zu erkennen. Allein, wendet man ein, dieser geleistete Dienst hat einen zweydeutigen Bewegungsgrund; er geschahe mehr aus Praleren als mit gutem Herzen; eigennützige Absichten sind die vornehmste Triebfeder davon gewesen; ein langes Warten hat den Glanz desselben völlig verdunkelt, man hat die Sachen mit einem übeln Anstande verrichtet; die Vorwürfe

und gleich drauf gefolget. Es ist nichts dran gelegen, keine von diesen angeführten Ursachen gibt eine Entschuldigung ab, deren sich ein jeder, welcher edel denkt, mit Recht bedienen könnte. Seyd desto sorgfältiger, diese Pflicht zu erfüllen, je mehr es eurer Ehre dran liegt, einem Menschen nichts schuldig zu seyn, welcher mehr und darüber fodern kann, als ihm gebühret; suchet euch dergestalt gegen ihn zu bezeigen, daß er selbst ersehen möge, wie unrecht er handelt, und ihm weiter kein Vorwand übrig bleibe, sich zu beklagen. Wisset, mein Sohn, daß man weniger Gefahr läuft, wenn man in Ansehung der Erkenntlichkeit gegen solche Dienste, die eine reine Quelle haben, sich etwas nachläßiger bezeigt, als gegen diejenigen, die sowol in ihrer Quelle als in ihren Umständen mangelhaft sind. Jeder, welcher den andern auf eine edelmüthige Art zu verbinden weiß, ist auch bereit, demselben etwas zu gute zu halten, wenn er zum Theil an der Erkenntlichkeit etwas ermangeln läßt, da hingegen derjenige, welcher durch seine Wohlthaten, als durch listige Anlockungen, den andern zu hintergehen sucht, mehrere Vortheile daraus zu ziehen gedenkt, als er gibt, und desto mehr Erkenntlichkeit fodert, je weniger man ihm schuldig ist.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück von den Wollüsten.

Nunmehro kommen wir, mein Sohn, auf ein sehr wichtiges Hauptstück, welches eure ganze Aufmerksamkeit verdienet. Die Wollüste sind die gewöhnliche Klippe der unerfahrnen Jugend, und das allzuspäte Nachdenken rettet uns selten von dieser Gefahr: euer Glück, eure Gesundheit, eure gegenwärtige und zukünftige Wohlfahrt gründen sich in dieser Materie auf die Richtigkeit eurer Begriffe.

Das Vergnügen ist ein Zustand der Seele, in welchem sie sich gefällt: der Schmerz ist gerade das Gegentheil.

Es gibt überhaupt zwo Arten von Vergnügungen, denn wenn man es umständlich und genau nehmen will, so ist die Anzahl derselben fast unendlich groß, je nachdem sie mehr oder weniger lebhaft oder dauerhaft sind.

Alle Gegenstände, die uns umgeben, setzen unsre Seele in verschiedene Beschaffenheiten, wenn sie auf den Eindruck Achtung gibt, den sie in unsern sinnlichen Werkzeugen machen, gleichwol thut sie dieses nicht immer, denn wenn sie sich mit einem einzigen Gegenstande sehr beschäftiget, so wird sie die andern nicht gewahr.

Die Ursache, mein Sohn, warum sie dieselben nicht gewahr wird, oder nur einen undeutlichen

chen Begriff davon erhält, vornämlich wenn sie mit dem Gegenstande, womit sie sich beschäftiget, keine nothwendige Verbindung haben, ist dieser, weil sie die ausser ihr befindlichen Gegenstände nur auf Veranlassung der im Gehirne erregten Lebensgeister wahrnimmt.

Nun kann sie sich mit keinem Gegenstande eher lebhaft beschäftigen, als in dem Augenblick, da diese Lebensgeister häufig zusammen fliessen.

Dieser Zusammenfluß erschöpft beynahe die Behälter der Lebensgeister; und was noch davon übrig bleibet, ist nur eine kleine Menge, welche nur eine sehr flüchtige und sehr unvollkommene Vorstellung veranlassen kann.

Wenn man dahero seine Gedanken sehr stark auf die Betrachtung eines angenehmen Gegenstandes richtet, so erblickt man die andern gar nicht, ohngeachtet sich einige vor unsern Augen befinden, welche denjenigen an Schönheit übertreffen, den man vorjetzo zum Augenmerke nimmt.

Wenn aus eben diesem Grunde ein Mensch sich mit dem andern schlägt, und in der Wut des Zorns von seinem Feinde einen Stich mit dem Degen bekömmt, so empfindet er den Schmerz, welchen ihm seine Wunde verursacht, nicht eher, als eine kurze Zeit darauf, wenn er ruhiger geworden, und die Lebensgeister nicht mehr in Bewegung sind, die Heftigkeit seines Zorns zu unterhalten.

Ich habe euch schon gesagt, daß es zwo Arten von Vergnügungen gibt, die eine habt ihr nur eben vernommen, und diese bestehet in dem Vergnügen, welches wir auf Veranlassung des angeneh-

nehmen Eindrucks empfinden, den die ausser uns gesetzten Gegenstände in unsrer Seele vermittelst der Sinne machen.

Die zweyte Art von Vergnügen ist diejenige, welches die Seele ohne Beyhülfe der Sinnen empfindet: das erste wird das sinnliche oder materialische, das zweyte, das geistige oder unmaterialische Vergnügen genennet.

So ist dasjenige beschaffen, welches wir empfinden, wenn wir in den Wissenschaften und in der Tugend zunehmen: unsre Leidenschaften bezähmen, die Herrschaft der Vernunft über unsre bösen Neigungen, über die Unbeständigkeit und den Eigensinn der Gemüthsart befestigen; wenn wir Handlungen der Menschenliebe und der Edelmüthigkeit ausüben, ein keusches und mäßiges Leben führen, den Unglücklichen beystehen, das gemeine Beste dem Privatnutzen vorziehen, u. s. w.

Man ist nicht Achtungswürdig, nicht recht menschlich gesinnet, und nicht glücklich, als in so fern man bey dem Gebrauch der sinnlichen Vergnügungen, sich in den vernünftigen Gränzen zu halten weiß. Ist man ein Sclav derselben, und verschließt man seines Vergnügens wegen, die Augen gegen dasjenige, was die Vernunft, die Religion, unser wahres Beste, unsre Ehre und Gesundheit von uns fodern, so kann man auf keine Art der Hochachtung Anspruch machen, vielmehr ist man im höchsten Grad verachtungswürdig.

Was ich euch nur eben gesagt habe, mein Sohn, ist in der Wahrheit genau gegründet. Ist jemand, der demselben nicht beypflichten will, so berufe ich mich

mich dießfalls auf sein Gewissen, auf seinen guten natürlichen Verstand und seine Erfahrung.

Wenn wir bey dem Genuß der sinnlichen Wollüste unsre Kräfte übertreiben, so ist dieses unsrer Gesundheit schädlich: wenn wir bey eben diesem Genuß die Vorschriften der Vernunft und Religion aus den Augen setzen, so können wir die Gewissensbisse nicht vermeiden. Sehet, so weit bringt es der unmäßige und unerlaubte Gebrauch der Wollüste, daß der Leib dadurch kränklich, und das Gemüthe unruhig und betrübt gemacht wird.

Wie hochachtungswürdig sind nicht die erhabenen Männer, die ihre Leidenschaften zu überwinden gewußt haben? welche Bewunderung verdienet nicht Scipio, der sich des neuen Carthagens bemeistert, *) und zugleich ein junges Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit gefangen bekommen hatte? er war so großmüthig, dieselbe ihrem Vater und ihrem verlobten Prinzen wieder zu überlassen, und sagte, indem er sie diesem letztern übergab: „man hat in meinem Hause eben die Achtung für sie bezeigt, als es in eures Schwiegervaters und eurer Aeltern Hause hätte geschehen „können, und ich habe das Geschenke in Ehren „gehalten, das ich euch machen wollte, damit es „sowol euch als mir anständig seyn möchte; dafür verlange ich nun keine andere Erkenntlichkeit, „als daß ihr ein Freund des römischen Volkes werdet, und wenn ihr glaubet, daß ich noch eben die „Tugend besitze, die meine Vorältern in diesen Gegenden zu erkennen gegeben haben, so wisset, daß „noch

*) Tite Live, dec. 3 lib. 6. p. 381. imp. de Gry.

„noch viele andre Bürger in Rom sind, die uns „gleichkommen.„

*) Wie sehr muß man nicht die strengen Sitten Antonins des Weltweisen bewundern, eine Strenge, welche er so weit trieb, daß er von seinem zwölften Jahre an auf der harten Erde schlafen wollte, und die Kaiserinn seine Mutter kaum so viel von ihm erhalten konnte, daß er auf einem ledernen Bette schlief: er hatte bey Zeiten erkannt, daß, wenn man einer dauerhaften Gesundheit geniessen wollte, welche die Beschwerlichkeiten des Kriegs und des Regiments aushalten könnte, man den Leib durch die Arbeit abhärten müßte. So war die Denkungsart des Königs von Navarra, eines Vaters Heinrichs des Grossen, beschaffen. Ihr habt gesehen, wie er seinen Sohn erziehen ließ. Unsre weibischen Jünglinge gedenken selten dem Beyspiele dieses grossen Prinzen zu folgen.

**) Wie edel sind nicht die Empfindungen der Menschenliebe Kaisers Antonin des Frommen, welcher, nach dem Berichte seines Geschichtschreibers, mehr Ansehen und Gewalt hatte als jemand, weil er stets den Frieden liebte. Dieser Prinz hat öfters, so wie Scipio, gesagt, daß er lieber einen einzigen Bürger erhalten wollte, als tausend Feinde tödten. Er regierte mit solcher Billigkeit, daß er sich der Geschäfte der Privatpersonen eben so sorgfältig annahm, als seiner eignen. Er sagte endlich, so bald ein Prinz zum Reiche gelangt wäre, so hätte er nichts Eigenes mehr. Es gibt viel Menschen, welche sich bey ihrer Geburt

*) Ael. Spart. p. 75. **) id. pag. 66.

burt in dem Zustande befinden, worein sich dieser Kaiser durch seine Menschenliebe gesetzt hatte; nämlich, welche nichts Eigenes haben, die aber, wenn sie durch ungerechte Wege reich geworden, nichts für andre haben.

Wie schätzbar war nicht die Edelmüthigkeit des Cäsars, welcher einem Aufrührer, der ihn für einen Tyrannen erkannte, zur Antwort gab: **ich kann dir das Gegentheil davon nicht besser darthun, als wenn ich dir diese Beleidigung verzeihe.** Nach der Schlacht, welche er über den Pompejus gewann, ließ er die Briefe, die er unter den Papieren des Ueberwundenen fand, verbrennen, damit er nicht Sachen darunter finden möchte, welche er zu bestrafen genöthiget seyn würde. Eine schöne Lehre für diejenigen Menschen, die so sinnreich sind, alles hervorzusuchen, wodurch sie dem guten Namen oder dem Glücke ihres Nebenmenschen schaden können, und die wegen einer geringen Beleidigung ihrer Rache keine Gränzen setzen.

Wie groß war nicht die Gütigkeit jenes Kaisers, welcher einen Tag für verloren hielt, den er hatte vorbeygehen lassen, ohne jemanden Gutes zu erzeigen; wie groß nicht die Gütigkeit eines andern Prinzen, welcher, da er sich genöthiget sahe, ein Todesurtheil zu unterschreiben, sagte: ich wollte, daß ich die Kunst zu schreiben nicht verstünde; wie groß endlich nicht die Güte des Kaisers Theodosius, welcher wünschte, daß es in seiner Macht stünde, die Gräber zu eröfnen, um den Todten das Leben wieder zu geben, so wie er die Gewalt

hatte,

hatte, die Gefängnisse zu eröfnen, und die Gefangenen zu befreyen.

Vergleichet, mein Sohn, die Hochachtung, die Ehrerbietung und Bewunderung, welche man diesen erhabenen Männern in denjenigen Handlungen nicht versagen kann, wodurch sie zu erkennen gegeben, daß sie den sinnlichen Wollüsten nicht gefröhnet, sondern vielmehr einen ruhmwürdigen Sieg über sich selbst davon getragen haben, vergleichet, sage ich, diese Kennzeichen der Tugend mit der Verachtung und dem Mißfallen, die man gegen so viel andre Prinzen hegt, welche Sclaven der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit oder der falschen Ehre gewesen sind. Vergebens haben sie ausserdem vortreffliche Eigenschaften besessen; und gleichwol haben ihre Laster sowol in ihrem Leben als nach ihrem Tode den Glanz derselben verdunkelt.

Nehmet also bey dem Gebrauch der Vergnügungen nicht nur die Vernunft, sondern auch die Religion zu Wegweisern. Laßt diese beyden Dinge zusammen in gleichem Paare gehen, sie stimmen mit euren Vortheilen und eurer Ehre, auf das gegenwärtige und zukünftige Leben, zur Erhaltung eurer Gesundheit, und so gar zu eurem Vergnügen, vollkommen überein. Ist wohl irgend ein Guth, das mit demjenigen in Vergleichung gestellet werden könnte, wenn man einer guten Gesundheit genießt? sie ist ja eine Folge des mäßigen und erlaubten Gebrauchs der sinnlichen Vergnügungen. Eben dieser Gebrauch, wenn er durch die Vernunft und Religion verbessert worden, ver-

schaffet uns die Ruhe des Gewissens, ein andres Vergnügen, welches diejenigen Wollüste weit übersteigt, die wir vermittelst der Sinne empfinden können. Das Laster ist niemals ohne Gewissensbisse: die Tugend allein hat das Vorrecht, daß nichts so tröstlich ist, als das Andenken, sie ausgeübt zu haben: ihre Vergnügungen, die sie mittheilet, sind zwar nicht so lebhaft, sie sind aber desto reiner, desto dauerhafter, und die Folgen, die daraus entspringen, sind allezeit glücklich.

Die Religion, in welcher wir gebohren sind, untersagt uns nichts, als was uns schädlich ist, und unsern Verlust unfehlbar verursachen könnte: alles, was sie uns auflegt, ist billig, und wir empfinden davon in unserm Herzen die wahren Vortheile.

Wenn die Religion uns anbefähle, daß wir uns wegen der geringsten Beleidigungen auf das grausamste rächen, allezeit undankbar und treulos handeln, eines andern Vermögen unrechtmäßiger Weise an uns bringen, und uns der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit und andern Lastern, auch so gar zum Schaden unsrer Gesundheit, überlassen sollten, so würden wir eine solche Religion gewiß für grausam, unmenschlich und unwürdig halten, daß sie von einem unendlich gütigen und gerechten Gott ihren Ursprung genommen hätte; wir würden uns über die Unordnungen entrüsten, welche sie der Gesellschaft und uns verursachte: und unsre Vernunft würde sich gegen so ungerechte Gebothe empören. Wir können uns also nicht entbrechen, uns den Gesetzen des Evangeliums gleichförmig zu bezeigen, weil dasjenige, was sie von uns fodern,

gerade

gerade das Gegentheil von dem ist, was jene Gesetze fodern würden, welche wir allerdings verwerfen müßten.

Würdet ihr euch nicht über euer Schicksal beschweren, wenn jemand, es sey gleich ein Prinz oder eine Privatperson, die Macht hätte, euch zu zwingen, daß ihr stets wider eure eigne Einsichten und wider die Regungen eures Gewissens handeln solltet? ihr würdet euch für einen grössern Sclaven halten, als diejenigen, welche gefesselt sind. Diese, würdet ihr sagen, behalten doch noch die Freyheit, die Stimme und Eingebungen ihres Gewissens zu hören, ich aber sehe mich dieser Freyheit beraubt! was würdet ihr nicht thun, um euch von der Dienstbarkeit eines so grausamen Herrn zu befreyen? eben diesen Herrn habt ihr in euch selbst: wollet ihr es wohl mit gelassenen Augen ansehen, daß er sich einer Gewalt anmasse, die ihm nicht gebühret? werdet ihr nicht alle eure Kräfte zusammen vereinigen, die Ehre eurer Vernunft zu retten? werdet ihr es wohl zulassen, daß sie sich auf eine so schimpfliche Weise den Leidenschaften unterwerfe, welche sie doch zu beherrschen berechtiget ist? ist deßwegen der Feind weniger furchtbar, wenn er in den Festungswerken der Stadt selbst sich aufhält, als wenn er ausser dem Umfang derselben sich befindet? auch die Menschen vom niedrigsten Stande wollen in ihren Häusern als Herren gebiethen: können wir uns aber diese Herrschaft zueignen, wenn wir von unsern Leidenschaften beherrschet werden, und dasjenige so sel-

ten thun, was doch unserm Bedünken nach am besten auszuüben wäre?

Zu der Zeit also, da ihr merken werdet, daß eine heftige Leidenschaft auf dem Wege ist, euch zu überraschen, und sich die Wollust euch auf der angenehmsten und schmäuchelhaftesten Seite zeigen wird, so säumet nicht, derselben zuvor zu kommen, ehe sie weiter um sich greift; rettet entweder durch eine eilfertige Flucht, oder durch einen herzhaften Widerstand eure Freyheit, eure Ehre und euren Ruhm; da es nur an euch liegt, einen Feind zu überwinden, so überlasset ihm nicht aus Zaghaftigkeit den Sieg. Wenn ihr ein Landguth hättet, welchem gewisse Vorzugsrechte und Freyheiten ankleben, würdet ihr wohl zulassen, daß einer von euren Bedienten euch der einem Patron gebührenden Ehrenbezeigungen beraubte, und euch nichts weiter übrig liesse, als was Leute von geringem Stande besitzen? Allein, werdet ihr einwenden, dieser Feind, mit welchem ich niemals einen Waffenstillestand eingehen soll, braucht solche Waffen, denen ich nicht widerstehen kann, sie haben einen bezaubernden Glanz, eine verführerische Stärke; sie schwächen alle Kräfte meines Gemüths, und diese erholen sich nicht eher wieder, als bis ich denselben nicht mehr widerstehen kann. Alsdenn erleuchtet mich die Vernunft, die Gewissensbisse empören sich, und die Traurigkeit bemeistert sich meines Herzens.

Seine Waffen, mein Sohn, würden schwach seyn, wenn ihr so stark wäret, die Schwäche derselben zu empfinden, wenn ihr euch entschliessen könn-

könntet, die Augen davon wegzuwenden, und sie aus eurer Einbildung zu entfernen. Denn diese müßt ihr als den mitschuldigen Theil von allem ansehen, was die böse Begierde wider eure Freyheit und Vernunft unternehmen kann.

Laßt uns doch diese Waffen etwas genauer untersuchen: ihr werdet sehen, daß sie eurer Verachtung würdiger sind als eurer Aufmerksamkeit, und dafern man nur seine Blicke nicht darauf lenket, eben so wenig furchtbar sind, als Medusens Haupt, so wie es die Griechen erdichtet haben.

Dieser innerliche Feind, welcher mit uns gebohren wird, und sich nicht eher als bey unserm Tode zerstöret findet, weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er, um uns zu überwinden, die Fahne der Wollust ausstekt: er stellet unsrer Einbildung alle sinnlichen Wollüste dar; wir haben eine herrschende Neigung zum Vergnügen, wir können desselben nicht entrathen: es bieten sich uns allerley Arten davon an; nur kömmt es darauf an, daß wir denjenigen den Vorzug geben, welche unsre Neigung am meisten verdienen. Wenn wir, anstatt die andern zu verachten, und sie nicht mit starken Blicken anzuschauen, uns denselben überlassen, so werden sie uns gar bald nothwendig; sind sie uns nothwendig geworden, so können wir uns derselben unmöglich enthalten. Unsre Vernunft, welche ihrem Feinde, da er noch schwach war, nachgegeben hat, besitzt nicht mehr den Muth, ihn zu bestreiten, nachdem er sich verstärket hat. Sehet, mein Sohn, das ist eine natürli-

türliche Abschilderung von dem, was in dem Herzen der meisten Menschen vorgeht.

Diese Abbildung würde euch nichts helfen, wenn ich nicht folgende Betrachtungen noch hinzufügte, um euch zu überzeugen, daß, wenn wir überwunden werden, solches mit unserm Willen geschehe.

Wir wollen, mein Sohn, diese bezaubernde Waffen, die der menschlichen Vernunft so unglücklich sind, erklären und eintheilen.

Laßt uns bey der Unmäßigkeit anfangen, einem Laster, davon nur diejenigen befreyet sind, denen es am Vermögen fehlt, sich zu vergnügen; und gleichwol hegen die meisten von diesen immer noch ein brennendes Verlangen, die Wollust, welche die Unmäßigkeit verspricht, zu genieſſen; können sie dieselbe nicht in niedlichen und leckerhaften Gerichten antreffen, so suchen sie sich durch die Menge schadlos zu halten.

Allein, worinne bestehen denn eigentlich diese Wollüste, und was für Folgen entspringen daraus? den Augenblick will ich es euch erklären.

Der Hunger und Durst sind Bedürfnisse, welche wir nothwendig empfinden müssen, wenn wir unsre Kräfte ersetzen, sie erhalten und unsre Gesundheit dauerhaft machen wollen. Die Speisen und das Getränke sind die Stützen des Lebens. Dazu hat sie die Natur, indem sie uns so und nicht anders bildete, bestimmet. Diese weise und sorgfältige Mutter, welche uns der Nothwendigkeit zu essen und zu trinken unterwarf, hat mit dieser Nothdurft das Vergnügen vereiniget. Ein

immer-

immerwährender Hunger und Durst, welche nicht könnten gestillet werden, würden uns sehr beschwerlich fallen. Diese gemeinschaftliche Mutter sahe dieses Uebel vorher, und wußte demselben abzuhelfen. Mit wenig Dingen können wir unsre natürlichen Bedürfnisse hinlänglich versorgen. Wir mißbrauchen aber ihre Gütigkeit. Kaum hört diese Nothwendigkeit auf, so will die Unmäßigkeit das damit vereinigte Vergnügen fortsetzen. Was thun wir nicht, um diese Wollust länger zu genießen? wir wählen köstliche Gerichte, vortreffliche Weine und sehen bey dieser Wahl auf alles, was den Geschmack, die Augen und so gar den Stolz schmäucheln kann, und was ihr auf der Tafel der Grossen und eines jeden wohlbegütherten Mannes ausgebreitet sehet.

Auch hier ist noch zu bemerken, mein Sohn, wie sehr wir die Güte des höchsten Wesens, das uns erschaffen hat, mißbrauchen! Gott theilet uns diejenigen Dinge im Ueberflusse mit, die zur Unterhaltung unsers Lebens nöthig sind, damit ein jeder die Freyheit habe, nach seinem Geschmack, Leibesbeschaffenheit, nach seinen Bedürfnissen und Vermögen zu wählen. Dieses Ueberflusses bedienen wir uns, um uns mit Speisen zu überladen, unsre Vernunft durch die Dünste des Weins zu benebeln und unsern Reichthum und Pracht auf eine eitle Weise sehen zu lassen.

Ihr wisset aber, mein Sohn, daß die Unmäßigkeit jederzeit ihre Strafe bey sich führet; sie ist die Quelle aller unserer Krankheiten. Ehe man sich zu Tische setzet, ist der Leib gesund und frisch,

und der Geist frey und ungezwungen; nur der Unmäßigkeit und ihren Werkzeugen ist es beyzumessen, wenn man bey dem Aufstehen von der Tafel einen schweren Leib und ein beunruhigtes Gemüthe hat. Damit endiget sich diese Zusammenhäufung von überflüßigen Speisen, welche auf sehr viel verschiedene Arten dergestalt zugerichtet sind, daß sie alle unsern Geschmack reitzen, und wir den darunter verborgenen Gift nicht wahrnehmen können, welchen wir bey jedem Gerichte einschlucken. Auf solche Weise kann man behaupten, daß der vornehmste Aufwand der meisten Menschen, nämlich derjenige, welcher gemeiniglich den Umsturz der Familien verursacht, auch eben die Ursache sey, wodurch die Quellen des Lebens zerstöret, und der Lauf desselben verkürzet werde. Häufige Gerichte, häufige Krankheiten; gut Essen und Trinken, schlechte Gesundheit.

In der Folge dieses Werks werdet ihr die schädlichen Wirkungen der Unmäßigkeit umständlicher beschrieben finden; um euch aber durch grosse Beyspiele die Liebe zur Mäßigkeit mehr und mehr einzuschärfen, füge ich hier noch diejenigen hinzu, welche Herr Rollin *) in seiner Abhandlung über den Geschmack und die wohlgegründete Ehre eingestreuet hat.

„Ihr werdet daselbst finden, daß in den letz-
„ten Zeiten der römischen Republick, die Ver-
„schwen-

*) Rollins Anweisung, die freyen Künste zu lehren und zu lernen, nach der beliebten Uebersetzung des gelehrten Herrn Magister Schwabens, des 2ten Theils p. 217.

„schwendung so weit getrieben wurde, daß es kaum
„glaublich zu seyn scheinet, daß die größten Aus-
„gaben des Lucullus, bey der Zurückkunft von sei-
„nen Feldzügen, sich blos auf seine Tafel erstreck-
„ten. Er wollte, daß sie einen Tag wie den an-
„dern eben so prächtig und kostbar bestellet würde;
„und als sich sein Haushofmeister einst wegen der
„geringen Zurüstung einer Mahlzeit damit ent-
„schuldigte, daß er keine Gäste hätte, sagte er zu
„ihm: *) wußtest du nicht, daß Lucullus heute
„bey dem Lucullus speisen sollte?

„Ihr werdet finden, wie weit die ausschwei-
„fenden und unsinnigen Unkosten der Tafel getrie-
„ben wurden, da man eine Schüssel voll Zungen
„von den raresten Vögeln anrichtete, die nur in
„der Welt zu finden waren, da man viele Perlen
„von unschätzbaren Werthe zerschmelzen und in
„einem Saft zergehen ließ, damit man das Ver-
„gnügen hätte, eine ganze Million zu verschlucken.

„Ihr werdet aber auch daselbst zugleich sehen,
„wie Cato, welcher den Zunamen Censor führte,
„und die Ehre seiner Zeiten war, sich rühmte, daß
„er niemals andern Wein getrunken, als den sei-
„ne Arbeitsleute und Hausgenossen tränken, und
„er an Ausgaben für die Tafel nur dreyßig Se-
„sterzen zu seinem Abendessen ausgesetzt habe, wel-
„ches nach unsrer Münze ohngefähr 1 Reichstha-
„ler ausmacht.

„Ferner, wie Curius in einem kleinen Hause,
„bey seinem Feuerheerde, sich beschäftigte, Wur-
„zeln kochen zu lassen, und zwar zu einer Zeit, da

*) Plut. dans la vie de Lucul.

„die Gesandten der Samniter ihm Geschenke brach-
„ten, die er grosmüthig ausschlug. Wer, sag-
„te er, indem er auf seine Wurzeln zeigte, mit
„einer solchen Mahlzeit zufrieden seyn kann, der
„hat nichts nöthig; ich halte es für rühmlicher,
„denen zu befehlen, die Gold haben, als es selber
„zu haben.„ Wie erhaben sind nicht diese Ge-
danken, wie geringe ist aber nicht die Anzahl der-
jenigen Menschen, die fähig sind, so zu denken.
So eitel und stolz wir auch sind, so hegen wir doch
nicht Achtung genug für uns selbst.

Endlich werdet ihr auch finden, wie der Kai-
ser Vespasian, blos durch das Beyspiel seiner Mäs-
sigkeit und Einfalt, den Lauf der übermäßigen Aus-
gaben bey der Tafel hemmete. Wie die Kaiser
Nerva, Trajan, Marcus Aurelius, Severus,
Alexander, Pertinax, Aurelian, Tacitus, Clau-
dius der zweyte, und Probus, lauter Fürsten, wel-
che dem Throne die meiste Ehre gebracht, sich be-
strebten, eine der mäßigsten Tafeln zu haben.

Was dieser Verfasser nach Anleitung des Sy-
nesius von dem Kaiser Probus erzählet, ist eben
so bewundernswürdig.

„Als er sich währendem persischen Kriege auf
„das Gras gesetzet, seine Mahlzeit da einzuneh-
„men, welche aus einer Schüssel voll Erbsen, die
„den Tag vorher gekocht waren, und aus einigen
„Stücken gesalzenen Schweinefleisch bestund, so
„wurde ihm die Ankunft der persischen Gesandten
„angemeldet. Er befahl, ohne daß er weder sei-
„ne Stellung noch seine Tracht veränderte, die in

„einem

„einem purpurfarbenen Oberrocke und in einer „Mütze bestund, die er deßwegen trug, weil er „keine Haare hatte, man sollte sie näher kommen „lassen, und er sagte zu ihnen, er wäre der Kai„ser, und sie könnten ihrem Herrn nur berichten, „daß, wenn er nicht an ihn gedächte, er kommen „und sein ganzes Land so kahl von Bäumen und „Getreide machen wollte, als sein Haupt von Haa„ren wäre. Zugleich nahm er seine Mütze ab, „damit sie deutlicher begreifen möchten, was er „ihnen sagte. Er nöthigte sie darauf, sie möchten „mit ihm speiseu, wenn sie hungerig wären; wo „nicht, so könnten sie sich nur den Augenblick wie„der wegbegeben. Die Abgesandten statteten ih„rem Herrn ihren Bericht ab. Der Fürst wur„de sowol als seine Soldaten ganz erschrocken, daß „sie mit Leuten zu thun hätten, die solche Feinde „der Wollust und der Pracht wären. Er besuch„te selbst den Kaiser, und willigte ihm alles ein, „was man von ihm begehrte.

Herr Rollin *) fügt zu diesen grossen Beyspielen des Alterthums noch einige aus der neuen Geschichte bey.

„Ich habe, sagt er, von Kriegsbedienten, die „unter den Herren von Türenne und Catinat ge„dienet hatten, sagen gehöret, daß ihre Tafeln im „Lager schön und reinlich, aber ganz schlecht, daß „sie überflüßig, aber soldatenmäßig, bestellet ge„wesen; daß man nur gemeines Fleisch daran ge„speiset, und solchen Wein getrunken habe, als „in

*) S. 231.

„in dem Lande gewachsen sey, wo die Völker ge„standen haben.„

Er fügt hinzu, daß als der Haushofmeister des Marschalls de la Ferte ihm einen Aufsatz von einem grossen Vorrath Trüffeln, Morcheln und andern dergleichen Dingen zu dem Feldzuge seines Sohns vorzeigte, so habe er ihn ganz zornig weggeworfen, und gesagt: „So haben wir nicht Krieg „geführet, grob Fleisch, schlecht zugerichtet, war „alle unser Ragout. Sagt meinem Sohne, ich „wolle mich in dergleichen närrische, und einem „Kriegsmanne so unanständige Unkosten und Aus„gaben, als diese sind, mit nichts einlassen.„

Die Unmäßigkeit ist die Mutter der Unkeuschheit, oder wenigstens reitzt sie dieselbe noch mehr an; sie vermehret sie, und macht sie verwägen: ein Mensch, welcher vom Wein erhitzt ist, läßt sich durch die Schande nicht mehr zurück halten, Böses zu thun. So furchtsam er sonst bey manchen Leidenschaften ist, so unverschämt zeigt er sich alsdenn, und so kühn und verwägen wird er.

Fortsetzung des vorhergehenden Hauptstücks.

Laßt uns nun sehen, mein Sohn, was die Unkeuschheit sey, und was für unglückliche Folgen sie nach sich ziehe.

Die Sache, davon ich euch unterhalten werde, ist zwar sehr kützlich; sie erfoderte eine geschick-

tere

tere Hand als die meine ist, und hie will Stärke und Behutsamkeit nöthig seyn, als welche sich schwer vereinigen lassen. Es ist gefährlich, dergleichen Materie in das helle Licht zu setzen; ist der Umhang, womit man sie bedecket, gar zu dichte, so leidet die Wahrheit darunter; ist er gar zu dünne, so tritt man der Schamhaftigkeit zu nahe. Allein, wie wollet ihr euch für der Gefahr in Acht nehmen, die ihr nicht kennet, oder sie für geringer haltet, als sie ist? wie will man ein Uebel heilen, wenn man nicht die Hülfsmittel dagegen anzeiget? wie will man seinen Feind überwinden können, wenn man nicht weiß, wie stark und wie schwach er ist? ich hoffe, meine Zärtlichkeit und meine gute Absichten werden dasjenige ersetzen, was meinem Witz und Geschicklichkeit hierbey abgehen möchte. Ich habe euch schon oben, in dem Hauptstück von unserer Selbsterkenntniß, gesagt, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, nämlich aus einer vernünftigen Seele und einem organischen Leibe.

Gott hat uns eine herrschende Neigung zu dem Vergnügen gegeben, und so, wie er uns gebildet hat, können wir diese Neigung gar leicht befriedigen: die Seele und der Leib hänget natürlicher Weise nicht von einander ab; indessen hat sie Gott beyde durch seine Allmacht sehr genau mit einander vereiniget. Vermöge der Gesetze ihrer gegenseitigen Vereinigung hat er fest gesetzt, daß alle sinnlichen Werkzeuge des menschlichen Leibes eben so viel Quellen des Vergnügens für uns seyn sollten. Vergnügungen, welche wir vermittelst des

Gesichts,

Gesichts, des Gefühls, des Gehörs, des Geschmacks und des Geruchs empfinden; Vergnügen, welche sich uns unaufhörlich darbiethen.

Ein Vater, welcher seinem Sohn, zu bequemer Ausführung einer Reise, nicht nur das nöthige Geld, sondern auch nebst diesem, zu Einrichtung seiner täglichen Ausgabe, einen guten und verständigen Hofmeister mitgibt, hat alle Ursache sich wider ihn zu erzürnen, wenn er, nachdem er sowol seine Befehle, als die Ermahnungen seines Hofmeisters, aus den Augen setzet, und sich durch die Rathschläge und den Eigensinn eines geringen Bedienten leiten läßt, gleich von den ersten Tagen an den größten Theil seines Geldes verthut, und dadurch zugleich dasjenige verabsäumet, was er seinem Vater, seinem Hofmeister und sich selbst schuldig ist.

Der unendlichen Gütigkeit Gottes, als des allgemeinen Vaters aller Menschen, haben wir es zuzuschreiben, daß es uns in dem ganzen Lauf unsers Lebens niemals an Vergnügungen fehlet; jede Jahrszeit hat die ihrigen. Er hat uns einen Aufseher gegeben, welcher unsere Handlungen bey dem Gebrauch dieser Ergötzlichkeiten auf einen gewissen Endzweck richten soll. Dieser Aufseher ist die Vernunft; diese muß alle unsre Schritte leiten, uns mit Hülfsmitteln auf das Zukünftige versehen, uns in den Schranken einer klugen Mäßigung halten, uns vor Augen stellen, daß selbst die rechtmäßigen Vergnügungen auch alsdann unerlaubt sind, sobald sie bis zur Ausschweifung getrieben werden; diese muß uns zu erkennen geben,

daß

daß es sich mit den sinnlichen Ergötzlichkeiten eben so verhält, wie mit bösen Bedienten, welche frech und übermüthig werden, wenn man ihnen zu viel Gewalt läßt, und befehlen wollen, sobald sie nicht mehr gehorchen. Diese muß uns unaufhörlich warnen, daß die sinnlichen Ergötzlichkeiten nur in so ferne erlaubt sind, als sie nothwendig oder unschuldig sind; diese muß uns endlich einen Geschmack gegen diejenigen beybringen, welche reiner, edler und dauerhafter sind; gegen diejenigen, welche aus einem guten Gewissen, aus der aufrichtigen Ausübung der Tugend, und aus einer strengen Beobachtung derjenigen Pflichten entspringen, die wir in Ansehung unseres Standes in Acht zu nehmen haben.

Wenn wir, anstatt den Befehlen der Vernunft und der Religion zu folgen, uns gleich in den ersten Jahren einer tobenden Jugend, den sinnlichen Wollüsten überlassen, was für Folgen entspringen daraus? greuliche Folgen, mein Sohn: ihr sehet sie alle Tage vor euren Augen. Von dieser Zeit nähern wir uns nicht mehr mit langsamen Schritten dem Tode, wir rennen hinein; unsere Schwachheiten erfolgen nicht mehr nach dem ordentlichen Laufe der Natur, wir beschleunigen ihre Ankunft, ihre Anzahl und Heftigkeit: nicht unsre Jahre, nein! unsre Ausschweifungen entkräften unsern Leib; unsre Wollüste verschwinden, die ängstlichen Sorgen und Gewissensbisse tretten an ihre Stelle, ein schreckliches Leere, eine heftige Traurigkeit bemeistern sich unsers Herzens, und wir hegen nur noch ohnmächtige und strafbare Begierden.

Gibt

Gibt es wohl irgend etwas, für welchem ihr euch mehr zu fürchten habet, als für einem solchen Zustand? wie werdet ihr ihn aber vermeiden, wenn ihr auf dem Wege wandelt, welcher dahin führet? mit was für Recht könnet ihr wohl begehren, allein davon ausgenommen zu werden? niemals haben die sinnlichen Wollüste einen Sterblichen glücklich gemacht. Alle diejenigen, die sich von denselben haben mit fortreissen lassen, haben auch eben das Schicksal gehabt, dessen ich nur eben gedacht habe. Vornämlich können sich dasselbe diejenigen gewiß versprechen, welche sich der Unkeuschheit überlassen.

Die Unkeuschheit ist eine Wollust der Seele, wodurch sie gegen diejenigen Creaturen gebeuget wird, welche die Schönheit oder die Annehmlichkeiten zum Antheil haben: sie ist ein unerlaubter oder unmäßiger Genuß des Vergnügens, welches Gott mit dem Eindrucke, den die körperlichen Annehmlichkeiten in uns machen, und mit der zwischen Mann und Weib, zur Fortpflanzung ihrer Art, nöthigen Uebereinstimmung vereiniget hat: es ist ein Feuer, das in kurzer Zit die Wurzeln aller Tugenden austrocknet, und den Saamen aller Laster keimend und fruchtbar macht. Ein Wollüstiger opfert seine Freunde, Verwandte, Ehre, Glück, Wohlstand und alles seinen Wollüsten auf. Nero empfand im Anfange seiner Regierung einen Widerwillen, ein Todesurtheil zu unterschreiben, hernach aber, als er ein Sclav seiner schädlichen Wollüste geworden, ward er auch ein Raub aller andern Laster, er machte sich ein Vergnügen daraus,

aus, die Hauptstadt seines Reichs durch eine Feuersbrunst verzehret zu sehen, davon er der Urheber war: vor seiner Unkeuschheit war er der Gegenstand der Liebe und der Ehrerbietung der Völker, nachgehends aber, sobald er sich den verführerischen Reitz der Wollüste einnehmen ließ, ward er der Vorwurf ihres Hasses und ihrer Verachtung. Denket nicht, mein Sohn, daß ich, um euch zu dem übermäßigen Gebrauch der sinnlichen Ergötzlichkeiten anzutreiben, mich damit einlassen wolle, euch zu beweisen, daß sie keine wahre Ergötzlichkeiten sind. Kann man wohl deßwegen mit Grunde behaupten, daß sie es nicht sind, weil man sagt, daß sie nicht so beschaffen sind, als man sichs einbildet? wir wollen ihnen an ihrem wirklichen Werthe nichts benehmen, nur das wollen wir ihnen entziehen, was sie von unsrer Einbildung Entlehntes besitzen. Sie werden noch genug wesentliches übrig behalten, und dennoch verdienen, daß wir nicht allein unsre Erkenntlichkeit gegen Gott bezeigen, der sie uns darreicht, sondern auch immer befürchten müssen, wir möchten demjenigen nicht widerstehen können, wodurch sie uns rühren und nachtheilig seyn könnten: und eben diese Vergnügungen, wenn sie sich des Beystandes beraubt sehen, den sie von unserer Einbildung zu gewarten haben, werden keinen so siegreichen Eindruck mehr in uns machen, sondern uns vielmehr die Freyheit lassen, mit ihnen mäßig und nach den Gesetzen der Vernunft und Religion umzugehen.

Wenn die Vergnügungen nicht wären, durch was für Bande würden wir sonst an das Leben verknüpft seyn? was würde wohl dieser weitläufige und grosse Erdkreiß für uns seyn, wenn nichts von demjenigen, was er in sich begreift, uns Vergnügen erwecken sollte? als gleichgültige Zuschauer würden wir an den Begebenheiten in der Welt keinen Antheil nehmen; und in diesem Falle würde man eben so viel Muth nöthig haben, sich zum Leben zu entschliessen, als man itzt Herzhaftigkeit beweisen muß, wenn man sich zum Sterben anschicken soll.

Ja, mein Sohn, die sinnlichen Wollüste sind sehr wesentlich, sie sind lebhaft und verführerisch: wenn ihnen alles dieses fehlte, was für Ehre würden wir davon tragen, wenn wir uns ihrer entschlagen, oder sie mäßig gebrauchen wollten? Allein wenn sie bey aller ihrer Lebhaftigkeit und ihrem verführerischen Reitze uns unendlich viel Unheil und Sorgen dadurch verursachen, daß wir sie nicht in die natürlichen und rechtmäßigen Gränzen einzuschränken wissen; was für eine Schande ist es alsdenn nicht für uns, wenn wir uns denselben ohne Ziel und Maaß überlassen?

Was für einer weit edlern und nützlichern Ehrbegierde kann der menschliche Geist wohl fähig seyn, als wenn wir das glückliche Vorrecht zu erhalten suchen, niemals etwas anders zu thun, als was nach unsern deutlichen Begriffen das Beste zu seyn scheinet: die Vortheile der Geburt behaupten wir eifrig, und sind auf die Vorzüge eifersüchtig, die man unsern guten Eigenschaften schuldig

ist:

ist: da wir sonst mit heftiger Begierde nach Hochachtung streben, so verabsäumen wir das einzige, wodurch wir uns eine allgemeine Hochachtung erwerben können, nämlich die Ehre, uns selbst zu überwinden, wenn wir uns entweder der Wollüste enthalten, oder dieselben besitzen.

Dafern der Mensch nur ein wenig sein Augenmerk auf dasjenige richtet, was in ihm und bey andern vorgehet, so wird er das Gesetz in den Gliedern und das Gesetz des Geistes, von welchen der heilige Apostel Paulus *) redet, leicht bemerken, und überzeugt werden, daß diese beyden Gesetze sich einander beständig widerstreiten.

Dieser unaufhörliche Streit ist bereits den meisten gelehrten Männern des heydnischen Alterthums bekannt gewesen: sie haben erfahren, daß die Vernunft zwar die weisesten Entschlüssungen eingeben könne, aber selten die Stärke habe, dieselben ins Werk zu richten; und dieß hat sie auf die Gedanken gebracht, zu glauben, daß die menschliche Natur ausgeartet und von ihrer ersten Vollkommenheit sehr abgewichen sey; daß sie in einen traurigen Zustand gerathen, und noch genug Einsichten das Gute zu erkennen, aber zu wenig Stärke besitze, dasselbe auszuüben. Ohne Zweifel haben diese Untersuchungen dem Pythagoras Gelegenheit gegeben, die Seelenwanderung zu erdenken; den Plato **) veranlasset, zu erdichten, daß unsre Seelen von dem höchsten Himmel gefallen wären, und ihre Flügel verloren hätten, und die

*) Epist. an die Röm. K. 7. v. 23. K. 8. v. 2.
**) Dans le Dial. intit. Phedre.

Juden *) dahin geleitet, daß sie glauben, die Vereinigung der Seele mit dem Leibe wäre eine Strafe derjenigen Fehler, welche sie in einem andern Leben begangen hätten, und dieß gegenwärtige Leben wäre uns nur deßwegen gegeben worden, damit diese Fehler gebüsset würden.

Die christliche Religion hat den Umhang aufgehoben, welcher die Wahrheit verdeckte: sie lehret uns, daß Adam durch den Ungehorsam ein Sclav seiner Leidenschaften geworden; daß sie sowol in ihm, als in seinen Nachkommen, sich wider die Vernunft empöret haben; daß sie, dafern wir nicht beständig wachsam sind, alle unsere Bemühungen bey der Ausübung des Guten fruchtlos machen, und daß endlich unser Wandel auf der Welt in der That nichts anders sey, als ein Kampf zwischen dem Gesetz in den Gliedern und dem Gesetze des Geistes.

Laßt uns nun die Kräfte der Feinde, die wir zu bestreiten haben, etwas genauer untersuchen, damit wir uns aller Lüste enthalten, und das Gesetze des Fleisches verhindern mögen, den Meister über uns zu spielen. Ich wiederhole es euch noch einmal, diese Macht würde wenig zu bedeuten haben, wenn wir uns ihren Pfeilen durch die Flucht zu entziehen wüßten.

Allein, ihr werdet ohne Zweifel meynen, dieser Rath sey zwar leicht zu geben, aber sehr schwer in Ausübung zu bringen. Hier sehet ihr, mein Sohn, die Gefahr so, wie sie an und für sich selbst ist: es ist viel daran gelegen, daß ihr von allen

Zugän-

*) B. der Weisheit Kap. 19.

Zugängen wohl unterrichtet seyd, wodurch es eurem Feinde gelingen kann, euch anzugreifen, damit ihr im Stande seyn möget, allen seinen Hieben auszuweichen.

Die eine Hälfte von euch selbst hat sich wider die andre Hälfte zu vertheidigen; nämlich der Geist wider den Leib, wider alle seine Sinnen, wider seine gewaltsamen und aufrührischen Regungen, und wider alles, was die böse Begierde wieder rege macht, und begünstiget: schandbare Gelage, übertriebene Weichlichkeit, gar zu eifrig gesuchte Gemächlichkeiten, freye Reden, gefährlicher Umgang, gar zu zärtliche Gebärden, nicht gar zu ehrbare Gespräche, böse Beyspiele; sehet, das sind die Wege, wodurch sich die Wollust in das Herz hineinschleichet.

Vor dem Anblick so vieler Schwierigkeiten, die man überwinden muß, werdet ihr ohne Zweifel erschrecken, und sagen: sind das die Waffen, die eurem Vorgeben nach der Verachtung würdiger sind, als der Aufmerksamkeit, und welche schwach seyn würden, wenn wir so stark wären, ihre Schwäche zu empfinden? Was ist das für eine Art von Kampf, wo die Anfälle so häufig und so heftig sind, und wo die Waffen, die man uns entgegensetzt, so viel Annehmlichkeiten bey sich führen, und ein so empfindliches Vergnügen verursachen?

Ich gestehe es, diese Schwierigkeiten sind groß; allein ich ändre deßwegen meine Meynung nicht, sondern bleibe bey dem, was ich gesagt habe, daß sie mehr Verachtung als Aufmerksamkeit

verdienen, und ihr dieselben entweder durch einen klugen und geschwinden Zurückzug, oder durch einen herzhaften Widerstand überwinden könnet.

Diese Hindernisse sind Verachtungswürdig: dieß will ich euch gleich beweisen. Was kann wohl verächtlicher seyn, als dasjenige, was nur die Kennzeichen einer scheinbaren Schönheit an sich trägt, welches man aber doch, sobald man seinen wahren Werth hat erkennen lernen, nicht sonderlich achtet: und so ist die Wollust beschaffen. Was für Schande ist es nicht für uns, wenn wir dasjenige, was wir am theuresten und schätzbarsten haben, einem Vergnügen aufopfern, welches wie der leichteste Dunst vergehet und verschwindet. Richtet euer Augenmerk auf die Folgen der Wollust, und nicht auf das Vorhergehende derselben. So viel sie Vergnügen verspricht, so viel Sorgen und Bekümmernisse verursachet sie; diese müssen euch wider ihre schmäuchelhaften Verheissungen zu Verwahrungsmitteln dienen.

Einer der sinnreichsten Dichter des Alterthums, eine Zierde an dem Hofe des Augustus, ein Hofmann, und dessen Sittenlehre gewiß nicht strenge war, gibt uns den Rath, daß wir die Wollust verachten sollen: was führet er deßwegen für einen Grund an? weil jedes Vergnügen, spricht er, *) welches man mit Schmerzen erkaufet, uns schädlich ist, und eben dadurch ist es auch so Verachtungswürdig.

Wenn

*) Sperne voluptates, nocet empta dolore voluptas. Hor. epist. lib. 1. ep. 2.

Wenn man euch eine mit köstlichen Gerichten prächtig besetzte Tafel zeigte; diese Gerichte schienen von aussen dem Geschmack ungemein angenehm zu seyn, und ihr wäret nicht allein versichert, daß in allen ein tödtliches Gift verborgen sey, sondern ihr könntet auch nicht zweifeln, bey dem Vergnügen, womit ihr dieselben geniessen würdet, euren Tod zu finden: würdet ihr euch wohl grosse Gewalt anthun müssen, euch deren zu enthalten, und würdet ihr nicht die künstliche Zubereitung dieser Mahlzeit mit der äussersten Gleichgültigkeit ansehen?

Ich sage, man kann sich entweder durch eine geschwinde Flucht, oder durch einen herzhaften Widerstand gegen die Reitzungen der Wollust vertheidigen.

*) Das erste Mittel ist gewiß das sicherste; denn es ist eine Tugend, wenn man das Laster fliehet. Die Griechen haben durch ihre witzigen Erdichtungen, in Ansehung der Syrenen und der Circe, durch welche sie die fleischlichen Lüste verstanden haben, nichts anders als die Art und Weise anzeigen wollen, wie wir uns vor den Anlockungen der Wollust in Sicherheit setzen sollen.

Sie haben erdichtet, die Syrenen wären Töchter der Erden, und an der Zahl viere; ihre Stimme wäre so angenehm und so lieblich klingend, daß alle diejenigen, welche bey der Insel, die sie bewohnten, vorbeyschiften und sie höreten, sich nicht entbrechen könnten, daselbst stille zu halten, und den übrigen Theil ihres Lebens in einem weichli-

*) Horat. Satyr. lib. 1. Sat. 3.

chen Müßiggange zuzubringen. Ulysses habe, um solchen übeln Folgen zuvorzukommen, seinen Gefährten befohlen, sich die Ohren mit Wachs zu verstopfen, und sich selbst die Hände und Füsse binden lassen, mit dem Verbothe, ihn von diesen Banden nicht zu befreyen, wenn er etwa durch die Annehmlichkeit ihres Gesanges gereitzet würde, auf ihrer Insel anzulanden. Man fügt hinzu, diese Insel wäre mit Menschengebeinen ganz bedeckt, weil eine grosse Menge von Menschen, durch den Gesang der Syrenen, dahin gezogen und zurückgehalten würden, ohne daß ihnen jemals die Lust ankäme, in ihr Vaterland wieder zurück zu kehren.

In dieser fabelhaften Erfindung erkennet ihr, theils durch die Stärke des Gesangs der Syrenen, die Macht der Reitzungen der fleischlichen Wollust, theils durch den Zustand, in welchen diejenigen gesetzt wurden, die auf ihrer Insel anlandeten, und weiter kein Verlangen trugen, ihr Vaterland wieder zu sehen, denjenigen Zustand, worein sich die Menschen durch die fleischlichen Lüsten gestürzet sehen, daß sie sogar ihre heiligsten Pflichten darüber vergessen, theils auch durch die grosse Anzahl Menschengebeine, womit die Insel der Syrenen bedeckt war, die sehr grosse Menge derjenigen, welche ein wollüstiges und weibisches Leben führen.

Eben diese Fabel lehret euch, wie ihr alle Vorsicht gebrauchen müsset, damit sich die böse Begierde in euch nicht entzünden, und wie ein verzehrendes Feuer um sich greifen möge.

Die mit Wachs verstopften Ohren, und die gebundenen Hände und Füsse, nebst dem unumschränk-

schränkten Befehl, sie nicht loszubinden, zeigen euch an, mein Sohn, daß ihr auf die listigen Reden ruchloser Weibspersonen gar nicht hören sollet: bindet, so zu reden, eure Hände und Füsse, lasset ihnen keine andere Freyheit, als wenn ihr mit tugendhaften Personen umgehen, und den Unglückseligen beystehen wollet.

Hier habt ihr noch andre Lehren, mein Sohn, die aus einer reinern Quelle herfliessen; ihr werdet sie in dem Buche Jesus Syrach finden.

*) Siehe nicht nach den Mädchen, daß du nicht entzündet werdest gegen sie.

Hänge dich nicht an die Huren, daß du nicht um das Deine kommest.

Gaffe nicht in der Stadt hin und wieder, und laufe nicht durch alle Winkel. Denn schöne Weiber haben manchen bethöret.

**) Laß dich nicht betrügen, daß sie schön ist, und begehre ihr nicht darum.

***) Nichts ist köstlicher denn ein keusches Weib.

****) Siehe dich nicht um nach schönen Menschen, und sey nicht so gerne um die Weiber.

*****) Es ist sicherer bey einem bösen Mann zu seyn, denn bey einem freundlichen Weibe, die ihn zu Hohn und Spott machet.

Verstopfet euch die Ohren mit Dornen, und höret nicht auf die bösen Zungen: leget ein festes Schloß an euren Mund.

*) Jes. Syr. K. 9. v. 5. 6. 7. 9.
) K. 25. v. 27. *) K. 26. v. 20.
****) K. 42. v. 12. *****) v. 14.

Was die Circe betrift, so soll sie, wie die Griechen erdichtet haben, eine Tochter der Sonne gewesen seyn, welche durch ihre Liebkosung, Verschwendung, Weichlichkeit, Beredtsamkeit, durch das Wohlleben und die fleischlichen Lüste die Menschen an sich gelocket hätte. Als nun Ulysses seine Gefährten geschickt hätte, den Ort in Augenschein zu nehmen, wo sie sich gemeiniglich aufzuhalten pflegte, so hätte sie dieselben mit ihrer Zauberruthe geschlagen, und nachdem sie ihnen einen Trank eingegeben, wären sie in Schweine verwandelt, und blos mit Hülfe und Rath des Mercur in den vorigen Zustand gesetzt, und Ulysses erhalten worden.

Ihr sehet hieraus, mein Sohn, daß die Unreinigkeit zu aller Zeit als das schändlichste Laster ist angesehen worden; ihr wisset, daß das Schwein unter allen Thieren das unreinste ist, und sich nur am liebsten im Kothe herumwälzet.

Ich habe endlich gesagt, daß wir durch einen muthigen Widerstand die Wollust überwältigen können. Ein Sieg, der zwar schwer, aber desto rühmlicher ist, und einzig und allein denjenigen Seelen vorbehalten wird, welche mit dem Vorrecht begnadiget sind, und das Glück haben, aus Neigung das Gute zu thun, und das Böse zu lassen.

Diese Seelen, mein Sohn, welche von der Liebe zur wahren Ehre lebhaft durchdrungen sind, suchen dieselbe hauptsächlich darinne, daß sie die Rechte der Vernunft behaupten und jederzeit ihren Einsichten folgen: da sie sich durch den glänzenden

und verführerischen Aufzug, welcher vor der Wollust herzieht und dieselbe ankündiget, nicht einen einzigen Augenblick verblenden lassen können, so haben sie hingegen auf die ihr nachfolgenden Sorgen, Bekümmernisse, Reue, Schimpf und Schande ihre Augen gerichtet: und die Ergötzungen eines unschuldigen Lebens, ohngeachtet sie nicht so reitzend sind, ziehen sie den lebhaften und heftigen Eindrücken der Wollust beständig vor. Aus der Reinigkeit der Sitten entspringt ein dauerhaftes Vergnügen: die allgemeine Hochachtung, die Gemüthsruhe, die gute Gesundheit und das Wohlergehen sind ihre gewöhnlichen Folgen. Die Ergötzungen der Unkeuschheit hingegen dauren nur eine gar kurze Zeit: sie bringen uns eine allgemeine Verachtung zuwege, und sind eine fruchtbare Quelle der Schmerzen, der Gewissensbisse, der Schwachheiten und der unglücklichen Zufälle.

Nun habe ich euch die verschiedenen Arten der Wollüste, sowol von Seiten des Leibes, als von Seiten der Seele, die traurigen Würkungen der einen, und die glücklichen Folgen der andern, vor Augen gelegt. Jetzt habt ihr zu wählen: diese Wahl betrift keine gleichgültige Sache: wenn ihr die Wichtigkeit derselben nicht einsehet, so bedaure ich eure Blindheit, und ich bitte den Höchsten, daß er euch die Augen öffnen wolle. Empfindet ihr aber dieselbe, und ihr handelt dennoch nicht euren Einsichten gemäß, was für Mißvergnügen und Reue werdet ihr euch nicht allein auf das Ende eures Lebens, sondern auch auf die gegenwärtige Zeit, auf heute, auf morgen, und auf alle Tage eures Lebens, nicht zuziehen? Kein

Kein grösseres Unglück könnte euch begegnen, als wenn ihr in den Tag hinein, auf Glück und Unglück, ohne Ueberlegung auf das Vergangene und Zukünftige, leben solltet.

Auf nichts wichtigeres könnet ihr wohl eure Gedanken richten, als wenn ihr einen Entwurf eures Lebens zu machen suchet: gebt hier wohl auf den Grund Achtung, den ihr legen werdet; ist der Grund schlecht, so zieht er gewiß euren Verlust nach sich; ist er gut, so kann es nicht fehlen, ihr müsset glücklich seyn.

Wählet euch ein Muster, und damit ihr in dieser Wahl nicht fehlen möget, so ziehet die Vernunft und Religion darüber zu Rathe. Wollet ihr aber dieses Muster unter denjenigen Leuten suchen, denen der Bauch ihr Gott ist? unter denjenigen, welche ein weichliches und weibisches Leben führen, sich entkräften, verächtlich machen und sich durch ihre Unkeuschheit herunterseßen, welche weder in ihren Neigungen einige Erhabenheit blicken lassen, noch für ihren guten Namen Sorge tragen, weder auf ihr Glück bedacht sind, noch ihre Gesundheit zu schonen suchen, weder den HErrn fürchten noch auf ihn hoffen; und welche durch die Verderbniß ihrer Sitten sich nicht allein mit den allerverächtlichsten Menschen in Vergleichung stellen, sondern sich auch so weit erniedrigen, daß sie geringer seyn wollen als die unreinesten Thiere?

Oder wollet ihr vielmehr jenen grossen Männern den Vorzug geben, welche so stark gewesen sind, daß sie sich selbst überwunden haben, daß sie die Vernunft über die Sinne haben herrschen lassen,

sen, daß sie sich aller unrechtmäßigen Wollüste enthalten, hingegen sich bey dem Gebrauch erlaubter Vergnügungen gemäßiget haben; jenen Männern, denen ein guter Name weit kostbarer gewesen ist, als Gold und Silber, und deren Tugenden in den vergangenen Zeiten sind bewundert worden, und noch itzt in den unsrigen bewundert werden; Tugenden, denen die offenbaresten Anhänger des Lasters ihre Verehrung nicht versagen können; Tugenden endlich, deren Erzählung allein, in dem Herzen derer in den schändlichsten Wollüsten ersoffenen Menschen ein Verlangen erweckt, zu wünschen, daß sie eben dergleichen Tugenden möchten ausgeübt haben.

Sehet ihr dergleichen Ungeheuer, die wegen ihres unordentlichen Lebens einigermassen die Schande ihrer Zeiten gewesen sind, nicht im höchsten Grade mit verächtlichen Augen an? Verehret ihr nicht diejenigen, die wegen ihrer seltnen Tugenden, die Ehre ihres Vaterlandes, ihres Hauses, und der Zeit, worinne sie gelebt haben, gewesen sind? solltet ihr wohl mit so niederträchtigen Neigungen gebohren worden seyn, und so wenig Muth besitzen, daß ihr es nicht wagen könntet, solche Tugenden nachzuahmen, die ihr selbst für nachahmungswürdig haltet? und werdet ihr euch so weit erniedrigen, daß ihr euch den verachtungswürdigsten Menschen in der Gesellschaft gleichstellen wollet?

Richtet, mein Sohn, eure Absicht auf alles dasjenige, was das Beste, das Vollkommenste und Schätzbarste ist. In der Laufbahn der wahren

Ehre

Ehre gibt es noch immer Gelegenheit, Ruhm zu erwerben, wenn man dieselbe eifrig betritt, ohngeachtet man nicht stets gleichen Erfolg zu gewarten hat.

Was für Nutzen werdet ihr aus meinen Lehren schöpfen, die ich euch gebe? Wollet ihr mir nicht den Schmerz ersparen, den ich empfinden würde, wenn ich sehen sollte, daß sie für euch ohne Nutzen und Vortheil wären? wollet ihr noch meine letzten Tage glücklich und ruhig machen, so bitte ich euch inständigst, folgende Vorschriften in Ansehung eures Betragens wohl in Acht zu nehmen.

Traget gegen euch selbst Achtung, mein Sohn. Heißt das aber gegen sich selbst Achtung hegen, wenn man sich durch die Unmäßigkeit um seine Gesundheit bringt, und nicht allein seine Vernunft so sehr verwirret, daß man nicht mehr weiß, was man thut, sondern sich auch der Verachtung und dem Spott aller Welt aussetzet? Höret, was euch der HErr davon saget:

*) Ein sittiger Mensch läßt sich am Geringen genügen, darum darf er in seinem Bette nicht so keichen.

Und wenn der Magen mäßig gehalten wird, so schläft man sanft, so kann einer des Morgens früh aufstehen, und ist fein bey sich selbst.

Aber ein unsättiger Fraß schläft unruhig, und hat das Grimmen und Bauchwehe.

Sey nicht ein Weinsäufer, denn der Wein bringet viel Leute um.

Der

*) Jes. Syr. K. 31. v. 22. 23. 24. 30. 32. 37. 38.

Der Wein erquicket den Menschen das Leben, so man ihn mäßiglich trinket.

Die Trunkenheit macht einen tollen Narren noch toller, daß er trotzt und pocht, bis er wohl geblauet, geschlagen und verwundet wird.

*) Wein und Weiber bethören die Weisen.

Heißt das gegen sich selbst Achtung hegen, wenn man mit solchen Weibspersonen umgehet, die nicht ein Fünkchen Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit besitzen, die das Unrecht wie Wasser saufen, die das Herz entkräften und weibisch machen, und alles dasjenige schändlicherweise aus den Augen setzen, was die Ehre, die Religion, der Wohlstand, unsre persönlichen Angelegenheiten, unsre Obern, unsers gleichen und unsre Freunde von uns erheischen?

Heißt das gegen sich selbst Achtung hegen, wenn man mit solchen Leuten sich in Gesellschaft befindet, die sowol durch ihr Beyspiel als durch ihre Reden uns anreitzen, mit ihnen auf Irrwege zu gerathen, und eben so, wie sie, ein Gegenstand der Verachtung ehrlicher und rechtschaffener Leute zu werden?

Seyd ihr mit einem hitzigen Temperamente versehen, so suchet alle Gelegenheit auf das sorgfältigste zu vermeiden, wodurch die Lebhaftigkeit desselben rege gemacht werden könnte. Bestärket euch in den Gedanken, daß die sinnlichen Ergötzungen nicht vermögend sind, euch glücklich zu machen, sondern vielmehr euer Unglück befördern werden, so bald ihr euer Glück darinne zu finden vermeynet: schränket sie in ihren rechten Werth ein, und nehmet

*) K. 19. v. 2.

nehmet euch in Acht, daß eure Einbildung sie nicht für kostbarer ansehe als sie in der That sind. Suchet euch von den Wahrheiten fest zu überzeugen, die in diesem Hauptstücke enthalten sind; ist der Verstand wohl überzeugt, so läßt sich auch das Herz desto leichter lenken. Richtet eure Augen nicht auf die bösen Beyspiele, erinnert euch öfters dererjenigen, die ihr nicht ohne Bewunderung betrachten könnet; bestrebet euch einer edlen Nacheiferung; verlieret eure Muster niemals aus dem Gesichte, suchet sie noch zu übertreffen: durch dieses Mittel werdet ihr ihnen nahe kommen; munteret euch selbst durch die stärksten Bewegungsgründe dazu auf.

Ich gestehe, ihr werdet oft und vielmals einen harten Kampf auszustehen haben: allein, wenn ihr einen aufrichtigen Willen habet, zu überwinden, so werdet ihr obsiegen. Warum, werdet ihr sagen, sollte ich nicht dergleichen Prüfungen widerstehen können, welche so viel grosse Männer, und zwar in solchen Umständen ausgehalten haben, die ihnen den Sieg noch schwerer machten? waren denn diese Leute von einer andern Natur als die meinige ist? einige unter ihnen, welche verschiedene Nationen beherrscheten, haben dafür gehalten, daß ihrem Ruhme noch etwas abgienge, wenn sie nicht die Herrschaft über sich selbst mit derjenigen vereinigten, die ihnen ihr Rang über ihre Unterthanen mittheilete.

Ohne den Beystand einer unumschränkten Macht und ohne Beyhülfe des Glanzes, welchen die grossen Würden und die durch Reichthum erworbe-

worbenen Vorzüge geben, kann ich mich ja bis zu einer solchen Staffel der Ehre erheben und in einen solchen Grad der Hochachtung setzen, die gewiß vorzüglicher sind, als wenn wir uns durch diese äusserlichen Vortheile in die Höhe schwingen: warum sollte ich nicht das Herz haben, nach diesen Vorzügen zu streben?

Wenn ich mich dem Reitz der Wollust überlasse, werdet ihr hinzufügen, was werde ich da anders thun, als was nicht auch die niederträchtigsten und verächtlichsten Leute, die keine Sitten, keine Redlichkeit und kein Gefühle der Zärtlichkeit haben, täglich thun? warum sollte ich mich mit dem geringsten Pöbel vermengen, zu der Zeit, da ich mich durch meine Tugend allein über alles, was nur am prächtigsten in der Welt ist, schwingen kann? rühmt man wohl in den Lobreden auf grosse Herren die Gewalt, womit sie versehen sind? rühmt man nicht vielmehr ihre Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Edelmüthigkeit, Mäßigkeit, Enthaltung, kurz, ihre Tugenden? warum sollte ich mir nicht alle ersinnliche Mühe geben, ein Verdienst zu erwerben, worinne die wesentlichste Ehre der Könige bestehet? Soll ich mich dieser Ehre begeben, um die scheinbaren Annehmlichkeiten einer schimpflichen Gemeinschaft mit Weibspersonen zu geniessen, welche Sclavinnen ihrer Leidenschaften sind? soll ich nicht erröthen, wenn ich eben die Ketten trage, und eben den Lastern unterworfen bin, als solche Geschöpfe, die weiter nichts schätzbares besitzen, als eine vergängliche Schönheit, die sie dadurch verunehren, daß sie dieselbe übel anwenden?

Wenn ihr euch selbst, mein Sohn, auf solche Art zu einer ordentlichen, vernünftigen, mäßigen, keuschen und untadelhaften Lebensart zu ermuntern wisset; wenn ihr nach den richtigen Grundsätzen der gesunden Vernunft und der Religion euer eigner Richter seyd, so werdet ihr nicht nur alle Stimmen auf eurer Seite haben, sondern auch eine allgemeine Hochachtung und Ansehen erwerben.

Sagen nicht, daß ihr euch leicht zu etwas lenken lasset, und nicht die Stärke habet, dem dringenden Anhalten eurer Freunde zu widerstehen. Was für Freunde sind das? solche, welche euch mit sich selbst ins Verderben zu stürzen suchen. Fürchtet euch, für diese Art euch so biegsam und gefällig zu bezeigen, oder wendet sie vielmehr zu eurem Nutzen an: gehet nur mit tugendhaften Leuten um, und alsdenn wird eben diese Biegsamkeit euch fähig machen, ihre weisen Rathschläge anzunehmen.

Verbindet mit demjenigen, was ihr nur eben gelesen habt, auch das, was ich euch bereits oben von ruchlosen Leuten und lüderlichen Weibspersonen gesagt habe. Hauptsächlich erinnert euch, und seyd fest versichert, daß die Liebe unverschämter Weibsbilder das rechte Grab aller Tugenden, die Quelle aller Laster und aller Unordnungen sey. Was ich euch da sage, ist mit so merklichen Zügen bezeichnet, daß man eben so unmöglich dran zweifeln kann, als man glauben wird, daß es am hellen Mittag Nacht sey.

Wie viel jungen Leute habe ich nicht gesehen, die sich dadurch ins Verderben stürzten, weil sie gegen obgedachte Weibspersonen auf eine übertriebene Art eingenommen waren! unter vielen andern habe ich einen gekannt. Er besaß vortreffliche Naturgaben, er stund in einer Bedienung, worinne er dieselben zeigen und geltend machen konnte, und hatte ein ansehnliches Erbguth: er hatte aber sein Pfund vergraben, seine Amtsverrichtungen vernachläßiget und sein ganzes Vermögen verschwendet. Da er mit Schulden überhäuft war, sah ich, daß es so weit mit ihm kam, daß er, verlassen von seinen Verwandten, von seinen Freunden und von den Weibspersonen, die doch den meisten Antheil an seiner Beraubung hatten, seine Tage in einem Gefängnisse endigen mußte. Wenig Tage vor seinem Tode habe ich ihn noch in seinem Bette gesehen, da er denn seinen Ausschweifungen, wiewol zu spät, nachdachte, und weiter keines Beystandes sich zu getrösten hatte, als desjenigen, den ihm der Kerkermeister aus christlicher Liebe wiederfahren ließ.

Durchlaufet mit euren Blicken das Vergangene, werfet die Augen auf das Gegenwärtige, ihr werdet keinen Menschen finden, der, wenn er sich von der Liebe gegen lüderliche Weibspersonen beherrschen lassen, nicht gegen die ihm gemachten Vorstellungen taub gewesen, der nicht in alle mögliche Unglücksfälle gerathen wäre, der nicht den Umgang kluger und verständiger Leute geflohen, der nicht endlich sein Vermögen, seine Gesundheit,

seinen guten Namen in Gefahr gesetzt hätte, um seine verderbten Neigungen zu vergnügen.

Die Liebe, mein Sohn, ist fruchtbar an eitlen Einbildungen und an vergeblicher Hoffnung: ein junger Mensch, der verliebt ist, findet in der Ausführung seiner Vorstellungen, wenn sie auch noch so närrisch wären, lauter Möglichkeiten: erwartet nicht von ihm, daß er einen sorgfältigen Blick auf das Zukünftige werfen werde. Da er sich nur in das Gegenwärtige einschränkt, da er voll von Vertrauen sich auf den Genuß seiner Gesundheit verläßt, da er durch seinen Witz mancherley Rettungsmittel zu ersinnen sucht, wie er den Schaden und Abgang, den er alle Augenblicke an seinem Vermögen leidet, wieder ersetzen möge; da er durch sein vermeyntes Glück gänzlich betäubet und verblendet, durch die Gewalt seines Temperaments mit fortgerissen und endlich durch die oft eigennützigen, allezeit aber schädlichen Liebkosungen verführet wird, so sieht er nicht, daß er sich um seine Gesundheit und um sein Glück bringt, daß er die Hochachtung aller rechtschaffenen Leute verliert, und alle seine Wollüste ein betrübtes und klägliches Ende nehmen werden.

Wir lieben, ehe wir noch das Geliebte kennen lernen: welche Blindheit! kaum fangen wir an, dasselbe zu erkennen, so hören wir schon auf, es zu lieben. Die Erfahrung macht uns nicht klüger, und nach vielen Prüfungen hören wir die Vernunft eben so wenig, als nach der ersten.

Allein, was lieben wir denn? eine vergängliche Blume, eine Zusammenfügung glänzender Züge,

ge, eine scheinbare Annehmlichkeit. Sehet, das ist es, woraus die Liebe entstehet.

Führet euch klüger und behutsamer auf, mein Sohn, lasset in euch nicht so leicht ein Feuer entzünden, welches ihr beynahe nicht mehr werdet tilgen können, wenn es einen gewissen Grad der Stärke erreicht hat. Wünschet nicht den Besitz eines Frauenzimmers blos darum, weil es schön ist; richtet euch nicht blos nach dem Urtheile eurer Augen. Diese äusserlichen Annehmlichkeiten sind zwar etwas, sie werden aber weniger als nichts, wenn sie nicht mit den Empfindungen der Ehre verschwistert sind. Nehmet euch genugsame Zeit, zu prüfen, ob sie auch die Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit und die Anmuth des Verstandes und der Gemüthsart zu Gefährtinnen haben. Bemerket, ob sie nicht eine schöne Schlinge sind, um euch anzulocken, oder ob sie nicht ein dem äusserlichen Ansehen nach zwar süsses, aber doch wirklich tödtliches Gift sind. Durch dergleichen Betrachtungen werdet ihr die schärfesten Pfeile der Wollust stumpf machen, und euch nicht schmerzlich beklagen dörfen, daß ihr euch durch die listigen Ränke lüderlicher Weibspersonen habt hintergehen lassen. Folget ihr meinen Lehren, so werdet ihr glücklich seyn, unglücklich aber, wenn ihr sie verachtet.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück
von der Gemüthsart.

Nichts wird gemeiniglich mehr vernachläßiget als die Bildung der Gemüthsart: und nichts ist doch von grösserer Wichtigkeit, als wenn man sich gleich in den zärtesten Jahren angelegen seyn läßt, dieselbe in eine gute Fassung zu setzen: und das ist in der That ein schweres Werk. Was für Kunst muß man nicht anwenden, ein widerspenstiges Gemüthe zu bezähmen, ohne es noch mehr zum Unwillen zu reitzen; ihm einen Geschmack zu denjenigen Dingen beyzubringen, welchen man von Natur abgeneigt ist: das Herz eines Kindes dergestalt zu bilden, daß sein Wille mit dem Willen seiner Wegweiser übereinstimmen müsse, und es so zu erziehen, daß es sich seiner Neigungen entschlagen und sich nach dem Geschmacke eines andern bequemen möge? das ist vielleicht eine der kützlichsten Unternehmungen, und ein solches Werk, welches die größten Naturgaben erfodert.

Findet man nun so viel Schwierigkeiten in diesem Stücke bey einem Alter, welches doch geschickt zu seyn scheinet, allerley Eindrücke anzunehmen, weil es wahrscheinlich ist, daß in demselben noch keine gemacht worden sind, ohngeachtet, die Wahrheit zu sagen, die ersten Grundrisse von Mutterleibe an, und, so zu reden, von dem Augenblick der Empfängniß an, gemacht werden: was für

Sorg-

Sorgfalt muß man nicht erst alsdenn anwenden, wenn man schon etwas zu thun oder zu leiden gewohnet ist?

Gleichwol ist dem Uebel noch abzuhelfen, mein Sohn, auch sogar alsdenn, wenn es durch die Gewohnheit bestärket worden. Was kann man nicht ausrichten, wenn man einen festen Entschluß gefasset hat, der Bahn zu folgen, welche die Vernunft vorschreibt? sollte es wohl unmöglich seyn, eine böse Gewohnheit durch eine gute zu zernichten? kann wohl eine Gewohnheit, welche man durch eine Art eines blinden Triebes angenommen hat, nicht einer andern weichen, die durch dasjenige gebildet worden, was die Vernunft nur an Licht und Klarheit besitzet? allein, laßt uns sehen, was denn die Gemüthsart sey: ich halte es für gut, euch von derselben, wie auch von ihren Quellen einen deutlichen Begriff zu geben, ehe ich euch die Mittel vorschlage, wie ihr dieselbe verbessern könnet.

Die Gemüthsart ist eine verwirrte, aber lebhafte und dringende Empfindung, welche nichts nach der Vernunft fragt, sondern ihr oft zuwider ist, und die Seele ganz und gar zum Wollen oder Nichtwollen, zum Wirken oder Nichtwirken bestimmet.

Die Verschiedenheit der Gemüthsarten entspringt vornämlich aus der Vermischung der Temperamente: sehet, das ist eine von ihren Quellen.

Eine gar zu grosse Gefälligkeit verwöhnt die besten Gemüther: ein Kind, welches gewohnt ist, in allen Dingen seinem Kopfe zu folgen, will auch

bald alles nach seinem Gefallen thun, und bezeigt sich gegen die geringsten Widersprüche aus Halsstarrigkeit widerspenstig. Dieß ist noch eine Quelle der Gemüthsart.

Die dritte ist das Merkmal des Geistes: wenn der Stolz denselben beherrscht, so äussert sich dieses an der Gemüthsart, so, wie man es auch an derselben wahrnimmt, wenn die Unentschlossenheit sich des Geistes bemeistert hat.

Die vierte ist, wenn das Leben von verschiedenen Sorgen und Bekümmernissen gestöret wird.

Die fünfte sind die Leidenschaften, von welchen die Menschen sehr beunruhiget werden.

Die sechste endlich ist, weil man die Vernunft so wenig braucht.

Aus diesen verschiedenen Quellen entspringen auch verschiedene Gattungen der Gemüthsart; und das sind, mein Sohn, ohngefähr folgende.

Es gibt Gemüthsarten, die entweder gleich oder ungleich, lustig oder traurig sind: man findet welche, die sich weisen und belehren lassen, es gibt aber auch einige, die wunderlich sind, und mit denen man nicht auskommen kann. Es gibt hochmüthige und leutselige, fleißige und faule, friedfertige und aufrührische Gemüther.

Wenn die Fehler, die man bey der Gemüthsart antrift, dem Temperamente, als ihrer Ursache, zuzuschreiben sind, so ist es sehr schwer, ein solches Gemüthe zu heilen; gleichwol ist dieses nichts unmögliches: mit der Zeit und mit Hülfe starker Bewegungsgründe, die man immer sorgfältig vor Augen haben muß, kann man es endlich zuwege bringen

gen. Zum Beyspiel, ein Mensch, welcher nach seinem Temperamente von einer traurigen Gemüthsart ist, kann seine Schwermuth einigermassen vermindern, wenn er solche Gegenstände vermeidet, die dieselbe in ihm erwecken könnten, und hingegen sich um solche bemühet, die ihn zur Freude aufmuntern. Wenn er nachdenkt, daß ein mürrisches und trauriges Wesen jedermann von ihm abwendig macht, daß man der Gesellschaft zur Last fällt, und alle Annehmlichkeiten derselben verderbt, so bald man sich seinem Unmuth und Unwillen überläßt; wenn er überlegt, wie gerne man mit denjenigen Personen umgehet, welche sich in die Umstände zu schicken und zum Vergnügen der andern etwas beyzutragen wissen; wie sehr man sie liebet, wie sehr man sich um ihre Freundschaft bewirbt, und geneigt ist, ihnen allerley Gefälligkeiten zu erzeigen; wie vielen Antheil man an allen ihren Umständen nimmt; so wird ein solcher Mensch es endlich so weit bringen, und so viel über sich gewinnen, daß er sich erträglich machen, und mit der Zeit eine solche Gewohnheit an sich nehmen kann, dadurch er im Stande ist, sein Temperament zu überwältigen.

Kömmt das Fehlerhafte bey der Gemüthsart von einer schlechten Erziehung und einer schon eingewurzelten Gewohnheit her, so kann man demselben durch nichts anders, als durch eine entgegengesetzte Gewohnheit abhelfen.

Ist es der Stolz, durch welchen die Gemüthsart verdorben, und wodurch sie ungleich, entweder hitzig oder trotzig, gemacht wird, so kann man

diese Unordnung dadurch verbessern, wenn man oft und ernstlich bey sich selbst etwas genauer in Erwägung zieht, was für verdrießliche Folgen aus dem Hochmuth entspringen, wie verhaßt und verächtlich man sich dadurch macht, und wie sehr alle gute Eigenschaften entstellet und verdunkelt werden. Man muß sich öfters in den Gedanken vorstellen, daß wir Mitglieder der Gesellschaft sind, und wir derselben zur Last gereichen, so bald wir uns nicht angelegen seyn lassen, uns derselben angenehm zu machen, und daß uns alles fehlt, so bald wir alles verabsäumen: man muß bedenken, daß die Gesellschaft gleichsam ein Gewerbe sey, wozu ein jeder etwas von dem Seinigen beytragen muß; daß endlich, wenn wir es wagen, uns gegen andre hochmüthig zu bezeigen, dieses das wahre Mittel sey, andern auch die Lust beyzubringen, eben so stolz gegen uns zu verfahren, uns nichts einzuräumen, und uns so gar dasjenige zu versagen, was sie uns zu erweisen schuldig sind.

Ist es die Unentschlossenheit, welche das Gemüthe langsam und nicht sonderlich verträglich macht, so muß man öfters bey sich erwägen, daß dergleichen Gemüthsarten über die massen unangenehm sind, und durch nichts so sehr die Niederträchtigkeit des Gemüths angezeiget werde, als wenn man nicht weiß seinen Entschluß zu fassen, so, wie man im Gegentheil durch nichts die Herzen sicherer gewinnen kann, als wenn man sich gegen die Neigungen des andern auf eine vernünftige Art gefällig erweiset.

Sind es die gewöhnlichen Sorgen und Bekümmernisse des Lebens, sie mögen nun von einer schlechten Gesundheit, oder von dem üblen Zustande unsrer Sachen herrühren, so muß man bemerken, daß, wenn man nicht die Stärke hätte, dergleichen Prüfungen, denen doch alle Menschen unterworfen sind, auszuhalten, die Menschen durchaus allen Umgang mit einander auf heben müßten. Man muß alles anwenden, um sich in glücklichere Umstände zu setzen: wird aber unser Zustand glücklicher, wenn wir überall ein finstres und trauriges Wesen mit uns führen? ist es nicht vernünftiger, wenn wir unsre Gemüthsschmerzen durch alles dasjenige zu zerstreuen suchen, wodurch sie am besten gelindert werden können?

Sind es die Leidenschaften, welche in der Gemüthsart eine Veränderung verursachen, so muß man sich wider dieselben waffnen und sie in gewisse Gränzen einschliessen. Ist es wohl billig, daß, nachdem sie uns unter das Joch gebracht haben, wir auch gegen andre merken lassen wollen, daß sie uns beherrschen? was für Vortheile haben wir davon, wenn wir unsre Schwachheiten aller Welt zu erkennen geben? wenn wir nicht wollen, daß andre uns mit den ihrigen Verdruß und Beschwerde verursachen sollen, warum wollen wir denn sie unsre Schwachheiten empfinden lassen? Die Leidenschaften sind kein ansteckendes Uebel, sie entdecken sich zwar durch gewisse Zufälle, aber sie brechen doch nicht immer, und nicht vor den Augen andrer Personen aus, die keinen Antheil daran nehmen: wir müssen sie demnach zu verbergen

suchen,

suchen, denn es ist nicht nöthig, daß man sie in unsern Augen sehe, sie an dem Ton unsrer Stimme, noch an unsern Reden, Gebärden und Stellung erkenne.

Wenn die Gemüthsart deßwegen mißfället, weil man demjenigen nicht genugsam folget, was uns die Vernunft an die Hand gibt, sie angenehm zu machen, so bestehet das einzige Mittel darinne, daß man sich gegen ihren Rath gelehriger zu bezeigen suche. Sie verdienet um so viel mehr unsern Gehorsam, da man gar keine Ursache hat zu zweifeln, daß die Annehmlichkeiten der Gemüthsart von einem unschätzbaren Werth sind: nichts hilft uns mehr die Hochachtung, die Neigung und das Vertrauen der Menschen gewinnen, als eben diese.

Ein Mensch, der seinem Freunde dienet, blos weil es seine Gemüthsart so mit sich bringt, dient ihm allezeit auf eine unanständige Art, und man ist ihm für diesen geleisteten Dienst wenig verbunden.

Ein Mensch, der in den Geschäften nach seinem Eigensinn verfährt, läßt oft die entscheidenden Augenblicke aus der Acht: er ist munter und hurtig, wenn er langsam seyn sollte. Selten ergreift er seinen Entschluß zu gelegener Zeit: er erschöpft sich an Mühe und Arbeit, die doch vergebens ist, und entzieht sich derjenigen, die doch unumgänglich nothwendig ist.

In dem Hauswesen zeigen sich erst die seltsamsten Auftritte; da sieht man, wie die eigensinnige Gemüthsart des Mannes öfters Ursache ist, daß die Frau ihre erste Freyheit bedauret, und wie das

wunder-

wunderliche und unbeständige Bezeigen der Frau, ihre Einbildungen, ihre unaufhörlichen Widersprüche, ihre übelgegründeten Abneigungen, oder ihre eben so wenig vernünftigen Zuneigungen, ihre Anfälle der Lustigkeit und Traurigkeit, der Gefälligkeit und Widerwärtigkeit, ihr Eigensinn und Halsstarrigkeit in Kleinigkeiten, und ihre Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Dinge, dem Manne alle Gedult benehmen, dergestalt, daß er es bereuen muß, eben dieselbe Person zur Ehegattinn zu haben, welcher er vielleicht aus Zärtlichkeit sein Glück, seine Anverwandten und seine besten Freunde aufgeopfert hat. Da sieht man denn, daß in dem Hauswesen wechselsweise, bald Friede und Uneinigkeit, bald zärtliche und trockene Manieren, bald Zwistigkeiten über nichtswürdige Dinge, und geringe Ursachen der Wiederaussöhnung, herrschen. Alle diese Unordnungen sind der Gemüthsart beyzumessen; jeder von beyden Ehegatten hat die seinige zu verhelen gesucht, ehe sie sich mit einander vereinigten. Beyde sind eines so beschwerlichen Zwanges überdrüßig, sie lassen also ihrer Gemüthsart freyen Lauf und halten sich alles für erlaubt.

Ein Mensch, welcher nach seinem eigensinnigen Kopfe handelt, ist selten mit sich selbst einig, und noch seltener kann er sich mit andern vergleichen; heute richtet er sein Augenmerk auf alle Pflichten des Wohlstandes, morgen ist er so zerstreuet, daß er nicht eine einzige beobachtet; in gewissen Augenblicken ist er liebkosend und leutselig, in andern hingegen von einer frostigen Kaltsinnigkeit;

bis-

bisweilen bezeigt er sich sehr eifrig und dienstfertig gegen seine Freunde, bisweilen ist er gegen ihre dringendeste Noth unempfindlich. Er ist höflich, artig und freundlich, wenn man sich in sein Gemüthe zu schicken weiß; hergegen aber auch hitzig, unzugänglich und wunderlich, wenn man die Augenblicke nicht in Acht nimmt, wo ihm sein Eigensinn erlaubet, angenehm und liebreich zu seyn.

Es gibt wenig Leute, mein Sohn, die nicht Sclaven ihrer Gemüthsart sind, und man findet wenig, denen dieses nicht zum Nachtheil gereichen sollte, die Welt verzeihet uns in diesem Stücke nichts.

Seyd beständig auf guter Hut, bezeiget euch in eurem Thun und Lassen einförmig, handelt nach Gründen der Vernunft, gehet sorgfältig mit denjenigen Personen um, deren Hochachtung und Freundschaft ihr euch zuwege gebracht habet; es ist nicht genug, daß man sich Freunde erworben hat, man muß sie auch zu erhalten suchen. Bestrebet euch, an denjenigen Dingen ein Vergnügen zu finden, wodurch andre belustiget werden, und entziehet euch allen denen, welche die gute Meynung, die man von der Güte eures Gemüths gefaßt hat, verfälschen könnten. Prüfet euch, und suchet sowol in Ansehung eurer vertrautesten Freunde, als bey vornehmen Leuten, und in eurem Hauswesen alle Regungen der Gemüthsart zu unterdrücken. Diesen Zweck werdet ihr erreichen, wenn ihr euch sorgfältig darum bemühet. Ausserdem möget ihr euch auch noch so viel Verdienste erwerben, so kommen sie doch lange nicht dieser guten

Eigen-

Eigenschaft bey, wenn man nach Gründen der Vernunft zu handeln weiß, und hingegen nichts aus Eigensinn thut. Beuget eure Gemüthsart, bezwinget sie, und schränket sie ein. Hier muß man an keinen Stillstand gedenken, sondern beständig kämpfen. Dafern ihr nur im geringsten etwas nachlasset, so könnet ihr viel Vortheile verlieren, die ihr schwerlich wieder erhalten werdet.

Wenn es auf die Unternehmung einer Sache ankömmt, wenn es die Umstände erfodern, wenn der glückliche Erfolg davon abzuhängen scheinet, und man Ursache hat, allen Fleiß anzuwenden, so höre ich täglich sagen: ich habe itzt keine Lust dazu, wir wollen dieses bis auf eine andere Zeit versparen: ich habe oft die Schwachheit gehabt, mich eben dieser Sprache zu bedienen, und ich bin fast allezeit übel dabey gefahren; ich habe die Gelegenheit aus den Händen gelassen: ohngeachtet sie sich von selbst darstellete, so hatte ich sie dennoch versäumet, ich konnte sie mir gar leicht zu nutze machen, ich habe sie aber nicht wieder finden können, so viel Mühe ich mir auch darum gegeben habe.

Bey dergleichen Umständen, mein Sohn, muß man seinen Sinn zu brechen wissen; man muß sich einzig und allein mit einer genauen Einsicht zu überzeugen suchen, wie nothwendig es sey, daß man sowol in dem Augenblicke eine Sache zu unternehmen, als auch dabey so zu verfahren suche, als ob sie viele Folgen nach sich ziehen könnte.

Acht und zwanzigstes Hauptstück
von dem Spiele.

Die Unwissenheit und der Müßiggang haben den Gebrauch gewisser Spiele dergestalt eingeführt, daß, dafern man sich nicht damit einlassen will, es beynahe unmöglich ist, einige Annehmlichkeit in der Welt zu geniessen; welche Schande für unsre Nation! was für ein Zeitverlust!

Wenn man seinen Platz an einem Spieltische zu nehmen weiß, die Regeln des Spiels kennet, sein Geld mit guter Art verliert, und alle schlimme Händel und Schwierigkeiten dabey zu vermeiden sucht, so macht diese Geschicklichkeit schon eine Art des Verdienstes aus, welches zur Gesellschaft nothwendig erfodert wird; ein Verdienst, welches an vielen Orten zureichend ist, in den meisten Gesellschaften aufgenommen zu werden.

Ich will euch die Regeln sagen, welche ich gerne von euch bey dem Spiele möchte beobachtet wissen: alsdenn will ich eure Wißbegierde vergnügen, und euch einen allgemeinen Begriff von dem Ursprunge der Spiele geben, die am meisten im Gebrauch sind.

Spielen sollte eben so viel seyn als sich belustigen. Denn eigentlich ist jedes Spiel eine Belustigung, die weder der Gesundheit noch dem Glücke nachtheilig seyn, sondern zur Ergötzung des Gemüths gereichen soll.

Gleichwol, mein Sohn, nennt man dieses spielen, wenn man sich um einen Tisch herum setzt, ganze Tage und Nächte dabey zubringt, Karten mischt, welche gibt und empfängt, wenn man ein Blatt nach dem andern wählt, seine Gedanken und Augen unaufhörlich darauf richtet, sein Schicksal mit einer überaus grossen Unruhe des Gemüths erwartet, nach und nach und von einem Augenblick zu dem andern, von der Furcht zu der Hoffnung, von der Freude zu der heftigsten Verzweiflung schreitet: wenn man greuliche Flüche hören läßt, tausend seltsame Gebärden, tausend lächerliche Verdrehungen macht, ungereimte Reden führt, und sein ganzes Glück dem ohngefähren Zufalle eines Augenblicks anvertrauet. Bey dieser zeitkürzenden Uebung setzen die Damen nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch oft den Ueberrest ihrer Tugend in Gefahr, und die Mannspersonen setzen alle Pflichten des Wohlstandes gegen die Damen aus den Augen. Sehet, das heißt man spielen. Kann man dieses nicht vielmehr einen Zwang und eine rechte Pein nennen?

Sollte man sich nicht unglücklich schätzen, wenn man dazu verurtheilet wäre? gibt es wohl ein mühsameres Handwerk, als das Handwerk eines Spielers? der Handwerksmann läßt, wenn der Tag zu Ende geht, seine Arbeit liegen, und legt sich nieder, er schläft ruhig. Ein Spieler aber hat weder Rast noch Ruhe, und schläft fast gar nicht. Sein Schlaf wird unterbrochen, entweder weil er sich kränkt, daß er verloren hat, oder weil er sich über seinen Gewinst freuet, oder auch, weil er ein

ungedultiges Verlangen empfindet, seinen Verlust wieder zu ersetzen, oder aufs neue zu gewinnen.

Denn, mein Sohn, wenn man sich der Leidenschaft des Spiels überläßt, so nimmt sie dergestalt überhand, daß man auf nichts mehr seine Gedanken richtet, als sie zu vergnügen. Durch den Verlust wird sie gereitzt, durch den Gewinst kühner und stärker. Man setzt alles auf das Spiel, was man hat, Geld, Sachen, Schmuck, auch so gar seine Kleider, es ist eine Wut, die keine Gränzen kennet: man spielet auf sein Wort. Wenn man alsdenn seine Schulden bezahlen, und im Stande seyn will, sich in neue Gefahr bey dem Spiele zu begeben, wobey man endlich einige Rettung zu finden hoffet, was fängt man da nicht an? man erstickt alle Empfindung der Ehre, der Redlichkeit und der Zärtlichkeit; man verfällt auf alle ersinnliche Ungereimtheiten; man borgt Geld auf, wo man nur welches auftreiben kann, man achtet weder Schimpf noch Schande, und ist nicht versichert, ob man seine Schulden wieder bezahlen kann, und nachdem man sein Vergnügen verloren, leidet man auch Verlust an seiner Ehre, welche kostbarer ist, als alle Güther der Welt. Die andern Leidenschaften hören doch noch eine Zeitlang auf, uns zu beunruhigen, bey dem Spielen aber ist an keine solche Zwischenzeit zu gedenken.

Was für eine Schule ist nicht die Gesellschaft von Spielern für einen jungen Menschen! da er auf die frölichen Blicke derjenigen, welche gewinnen, aufmerksamer ist, als auf die traurigen Mienen derer, welche verlieren, so ergötzt er sich in den

Gedan-

Gedanken mit lauter eingebildeten Gewinsten zu der Zeit, da er wirklichen Schaden und Verlust leidet. Kaum hört er fluchen und schwören, so flucht er auch mit nach: er sieht allerley Arten der Unhöflichkeit und Unanständigkeit, und in kurzer Zeit kömmt ihn dieses auch nicht mehr schwer an; er sieht, was für Niederträchtigkeiten hier vorgehen, und bey der ersten Gelegenheit scheuet er sich nicht, auch dergleichen zu begehen. Da geschieht es denn, daß er zu dem Studieren, zu den Wissenschaften, zu den schönen Künsten, zu den Pflichten seines Standes und eines vernünftigen und ordentlichen Lebens durchaus allen Geschmack verliert. Was für eine Haushaltung führt nicht ein glücklicher Spieler! was kann aber auch rasender seyn, als eben dieser Spieler, wenn er sein Geld verloren hat! er ist im Stande, sich mit eigner Hand an seinem Leben zu vergreifen. Er ist anfahrend und grob; heute ist er wegen seiner Gewinste verschwenderisch, morgen aber wegen seines Verlustes voller Verzweifelung.

Ich glaube nicht, mein Sohn, daß ein Zustand unglückseliger seyn könne, als dieser; und ich gestehe euch, daß ich gar nicht begreife, wie es möglich ist, daß sich noch Personen finden, welche, ohne dazu gezwungen zu werden, sich in diese Umstände setzen mögen. Es ist das Werk der Habsucht, es ist wahr; allein, sollte denn diese Begierde, so ungemessen sie auch ist, nicht dadurch gemäßiget werden können, wenn man die erschrecklichen und gewöhnliche Folgen erwägt, welche die übermäßige Gewinnsucht nach sich zu ziehen pflegt?

Hoft man etwa mehr zu gewinnen als man zu verlieren fürchtet? es gibt sehr viel Leute, welche durch das Spielglück in bequemere Umstände gesetzt werden, weil es einem leichter ankömmt, das bey dem Spiel gewonnene Geld zu verschwenden: der Verlust darf nur halbicht beträchtlich seyn, so kann man dadurch in unbeschreibliche Unordnung gesetzt werden. Es gibt wenig Beyspiele, daß Leute durch das Spielen reich geworden sind; es gibt aber eine grosse Anzahl derjenigen, welche dasselbe ins Verderben gestürzet hat.

Leget euch also das Gesetz auf, euch niemals in ein Spiel einzulassen, wodurch die übermäßige Gewinnsucht in euch entzündet werden könnte.

Ich fodere deßwegen nicht, daß ihr allen Spielen entsagen sollet. Es gibt auch unschuldige Spiele: und sie können sogar alle unschädlich werden, wenn der Geitz nicht dabey herrscht, und man nicht gar zuviel Zeit drauf wendet, sondern sie nur als eine Zeitkürzung ansieht, deren sich das Gemüthe bedienen muß, um neue Kräfte zu erlangen.

Unter den Spielen, welche dem Gemüthe zur Ergötzung gereichen, gibt es einige, die mehr Aufmerksamkeit erfodern als die andern: zum Beyspiel, man muß seine Gedanken sehr zusammen fassen, wenn man Schach spielet, und noch aufmerksamer seyn, als bey dem Quadrille und Piquetspiel. Dem ohngeachtet aber kann man sich doch bey dem Schachspiele ergötzen, dafern man nur Vergnügen daran findet, und die zu diesem Spiele erforderliche Aufmerksamkeit sonst durch andere eigennützige Absichten nicht vermehret wird.

Diesemnach dünkt es mich, Jacob, König von Großbrittanien, hätte nicht nöthig gehabt, seinem Sohne in dem Buche, das er für ihn verfertiget hatte, anzurathen, nicht Schach zu spielen, weil es vielmehr eine Anstrengung der Sinnen als eine Gemüthsbelustigung wäre, denn das Gemüthe wird durch die Verschiedenheit eben sowol als durch die geringere Aufmerksamkeit ergötzet. Wenn man einer Sache gar zu lange nachdenkt, so wird man darüber verdrüßlich, und der Verdruß macht das Nachsinnen noch mühsamer, weil es durch das Vergnügen nicht mehr unterhalten wird.

*) Moritz von Nassau übte seine Kriegsbedienten in dem Schachspiele, als welches gleichsam ein wahres Bild des Kriegs wäre, in welchem man ebenfalls die schwächste Seite des Feindes bemerken müsse, wenn man ihn angreifen und seine Absichten vorhersehen wollte, um sie zu nichte zu machen.

**) Das Schachspiel ist eben dasjenige, welches bey den Alten Ludus Latrunculorum oder Latronum, d. i. ein Spiel der Diebe hieß: Scaken in Flandern heißt so viel als Diebstahl.

Einige ***) halten die Hebräer für die Erfinder desselben, weil die Namen Schec-mat oder Schachmatt mit eben den hebräischen Worten übereinkommen: in der hebräischen Sprache bedeutet Schac so viel, als er hat umringet, eingeschlossen, und mat, er ist todt; von welchem vielleicht das spanische Wort matar, tödten, hergekommen seyn

*) Daniel Heinsius dans le Panegirique de ce Prince. **) Soter, des joueurs. ***) Scaliger und Saumaise.

mag. Wenn bey dem Schachspiel der König von allen Seiten eingeschlossen ist, und kein Feld mehr hat, wohin er sich zurückziehen kann, so ist das Spiel gewonnen und das heißt Schach biethen.

Andre behaupten, das italiänische Wort Schaci sey ein verdorbenes Latein, und käme von dem Worte calculus her, zu welchem man noch ein S hinzugefügt habe, so, wie die Spanier, welche dieses Spiel Axedrez heissen, dieses Wort von exquadri oder squadrones gebildet haben.

Polydor Vergil *) sagt, Xerxes habe dieses Spiel im Jahr der Welt 3635. erfunden, und seine Absicht wäre gewesen, durch den Zug desselben zu verstehen zu geben, daß ein Prinz sich nicht in Freyheit befände, wenn er nicht von seinen Unterthanen vertheidiget würde.

Die gemeinste Meynung ist, daß die Ehre dieser Erfindung dem Palamedes gebühre: man versichert, er habe dieses Spiel bey der Belagerung Troiens ersonnen, um die Völker durch ein solches Spiel zu ihrer Schuldigkeit anzuweisen, welches mit dem Kriege eine grosse Aehnlichkeit hat.

Bey keinem Spiele gibt man sich so viel Mühe, als bey diesem. Die Spanier spielen es mit so vielem Nachsinnen und Phlegma, daß sie über ein Spiel ganze Tage zubringen.

Was Seneca **) von einem gewissen Canius erzählet, wird euch gar besonders vorkommen. Dieser Canius hatte das Unglück, dem Kaiser Caligula zu mißfallen; er that nicht wohl, daß er sich

*) de invent. rer. lib. 2. c. 3.
**) Liv. de la tranquilité de l'ame.

sich mit diesem Fürsten entzweyete. Der Kaiser befahl, ihm das Leben zu nehmen; derjenige, welcher diesen Befehl vollstrecken und ihn in Verhaft nehmen sollte, traf ihn gleich an, da er Schach spielte. Canius, ohne sich zu entrüsten, untersuchte sein Spiel, und indem er sich an denjenigen wendete, mit dem er spielte, sagte er zu ihm: rühme dich ja nicht fälschlich nach meinem Tode, daß du dieses Spiel gewonnen habest: ihr seyd mein Zeuge, sagte er zu dem von der Leibwache, daß ich den Vortheil in Händen habe.

Ihr werdet euch ohne Zweifel verwundern, daß ein Mann, der im Begriff steht, sein Leben auf eine gewaltsame Weise zu verlieren, bey einer so geringschätzigen Sache gegen die Ehre so empfindlich seyn kann. Dieses kann von nichts anders als von einer undeutlichen Kenntniß von der Unsterblichkeit der Seele und von dem falschen Begriff herrühren, welchen die Heyden gehabt haben, da sie sich einbildeten, daß man sich in der andern Welt von eben den Dingen unterreden würde, womit man sich hier in dieser beschäftiget hätte. Laßt uns sehen, was Seneca noch weiter anführet.

Seine Freunde, spricht er, welche durch sein Schicksal gerührt wurden, konnten sich nicht entbrechen, ihm ihre Betrübniß darüber zu bezeigen; warum seyd ihr denn so traurig, sagte Canius zu ihnen? ihr seyd in eurer Meynung verlegen und ungewiß, ob unsre Seelen unsterblich sind: dieß aber werde ich itzt gleich erfahren. Einer von seinen Freunden, die auch Weltweisen waren wie er, begleitete ihn bis an die Richtstatt: er fragte ihn,

was er wohl dächte und wie ihm zu Muthe wäre. Ich habe mir vorgenommen, gab ihm Canius zur Antwort, Achtung zu geben, ob meine Seele in dem Augenblicke empfinden werde, daß sie aus dem Leibe gehet, und er versprach ihm auch zugleich, daß, wenn er dießfalls was gewisses entdecken würde, er seine Freunde wieder sehen, und ihnen Nachricht geben wollte, wie der Zustand der Seelen nach diesem Leben beschaffen sey.

In den Reden dieses sterbenden Mannes erblickt ihr, mein Sohn, einige Spuren des Begriffs, welchen sie von der Unsterblichkeit der Seele hatten. Das ist aber ein ungewisser und schwankender Begriff. Wir haben des Beystandes der Religion nöthig, nur uns in der Empfindung zu bestärken, die wir von Natur haben, daß nämlich nach dem Tode von uns noch etwas übrig bleibe.

*) Eben der obgedachte Moritz von Nassau, Prinz von Oranien, fand an dem Schachspiel sein größtes Vergnügen; er spielte öfters mit dem Herrn de la Caze, einem tapfern Feldhauptmanne von Bearn, und es verdroß ihn grausam, wenn er verlor. Als der Herr de la Caze ihm ein Spiel abgewonnen hatte, ließ ihn der Prinz gehen, ohne ihm gute Nacht zu biethen, und hatte seinen Hut tief in die Augen gesetzt; da hingegen der Prinz diejenigen Tage über, an welchen la Caze ihn gewinnen ließ, ganz lustig war, ihn sehr weit begleitete und seinen Edelknaben befahl, ihm zu leuchten und bis an seine Wohnung zu begleiten: woraus

man

*) Memoires de Dumaurier p. 245.

man sehen kann, daß die größten Leute ihre Schwachheiten besitzen.

*) Ausser dem Schachspiel hatten die Alten noch ein anderes, welches von ihnen lusus tabulæ, das Bretspiel, genennet wurde; es war eben das, was unser Trictrac ist, man spielte darinne mit Würfeln und mit den sogenannten Damensteinen, dergestalt, daß es ein Spiel war, woran das Glück und die Wissenschaft zusammen Theil hatten, dahingegen es bey dem Schachspiele blos auf die Wissenschaft ankömmt.

Was die Glücksspiele betrift, so ist zu vermuthen, daß das älteste unter allen denen, die uns bekannt worden sind, dasjenige sey, welches die Lateiner ludus talorum nennten, so dem Würfelspiel sehr beykam. Dieses Wort kömmt her von talus, das Bein, welches man in den Gelenken der Hinterfüsse von gewissen Thieren findet. Es ist viereckicht, auf der einen Seite inwendig ausgehölt, auf der andern aber erhaben.

Diese Art von Würfeln war auf den vier Seiten mit verschiedenen Zahlen, nämlich 1. 3. 4. 6. bezeichnet. Die rechten Würfel aber haben 2. und 5. mehr.

Dergleichen Würfel waren von Gold oder Silber, von Helfenbein oder sonst von einem kostbaren Stein; bisweilen bediente man sich auch hierzu der Beine von Thieren: vermittelst eben dieser Würfel sah man auch, wer bey einem Gastmahle König seyn sollte.

*) Saumaise sur Petrone.

Polydor Vergil sagt, daß man von dem Ursprunge dieses Spiels nichts gewisses anführen könne. Plato schreibt die Erfindung desselben dem bösen Geist Theut, einem alten Gott der Aegypter zu.

Herodot *) erzählet, daß Lydien einstens mit einem grossen Mangel an Lebensmitteln wäre heimgesucht worden. Als nun die Lydier lange Zeit auf die Erleichterung ihres Uebels wären bedacht gewesen, so hätten sie allerley Glücks- und Unglücksspiele, die Würfel ausgenommen, erfunden. Diese von den Lydiern erdachte Spiele dienten ihnen also die zwölf Jahre über, als die Hungersnoth daurete, zur Zeitkürzung: den einen Tag sorgten sie für ihren Lebensunterhalt, den andern brachten sie mit mancherley Arten von Spielen zu; als aber das Uebel immer ärger ward, so sahe sich der König dadurch genöthiget, einen Theil seiner Unterthanen, unter der Anführung des Tyrrhen, seines Sohns, fortzuschicken, um ihr Glück anderswo zu suchen; sie landeten demnach an demjenigen Theile von Wälschland an, der itzt Toscana heißt, und liessen sich daselbst nieder.

**) Ohngefähr 329. Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom liessen die Römer einen gewissen mit Namen Ludius kommen, welcher sie mit dergleichen Spielen nach der Lydier Weise sehr belustigte. Er stammte von denjenigen ab, welche sich in Toscana niedergelassen hatten. Ohne Zweifel sind diese Spiele durch den Uebergang der Lydier nach

*) Lib. 1. **) Valere Maxime des spectacles.

nach Wälschland von den Griechen auf die Römer gekommen.

Vielleicht sind eben diese Spiele durch die Gallier in Gallien eingeführet worden. Denn nachdem sie unter der Anführung des Brennus die Stadt Rom eingenommen und angezündet hatten, drungen sie sogar in Asien ein, wo sie Bithinien mit dem daselbst regierenden Fürsten theileten. Es kann auch seyn, daß die Gallier dieselben von den Römern selbst bekommen haben.

Unter der Regierung des Augustus gieng *) die obgedachte Art mit Würfeln, wie auch diejenige, auf gerade oder ungerade zu spielen, unter den Glücksspielen am meisten im Schwange. Dieser Kaiser gedenkt beyder Arten von diesen Spielen in einem an seine Tochter abgelassenen Schreiben. Er spielte sehr gerne, und gab dabey eine solche Freygebigkeit zu erkennen, die eines so grossen Prinzen, wie er, würdig war. Ich habe, schreibt er an den Tiber, zwanzig tausend Thaler verloren, weil ich, meiner Gewohnheit nach, bis zur Verschwendung freygebig gewesen bin; ich hätte freylich fünfzig tausend gewonnen, wenn ich mir sie hätte richtig bezahlen lassen. Allein, ich sehe lieber, daß sich dieses auf solche Art zugetragen hat; diese Uneigennützigkeit macht mir viel Ehre.

Anna von Montmorency, die Gemahlinn des Connetable in Frankreich, spielte einstens zu Montpellier sehr hoch; als nun ein armer Edelmann, welcher hinter ihr stand, drey tausend Pistolen auf der Karte liegen sah, so sagte er zu seinem guten

Freunde

*) Suetone vie d'Auguste.

Freunde ganz leise: ich brauchte weiter nichts als dieses, um mein Glück zu machen. Madam von Montmorency hörte es, und nachdem sie diese Summe gewonnen hatte, war sie so edelmüthig und schenkte sie diesem Edelmanne.

Kaiser Caligula hegte bey weiten nicht dergleichen Gesinnungen. Er spielte einstens in seinem Pallaste, und übergab sein Spiel einem von seinen Hofleuten. Als er hierauf an das Fenster gieng, so erblickte er zween sehr reiche römische Ritter, welche auf der Strasse giengen. Er befahl sogleich, man sollte sie in Verhaft nehmen und ihre Güther zu seinem Nutzen einziehen: nachdem er diese Befehle gegeben hatte, verfügte er sich wieder zu dem Spiele und sagte, er hätte niemals so glücklich gespielet.

Das Kartenspiel ist ohngefähr vor zwey hundert Jahren in Wälschland erfunden, oder vielmehr erneuert worden. Man hatte vorher schon ein Spiel, welches diesem sehr gleich kam. Es gibt so gar Liebhaber von Seltenheiten, welche noch solche Karten besitzen, deren man sich bediente, ehe die heutigen aufkamen. Eigentlich hat man nur die Gemälde daran verändert, und ihre Anzahl vermehret. Wenn Polydor auf dieses Spiel zu reden kömmt, so sagt er, daß diejenigen, welche ihr Vergnügen dran finden, gemeiniglich an allen Dingen Mangel leiden.

Der Teufel, sagt ein gewisser Verfasser, *) der über diese Materie geschrieben hat, wollte über die Menschen herrschen, und sie unter seiner Herrschaft

*) Danet traité du jeu.

schaft einer falschen Annehmlichkeit geniessen lassen, deßwegen erfand er das Kartenspiel, auf dessen Blättern man die Figuren der Könige, der Königinnen, der Untermänner u. s. w. erblickt, da man sonst vorher nur Götzenbilder darauf sah. In den letztern Zeiten, da man sich zu dem Christenthum bekennte, setzte man statt der Götzenbilder, die Namen Karls des Grossen, des Lancelot u. s. w. darauf, so, daß man in der That die scheinbarlichen Denkmäler der Abgötterey noch immer beybehielt.

*) Die Deutschen waren vor Zeiten auf das Spielen dergestalt erpicht, daß, wenn sie ihr ganzes Vermögen dabey verloren hatten, sie sich endlich selbst auf das Spiel setzten. Könnte man nicht sagen, daß dergleichen Wuth auch in Frankreich, und so gar unter dem Frauenzimmer, mehr als jemals überhand genommen habe? sie, denen doch die Glücksspiele ganz und gar unbekannt seyn sollten, oder deren sie sich nur als einer schlechten Zeitkürzung bedienen könnten, ohne daraus auf irgend einige Weise ihr Hauptwerk zu machen.

) Heinrich III. König von Frankreich verspielte einst in einem Abend vier und zwanzig tausend Thaler, welches zu seiner Zeit eine sehr ansehnliche Summe war. Man darf sich gar nicht verwundern, daß dieser Prinz, der beynahe keine guten Eigenschaften besaß, den Fehler hatte, daß er das Spiel liebte; daß aber Heinrich IV. *) welcher doch wegen so vieler ungemeinen und erhabe-

*) Hof. Lexicon universale. **) Mez, an. 1577. ***) Hist. de Perefixe p. 436.

habenen Tugenden preißwürdig war, und sich so sehr als möglich angelegen seyn ließ, sein Volk vollkommen glücklich zu machen, daß ein solcher Prinz das Karten- und Würfelspiel, welches sich doch für einen grossen König wenig schickte, geliebet habe; daß er nächstdem kein glücklicher Spieler, sondern im Gegentheil gewinnsüchtig, bey grossen Glücksstreichen furchtsam, und bey dem Verlust unmuthig und verdrüßlich gewesen sey; gibt dieses nicht zu erkennen, daß auch die größten Leute allezeit einen Fehler gehabt haben, welcher einen Theil ihres Ruhms verdunkelte?

Die Glücksspiele mißfielen dem Cicero *) so sehr, daß er dafür hielte, er könnte dem Antonius bey voller Rathsversammlung keinen schimpflichern Vorwurf machen, als diesen, daß sein Haus immer mit sehr viel trunkenen Leuten und Spielern angefüllet sey.

Diejenigen Leute, welche aus dem Spielen ein Handwerk machten, waren unfähig, Zeugen abzugeben; sie wurden als ehrlose Personen angesehen.

**) Viele haben dafür gehalten, das bey dem Spiele gewonnene Geld sey so gut als gestohlen.

Als Chilon von den Lacedämoniern nach Corinth geschickt wurde, mit dieser Stadt ein Bündniß zu schliessen, so traf er bey seiner Ankunft die vornehmsten und ältesten Leute bey dem Spiele an. Er kehrte sogleich wieder um, ohne das geringste zu schliessen, und sagte, er wollte nicht, daß der Ruhm

*) Second. Philippique. **) Mor. d'Arist. liv. 4. ch. 1.

Ruhm der Lacedämonier, welche die Stadt Byzanz nur eben erbauet hätten, durch eine so schimpfliche Verbindung mit Spielern verdunkelt würde.

*) Die Römer hatten ein Gesetz, wodurch die Glücksspiele verbothen, und nur diejenigen erlaubt waren, welche der Tugend zum Sporn dienen, den Leib aber behender und geschmeidiger machen konnten.

**) Im Jahr 1335. verboth König Karl VI. alle Spiele, ausgenommen diejenigen, so mit dem Bogen und dem Armbruste geschahen; allein die Hofleute, die sehr verhaßt waren, sagt Mezerai, und die sich gar nicht angelegen seyn liessen, ihren Verstand mit nützlichen Dingen anzufüllen, um sich zu unterhalten, brachten es so weit, daß dieses Verboth wieder aufgehoben wurde.

Juvenal ***) beklagte sich, daß man schon zu seiner Zeit die Neigung zum Spielen zu weit getrieben hätte, und es nicht genug gewesen wäre, das Geld in Beuteln bey sich zu tragen, sondern man hätte es auch in Geldkasten an Ort und Stelle bringen lassen.

- - Neque enim loculis comitantibus itur
Ad casum tabulæ, posita sed luditur arca.

Aus dem, was ich nur angeführet habe, sehet ihr, mein Sohn, daß es zu allen Zeiten Leute gegeben hat, welche, da sie sich sonst mit keinen anständigen und vernünftigen Dingen zu beschäftigen wußten, und mit einer Zeit, die uns doch die Vorsicht mit einer so sparsamen Hand mittheilet,

*) Dig. l. 11. tit. 5. l. 2. **) Mez. vie de Charles VI. ***) Satyr. 1.

let, so verschwenderisch umgiengen, den besten Theil ihres Lebens damit zugebracht haben, daß sie sich durch Glücksspiele in Gefahr setzten: ihr sehet zugleich, daß man diese Spiele durch weise Gesetze verbothen hat, und rechtschaffene Leute die Spieler, die ein Handwerk daraus machen, als ehrlose Personen, und ihre Gewinste als wahre Diebstähle angesehen haben.

Die Spielsucht ist eine Tochter des Geitzes. Man mag euch sagen, was man will: jeder, der eine heftige Begierde zum Spielen hat, ist ein rechter Geitzhals, welcher keinen Adel in den Gedanken, keine Erhabenheit der Seele besitzet. In der That, wie die Güther dieser Welt die Belohnung der Arbeit, des Fleisses und der Verdienste sind: eben so ist es billig, daß die Menschen, welche das Land bauen, auch ihren Antheil an den Früchten haben, die es trägt; eben so muß der Künstler, welcher durch seine glückliche Fähigkeit die schönen Künste blühend macht, entweder von seinen Entdeckungen, oder von seiner Geschicklichkeit, den Vorzug der schon gemachten Entdeckungen zu behaupten, Nutzen ziehen; und eben so sind diejenigen vortrefflichen Bürger, welche sich sowol durch ihre Tapferkeit als durch ihre grossen Naturgaben dem Staate nothwendig machen, berechtiget, nicht nur nach grossen Reichthum zu streben, sondern auch einen Anspruch auf die erhabensten Ehrenstellen zu machen. Allein, daß ein Mensch, der sonst keine andre Wissenschaft besitzt, als daß er mit einem Würfelbecher geschicklich umzugehen weiß, oder eine gewisse Zusammenfügung der Zahlen versteht, vermittelst deren er beynahe

nahe versichert ist, daß er gewinnen werde, daß ein solcher Mensch, sage ich, sich mit Güthern überhäuft sieht, nachdem er viele ansehnliche Familien in eine greuliche Armuth gestürzet hat, das ist vielleicht eine der himmelschreyendesten Ungerechtigkeiten, und die gefährlichste Unordnung, welche in der bürgerlichen Gesellschaft gedultet werden mag. Wie kann sich wohl ein solcher Mensch, der durch so ungerechte Wege sich bereichert hat, unterstehen, seine Reichthümer vor den Augen der Welt auszubreiten?

Ich weiß zwar, daß sehr reiche und mit hohen Würden beehrte Leute durch die Spielsucht angereitzt werden, grosse Summen dabey zu wagen. Diese Leute, wird man einwenden, handeln nicht nach eigennützigen Absichten, weil sie grosse Güther und die vornehmsten Ehrenstellen besitzen. Dem ohngeachtet aber behaupte ich, daß sie durch die Bestimmungsgründe des Geitzes eben sowol angetrieben werden, als diejenigen, welche ihr Glück versuchen, um aus einem Zustande zu kommen, der ihnen keine Gelegenheit an die Hand gibt, das Verlangen ihrer Gewinnsucht zu stillen. Kein Mensch, in was für einem Zustande man sich ihn auch einbilden mag, wagt sein Geld so leicht, wenn er nicht Hoffnung hat, des andern seines zu gewinnen; mit dieser Neigung erscheint jeder bey dem Spiele: wenn dieses nicht wäre, würde man auch nicht spielen; und diese Neigung ist ungerecht; sie entsteht aus einem bösen Grunde, aus einem unersättlichen Verlangen sich zu bereichern, und aus einem vorsetzlichen Willen, seinem Nebenmenschen auf eine verhaßte Art ein Guth zu rauben, das er vielleicht

durch eine lange Arbeit, oder durch die dem Staate geleisteten Dienste mit Vergiessung seines Bluts erworben hat. Diesem zufolge könnet ihr, mein Sohn, die Gesellschaften der Spieler als einen Haufen Leute betrachten, welche als Sclaven einer rasenden Gewinnsucht keine Richtschnur der Billichkeit, auch nicht einmal der Menschlichkeit erkennen. Jeder trachtet nur, wie er seinen Nebenmenschen berauben, ihn, wenn es möglich ist, in grosse Armuth versetzen, und zur äussersten Verzweifelung bringen möge. Sollte sich nicht ein rechtschaffener Mann für Schrecken entsetzen, wenn er sich in der Gesellschaft solcher Leute befindet? Könnte man sich wohl in grössere Gefahr setzen, wenn man mitten unter einer Rotte von Räubern ist?

Wenn es möglich wäre, daß man mit Würfeln oder Karten um die vorzüglichsten Ehrenstellen, um die ansehnlichsten Würden spielte, und jedermann ohne Unterschied, ohne Absicht auf die Geburt oder Verdienste, zu diesem Spiele zugelassen würde; wären wohl alsdenn diejenigen, denen sich das Glück günstig erzeigte, berechtiget, darauf stolz zu thun? Ohne Zweifel würden Leute von guter Erziehung, welche überzeugt sind, daß sie vortreffliche Naturgaben besitzen, keineswegs wünschen, dem blinden Zufalle eine Ehre zu danken zu haben, auf welche sie wegen ihrer persönlichen Verdienste Anspruch machen könnten, und die aufhören würde, ihren Ruhm zu verherrlichen, sobald sie diese Ehre mit den verächtlichsten Leuten gemein hätten; Hat wohl die Gesellschaft weniger Gefahr dabey zu besorgen, wenn man bey Vertheilung der Reich-

thü-

thümer die Regeln der austheilenden Gerechtigkeit vernachläßiget, als wenn man dieselben bey Austheilung der Ehrenstellen und Würden hintan setzet? Bringt es weniger Schande, wenn man zu dem Besitz der Reichthümer durch solche Wege gelangt, woran die Tugend keinen Theil hat, als wenn man die vornehmsten Würden durch eben dergleichen Wege zu erhalten sucht?

Das Spiel ist als die Quelle der Zänkereyen und Feindschaften anzusehen; derjenige, welcher verlieret, geräth in Wuth, wenn er sieht, daß er, anstatt des Geldes, welches er zu gewinnen sich vorsetzte, das seinige verspielt. In diesem gewaltsamen Zustande, worein er durch den Verlust gestürzet wird, ist ihm alles zuwider, alles beleidiget ihn; zu was für Gewaltthätigkeiten hat nicht nach einem starken bey dem Spiele erlittenen Verlust die Verzweifelung auch sogar Personen von ansehnlichem Range verleitet? man hat gesehen, daß ein grosser Herr einen Gesandten in dem Gehölze erwartete, ihn meuchelmörderischer Weise umbrachte, und ihm das Geld nahm, welches er ihm abgewonnen hatte. Eben so hat man auch gesehen, daß Leute sich mit dem Pistol vor den Kopf geschossen, nachdem sie alle Hoffnung hatten fahren lassen, ihren bey dem Spiele erlittenen Verlust wieder zu ersetzen.

Ihr seyd um so viel mehr verbunden, euch der Glücksspiele zu enthalten, da das Spiel gleichsam als die Probierkapelle anzusehen ist, worinne man die wahre Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen erkennen kann; besitzt er einen Fehler, so kömmt

er da zum Vorschein: und wer ist wohl davon ausgenommen? dafern ein Mensch nur halbicht von hitziger Gemüthsart ist, so gibt der Verlust seine Grobheit und Unvernunft zu erkennen; ist er stolz, so macht ihn der Gewinst frech und übermüthig. Mit einem Worte, mein Sohn, laßt euch in gar keine Glücksspiele ein. Wenn ihr euch Vermögen erwerben wollet, so muß dieses theils durch eure Arbeit, theils durch lobenswürdige und edelmüthige Bemühungen geschehen, damit ihr euch der Hochachtung rechtschaffener Leute würdig machen möget. Ziehet ein mittelmäßiges Vermögen einem grossen Reichthum vor, wenn ihr ohne Schaden eures Nebenmenschen nicht dazu gelangen könnet.

*) Seneca sagt, der Zorn kömmt nur demjenigen zu statten, welcher ohne denselben keine Stärke haben würde. Eben dieses kann man auch nur von denjenigen sagen, welche, da sie ohne das Spielen in elenden Umständen und ohne einige Hülfe und Rettung seyn würden, etwa noch ziemlichen Nutzen daraus schöpfen möchten; allein, es trägt sich öfters zu, daß eben diese Leute durch nichts anders als durch listige Ränke bey dem Spiele etwas gewinnen, dadurch sie sich aber um ihre Ehre und guten Namen bringen.

Wenn ihr euer Gemüthe erquicken und ausheitern wollet, so bedienet euch der unschuldigen Spiele, oder einiger gemäßigten Leibesübungen, wodurch die Gesundheit gestärket werden kann.

Es ist kein Spiel, das nicht wichtig und unnachtheilig werden könne, wenn man grosse Summen

*) L. 1. de la colere.

men darauf sezt, und dieß würde wieder gefährliche Folgen nach sich ziehen, um welcher willen ich euch rathe, alle Glücksspiele zu meiden.

Dafern ihr euch sonst nur mit etwas beschäftiget, so ist nichts daran gelegen, es bestehe auch worinne es wolle: die unschuldigen und ruhigen Zeitkürzungen verdienen den Vorzug. Gehet rathsam mit der Zeit um, und wendet euch, so bald als ihr könnet, zu euren ernsthaften Beschäftigungen.

Es ist so wahr, daß man sein Gemüthe mit allerley Dingen, auch so gar mit Kleinigkeiten ergötzen kann, als es gewiß ist, daß grosse Männer sich deren bedienet haben, um sich einigermassen wieder zu erholen. Alle Welt weiß, daß die erhabensten Personen ihre Zeit bisweilen mit Spielen zugebracht haben, welche ihrem Range und Alter unanständig zu seyn schienen; daß der grosse Agesilaus mit seinem Sohn auf einem Stecken ritte; Alcibiades mit dem kleinen Lampocles spielte; Socrates mit kleinen Kindern die Zeit vertrieb, und der grosse Scipio bisweilen an das Ufer des Meeres gieng, und die schönsten Muscheln aussuchte. Gewisse Leute, welche alles, was nicht nach ihrem Geschmack ist, lächerlich zu machen suchen, mögen euch dießfalls sagen, was sie wollen, so glaubet dennoch, mein Sohn, daß alle Spiele, wobey die Unschuld und Ruhe herrschen, die besten sind. Die Natur gibt uns selbst eine unzählige Menge dergleichen an die Hand, und es liegt nur an uns, daß wir dabey das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden suchen. Man kann sich ja

bey müßigen Stunden an der Betrachtung der unendlichen Mannichfaltigkeit der Blumen, der Bäume, und der Gesträuche, womit die Erde geschmücket ist, wie auch an der Art und Weise wie sie gezogen, und vor dem Ungemach der Luft bewahret werden, belustigen. Findet ein vernünftiger Mensch nicht an dem Nachdenken der Wunder der Natur, an den unschuldigen Beschäftigungen mit dem Ackerbau, an dem Lesen guter Bücher, und an der Entdeckung alles dessen, was ihn in den Stand setzen kann, die Pflichten seiner Handthierung mit Ehren zu erfüllen, findet ein solcher Mensch nicht an allem diesem mehr Vergnügen, als wenn er sich damit | beschäftiget, Karten zu mischen, und auf einem Tische zu würfeln, dabey er doch immer durch die übermäßige Gewinnsucht und äusserste Furcht für dem Verlust beunruhiget wird.

Neun und zwanzigstes Hauptstück
von den Leibesübungen/ die der Gesundheit zuträglich sind.

Die Spiele, welche in der Uebung des Leibes bestehen, sind nicht nur erlaubt, sondern auch wegen der Gesundheit nothwendig, dafern man nur dabey in Ansehung der Zeit, des Orts und der Dauer, gewisse Regeln in Acht nimmt: zum Beyspiel, in Absicht auf die Zeit, ist es nicht zuträglich, gleich nach der Mahlzeit etwas zu thun; in

Absicht

Absicht auf den Ort, wenn man sich bey Personen befindet, denen man Ehrerbietung schuldig ist, so muß man das in Acht nehmen, was ihnen angenehm seyn kann, und sich nach ihnen richten; in Absicht auf die Dauer, muß die Uebung gemässigt und nach den Kräften, dem Alter, dem Geschlechte und der Handthierung eingerichtet seyn.

Die Leibesübungen sind schon seit langer Zeit im Gebrauch. Cyrus *) hatte eine Art vom Gesetze gemacht, kraft dessen es den Persern verbothen wurde, einige Speise zu sich zu nehmen, bevor sie nicht diese oder jene Uebung getrieben hätten; er hielt dieselbe für eben so nothwendig, als die Nahrung, damit der Leib bey Gesundheit erhalten und immer stärker gemacht würde: dahero hielt Plato dafür, daß man diejenigen als hinkende Leute ansehen müßte, die nur ihren Verstand übten, und ihren Leib durch die Weichlichkeit und durch das Stilleliegen sich abzehren liessen. Deßwegen hat er auch in seiner Republik darzuthun gesucht, daß sowol junge als alte Frauenzimmer verbunden wären, sich eben so, wie die Mannspersonen, an den zu öffentlichen Leibesübungen, als zum Ringen, zum Wettlaufen und zu andern dergleichen Dingen bestimmten Oertern, zu üben; er behauptete, daß durch diesen Gebrauch die Enthaltung und die Mässigung mit der Zeit weit gemeiner würden geworden seyn. Mehr als vier hundert Jahr vorher hatte Lykurg zu Sparta ein Gesetz verordnet, wodurch die Leibesübungen beyden Geschlechtern gemein gemacht wurden. Lykurg und Plato haben

*) Xenophon lib. 8. de la Cyrop.

aber nicht genugsam bey sich erwogen, daß ihre Gedanken der Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit anstößig waren, und die Frauenzimmer dadurch in die schändlichste Unordnung und Lüderlichkeit gerathen, auch wohl gar zu verwägen und gänzlich ungezähmt werden konnten. So schädlich auch die Sittenlehre der Heyden gewesen ist, so haben doch die vernünftigste unter ihnen alles dasjenige, was der Schamhaftigkeit zuwider ist, beständig getadelt. Juvenal, welcher unter der Regierung des Kaisers Domitian lebte, läßt sich frey heraus, und erklärt sich mit seinem gewöhnlichen Feuer wider das Frauenzimmer seiner Zeit, welches sich auf dem martialischen Gefilde nach Art der Klopffechter im Kämpfen übte, und sich hierzu eines Schildes und einer Kolbe bedienten: was für Zucht und Schamhaftigkeit, sagt er, kann ein solches Frauenzimmer haben, das den Helm auf dem Kopfe trägt, ihr Geschlecht verkleidet, und einen Ruhm darinne sucht, es den Klopffechtern in Ansehung der Leibesstärke gleich zu thun?

Die Sittsamkeit muß also in allen Leibesübungen herrschen. In diesem Stücke müssen wir nicht unordentlicher seyn als die Heyden, welche die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit einigermassen liebten.

Wir müssen uns auch aller derjenigen Uebungen enthalten, wo wir Gefahr laufen, entweder andre zu verwunden, oder selbst verwundet zu werden; man sollte sogar denselben nicht einmal beywohnen. Seneca tadelt diese Neugier sehr, wodurch man angereitzt wird, nach denjenigen Schauspie-

spielen zu laufen, wo man sieht, daß Leute sich mit ihres gleichen auf eine grausame Weise herumschlagen. Ich weiß nicht, warum man in England die Kampf- und Fechterspiele und in Spanien die Stiergefechte dultet.

Nach der Meynung des Hypocrates, Galenus und andrer berühmten Aerzte, trägt zur Erhaltung der Gesundheit nichts so viel bey, als eine gute Diät und Uebung, wenn sie zu rechter Zeit geschieht. Dieses nahmen die alten Perser genau in Acht: es war eine Schande bey ihnen, wenn man ausspie, und sich schneutzte, oder wenn einem die Speisen wieder aufstiessen, *) weil es ein Zeichen der Unmäßigkeit wäre und man den Leib nicht genugsam bewegte, um die bösen Feuchtigkeiten zu zertheilen.

Es gibt verschiedene Arten der Leibesübungen. Ich will mich dahero mit euch vom Tanzen, von dem Ballspiele, vom Wettlaufen, von der Kunst zu schwimmen und vom Spaziergange, es mag nun im Gehen, Reiten oder Fahren geschehen, unterhalten.

Das Tanzen, welches dem unsrigen am meisten beykömmt, wurde, wie Athenäus **) nach Theophrasts Meynung erzählet, von einem gewissen mit Namen Andron, aus der Stadt Catanea in Sicilien, erfunden.

Man hielt bey den Alten so viel auf das Tanzen, daß Pindarus, wenn er den Apollo recht lo-

*) Xenoph. Cyroped. liv. 1.
**) Ath. Dipno. liv. 1. p. 22. fol.

ben will, ihm die Eigenschaft eines angenehmen Tänzers beylegt.

Es ist wahrscheinlich, daß die Uebungen des Ballspiels, welche bey den Griechen und Römern gebräuchlich waren, mit unsern Ballonen und Ballspielen in die Weite eine grosse Aehnlichkeit hatten: von unsern Racketen und Bällen findet man keine Spur bey den Alten. Kaiser August schlug, nach Suetons Bericht, den Ball in die Weite. Die Geschicklichkeit bey diesem Spiele bestund hauptsächlich darinne, daß man den Ball nicht auf die Erde fallen ließ, sondern einer dem andern sich denselben wieder zurück schickte.

Das Wettlaufen macht den Leib gesund und stark, daher Vegetz, in seinen besondern Gedanken über die Kriegsübungen, dasselbe hauptsächlich jungen Leuten empfiehlt, die man in der Kriegskunst unterrichten will. Sallust erzählt, daß der grosse Pompejus ein Vergnügen dran fand, wenn er sich auf solche Art üben, und mit hurtigen Leuten springen konnte; daß er mit denen, die schnell und behende waren, gerne um die Wette lief, und mit denjenigen, die sich stark und bey Kräften befanden, schwere Lasten in die Höhe hob. Er fügt noch hinzu, daß, wenn dieser Prinz sich zu dergleichen Uebungen nicht gewöhnt, noch seine Soldaten dadurch abgehärtet hätte, um sie zu Ertragung der grossen Kriegsbeschwerlichkeiten desto geschickter zu machen, er dem Sertorius niemals würde haben widerstehen können. Eben dieses kann man auch von Heinrichen dem Grossen sagen. Er wurde wie andere Kinder erzogen, man gewöhnte ihn

zum

zum Laufen, und über die Felsen zu klettern; dadurch wurde er zu mühsamer und schwerer Arbeit abgerichtet. Man suchte gleichsam diesen jungen Körper wie Eisen und Stahl zu härten, um ihn dauerhafter und stärker zu machen, welches auch ohne Zweifel, sagt der berühmte Verfasser *) seiner Lebensbeschreibung, einem solchen Prinzen nöthig war, welcher noch viel auszustehen hatte, ehe er seinen Staat wieder erobern konnte. Der Marschall von Boucicaut, der wegen seiner Redlichkeit eben sowol als wegen seiner Tapferkeit in grossem Ansehen stund, übte sich öfters in seiner Jugend mit Laufen **), er bemühete sich auch ein starkes Scheit Holz lange Zeit mit der Axt zu zerhauen, ohne Hülfe der Steigbügel auf ein Pferd zu springen, und trieb andre dergleichen Uebungen mehr, wodurch er so sehr zur Arbeit gewöhnt wurde, daß er nicht allein unermüdet, sondern auch der stärkste Mann seiner Zeit war.

Es ist zu vermuthen, daß in den ersten Zeiten den Menschen die Vortheile des Wettlaufens, um den Leib stark zu machen, ***) nicht unbekannt gewesen sind, weil zu dieser Zeit die Oberherrschaft denjenigen zugeeignet wurde, welche sich durch ihre Geschicklichkeit, Muth und Stärke vor andern hervorthaten. In den olympischen Spielen, welche anfangs von dem Iphitus, ohngefähr im Jahr der Welt 3184. angeordnet, nachgehends aber vom Herkules aus der Insel Creta 320. Jahr vor der

Erbauung

*) M de Peref. **) Vie de Boucicaut, Maréchal de France, par Godefroy, prem. partie, ch. 7.
***) Ariſt. 2. Rh. c. 40.

Erbauung der Stadt Rom wieder eingeführet wurden, in diesen Spielen, sage ich, welche man nach Verfluß von vier Jahren feyerte, trieb man hundert Jahre hindurch, und noch drüber, keine andre Uebung, als das Wettlaufen.

Die Alten hatten nicht nur Laufer, sondern auch Springer; die Lacedämonischen Frauenzimmer waren sehr geschickt im Springen. Dieses desto besser zu bewerkstelligen, hielt man in seinen Händen ein Gegenwichte; bisweilen füllte man die mit Oel abgeriebene Ziegenfelle mit Wein an, und sprung darauf; die meisten fielen darnieder, weil das Oel schlüpferig ist. *) Diejenigen, die fest darauf stehen blieben, bekamen das Fell und den darinne befindlichen Wein zur Belohnung.

Die Kunst zu schwimmen stund bey den Alten in solcher Hochachtung, daß die Unwissenheit hierinne eben so schimpflich war, als in andern Wissenschaften; ausser den Flüssen hatten sie auch noch Teiche, die zu dieser Uebung im Schwimmen bestimmet waren. Die Noth hatte ohne Zweifel zu Einführung dieses Gebrauchs etwas mit beygetragen, und da sie um so mehr über Flüsse setzen, und mit zerbrechlichen Schiffen Reisen zu Wasser thun mußten, so war ihnen allerdings dran gelegen, die Kunst zu schwimmen zu verstehen, um sich aus der Gefahr zu retten, in die sie gerathen könnten. Auf eben dem Felde, das dem Kriegsgotte Mars gewidmet war, und wo die Soldaten in den Waffen geübt wurden, übten sich auch die Römer im Schwimmen.

Das

*) Mercuri de arte Gymn. lib. 2. cap. XI.

Das Spatzierengehen ist eine so angenehme als heilsame Uebung; die Reichen und Armen, die gesunden und kränklichen Personen, haben dasselbe mit einander gemein. Zu allen Zeiten gab es Oerter, die dazu bestimmet waren, es mochte nun in Privathäusern, in öffentlichen Gebäuden oder bey den Städten geschehen. Die gewölbten Gänge, welche man bey dem Eingange der Schaubühnen, der Tempel und Palläste anbrachte, gereichten denselben nicht allein zur Pracht und Zierde, sondern sie dienten auch zum Vergnügen bey dem Spatzierengehen.

Es gab Spatzierörter, welche offen, und andre, die bedeckt waren. Jene besuchte man bey schönen Wetter, und am öftesten waren sie mit Bäumen bepflanzt; so war die Akademie der Athenienser beschaffen, welche, nach des Plinius Zeugniß, *) mit Maaßholderbäumen von vortrefflicher Schönheit bepflanzet war. Diese aber dienten hauptsächlich bey schlimmen Wetter; und so waren der prächtige Vorhof des Pompejus und sehr viel andere beschaffen, davon man noch zu Rom die Spuren sieht.

Dieses Vergnügen zu geniessen, kann man theils gehen, theils reiten, theils auch fahren. Wovon ich nur eben geredet habe, das geht blos das Spatzierengehen an, so zu Fusse verrichtet wird. Itzt will ich mit euch von den zwo andern Arten reden.

Wie Plinius dafür hält, **) so ist Bellerophon eigentlich der Erfinder der Gewohnheit zu reiten gewesen, nach ihm hätten sich die Thessalier, die deßwegen

*) Liv. 22. ch. 2. **) Liv. 7. ch. 56.

wegen Minotauren genennet wurden, der Pferde bey den Kampfspielen bedienet; nachgehends hätte man in den Renn- und Laufbahnen und andern öffentlichen Oertern Wettläufe mit Pferden angestellt, der Olympischen Spiele zu geschweigen, wo in der fünf und zwanzigsten Olympiade die Pferdewettläufe eingeführet wurden.

Zur Zeit des Gallienus trugen die Römer an dem Pferdewettlaufen einen grossen Gefallen. Es gab hierbey vier Partheyen, nämlich, die weisse, die rothe, die grüne und die blaue. Das Volk erklärte sich bald für die eine, bald für die andre. Jede suchte über die andre den Sieg davon zu tragen, man trug unbeschreibliche Sorgfalt, wenn man die Pferde dazu auslesen und abrichten wollte. Man untersuchte und beroch ihren Mist, um ihre Natur, Beschaffenheit und Eigenschaften kennen zu lernen.

Bey dem Xenophon *) lesen wir eine Unterredung zwischen dem Sokrates und Ischomachus; dieser macht ihm von seiner Lebensart eine umständliche Erzählung; nach diesem, spricht er zu ihm, reite ich, und ahme so gut, als ich kann, die Wendungen der Reuterey im Kriege nach, ich tummele mein Pferd auf verschiedene Arten herum, und gebe immer dabey Achtung, daß es sich nicht verletze. Eure Aufführung gefällt mir sehr, antwortet ihm Sokrates, und zwar um so viel mehr, weil ihr euch zugleich bestrebet, für eure Gesundheit Sorge zu tragen, und eurem Körper mehr Stärke zu verschaffen; denn daß ihr euch nicht zum Kriege geschickt machet, noch begierig seyd, Reichthum zu erwerben: das alles scheint mir bewundernswürdig zu seyn.

Ihr sehet hieraus, daß Sokrates das Reiten der Gesundheit für zuträglich hält. Sueton gibt euch auch davon einen Beweis an die Hand, und zwar in der Person des Germanicus, eines Neffen des Kaisers Tiberius; er hatte sehr magere Schenkel, welchen keine Nah-

*) In œcon.

Nahrung zu statten kommen wollte. Die Aerzte verordneten ihm öfters auszureiten, und dieses half ihm.

Die Erfindung der Wagen ist sehr alt, dieselbe wird dem Erichthon zugeschrieben, dem man deßweyen göttliche Ehre zueignete. Die Einrichtung der Wagen war sehr unterschieden, sie hatten anfänglich nur zwey Räder, die Phrygier fügten noch zwey hinzu: und endlich trieben die Scythen die Anzahl bis auf sechs; einige spanneten Pferde, andre Maulesel, andre aber Ochsen vor.

Heliogabalus trieb die Unverschämtheit so weit, daß er sich von nackten Weibsbildern an seinem Triumphwagen ziehen ließ.

Ihr zweifelt nicht, mein Sohn, daß die Bewegung der Gesundheit nicht zuträglich seyn sollte. Um euch in eurer Meynung zu bestärken, will ich nur ein paar Beyspiele noch hinzu fügen, das eine führt ein arabischer Arzt an, das andre handelt vom Dionysius zu Syracusa. Der erste sagt, daß zur Zeit einer grausamen Pest, an welcher fast jedermann sterben mußte, nur die Jäger am Leben blieben, weil sie sich durch eine beständige Bewegung eine sehr starke u. dauerhafte Gesundheit zuwege gebracht hatten.*)

Dionysius von Syracusa wurde einst von den Lacedämoniern zu einem Gastmahle gebethen. Bey der Tafel zeigte er keine Lust zum Essen, man mochte ihm auch von den aufgetragenen Gerichten vorlegen, was man wollte. Der Koch aber antwortete, dieß käme von nichts anders her, als weil er sich weder auf der Jagd, noch durch das Laufen einige Bewegung gemacht hätte, **) daher hätte er weder Hunger noch Durst. Zwo Hauptsachen, womit die Lacedämonier ihre Mahlzeiten würzten.

Ich schliesse nunmehro, nachdem ich euch werde auf zwo Anmerkungen geleitet haben.

Ihr müßt euch in Acht nehmen, daß ihr euch keine Bewegungen macht, die gar zu lange dauren, besonders wenn

*) Raxis Ep. lib. 5.

**) Optimum cibi condimentum fames. Hor.

wenn sie zu heftig sind ; denn alsdenn nehmen die Kräfte weit mehr ab als zu.

Schreitet nicht plötzlich von einer grossen Bewegung zu einer grossen Ruhe : ihr wisset, daß, wenn man verschiedene Spiele mit dem Balle gemacht hat, so legt man sich nieder und schläft ein, da setzet man sich denn in Gefahr, niemals wieder aufzustehen.

Habt ihr euch erhitzet, so setzt euch nicht einer kalten, noch weniger einer schädlichen Luft aus.

Die jungen Leute haben eine grosse Begierde, sich bey gewissen Uebungen vor andern hervor zu thun. Diese Begierde feuret man gemeiniglich durch ansehnliche Wetten noch mehr an. Spielet ihr um Geld, so setzet nur eine geringe Summe, und sehet dabey auf nichts anders, als was euch die Zeit auf eine angenehme Weise verkürzen oder eure Leibesbeschaffenheit stärker machen kann. Lasset euch aber auch durch keine Leidenschaft einnehmen, und gebet den Regungen der Ungedult und des Zorns keinen Raum, denn alsdenn kann es nicht fehlen, ihr müßt verlieren. Bey dergleichen Gelegenheiten muß man sich nothwendig zu fassen wissen und ein kaltes Geblüte haben, ohne dasselbe übereilt man sich und man macht nichts taugliches.

Auch muß ich euch hier noch erinnern, daß ihr denen Personen, die wegen ihres Ranges höher sind als ihr, keine Wetten vorschlagen sollet. Erhaltet ihr den Vortheil, so laßt keine übermäßige Freude darüber an euch merken. Seyd bescheiden und höflich, diejenigen, die ihr übertroffen und besiegt habet, beleidiget weder mit spöttischen Minen, noch mit anzüglichen und hochmüthigen Worten. Trauet eurer Geschicklichkeit oder Stärke nicht zu viel zu. Es gibt Leute, welche ihr Spiel so geschickt zu verbergen wissen, daß sie ihre Vortheile dabey desto besser finden. Kurz, damit ihr für allem Betrug und List, als welche öfters zu Streit und Zänkereyen Anlaß geben, sicher seyn möget, so spielet blos zu eurem Vergnügen.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dupuy La Chapelle, N., / Thenn, Johann Christoph, / Klett, Maria Jakobina,

Die Pflichten eines in die Welt trettenden Jünglings vorgetragen von einem zärtlichen Vater

Augsburg 1768

Ph.pr. 368
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040352-1
VD18 10978828